JÜRGEN SPANUTH

# Die Rückkehr der Herakliden

Das Erbe der Atlanter ~ der Norden als Ursprung der griechischen Kultur



GRABERT

Veröffentlichungen aus Hochschule, Wissenschaft und Forschung

BAND XIII

**Jürgen Spanuth**

# DIE RÜCKKEHR DER HERAKLIDEN

## Das Erbe der Atlanter

## Der Norden als Ursprung der griechischen Kultur

GRABERT-VERLAG-TÜBINGEN

Buchbindearbeit: Großbuchbinderei Lachenmaier, Reutlingen
Filme: Graphische Kunstanstalt Künstle, Tübingen

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Spanuth, Jürgen:**
Die Rückkehr der Herakliden / Jürgen Spanuth. -
Tübingen: Grabert 1989
(Veröffentlichungen aus Hochschule, Wissenschaft und Forschung: Bd. 13)

ISBN 3-8784-097-5
ISSN 0506-7669


Postfach 1629, D-7400 Tübingen
Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

*1. Kapitel: Die Rückkehr der Herakliden*



2. *Kapitel: Der Kulturbeitrag*

Erstes Kapitel

# Die Rückkehr der Herakliden

»Die einstige Standardauffassung,
nach der die Dorier die Eindringlinge
waren, die die mykenische Welt zerstörten,
läßt sich durch nichts stützen!«

M. I. Finley

# Die Rückkehr der Herakliden

## *Einleitung*

Die Rückkehr der Herakliden ist eines der wichtigsten Ereignisse der griechischen und damit auch der abendländischen Geschichte, denn ohne die Rückkehr der Herakliden gäbe es keine griechische und damit auch keine abendländische Kultur; die griechische Kultur ist ja eine der Wurzeln unserer abendländischen Kultur.

Die Rückkehr der Herakliden ist ein historisches Ereignis, das zwischen 1000 und 900 v. Chr. datiert werden muß. Aus der Zeit zwischen 1200 und etwa 900 v. Chr. sind aus Griechenland nur Sagen überliefert, so daß aus der Zeit der »dunklen Jahrhunderte Griechenlands« auch nur die Sage von der »Rückkehr der Herakliden« berichten kann.

Der beste Kennner der griechischen Sage aus jener Zeit, der Althistoriker Prof. Dr. Fr. Schachermeyr, sagt von diesen Überlieferungen: »Vergleichen wir sie (die Ereignisse jener Zeit) mit den Angaben der Sage und besonders mit denen Homers, so stellen wir zu unserem Erstaunen eine so gut wie vollkommene Übereinstimmung fest« (1984,139).

In jener Zeit, den »dunklen Jahrhunderten«, gab es in Griechenland keine Schrift. Es waren die Jahrhunderte »ohne Schrift und daher auch ohne schriftliches Festhalten der Vergangenheit« (Schachermeyr 1984,123).

Durch die schweren Naturkatastrophen, die etwa zwischen 1220 und 1200 v. Chr. unseren Planeten heimsuchten, war die einst in Griechenland weitverbreitete und vor allem in den

Palästen von zahlreichen Schreibern geschriebene »Linear B-Schrift« spurlos untergegangen (Marinatos 1958, 229; Matz 1956,144; Kahl-Furthmann 1967,11,145).

»Das überlebende Geschlecht blieb der Schrift unkundig zurück, und man kannte nur vom Hörensagen die Namen der Herrscher im Land und daneben nur weniges von ihren Taten. Diese Namen gaben sie ihren Nachkommen weiter, die Leistungen und Gesetze der Früheren aber kannten sie nicht, außer einigen Sagen über Einzelne« (Plato, *Krit.* 109d.).

So ist neben anderen Sagen auch diejenige von der »Rückkehr der Herakliden« von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben worden.

Der Spartaner Tyrtaios, der den Krieg gegen die Messenier als Feldherr geführt hat, hat um 650 v. Chr. die Überlieferung von der Rückkehr der Herakliden aufgeschrieben. Ältere Niederschriften dieser Sage sind verlorengegangen.

Herodot, der »Vater der Geschichtsschreibung«, hat um 450 v. Chr. einen ausführlichen Bericht über das erste Zusammentreffen zwischen den Herakliden und dem König Echemos von Tegea (heute Tripolis auf dem Peloponnes) überliefert (IX, 26). Nach diesem Bericht gingen die Herakliden zuerst gegen die »Achaier und Jonier, die damals noch in der Peloponnes wohnten«, auf dem Isthmos von Korinth vor, um in die Peloponneshalbinsel einzudringen. Sie wurden aber abgewehrt. Danach bauten die Herakliden bei Naupaktos (gegenüber von Patras am Nordufer des Golfes von Korinth) Schiffe und setzten auf ihnen über die Meeresenge. Bei Tegea trat ihnen Echemos, Sohn des Eeropos, König von Tegea, entgegen.

Hyllos, der Sohn des Herakles, der Führer der Herakliden, machte den Vorschlag, »man solle doch nicht Heer gegen Heer den Entscheidungskampf kämpfen lassen, sondern den tapfersten Mann des peloponnesischen Heeres erwählen und ihm selber zum Zweikampf auf gewisse Bedingungen hin entgegenstellen. Die Peloponnesier erklärten sich damit einverstanden und beschlossen folgendes Abkommen: Wenn Hyllos den peloponnesischen Führer besiege, sollten die Herakliden das Land bekommen. Wenn er aber besiegt würde, sollten die

Herakliden wieder abziehen, ihr Heer wegführen und innerhalb von hundert Jahren keinen neuen Versuch zur Wiedergewinnung des Peloponnes machen.«

Aus dem peloponnesischen Heer wurde König Echemos, der sich selber erbot, gewählt; er tötete im Zweikampf den Hyllos. Die Herakliden hielten sich an die vor dem Kampf getroffene Abmachung und zogen ab.

Später bei der Schlacht von Plataiai (479 v. Chr.) gegen das persische Heer kam es »bei der Aufstellung des Heeres zu einem wortreichen Streit zwischen den Tegeaten und den Athenern. Beide erhoben Anspruch auf den einen Flügel und beriefen sich auf ältere und jüngere Beispiele. Die Tegeaten erklärten: »Stets haben uns sämtliche Bundesgenossen diesen Ehrenplatz in der Schlachtreihe eingeräumt, so oft die Peloponnesier gemeinsam ins Feld gezogen sind, in alter und neuer Zeit, seitdem einst die Herakliden, nach dem Tod des Eurystheus, die Eroberung des Peloponnes erzwingen wollten. Damals war es, wo wir uns diese Ehre erkämpft haben ...« (Herodot IX, 26)

Ganz ähnlich verhielten sich die Herakliden auch bei dem Versuch, die Akropolis von Athen zu erobern und damit die Herrschaft über Attika zu erringen.

Dort erschienen starke Verbände der Herakliden unter Anführung ihres Königs mit Namen Xanthos (der Blonde). Auch er bot dem Thymoitas, König von Athen, den Zweikampf um den Besitz der Stadt Athen und der Landschaft Attika an. Aber Thymoitas weigerte sich zu kämpfen. Da übernahm Melanthos, ein aus Pylos geflüchteter Nachkomme des Königs Nestor, den Zweikampf. Er tötete den Xanthos, und die Belagerer zogen kampflos weiter, wie sie es vorher abgemacht hatten.

Die Athener aber setzten den eigenen König Thymoitas ab, obwohl dieser ein Nachkomme des hochberühmten Königs Theseus von Athen war. Melanthos aber wurde mit der Königswürde belohnt (H.W. Stoll, *Die Sagen des klassischen Altertums)*.

Beide Sagen enthalten viele Hinweise, daß die Ereignisse jener Zeit richtig überliefert wurden.

Wenn die Tegeaten sich noch vor der Schlacht bei Plataiai darauf beriefen, daß sämtliche Bundesgenossen in alter und neuer Zeit ihnen den Ehrenplatz in der Schlachtreihe einräumten, weil ihr König Echemos den Herakliden Hyllos im Zweikampf getötet und so das Land vor einer Besetzung gerettet habe, dann ist das ein starkes Argument für die Historizität dieser Überlieferung. Solche Rechte, den Ehrenplatz in der Schlachtreihe einnehmen zu dürfen, erwachsen nicht aus Phantasiegeschichten, sondern nur aus historischen Ereignissen. Keiner der peloponnesischen Stämme und schon gar kein Athener hätte den Tegeaten diesen Platz eingeräumt, wenn die Geschichte vom Sieg des Königs Echemos freie Erfindung gewesen wäre; alle griechischen Stämme haben diese Überlieferung anerkannt.

Auch die Überlieferung vom Sieg des Nestoriden Melanthos über den Herakliden Xanthos und der Absetzung des feigen Königs Thymoitas scheint ein historisches Ereignis getreu wiederzugeben. Tatsächlich wurde die Akropolis von den Herakliden-Dorern belagert. Aber die »Gefahr zog vorüber« (Fr. Matz, Vortrag 1958). Die Dorer—Herakliden zogen weiter, Athen rettete seine Freiheit. Historisch richtig ist auch, wenn die Sage überliefert, daß statt des Theseusenkels Thymoitas Melanthos König von Athen geworden sei. Das Geschlecht der Theseusnachfahren verschwand kurz vor 1200 v. Chr. aus den Königslisten, und Flüchtlinge aus Pylos wurden Könige in Athen. Unter ihnen war auch Melanthos, der Verfassungsänderungen in Athen einführte und den Königen von Athen den göttlichen Charakter nahm (Webster 1960,192).

Zur Erinnerung an den Sieg des Melanthos über den Herakliden Xanthos wurde das Apaturienfest eingeführt, das von Anfang an mit dem Namen des Melanthos verbunden gewesen ist (Schachermeyr 1983, 138). Von solchen hohen Festen gilt, was oben von der Tradition der Tegeaten gesagt wurde, daß sie das Recht hätten, den Ehrenplatz in der Schlachtreihe einnehmen zu dürfen. Auch hohe Feste werden nicht aufgrund von Phantasiegeschichten eingeführt, sondern zur Erinnerung an historische Ereignisse.

So setzt sich auch Schachermeyr für die Historizität des Melanthos und seines Sieges über den Herakliden Xanthos ein (1983,138).

Wichtig ist, daß die Sage niemals die Zerstörung aller Paläste und Siedlungen und die Tötung großer Teile der Bevölkerung den Herakliden—Dorern zuschiebt. Das aber ist die Meinung fast aller Archäologen. Selbst Schachermeyr vertritt immer wieder diese Ansicht.

Schon 1929 hat er in seinem ersten großen Werk *Etruskische Frühgeschichte* von den »Wandervölkern«, die aus den »kulturellen Weiten Europas« kamen und um 1200 v. Chr. in Griechenland erschienen, geschrieben, es seien »Vollbarbaren gewesen, deren Abstand gegenüber den ostmittelländischen Kulturen ein so großer (war), daß sie mit ihnen zuerst nichts anderes anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören« (1929,31).

Später hat er diese Meinung oft wiederholt. So schreibt er zum Beispiel 1983: »Um 1200 erfolgte dann durch den Seevölkersturm die Zerstörung dieser ganzen Herrlichkeit, des Palastes (von Pylos) und seiner umliegenden Stadt. Auch alle anderen Siedlungen sind in dieser Katastrophe zugrunde gegangen ...« (1983, 154) 1984 schreibt Schachermeyr: »Als aber die Paläste von den Seevölkern zerstört worden waren, scheuten die Überlebenden davor zurück, sie neu aufzubauen.« (1984, 281)

Der Autorität dieses Meisters der Alten Geschichte haben sich viele Historiker und Literaten angeschlossen. So schreibt zum Beispiel B. G. Kahl-Furthman von »Einfällen räuberischer Völker« (1976, 15), G. Childe nennt diese Völker »barbarische Horden« (1951, 127). Aber schon die Tatsache, daß zwei verschiedene und voneinander unabhängige Sagen aus Tegea und Athen überliefern, daß die Herakliden—Dorer den König Echemos in Tegea und den König Thymiotas in Athen den Zweikampf angeboten haben, damit nicht Heer gegen Heer kämpfen muß, und daß sich in beiden Fällen die Herakliden an die Abmachung hielten, die vor den Zweikämpfen getroffen worden waren, und kampflos nach dem Tod ihrer

Vorkämpfer abzogen, spricht gegen ihre Charakterisierung als »Vollbarbaren«, die »nichts anderes anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören«.

Die griechischen Sagen wissen auch nichts davon, daß die Dorer—Herakliden die mykenischen Paläste zerstört hätten, die doch alle um 1200 v. Chr. in Schutt und Asche sanken. Sie wissen auch nichts davon, daß die Dorer - Herakliden den »Holocaust« der mykenischen Bevölkerung verschuldet hätten, obwohl von dieser nur ein Prozent (ein Hundertstel) die Katastrophen überlebt hatte (R. Hope Simpson, *A Gazetteer of aegean Civilization in the Bronze Age,* 1979; J. V Luce 1975, 39).

Ist es also doch nichts mit der von Schachermeyr festgestellten »so gut wie vollkommenen Übereinstimmmung« zwischen den archäologischen Fakten und der Sagenüberlieferung, die auch der englische klassische Philologe H.D.F. Kitto (*Die Griechen,* 1957,16) hervorhebt, wenn er schreibt: »Manchmal sind die Sagen in einem geradezu unglaublichen Maße bestätigt worden«?

Es ist ja nur schwer vorstellbar, daß die Überlieferung sich zwar an den Tod eines einzelnen Feindes, aber nicht an den Untergang von 99 Prozent der Bevölkerung oder an die Vernichtung aller Siedlungen und Paläste erinnert.

Oder lagen die Dinge doch anders? Dafür sprechen folgende Tatsachen:

Die Herakliden—Dorer zogen nach einem kurzen Durchzug durch Griechenland weiter. Der Archäologe V Milojcic hat mit Hilfe des Fundmaterials den Nachweis erbracht, daß man deutlich eine Zweiteilung der »ägäischen Wanderung«, wie er die Wanderung der Herakliden—Dorer nennt, erkennen könne. Die erste Welle dieser Völkerschaften erreichte nach Milojcic Griechenland und Kreta im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr., die zweite Welle »wohl in der späten zweiten Hälfte des 11. vorchristlichen Jahrhunderts« (1955,168).

Ähnliche Feststellungen hat Klaus Kilian, der zweite Direktor des Deutschen Archäologischen Institutes in Athen getroffen, der in Zusammenarbeit mit Experten verschiedener Fach-



*Luftansicht von Tiryns*

gebiete vor allem die Ruinen der Burgen von Tiryns erforscht hat. Zu den jüngsten archäologischen Erkenntnissen gehört unter anderem, daß die Zerstörung von Tiryns und gleichzeitig die von Mykene und des Palastes von Pylos bei Ana Anglios in Messenien nicht durch Menschenhand, sondern durch eine Erdbebenkatastrophe erfolgte.

»Das bedeutet«, so schreibt unter anderem G. Prause, »daß die Schulbücher wieder einmal korrigiert werden müssen, und zwar in einem wesentlichen Punkt der abendländischen Früh-

geschichte« ... »In Wahrheit muß sich die viel bemühte Dorische Wanderung entschieden anders (als in den bisherigen Lehrbüchern) und über einen viel längeren Zeitraum abgespielt haben, als bisher angenommen wurde.« (G. Prause, »Tiryns, wo einst Amphytrion lebte«, in *Die Zeit,* 21.10.1977)

Die Oberburg von Tiryns wurde im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. durch ein schweres Erdbeben und verheerende Feuer zerstört. Die Unterburg von Tiryns, die lange Zeit als reine Fluchtburg für die Bevölkerung aus der Umgebung bei einer Belagerung durch die Dorer galt, erwies sich nach den letzten Grabungsbefunden des Deutschen Archäologischen Institutes in Athen als eine bedeutende Siedlung, die *nach* der Zerstörung der Paläste entstanden war und dann erst die größte Ausdehnung erreichte.

Der Palast von Tiryns wurde also nicht von den Dorern—Herakliden zerstört, die Bevölkerung wurde nicht von diesen Stämmen umgebracht; sie hat vielmehr nach der Zerstörung der Oberburg die weiträumige Unterburg ausgebaut.

Es fanden sich dort Getreidespeicher, eine Werkstatt mit Ofen, in der Blei verarbeitet wurde, Wohnräume und ein kleiner Kultraum, in dem sieben tönerne weibliche Idole gefunden wurden. Die Bevölkerung hat also lange nach der Zerstörung der Oberburg, die »im letzten Drittel des 13. Jhds.« zerstört wurde, die Unterburg bewohnt.

Weiter haben die archäologischen Forschungen gezeigt, daß die Zerstörung der Siedlungen und Paläste in Griechenland, Kleinasien, Palästina und Ägypten im Frühjahr erfolgte.

In Griechenland wurde das Anthesterienfest, an dem man der Opfer der Erdbeben- und Überschwemmungskatastrophen gedachte, im Februar-März begangen.

Der Palast von Pylos wurde »im zeitigen Frühjahr zerstört« (Chadwick 1979, 251,256). Es sei bemerkt, daß der Palast von Pylos gleichzeitig mit den anderen mykenischen Palästen zerstört wurde.

Der Palast von Knossos wurde nach den Feststellungen von E. Evans im Frühjahr vernichtet (Chadwick 1979, 256; ebenso H. Pars 1937, 365; E. Vietta 1952, 78). Auch in diesem Fall ist

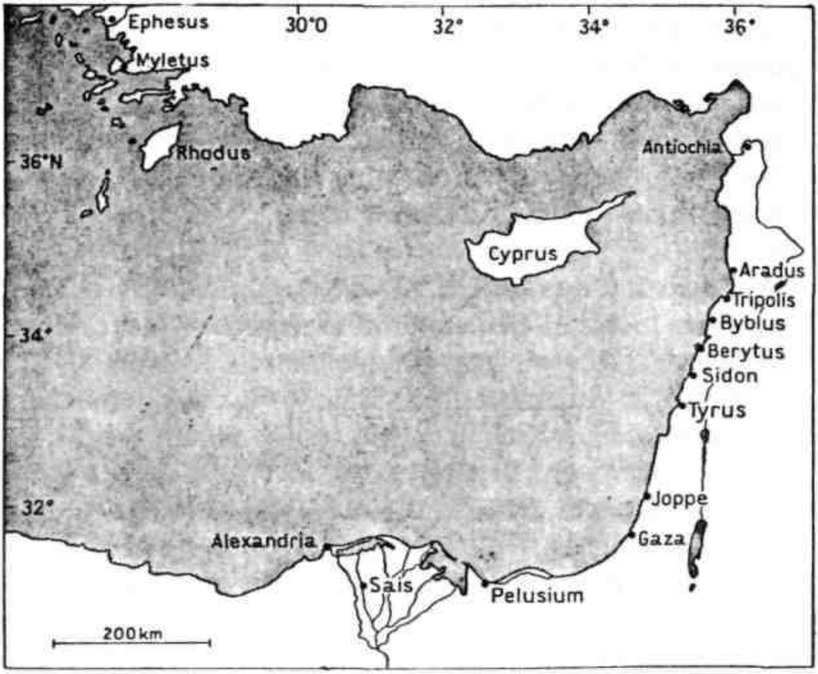
sicher, daß die anderen Burgen im »hundertburgigen Kreta« ebenso wie alle Siedlungen auf Kreta gleichzeitig zerstört wurden. Leider ist durch merkwürdige Manipulationen von A. Evans der Untergang der kretischen Siedlungen und Paläste um 250 Jahre zu früh angesetzt worden. Diese falsche Datierung ist nach der Wiederentdeckung der minutiös genau geführten Grabungstagebücher und des von A. Evans selbst geschriebenen Tagebuchs »ohne den Schatten eines Zweifels belegt, wo, wie und in was Evans sich geirrt hat« (L. R. Palmer, »The Truth About Knossos», in *The Observer,* London, 2.6.1960; auch G. Krug, »Die Wahrheit über Knossos«, in *Generalanzeiger der Stadt Wuppertal,* 26. 8.1960).

Auf dem Internationalen Wissenschaftlichen Kongreß auf Thera vom 15. bis 23. September 1969 wurde von hervorragenden Fachgelehrten wie zum Beispiel den Professoren C. Biegen, Evans' Assistent bei den Ausgrabungen in Knossos, und Froehlich-Rainey, Fachmann für wissenschaftliche Datierungsmethoden von der Universität von Pennsylvania, unter anderem folgendes erklärt: »Neue Messungen machen demnach eine radikale Neuorientierung der historischen Daten erforderlich. Bezogen auf die spätminoische Periode (die Evans um 1450 v. Chr. zu Ende gehen ließ), beläuft sich die erforderliche Korrektur auf 250 Jahre, und das heißt, daß alle Datierungen, über die man sich bisher einig glaubte, nunmehr ein Vierteljahrtausend später angesetzt werden müssen.«

Mit anderen Worten: Knossos und die anderen Paläste und Siedlungen Kretas sind nicht um 1450 v. Chr., sondern um 1200 v. Chr. zerstört worden. Sie fanden durch dieselben Katastrophen und am selben Frühlingstag ihr Ende wie die Paläste und Siedlungen auf dem Festland, in Kleinasien, Syrien, Palästina und Ägypten. Weil dies alles an einem Frühlingstag vernichtet wurde, spricht L. R. Palmer vom »wilden Frühlingstag« (1961, 200).

Auch an der Levanteküste erfolgten die Erdbeben- und Flutkatastrophen »im März oder April 1220 v. Chr.« (A. Sieburg, »Untersuchungen über Erdbeben und Bruchschollenbau im östlichen Mittelmeergebiet, Jena 1952«, in *Das Altertum,*

Berlin-Ost 1964, 135). Ein erhaltener Text aus Ugarit, der großen Königsstadt in Nordsyrien, überliefert, daß die schweren Naturkatastrophen »im Monat Hiyar« = März—April ausgebrochen seien.




*Karte der Levantenküste: das phönizische Küstenland*

Diese Katastrophen, von denen die Texte aus der Zeit Ram-ses' III. (1200—1168 v. Chr.) berichten, stürzten »Ägypten in vollkommene Verwüstung« kurz »bevor der König begann« (Medinet Habu). Sie begannen, »als die Gerste schon Ähren hatte und der Flachs blühte« (Ex. 9, 31), was in Ägypten im März-April der Fall ist.

Nach den Texten aus der Zeit Ramses' III. begannen diese Katastrophen mit der Erscheinung einer feurigen Kugel am Himmel, die »Sekhmet« genannt wird; »sie schleuderte Blitz und Blitz vom Himmel«, der Nil vertrocknete: »Der Nil flutet nicht mehr.« *(Papyrus Ipuwer)* »Der Fluß von Ägypten ist leer, man kann zu Fuß durchgehen. Man muß nach Wasser suchen,

auf dem die Schiffe fahren können« *(Papyrus 1116B),* »Der Nil ist zu einem kleinen Wässerchen geworden.« *(Papyrus Orakel des Töpfers)*

Dann folgten schwerste Erdbeben: »Es ist doch so: das Land dreht sich um, wie die Töpferscheibe tut... Die Residenz ist in einem Augenblick eingestürzt« *(Papyrus Ipuwer),* »das Land ist um- und umgestürzt. Ich zeige dir das Land in Jammer und Leid, was nie geschehen ist vordem, ist geschehen« *(Papyrus Eremitage).* Ramses III. sagte: »Das war in meinem Herzen, Ägypten wieder aufzubauen, welches völlig zerstört war.« (Medinet Habu)

Zusammen mit den Erdbeben traten schwere Meeresüberschwemmungen auf. »Das Delta (des Nils) ist überschwemmt.« (Medinet Habu) Die gefangenen Nordmeerkrieger berichteten: »Unsere Inseln sind ausgerissen und fortgeschwemmt« ...« »Die Macht des Nun (Weltmeer) brach aus und verschlang in einer großen Woge unsere Städte und Dörfer« (Medinet Habu).

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß dieselben Naturkatastrophen im Buche Exodus als »die zehn Plagen Ägyptens« geschildert werden.

Diese Plagen lassen sich datieren: Das Volk Israel mußte nach Ex. 2, 1, 11 »dem Pharao die Städte Pithom und Ramses zu Vorratshäusern erbauen«. Der Erbauer dieser beiden Städte, die ausgegraben wurden, war Ramses II, der Große. Das beweisen die Namen dieses Pharaos, die auf vielen Tafeln und Säulen in den Ruinen dieser Städte gefunden wurden.

Das wird auch bewiesen durch drei Lieder »Auf die Erbauung der schönen Stadt Ramses«, in denen Ramses IL, der Große, als Erbauer dieser Städte besungen wird.

Dann heißt es weiter: »Lange Zeit aber darnach starb der König in Ägypten« (Ex. 2, 2,23). Ramses IL starb 1232 v. Chr., nachdem er fast 70 Jahre regiert hatte. Die »zehn Plagen Ägyptens« fanden erst nach dem Tod dieses Pharaos statt.

Die Schilderung der »zehn Plagen Ägyptens« im Buch Exodus stimmt an mehreren Stellen mit den Texten von Medinet Habu überein. Sie berichten wie diese Augenzeugenangaben

über alle Begleit- und Folgeerscheinungen eines Meteoritenfalles: »Der Herr ließ donnern und barad (= »feurige Steine«, in den lateinischen Handschriften mit »Lapilli« übersetzt; siehe Kehnscherper 1972, 21) fallen, daß das Feuer auf die Erde schoß. Also ließ der Herr Lapilli regnen auf Ägyptenland, daß Lapilli und Feuer untereinander fuhren, so grausam, daß es dergleichen in ganz Ägyptenland nie gewesen war, seitdem Leute darin gewesen sind« (Ex. 9, 23f.)

Dieser letzte Satz kehrt in den zeitgenössischen Texten Ägyptens häufig wieder.

Von allen anderen Begleiterscheinungen eines Meteoritensturzes ist in den Augenzeugenberichten und auch im Buch Exodus die Rede. Man hat den Eindruck, daß der Verfasser dieses Buches entweder auch ein Augenzeuge war oder daß er die zeitgenössischen ägyptischen Texte gekannt hat (siehe Spanuth, *Atlantis,* Neuauflage).

Auch im Buch Exodus ist von verheerenden Meeresüberschwemmungen die Rede. Nachdem, wie es bei schweren Erdbeben zu erwarten und oft beobachtet worden ist, das Meer »trocken gemacht und die Wasser sich voneinander geteilt hatten« (Ex. 14, 21), »kam das Wasser wieder und bedeckte Wagen und Reiter (der Ägypter) und alle Macht des Pharao, die ihnen (den Israeliten) nachgefolgt waren ins Meer, daß nicht einer aus ihnen übrigblieb« (Ex. 14, 28).

Dieses Ereignis wird von ägyptischer Seite bestätigt.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde ein Schrein aus schwarzem Granit bei el-Arisch gefunden, der über und über mit Hieroglyphen bedeckt war. Eine Übersetzung des Textes wurde 1890 von F.L. Griffith veröffentlicht *(The Antiquities of Tell el Yahudiyeh and Miscellaneous Work in Lower Egypt during the Years 1887—1888,* London 1890).

1936 hat dann der französische Ägyptologe G. Goyon eine neue Übersetzung der Inschrift herausgegeben (Georges Goyon, »Les Travaux des tribulations de Geb d'après le Naos 2248 d'Ismailia, *Kemi, Revue de philologie et d'archéologie égyptienne et coptes,* VI, 1936).

Der Text ist zum Teil verstümmelt; die Stellen, die erhalten sind, behandeln die schweren Naturkatastrophen, die Ägypten zwischen 1220 und 1200 v. Chr. heimgesucht haben; sie gleichen den entsprechenden Stellen aus dem Buche Exodus.

Die gut lesbaren Stellen berichten vom Tod eines Pharaos mit Namen Taoni Thom, der bei der Verfolgung von »Übeltätern« bei »Pikhiroti« sich »in den Wasserstrudel des Meeres stürzte« und darin versank. Da sein Leichnam nicht gefunden wurde, machte sich sein Sohn Geb auf, »um Erkundigungen einzuziehen«; er fand aber auch nicht den Leichnam seines Vaters. Nach einer alten ägyptischen Sitte errichtete Geb für seinen Vater den mächtigen Sarkophag, der aber leer blieb.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der auf dem Schrein von el-Arisch genannte Ort »Pikhiroti« identisch ist mit dem in Ex. 14, 9 genannten Ort »Pihachiroth«, wo der Pharao, der mit seinem Heer die flüchtenden Israeliten verfolgte, im Meer versank.

Die erste Silbe *Pi* ist ein ägyptisches Wort und heißt »Wohnort, Heimstatt«; die zweite Silbe in »Pihachiroth«, -ha, ist der hebräische Artikel, *chiroth,* ägyptisch *khiroti,* dürfte ein ägyptischer Personenname sein.

Da wir die Ereignisse des Buches Exodus zweifelsfrei in die Zeit zwischen 1220 und 1200 v. Chr. datieren können, muß auch der Bericht aus dem Schrein von el-Arisch in diese Zeit fallen.

Der Geologe Max Pfannenstiel von der Universität Freiburg i. Br. hat nördlich von Tel-Aviv - Jaffa fünf Meter über dem heutigen Meeresspiegel Bimssteinablagerungen des großen Theraausbruches nachgewiesen (Erläuterungen zu den bathymetrischen Karten des östlichen Mittelmeeres, in *Bulletin de l'Institut Oceanographique* 1192, Monaco 1960, 18). Auch sie sind ein Beweis, daß der Theraausbruch, der »Final Collapse«, hohe Flutwellen auftürmte, die die Küsten am östlichen Mittelmeer überschwemmt haben.

Auch an den Küsten des griechischen Festlandes und der Inseln sind an zahlreichen Stellen die Seebebenwellen, die der »Final Collapse« des Theravulkans verursacht hat, nachgewie-

sen worden. So hat S. Marinatos festgestellt, daß eine mächtige Seebebenwelle die Kellerräume, Brunnen und so weiter des Palastes von Knossos mit Sand- und Bimssteinmassen vollgefüllt und die heruntergestürzten Überreste des einst vierstöckigen Palastes in die Tiefe geschwemmt hat. Das geschah, obwohl der Palast von Knossos 40 Meter über dem Meeresspiegel und etwa acht Kilometer landeinwärts liegt (W. Brandenstein, *Atlantis,* 1951,98).

Noch viel höher liefen die Seebebenwellen, die der ungeheure Ausbruch des Theravulkans auslöste, bei der Insel Anaphe auf, die 24km östlich von Thera liegt. Dort haben die griechischen Geologen Marinos und Melidonis in 250 m (zweihundertfünfzig) Höhe einen Bimssteinwall von 5 m Stärke gefunden, der von dem ungeheuren Ausbruch des Thera aufgeschüttet wurde. Die kiesartige Beschaffenheit des Bimssteins mit starken Abreibungsspuren beweist, daß er erst nach einem Transport durch Wasserwogen dort abgelagert wurde (G. Marinos und M. Melidonis, »Die Höhe der beim vorgeschichtlichen Ausbruch des Santorin (Thera) entstandenen Seebebenwellen« (griech.), in *Greek Geol. Soc,* 4,1959-61,218f.).

Die höchste in der Neuzeit beobachtete Seebebenwelle wurde am 10. Juli 1958 während des Bebens in Alaska in der Lituya-Bucht 570m (fünfhundertsiebzig) hoch aufgepeitscht (D. Miller, »The Alaska earthquake of July 10, 1958; Giant wave in Lituya Bay«, in *Bulletin of the Seismological Society of America,* 50,1960,265).

D. Wildvang hat in seiner Arbeit »Eine prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste und ihr Einfluß auf die spätere Gestaltung der Alluviallandschaft zwischen Ley und Dollart,« Emden 1913, ausführlich über seine geologischen und meereskundlichen Untersuchungen an der deutschen Nordseeküste berichtet. Er spricht von einer »Katastrophe von vernichtender Wirkung«, die er bei »unzähligen Bohrversuchen«, beim Torf graben und bei der Anlage von Kanälen und Schleusen immer wieder festgestellt hat. Er schreibt unter anderem: »Mit der ihr eigenen ungestümen Gewalt ergoß sich die Nordsee zum ersten Mal über unsere fluviatile Alluvial-




*Wattenkarte von Joh. Mejer (1651)*

landschaft bis an den Rand der Geest und führte durch den großen Salzreichtum ihrer Fluten die Vernichtung aller Vegetation herbei, die umso gründlicher erfolgen mußte, da die Überflutung eine dauernde war. Schon beim ersten Anprall scheinen die üppigen Baumbestände erlegen zu sein ...

Die Reste der durch die Katastrophe vernichteten Baumbestände unterscheiden sich dadurch von den oben erwähnten senkrecht stehenden Baumstümpfen, daß sie bei waagerechter Lage ihre ursprüngliche Länge aufweisen, was sich aus den ihre Zerstörung herbeiführenden Umständen von selbst erklärt. Durchweg sind die Kronen dieser gestürzten Bäume nach Osten gerichtet, wodurch die Annahme, die Katastrophe sei durch einen aus westlicher Richtung hervorbrechenden Sturm verursacht worden, ihre Bestätigung finden mag.« (1911, 36)

Durch diese Überflutungskatastrophe wurde die weit in die Nordsee hinausreichende stein-bronzezeitliche Marsch überflutet und zerstört. Die Katastrophe muß urplötzlich hereingebrochen sein, denn man fand »an verschiedenen Stellen« (Wildvang) Skelette von Menschen, die zweifellos Opfer dieser Überflutung geworden sind.

Sehr aufschlußreich war ein Fund in der Uplewarder Meede, wo unter der marinen Tondecke das Skelett eines Mannes von besonderer Größe gefunden wurde. Der Körper dieses Mannes »wurde bald nach Eintritt des Todes überschlickt und bei dadurch erwirktem Abschluß der Luft erhalten. Als dann in späterer Zeit die Zerstörung der Weichteile eintrat, hatte die Tondecke bereits eine solche Festigkeit, daß sie nicht mehr nachstürzte, so daß der Hohlraum erhalten blieb. Aus diesem Befund erkennen wir zugleich, daß die Aufschlickung sehr schnell gegangen sein muß.« (Wildvang 1911, 62)

Einen ähnlichen Befund zeigte ein Aufschluß bei Pilsum. Bei Ausgrabungsarbeiten glaubten die Arbeiter in einer Tiefe von reichlich zwei Meter auf einen hohlen Gegenstand zu stoßen. Bei näherer Untersuchung erwies sich derselbe als ein Rundschild, der die Brust eines Skelettes von außergewöhnlicher Größe bedeckte. In unmittelbarer Nähe des Kopfes lag ein Stierhorn, neben dem Skelett ein Griffzungenschwert vom

Typ Sprockhoff IIa. Bei einer Besichtigung der Fundstelle gewinnt man den Eindruck, als habe der Mann versucht, einen nahegelegenen Geestrücken zu erreichen, um sich vor den heranbrausenden Meeresfluten zu retten. Das Schwert, das man an seiner Seite fand, hilft bei der Datierung des Fundes: »um 1200 v.Chr.«.

Der Geologe E. Dittmer stimmt in seiner Untersuchung über die »nacheiszeitliche Entwicklung der schleswig-holsteinischen Westküste« (in *Meyniana,* Bd. 1, 1952, 158) den Arbeitsergebnissen Wildvangs zu. Auch er hat Beweise für eine »plötzliche Transgression und Einbrüche (der Nordsee) von katastrophaler Auswirkung« an der Westküste Schleswig-Holsteins festgestellt.

Damals, also um 1200 v. Chr., wurde das »Westland», die weit nach Westen in die Nordsee in der Stein-Bronzezeit angelandete »alte Marsch«, von riesigen Meeresfluten überschwemmt und zerstört. Die tobenden Wellen der Nordsee drangen bis an die Geest vor und rissen weite Vorsprünge dieser eiszeitlichen Moränen ab. So sind damals die »Kliffs» oder »Klevs« und die langgestreckten Brandungswälle an der Westküste Schleswig-Holsteins entstanden.

Es hat zahlreiche Untersuchungen von Geologen und Vorgeschichtlern gegeben, die Beweise für diese »plötzliche Transgression von katastrophaler Auswirkung« an der Nordseeküste erbracht haben.

Der in Kopenhagen lehrende Geologieprofessor Forchhammer hat zuerst 1837 eine Arbeit über *Spuren von Überflutungen an der Westküste des Herzogtums Schleswig* und dann 1844 eine Arbeit »Om en stor Vandflod der har truffet Danmark i en meget gammel tid« veröffentlicht.

Forchhammer hat an der ganzen Westküste der Kimbrischen Halbinsel und auch auf den vorgelagerten Inseln, von der Landschaft Vensyssel im Norden Jütlands bis an die Westküste Holsteins, eine Schicht nachgewiesen, die nur von einer ungeheuren Meeresüberschwemmung stammen kann. Diese Überschwemmung hatte zur Folge, »daß überall im Westen des Landes ein großer Teil der (bronzezeitlichen) Grabhügel teil-

weise zerstört« und eine dünne Schicht von Meeresablagerungen auf ihnen abgelagert wurde. »Diese Überschwemmung traf nicht bloß die >alte< Marsch, sondern erstreckte sich tief in das Land und setzte die großen Sandebenen bis ganz nah vor der Ostküste unter Wasser.«

Da Forchhammer unter der Übeschwemmungsschicht Funde aus der Bronzezeit entdeckt hat, schließt er mit Recht darauf, daß diese »gewaltige Überschwemmung« am Ende der Bronzezeit stattgefunden hat. Er hat »Spuren der großen Flut« noch ungefähr »60 Fuß (= 18,80 m) über der jetzigen Wasseroberfläche« festgestellt. Da Forchhammer an vielen Stellen unter der Überschwemmungsschicht alte Ackerflächen gefunden hat, die »für den Ackerbau und fast für jeglichen Pflanzenwuchs« nicht mehr benutzt werden konnten, kam er zu folgender Vermutung: »Unter diesen Umständen hat eine Auswanderung das einzige Mittel sein müssen, das den Einwohnern des zerstörten Landes übriggeblieben war.« (1844,13)

Forchhammer ahnte nicht, als er 1844 diese Zeilen schrieb, daß die Vorgeschichtsforschung tatsächlich eine Auswanderung großer Bevölkerungsteile aus den nordeuropäischen Ländern nach diesen Naturkatastrophen nachgewiesen hat (H. Hoffmann 1935, 1938; O. Paret 1948; H. Schubart 1958; G. Kehnscherper 1963 u.a.).

Später hat dann der Kieler Geologe Prof. Dr. P. H. v. Maack die Angaben Forchhammers überprüft und ergänzt. Auch er kam zu der Feststellung, daß am Ende der Bronzezeit eine »große Flut«, die von Westen kam, bis zu einer Höhe von 60 Fuß (18,80 m) auflief und weite Gebiete an der Westküste der Kimbrischen Halbinsel überdeckt hat (1869, 28). Auch nach den Untersuchungsergebnissen von Prof. v. Maack ist die »große Flut« plötzlich hereingebrochen und sehr bald wieder abgelaufen. Auch v. Maack hat unter der Überschwemmungsschicht »gepflügte Äcker, welche aber nie geeggt« wurden und bronzezeitliche Hinterlassenschaften der ehemaligen Bewohner gefunden.

v. Maack stellt abschließend fest: »Es muß aber die große räumliche Ausdehnung dieser Flut, ihre beispiellose Höhe und

ihre kurze zeitliche Dauer uns zu der Überzeugung führen, daß weder die stärksten Springfluten, noch die heftigsten Stürme aus dem Westen, noch beide zusammen die Höhe, bis zu welcher diese Flut angeschwollen, zu erklären im Stande sind.«

Das Urteil dieses erfahrenen Geologen ist sicherlich richtig. Die stärksten Orkane können die Nordsee nicht bis zu einer Höhe von 18,8 m auftürmen. Diese absolut einmalige Höhe der Nordseefluten kann nur durch schwerste Erd- oder Seebeben verursacht worden sein.

Es ist denkbar, daß die außerordentlich heftigen Vulkanausbrüche, »die vor 3000 Jahren auf Island herrschten«, (S. Thorarinsson, »Tefrokronologiska studier pa Island«, in *Geolog. Ann.,* 26, lff., 1944) Seebebenwogen auslösten, die sich dann in der Deutschen Bucht wie in einem Sack stauten und über die Inseln und Küstengebiete hereinbrachen.

Es ist allerdings auch wiederholt beobachtet worden, daß Erd- und Seebeben, die ihr Epizentrum in weit entfernten Gebieten hatten, hohe Seebebenwogen an der Westküste Schleswig-Holsteins zur Folge hatten.

So herrschte z. B. am 1. November 1765, also an dem Tag, an dem das schwere Erdbeben in Lissabon ausbrach, stilles Wetter und um die Mittagszeit Hohlebbe (tiefster Wasserstand). Und gerade um die Mittagszeit erhoben sich an jenem Tag »hohe Wellen, als wäre der stärkste Sturm vorhanden«. Schiffe und Flöße, die in den Häfen vor Anker lagen, wurden losgerissen und gegen die Kaimauern geworfen. Vom Hafen von Husum wurde zum Beispiel berichtet, daß dort »zwischen 11 und 12 Uhr, da es völlige Ebbe war, das Wasser, als wäre der stärkste Sturm vorhanden, in die Höhe getrieben, es sausete und brausete« (zeitgenössischer Bericht, veröffentlicht in *Husumer Nachrichten,* 20.10.1969).

Am 27. August 1883, am Tag des Ausbruchs des Krakatau in der Sundasee, überrollte eine 3 m hohe Welle bei sonst ruhigem Wetter und glatter See die Westküste Schleswig-Holsteins. Die Halligen wurden überflutet und gingen »landunter«, zahlreiche Tiere wurden mitgerissen, wie Augenzeugen berichteten *{Husumer Nachrichten,* 20.10.1969).

Es ist durchaus möglich, ja geradezu wahrscheinlich, daß die furchtbare Explosion des Vulkanes Thera, die als »furchtbarste und folgenreichste Vulkankatastrophe, die irgendwo auf unserem Planeten von Menschen erlebt wurde« (G. Kehnscherper), die Schuld an dieser ungeheuren Überschwemmung der Westküste Schleswig-Holsteins trägt.

Der Vulkan Thera hatte seinen »Final Collapse« an einem Frühlingstag zwischen dem Tod des Pharao Merenptah (1222 v. Chr.) und dem Regierungsantritt Ramses' III. (1200 v. Chr.). Merenptahs Inschriften wissen noch nichts von den Katastrophen, Ramses III. berichtet ausführlich von ihnen.

Die Datierung dieser Katastrophen in die Zeit um 1450 v. Chr. ist aus Verschulden von A. Evans entstanden, der alle Funde in Knossos um 250 Jahre zu früh ansetzte, und zwar »aus dem Ehrgeiz, die älteste Hochkultur Europas« gefunden zu haben (Palmer).

So haben wir von Ägypten und den Mittelmeerküsten bis an die Nordsee und die dortigen Küsten geologische Nachweise schwerster Meeresüberflutungen.

Es fragt sich nun, ob die Sage, die ja »eine so gut wie vollkommene Übereinstimmung« mit archäologischen Fakten zeigt oder »in einem geradezu unglaublichen Maße bestätigt worden« ist, etwas von diesen Katastrophen weiß.

In den Werken der Archäologen und der Historiker der antiken Geschichte ist von solchen Sagen nicht die Rede. Es wäre aber mehr als merkwürdig, wenn diese antiken Überlieferungen zwar vom Zweikampf verschiedener Helden wissen, aber nichts von einem weit größeren und ungleich folgenschwereren Geschehen, wie es die Naturkatastrophen gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. waren.

Tatsächlich gibt es zahlreiche antike Sagen, die sehr ausführlich von diesen Ereignissen berichten.

Hier handelt es sich vor allen Dingen um die antiken Sagen von Phaethon, dem Sohn des Sonnengottes, der den Sonnenwagen seines Vaters entführte und, weil er es nicht verstand, den Sonnenwagen auf dem richtigen Weg zu leiten, die Sonne auf wilde Wege in die Höhe und die Tiefe lenkte, wodurch

ungeheure Erdbeben, Meeresüberschwemmungen und große Brände verursacht wurden.

Die Sage von Phaethon findet sich ebensowenig wie die Sagen von den Herakliden bereits bei Homer. Dieser besingt ja die Blütezeit der mykenischen Kultur und den Kampf um Troja um 1300 v. Chr. Damals waren die Herakliden noch nicht in Griechenland aufgetaucht und Phaethon noch nicht am Himmel erschienen. Aber die ältesten griechischen Dichter müssen die Sage von Phaethon schon gekannt haben. So finden sich Hinweise, daß Hesiod (um 700 v. Chr.) diese Überlieferung kannte (W. v. Engelhardt, *Phaethons Sturz. Ein Naturereignis?,* 1979, 163), obwohl in den uns erhaltenen Büchern Hesiods nichts davon steht und das Werk *Phaethon Hesiodi,* das Hyginus erwähnt, nicht erhalten ist. Sicher hat Aischylos (525-456 v. Chr.) diese Sage gekannt.

Als Solon von Athen um 559 im ägyptischen Sais war, hat der ägyptische Priester, der dem Solon von alten Zeiten berichtete, folgendes gesagt: »Das, was bei Euch erzählt wird, daß einst Phaethon, der Sohn des Helios, der seines Vaters Wagen bestieg, die Oberfläche der Erde durch Feuer zerstörte, weil er nicht imstande war, die Bahn des Vaters einzuhalten, das wird bei Euch zwar in Form eines Mythos berichtet, es ist aber Wahrheit und beruht auf einer Abweichung der am Himmel um die Erde kreisenden Gestirne und der nach langen Zeiträumen erfolgten Vernichtung der auf der Erde befindlichen Dinge durch mächtige Feuer.« (*Tim.* 22c, d)

Nach Solon und Aischylos haben viele andere Dichter und Historiker die Sage des Phaethon erwähnt oder behandelt, darunter Euripides, Aristoteles, Polybius, Plutarch unter anderen.

Am ausführlichsten hat Ovid (41 v. Chr. bis 17 n. Chr.) diese Sage in seinen *Metamorphosen* behandelt. Ovid hat, wie Prof. M. Vosseier gezeigt hat *(Ovids Metamorphosen,* München 1959, 3), sehr eingehend ältere, zum Teil heute verlorengegangene Schriften griechischer und römischer Autoren studiert und mythographische Handbücher benutzt; er hat sich offenbar eng an die alte Sagentradition gehalten.

Die Sage von Phaethon, die Ovid überliefert, kann man datieren, denn er berichtet von dem einmaligen Ereignis, von dem auch die altägyptischen Schriften aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. berichten, daß der Nil vertrocknet war, »auch die Mündungen lagen im Staub nun sieben vertrockneter Täler« *(Metamorphosen,* II, 254 ff.). Weiter heißt es: »Libyen ward damals, weil die Glut aufzehrte die Nässe, trockener Sand.» (II, 237 f.)

Dasselbe wird in den Inschriften von Medinet Habu berichtet: »Libyen ist zur Wüste geworden« ... »Die Hitze von dir (Sekhmet) brennt in ihren ( der Libyer) Gliedern, gleichwie Feuer im Ofen« ... »Seine (Sekhmets) Hitze verzehrt ihre Gebiete wie eine Flamme« ... »Sie (die Libyer) kommen auf ihren eigenen Füßen nach — - (unleserlich) — - welches im Qualm der Hitze und unter einer mächtigen Flamme liegt.« (Medinet Habu)

Der feurige Körper, der am Himmel erschien, wird in der alten griechischen Sage »Phaethon«, das ist »der Leuchtende«, genannt. Von Sekhmet berichten die altägyptischen Texte: »Es war ein kreisender Stern, der sein Feuer in Flammen ausstreute, eine Feuerflamme im Sturm.« (Breasted, *Anc. Rec. of Egypt,* III, 117) Auf dem Schrein von el-Arisch wird er als »feurige Kugel« bezeichnet.

Von Phaethon heißt es, daß er Blitze schleuderte *(Metamorphosen,* II, 308). Dasselbe wird auch von Sekhmet berichtet. Er wird »der Stern, schnell im Lauf, der die Erde im Nu umkreist«, und auch »schießender Stern« genannt (Medinet Habu, Tafel 46). Und es heißt, daß er »Pfeil um Pfeil« vom Himmel schießt.

Ovid führt in seinen Versen von Phaethon eine lange Liste von Städten, Bergen und Wäldern an, die beim Feuerbrand des Phaethon verbrannt worden seien (II, 210—280):

»Feuer ergreift nunmehr an die ragenden Höhen der Erde
Mit den Mauern vergehen großmächtige Städte,
ganze Länder sogar mitsamt den bewohnenden Völkern
wandelt in Asche der Brand.
Mit den Bergen verbrennen die Wälder.«

Auch in den altägyptischen Texten aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. wird von Feuerbränden in jener Zeit berichtet, die Sekhmet vom Himmel gesandt haben soll. Oben war schon zitiert, daß Libyen von der Hitze oder dem Feuer von Sekhmet verbrannt sei. Von Ägypten heißt es: »Tore, Säulen und Wände sind verbrannt.« *(Papyrus Ipuwer)* In Medinet Habu heißt es sogar: »Das Feuer von Sekhmet hat alle neun Bogen verbrannt.« (Tafel 17). Unter »alle neun Bogen« ist der ganze bewohnte Erdkreis zu verstehen, der nach dem ägyptischen Weltbild in »neun Bogen« eingeteilt war. Von der Heimat der »Nordmeervölker« Ramses' III. heißt es: »Ihre Wälder und Äcker sind von Feuer verbrannt und zu Asche gemacht.« (Medinet Habu, Tafel 46)

Auf ihrem langen Wanderweg bis an die Grenze Ägyptens »war eine mächtige Flamme vor ihnen her bereitet« (Medinet Habu, Tafel 46); auch wird berichtet: »Sie hatten vor sich ein Flammenmeer.« (Medinet Habu, Tafel 46) Vom Land Amurru (= Kanaan) heißt es: »Amurru ist vom Feuer verbrannt.« (Medinet Habu, Tafel 13)

Diese zeitgenössischen Angaben über weltweite Brände werden durch archäologische und geologische Forschungsergebnisse bestätigt. Wo man bei Grabungen bis in die Schichten aus dem Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. vorgedrungen ist, fand man umgebrochene Wälder, deren Stämme angekohlt sind, weite Moore, die deutlich einen »Brandhorizont« zeigen, Siedlungen und Paläste, die durch Feuer vernichtet wurden.

Freilich haben die Wissenschaftler immer wieder Völkern die Schuld an diesen Brandkatastrophen zugeschoben, am liebsten den Nordmeervölkern, die kurz *nach* diesen Katastrophen, von Not getrieben, ihre Heimat in großen Scharen verließen und durch Europa, Kleinasien, die Levante bis an die Grenze Ägyptens vordrangen.

Aber es ist eine Tatsache, daß man nirgendwo in den Brandschichten der Siedlungen und Paläste auch nur die geringste Spur der Nordmeervölker gefunden hat, daß diese furchtbaren Brände nach eigenen ägyptischen Angaben und nach den Ausgrabungsbefunden nicht von Menschen gelegt wurden, son-

dern »vom Himmel fielen«, daß die Brände auch in Gebieten, in die die Nordmeervöker nicht hingekommen sind, nachgewiesen wurden, wie zum Beispiel in den Torfmooren Nordskandinaviens (J. G. Anderson, *Floran i Norrland,* 1914, 16), in den Torfmooren Dänemarks und Norddeutschlands (Bröndsted, II, 361; Schwantes 1939,449; H. Schütte, *Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste,* 1927, 6f.), Bergkiefernwaldbränden im Hochschwarzwald, »Kohlenhorizont» (K. Müller, *Naturschutzgebiet Wildemoor,* 1953; O. Paret 1948,144, u. v. a.); den Brandschichten und verbrannten Bäumen in den Hochmooren der Alpen in 2600 m Seehöhe (W. Wilthum, *Glacialgeologische Untersuchungen in den Alpen,* 1953); den Brandschichten aus der Zeit um 1200 v. Chr. in Babylonien (E. Zehren 1961, 87).

Dies beweist, daß weder die Nordmeervölker noch irgendein anderes Volk - man hat auch an die Illyrer gedacht - die Schuld an diesen Brandkatastrophen um 1200 v. Chr. trägt.

In vielen anderen Punkten besteht auffallende Übereinstimmung zwischen den altägyptischen Texten aus der Zeit zwischen 1220 und 1200 v. Chr. und der Phaethonsage. In beiden Überlieferungen ist von furchtbaren Erdbeben die Rede.

Im *Papyrus Ipuwer* heißt es: »Es ist doch so, das Land dreht sich um, wie die Töpferscheibe tut... Tore, Säulen und Wände sind verbrannt... das südliche Schiff (Oberägypten) ist in Wirren, die Städte sind zerhackt... Sehet doch, es ist geschehen, was in fernen Zeiten nicht geschehen ist. Die Residenz ist in einem Augenblick eingestürzt.« Dann folgt eine größere Zahl von Versen, von denen immer nur der Anfang zu lesen ist: »Zerstört ist ...«, dann folgen Namen von Städten, Palästen und Tempeln, die unleserlich sind. Schließlich heißt es: »Die Menschen sind vernichtet, alle Jahre sind voll Lärm ... Du, Herr des Alls, hast nur wenige Menschen unter ihnen am Leben erhalten, aber sie verhüllen ihr Gesicht aus Furcht vor morgen«. (Erman 1923, 146 ff.)

In Ovids Phaéthonepos (IL 260f.; 275 f.) heißt es:

»... und sie (die Erde) bebte gewaltig alles erschütternd
umher und versank um ein weniges tiefer ...« »Überall birst
der Grund, in den Tartarus dringt durch die Spalten Helle
des Tages und schreckt mit der Gattin den König der Tiefe.«

Ovid hat in seinem Phaethonepos auch in vielen Versen die furchtbaren Überschwemmungen besungen, von denen auch die altägyptischen Texte aus der Zeit zwischen 1220 und 1200 v. Chr. berichten.

Jupiters »bläulicher Bruder«, also Poseidon, gab den Befehl (I, 228f.):»Laßt schießen die Zügel den drängenden Wogen«, alles wird überschwemmt,

»wo noch steht ein Bau,
der solches Verderben vermochte
unverrückt zu bestehn, da geht noch höher die Woge
über den First, und vom Strudel bedrängt
verschwinden die Türme. Schon war zwischen dem Meer
und dem Land
kein sichtbarer Abstand: Alles umher war Meer, und das
Meer war ohne Gestade.«

Die zeitgenössischen altägyptischen Texte, die von diesen Meeresüberschwemmungen berichten, wurden bereits oben (S.19f.) zitiert.

Es gibt noch andere Übereinstimmungen zwischen dem Phaethonepos und diesen altägyptischen Texten. So ist zum Beispiel in beiden Überlieferungen davon die Rede, daß die Sonne einen Tag nicht schien, daß ungeheurer Lärm oder Donner die Erde erfüllte, daß große Mengen von Asche vom Himmel fielen. Merkwürdigerweise berichten beide Überlieferungen davon, daß die Erde wankte.

Im Phaethonepos wird davon in dichterischer Ausschmükkung erzählt. Es heißt dort von den Sonnenrossen, die den Wagen des Phaethon ziehen (II, 202 f.):

»Jetzt schweifen die Rosse vom Weg und sprengen, von keinem gehalten, durch den entlegensten Raum und, wohin sie treibt ihr Gelüste, jagen sie ohne Gesetz, und an Sterne, die oben im Äther fest stehen, rennen sie an und raffen den Wagen durch Wildnis bald in schwindelnde Höhen, bald fahren sie steil in die Tiefe auf abschüssigem Pfad und ganz nahe an der Erde ...«

Im *Papyrus Harris,* einer Art Regierungsbericht Ramses' III., steht: »Der Süden wird zum Norden, und die Erde dreht sich vornüber.« Im *Papyrus Ipuwer* wird berichtet: »Das Land dreht sich um, wie die Töpferscheibe tut.« Im *Eremitage-Papyrus* (Leningrad, 1116b recto) wird ebenfalls behauptet: »Das Land ist um- und umgestürzt.« Und auch der altägyptische Priester, der dem griechischen Staatsmann Solon von Athen aufgrund altägyptischer Texte, auf die er sich bezog, den Atlantisbericht vortrug, sagte dem Griechen, daß der Mythos von Phaethon Wahrheit sei.

Kurz vor dem endgültigen Untergang der Königsstadt Ugarit = Ras Schamra wurde eine Tontafel beschrieben, deren Übersetzung nach C. Virolleaud *(Mission de Ras Schamra,* Bd. IV, 1938) lautet: »Anat hat die Bevölkerung im Land der syrischen Küste dahingemordet und die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne vertauscht.« Die Tafel stammt aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr.

Wenn man diese zeitgenössischen Berichte liest, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß durch die Annäherung des Phaethon, zweifellos eines Riesenmeteoriten, die Erdachse wankte und eine »Abweichung der am Himmel um die Erde kreisenden Gestirne« den Erdbewohnern erfolgt zu sein schien.

Viele spätere Autoren, die Erinnerungen an jene Zeit überliefert haben, sind dieser Ansicht. Sophokles (497-405 v. Chr.) schrieb: »Zeus ... veränderte die Bahn der Sonne.« (Fragment *Atreus)*

Euripides dichtete in *Electra* (731 f.):

»Dann erhob sich Zeus in seinem Zorn
und lenkte der Sterne Schritte rückwärts
auf ihre feuerdurchwirkte Bahn;
ja, auch den Sonnenwagen in seinem feurigen Glanz
und das fahle Antlitz des Morgengrauens,
und das Aufblitzen seiner rückwärts fliegenden Wagenräder
erhellte glutrot das Antlitz des schwindenden Tages ...
Die Sonne wandte sich rückwärts ... mit der Geißel ihres Zornes
an den Sterblichen bittere Vergeltung übend.«

Plato selbst hat *(Timaios,* 43 B und C) seine Auffassung von den veränderten Bewegungen der Erde während der Irrfahrt des Phaethon so dargestellt: »Sie (die Erde) bewegte sich vorwärts und rückwärts, dann wieder nach rechts und nach links, aufwärts und abwärts, überallhin in alle sechs Richtungen treibend.«

Seneca (55 v.Chr.-40 n.Chr.) schilderte in dichterischer Weise, wie der Lauf der Sonne sich bei der Irrfahrt Phaethons verändert hätte, damals hätten sich die Menschen furchterfüllt gefragt: »Sind wir unter allen Menschen ausersehen, daß der Himmel, seiner Pole beraubt, über uns kommen soll? Ist unserer Zeit der letzte Tag gekommen?« *(Thyestes,* Zeile 794 f.)

Man muß sich demnach fragen, ob altägyptische Nachrichten zum Beispiel aus dem *Papyrus Harris* (»der Süden wird zum Norden, und die Erde dreht sich vorneüber« usw.) von späteren Autoren unter anderem auch von dem ägyptischen Priester in Sais, der mit Solon sprach, falsch verstanden wurden, oder ob durch die Gravitation eines Riesenmeteors (Sekhmet, Phaethon, Anat usw.), der die Erdbahn kreuzte, eine Störung der Erdrotation erfolgte.

Sicher aber ist, daß eine große Übereinstimmung zwischen den altägyptischen Texten aus den beiden Jahrzehnten vor 1200 v. Chr. und der Phaethonsage besteht. Sicher ist auch, daß durch zahlreiche Grabungsergebnisse und archäologische Untersuchungen viele Beweise für schwerste Naturkatastrophen kurz vor 1200 v. Chr. erbracht worden sind: schwerste

Erdbeben, ungeheure Meeresüberflutungen, vernichtende Brände, Holocaust der Bevölkerungen vieler Gebiete, Untergang vieler hoher Kulturen und ein kaum entwirrbares Netz von Wanderungen überlebender Bevölkerungsteile wurden nachgewiesen.

Es ist unverständlich, warum die Historiker, die sich die größte Mühe geben, die verwirrenden Ergebnisse aus der Zeit um 1200 v. Chr. zu deuten, einerseits die Sagen vom Zweikampf des Hyllos mit Echemos von Tegea oder diejenige vom Kampf des Xanthos mit Melanthos heranziehen, weil sie von einer »so gut wie vollkommenen Überlieferung« zwischen den Sagen mit den archäologischen Forschungsergebnissen überzeugt sind, andererseits aber jene Sagen vom Sturz des Phaethon und von seinen schrecklichen Folgen überhaupt nicht beachten.

Das, was die Phaethonsage überliefert, ist ja durch zahlreiche archäologische Beobachtungen erhärtet. Überall sind die Spuren der außerordentlichen Austrocknung, mit denen diese Katastrophenzeit begonnen hat, nachgewiesen; überall sind die Spuren schwerster Erdbeben sichtbar, die die Paläste und Siedlungen zerstörten, oder die Spuren ungeheurer Brände an den Mauern, Palastruinen und sogar auch an den Linear B-Täfelchen, die durch sie gehärtet wurden.

Warum hat man diese alte Überlieferung so vollständig vernachlässigt? Paßt diese Phaethonsage nicht in das Geschichtsbild jener Historiker? Stört es ihre falsche Vorstellung, daß die Nordmeervölker »nichts anderes anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören«? Scheuen sie sich, zugeben zu müssen, daß vieles, was sie in Vorlesungen und Büchern verbreitet haben, korrigiert werden muß?

Es gibt doch nur zwei Möglichkeiten: Entweder man sucht in allen Sagen aus den »dunklen Jahrhunderten« Griechenlands den historischen Kern, oder man verwirft alle diese Sagen als reine Phantasiegebilde.

## *Die Sage von der Rückkehr der Herakliden*

Dieser Sage erging es, wie es auch der Sage vom Feuerbrand des Phaethon ergangen ist: sie wurde als »eines der armseligsten Produkte der griechischen Literatur«, »Machwerk« und »Geschichtsklitterung« abgetan (Ed. Meyer, *G. d. A.,* II, $1^2$, 291 Anm. 2, 571 und besonders 569). Obwohl sie schon Tyr-taios (7. Jahrhundert v. Chr.) als alte griechische Überlieferung bezeichnet, ihre Richtigkeit archäologisch und kulturgeschichtlich nachweisbar ist und sie eines der wichtigsten Ereignisse der frühgriechischen und damit der abendländischen Geschichte überliefert!

Die Gründe für die Ablehnung der Sage von der Rückkehr der Herakliden sind vielfältig.

Vor allem wissen die »Spezialisten« für griechische Geschichte nicht, wer die »Herakliden« waren, woher sie kamen, wohin sie nach ihrer ersten Einwanderung in Griechenland um 1200 v. Chr. weiterzogen, warum sie nach etwa hundert Jahren nach Griechenland zurückkehrten und welche Ursachen ihre Auswanderung aus ihrer alten Heimat und dann ihre Rückwanderung nach Griechenland seit etwa 1100 v. Chr. hatten.

Über alle diese Fragen wissen wir erst Bescheid seit der Wiederentdeckung der Texte und Wandbilder aus der Zeit Ramses' III. (1200-1168 v. Chr.) und der Erhellung der Geschichte der von den Griechen als »Phönizier« bezeichneten Neuansiedler an der Levanteküste seit 1200 v. Chr.

Dazu kommt, daß auch für die Ablehnung der Sage von der Rückkehr der Herakliden der Satz Schachermeyrs für diese und andere Fehlurteile der »Spezialisten« zutrifft: »Überall handelt es sich um die gleiche bewußte Einengung auf den Umkreis des eigenen Fachhorizontes ... Gerne hält man es für den Gipfel der Wissenschaftlichkeit, das Material nur soweit wahrhaft gelten zu lassen, als es der eigenen Disziplin angehört. Über dieses hinauszugehen wäre unwissenschaftlich.« (1984,186)

Es ist sicher, daß die »Herakliden« mit den »Nordmeervölkern« Ramses' III. identisch sind, die um 1200 v. Chr. zum

erstenmal in Griechenland einwanderten, seit 1100 v. Chr. nach Griechenland wieder zurückkehrten und auf den Trümmern der mykenischen Kultur eine neue, die »frühgriechische Kultur« aufblühen ließen.

Warum die Nordmeervölker in der griechischen Sagenüberlieferung »Herakliden« genannt werden, werden wir später erfahren (S. 70 ff.). Ursprünglich wurden wohl nur die führenden Geschlechter der Dorer »Herakliden« genannt, aber später sprach man von »dorischen Herakliden« oder nur von »Dorern«.

## *Wo lag die Heimat der Nordmeervölker—Herakliden—Dorer?*

Die Frage nach der Heimat der Nordmeervölker—Herakliden—Dorer und Philister, die ja nur ein Stamm der Nordmeervölkerkoalition waren, ist oft gestellt worden, aber immer unbeantwortet geblieben.

J. Hempel schrieb 1927: »Einstweilen sind die Urheimat, die Wanderwege und die Siedlungen der Philister noch immer zu suchende Größen.« (1927, 67)

Schachermeyr bezeichnete die Frage nach der Heimat der »Nord- und Seevölker« als »bisher ungelöst« und stellte einige Grundsätze auf, die es ermöglichen sollten, zumindest einige Gebiete aus der Frage nach der ursprünglichen Heimat der Nordmeervölker auszuklammern. »Zur Frage der Herkunft der Wandervölker hat als methodischer Grundsatz zu gelten, daß diejenigen Kulturgebiete, welche selbst in der Wanderung nach Ausweis der archäologischen Quellen verwüstet wurden, als Ausgangsbereiche *nicht* in Frage kommen können ... Das schließt aus, daß es sich um irgendwelche Kulturvölker handle ... Als Heimat der Wandervölker kommen somit nur die kulturlosen Weiten Europas und höchstens in zweiter Linie manche barbarisch gebliebene Gebiete Kleinasiens in Frage.« (1929, 30f.)

Diesem »methodischen Grundsatz« liegt die irrige Meinung Schachermeyrs zugrunde, daß die ungeheuren Verwüstungen am östlichen Mittelmeer den »Wandervölkern«, also unseren »Nordmeervölkern«, anzulasten seien. Man müsse diese daher mit Recht als »Vollbarbaren« bezeichnen, die »nichts anderes anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören« (Schachermeyr 1929, 31), und die »aus den kulturlosen Weiten Europas« gekommen seien.

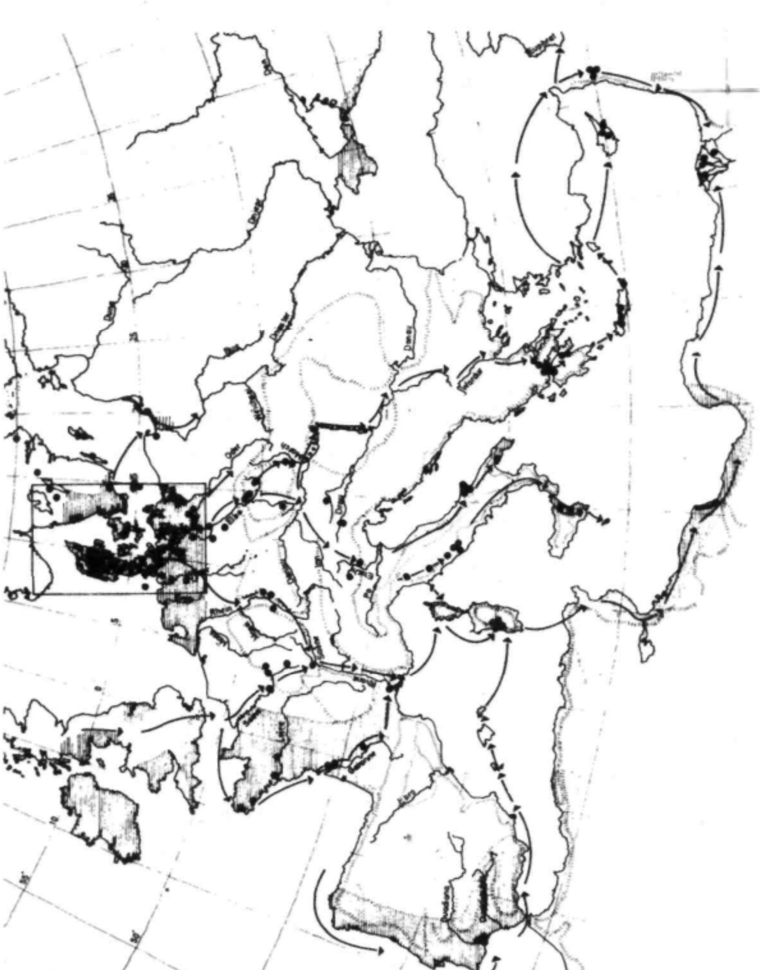
Tatsächlich haben schwerste Naturkatastrophen, die auch in der Heimat der Nordmeervölker wüteten und diese zur Abwanderung zwangen, die Länder am Mittelmeer und weit darüber hinaus verwüstet.

Die Nordmeervölker kamen aus einem Gebiet mit hoher Kultur. Sie haben auf den Trümmern und Ruinen zerstörter Kulturen im Libanon und in Palästina (siehe Spanuth, *Die Phönizier* und *Die Philister)* und schließlich auch in Griechenland neue hohe Kulturen aufblühen lassen.

Auch andere Historiker und Archäologen haben sich der Meinung Hempels und Schachermeyrs angeschlossen und die Frage nach der Heimat der Nordmeervölker als »noch immer zu suchende Größe« oder »als bisher ungelöst« bezeichnet. Der amerikanische Historiker Elihu Grant schrieb von den Philistern, die ja der führende Stamm der Nordmeervölker waren: »Woher sie aus dem Westen kamen, ist immer noch offen.«(*The Philistenes,* 1936, 175f.) R. Herbig nannte die Philister »das immer noch rätselhafte Volk.« *(Philister und Dorier,* 1941,7)

Der Archäologe V Milojcic schrieb: »Die Frage nach dem Ausgangspunkt dieser völkischen Bewegungen ist ohne Zweifel das schwerste Problem.« *(Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde,* 1948—49, 29) Die englische Archäologin K.M. Kenyon stellte fest: »Die Archäologie hat die Ursprünge dieser Gruppen (der Nordmeervölker) bisher nicht aufhellen können.« *(Archäologie im Heiligen Land,* 1967, 213)

Dimitri Baramki, Kurator des archäologischen Museums in Beirut, nennt die Nordmeervölker »geheimnisvolle Invaso-



*Wanderwege der Atlanter Die Fundorte der germanischen Griffzungenschwerter werden durch Punkte dargestellt. Dabei blieben die zahlreichen Fundpunkte in England unberücksichtigt, da dem Verfasser z. Zt. keine genauen Ortsangaben zugänglich waren. Die große Anzahl der Megalithbauten läßt eine genaue Einzeichnung der Fundorte nicht zu, daher sind nur die Gebiete, in denen sich solche Anlagen befinden, durch Schraffur gekennzeichnet. Die verschiedenen Wanderwege der Atlanter sind durch Pfeile dargestellt.*

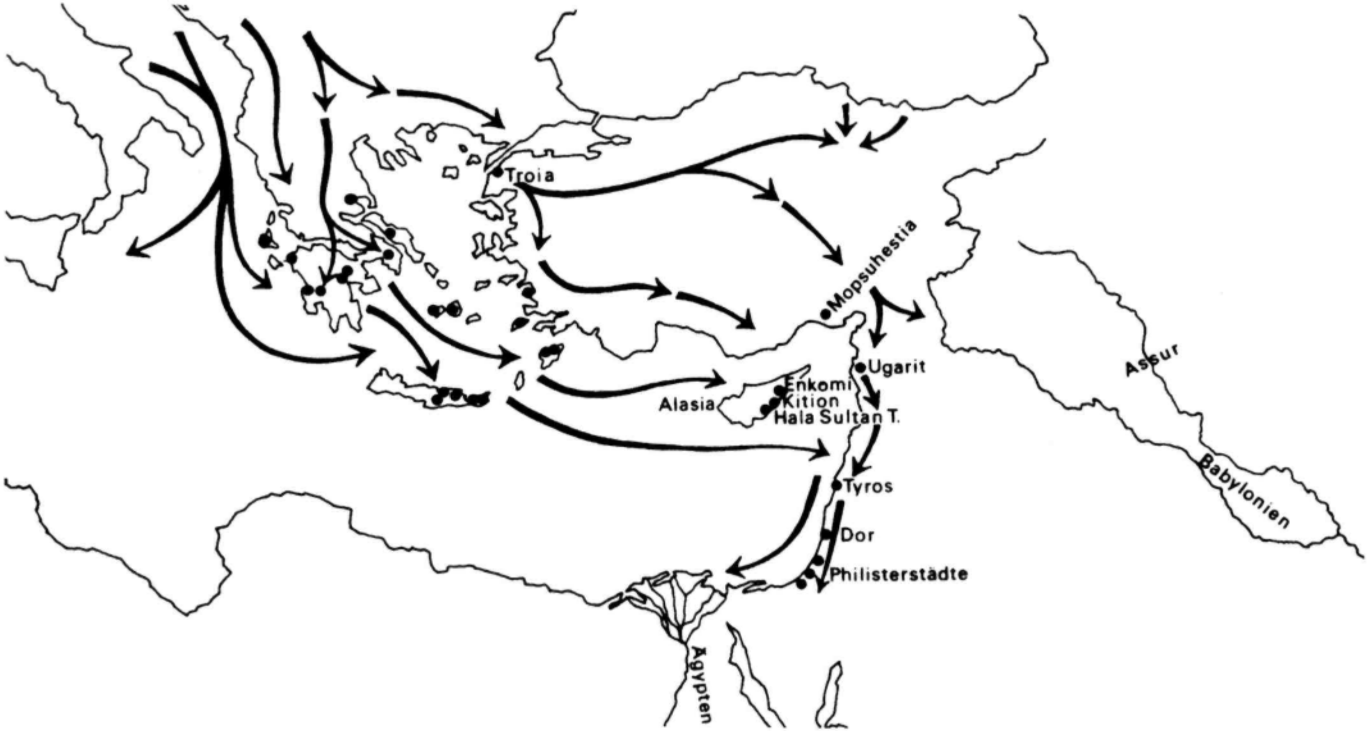
ren« (zit. bei G. Herrn 1973, 74). Der israelische Archäologe Hanoch Reviv schreibt: »Der Ursprung der Philister ist völlig ungeklärt.« *(Geschichte des Heiligen Landes,* 1975, 62) G.F. Wright nannte die Philister «ein Volk unbekannter Herkunft« (»Iron. The Date of Introduction into common use in Palesti- *m«, in AJA,* Vol. 43, 548f.)

R. Stadelmann erklärte: »Die Herkunft der Stämme (der Nordmeervölker) ist sehr umstritten.« *(Die Abwehr der Seevölker unter Ramses III.,* 1968,163) G. Hölbl hat beim Symposium in Zwettl erklärt: »Zu den größten Problemen der Seevölkerforschung gehört die Frage nach ihrer Heimat bzw. ihrer Herkunft.« (»Griechenland, die Ägäis und die Levante während der >Dark Ages<«, Symposium Zwettl, 1980)

Diese Liste von Historikern, die die Frage nach der Heimat der Nordmeervölker für ungelöst oder sogar unlösbar halten, ließe sich noch weiter ergänzen. Es erstaunt, daß ein so großes Aufgebot an Wissenschaftlern diese im Grunde einfache Antwort auf die Frage nach der Heimat der Nordseevölker nicht finden konnte.

*Ein* Grund ist sicherlich der, daß die verschiedenen Gelehrten die zur Lösung dieser Frage so überaus wichtigen Texte und Wandbilder von Medinet Habu nicht genau genug kennen. So behauptet zum Beispiel Schachermeyr, daß die Nordmeervölker »sich keiner Streitwagen bedienten« (1978,71), obwohl auf den Wandbildern von Medinet Habu sehr eindrucksvoll der Angriff der Streitwagenverbände der Nordmeervölker gegen die ägyptische Infanterie dargestellt wird.

Keiner der Autoren hat die vielen zeitgenössischen Berichte über die schrecklichen Naturkatastrophen und über Sekhmet beachtet oder über die Angabe nachgedacht: »Ägypten lag in vollkommener Verwüstung, als der Pharao begann.« (Medinet Habu, Tafel 22) Es wird von verschiedenen Autoren zwar häufig auf den Palasttempel Ramses' III. in Medinet Habu hingewiesen, aber alle übersetzen die folgende Textstelle: »sie kommen von den Inseln im Ozean, die im Norden liegen«, unvollständig mit »Seevölker« oder »Nordvölker« oder »Nord- und Seevölker«.




*Der Vorstoß der Dorier-Herakliden-Atlanter um 1200 v. Chr. auf dem Land- und dem Seeweg über Griechenland – Kleinasien – die Levante gegen Ägypten*

Ein anderer Grund, aus dem die Wissenschaftler die Frage nach der Heimat der Nordmeervölker »bisher nicht aufhellen« konnten, besteht in der Parzellierung der Fachwissenschaften auf engsten, erbittert verteidigten Raum.

Die »große Wanderung« der Nordmeervölker bis an die Grenzen Ägyptens, ihre Herkunft, die Gründe für das Verlassen ihrer Heimat, die Wanderwege, die sie nahmen, ist ein komplexes Geschehen, daß es nur mit Hilfe aller betroffenen Wissenschaftsgebiete gelöst werden kann. Davor scheuen sich aber viele Wissenschaftler. So schreibt zum Beispiel der Historiker F. Schachermeyr, daß sich der »Historiker eine Ausdeutung der hier vorliegenden Quellen nicht von Prähistorikern vorschreiben lassen kann« (1984,188).

Mit solcher Einschränkung auf das eigene Fachgebiet lassen sich derartig komplexe Fragen nicht lösen. Das sieht man sehr deutlich an dem Werk von August Strobel *Der spätbronzezeitliche Seevölkersturm* (1976).

Althistoriker, Archäologen, Sprachwissenschaftler und andere Fachgelehrte haben nachgewiesen, daß die Nordmeervölker, die um 1200 v. Chr. durch Griechenland zogen und nach hundert Jahren in mehreren Schüben dorthin zurückkehrten, *nicht* aus Griechenland kamen. Das bezeugen nicht nur die zeitgenössischen Texte und die zuverlässige Rückerinnerung der Griechen, sondern auch die Waffen und sonstigen Gegenstände, die die Nordmeervölker nach Griechenland brachten. Ihre Waffen, Rundschilde, Fibeln waren im damaligen Griechenland »Fremdlinge, die im ägäischen Bereich keine sinnvollen Vorfahren haben« (Milojcic 1948-49), »sie brachten neue Götter, einen neuen Stil in der Architektur, neue Rüstungen und Kriegsmethoden, das Alphabet und das Eisen« (N. A. S. Macalister) nach Griechenland, das durch schwerste Naturkatastrophen völlig zerstört war.

Trotz dieser und anderer Tatsachen behauptet A. Strobel, daß die Nordmeervölker im ägäischen Raum beheimatet gewesen seien und daß die Zerstörung aller Siedlungen und Paläste in Griechenland und auf den ägäischen Inseln »eine drastische Maßnahme (sei), die die Selbstverwüstung der frü-

heren Wohnsitze zum Inhalt hatte, um alle Brücken abzubrechen« (1976, 8), denn diese Nordmeervölker in Griechenland wollten ja Ägypten erobern.

Ein anderer Grund, aus dem Strobel und andere Autoren das wirkliche Geschehen der Zeit um 1200 v. Chr. nicht richtig erkennen können, ist politischer Natur.

So schreibt Strobel zum Beispiel: »Schachermeyr rechnet dagegen im Falle der Seevölker in Bindung an veraltete Theorien der Geschichtsschreibung aus der Zeit des Dritten Reiches mit nordischen barbarischen Völkerschaften und gelangt so zu völlig verkehrten Schlüssen!» (1976, 252) In diesem Zusammenhang sei bemerkt, daß Schachermeyr Professor an der Universität Wien war und 1929 seine Meinung, daß nordische Völkerschaften an der großen Wanderung teilgenommen haben, veröffentlichte. Ich selber hatte die Ehre, 1930 und 1931 Schachermeyr in Wien zu hören. Er hat damals keine »veralteten Theorien aus der Zeit des Dritten Reiches« vorgetragen, denn das Dritte Reich kam für Österreich erst mit dem Anschluß 1938!

Natürlich empört sich Strobel auch gegen Professor Herbig, der »von nordischen Gesichtstypen« und »nordischen Schiffen« der Nordmeervölker geschrieben hat (1940, 61,71). Strobel schreibt: »Aus unseren Ausführungen geht hervor, daß eine Reihe früherer Untersuchungen, besonders aus der tendenziösen Geschichtsforschung des Dritten Reiches, nicht akzeptiert werden kann.« (1976, 246) »Eine gewisse rassenideologische Schwärmerei hat hier den historischen Sachverhalt getrübt, weshalb wir uns ersparen können, alle diesbezüglichen Argumente bis hin zur nordischen Größe und der nordischen Nase noch einmal zu widerlegen.« (1976,184)

Was würde Strobel wohl sagen, wenn er bei dem Professor für Jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, Hannoch Reviv, lesen würde: »Die dargestellte Figur (eines Philisters) hat nordische Gesichtszüge« (1975,17), oder wenn er bei dem Amerikaner L. A. Waddels in dessen 1929 in Hollywood erschienenem Buch *The Makers of Civilization* von der »arischen oder nordischen Rasse« der Nordmeervölker

lesen muß? Beiden Gelehrten wird man wohl kaum »tendenziöse Geschichtsforschung des Dritten Reiches« vorwerfen können.

Natürlich verdammt Strobel auch die Bezeichnung »Nordmeerfürst« für einen Fürsten der Philister bei K. Galling (»Die Kopfzier der Philister in den Darstellungen von Medinet Habu«, *Ugaritica,* VI, 1969, 247f.). Obwohl »Nordmeerfürst« genau die ägyptische Bezeichnung für die Heimat der Nordmeervölker wiedergibt.

Auch andere Bezeichnungen in den ägyptischen Texten bestätigen diese Angabe. So heißt es von den Nordmeervölkern: »Sie kommen von den Enden der Erde«, oder auch »... von den Enden des Weltmeeres (dbn-wur)« (Medinet Habu, Tafeln 27, 46, 80).

Die »Enden der Welt« oder die »Enden des Ozeans« lagen für die Ägypter nicht am Nordufer des Mittelmeeres. Die Ägypter hatten mindestens seit 2100 v. Chr. Bernstein von den »Enden der Erde« eingetauscht. Da dieser damals nur an der Westküste der Kimbrischen Halbinsel gefunden wurde (K. Andree 1951, 88f.; ähnlich: O. Montelius 1911, 276f.; R. Hennig 1941,93, u. a.), war den Ägyptern das »Bernsteinland« identisch mit dem »Ende der Erde«.

An einer anderen Stelle wird von den Nordmeervölkern gesagt: »Sie kommen aus der fernen Finsternis.« (Medinet Habu, Tafeln 87, 80,101) Im Buch »Amduat, von dem, was in der Finsternis ist«, heißt es, daß »die Sonne in der sechsten Nachtstunde (=24 Uhr) in der Tiefe der Finsternis weilt« und »daß sie in der zwölften Nachtstunde (=6 Uhr) das Ende der fernen Finsternis verläßt« (K. Sethe, *Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne,* 1928, 261 f.).

Die »Enden der Erde« oder die »Enden des Ozeans« und die »ferne Finsternis« werden mit den »Säulen des Himmels« zusammen genannt (Medinet Habu, Tafel 101, Breasted 1906-07,111, §480).

Die »Säulen des Himmels« sind eine Bezeichnung für den äußersten Norden. Da der Polarstern der einzige ruhende Punkt am Himmel zu sein scheint, glaubte man schon sehr

früh, daß die »Säulen des Himmels« unter dem Polarstern, also im Norden, stehen und den Himmel stützen. Darum heißt es zum Beispiel auch, daß »die Götter, die den Himmel stützen, in der fernen Finsternis leben« (G. Roeder, *Urkunden zur Religion des alten Ägyptens,* 1919, 50).

Die Griechen haben das altägyptische Weltbild übernommen. Auch sie glaubten, daß der Himmel durch eine Säule, die von der Erde zum Polarstern aufragt, gestützt werde. Atlas ist die Personifikation der »Himmelsstütze« oder »Himmelssäule«, er wird immer im fernen Norden lokalisiert (E. Tieche, »Atlas als Personifikation der Himmelsachse«, in *Museum Helveticum,* 1945, Fasc. 2).

O. S. Reuter, der Erforscher der »Germanischen Himmelskunde«, hat zu der Lokalisierung der Himmelsstütze im Norden unter dem Polarstern geschrieben: »Nur im Norden Europas kann diese Vorstellung entstanden sein, da, wo die Säule, wenn auch nach Norden geneigt< doch einigermaßen senkrecht empor zum Himmel ragt, nicht aber im Süden, wo der Pol sich tiefer und tiefer zum nördlichen Himmelsrande neigt« ... »Wenn Spuren dieser Vorstellung auch bei südlichen Völkern auftauchen, so müssen sie mit den Wanderungen nördlicher Völker dorthin gekommen sein« ... »Der astronomische Befund läßt eine Umkehrung der Entlehnungsrichtung nicht zu.« (O. S. Reuter 1922,I, 83; II, 29f.; 1934,234)

Auch Prof. Dr. W. Schmied-Kowarzik ist zu demselben Schluß gekommen. Er stellte fest, daß die Vorstellung von der Himmelsstütze, die zum Polarstern aufragt, nur dort entstehen konnte, »wo man den Polarstern als den feststehenden Mittelpunkt aller himmlischen Kreisbewegungen erkennen konnte« ... »Das Himmelszelt hatte einen Drehpunkt, Stütz- und Höhepunkt: den Polarstern. Es wäre sinnlos, wollte man den Himmel irgendwo beliebig stützen. Der Weltenbaum oder -pfahl hat nur dann einen Sinn, wenn er vom Norden zum Polarstern reicht« ... »Daß Atlas ursprünglich nicht im Westen der Erde zu finden war, da man ein sich drehendes Gewölbe nur in seinem Angelpunkt - also im Norden - stützen kann, wußten auch Pherekydes, Hesiod *(Theogonia,* 746), Sophok-

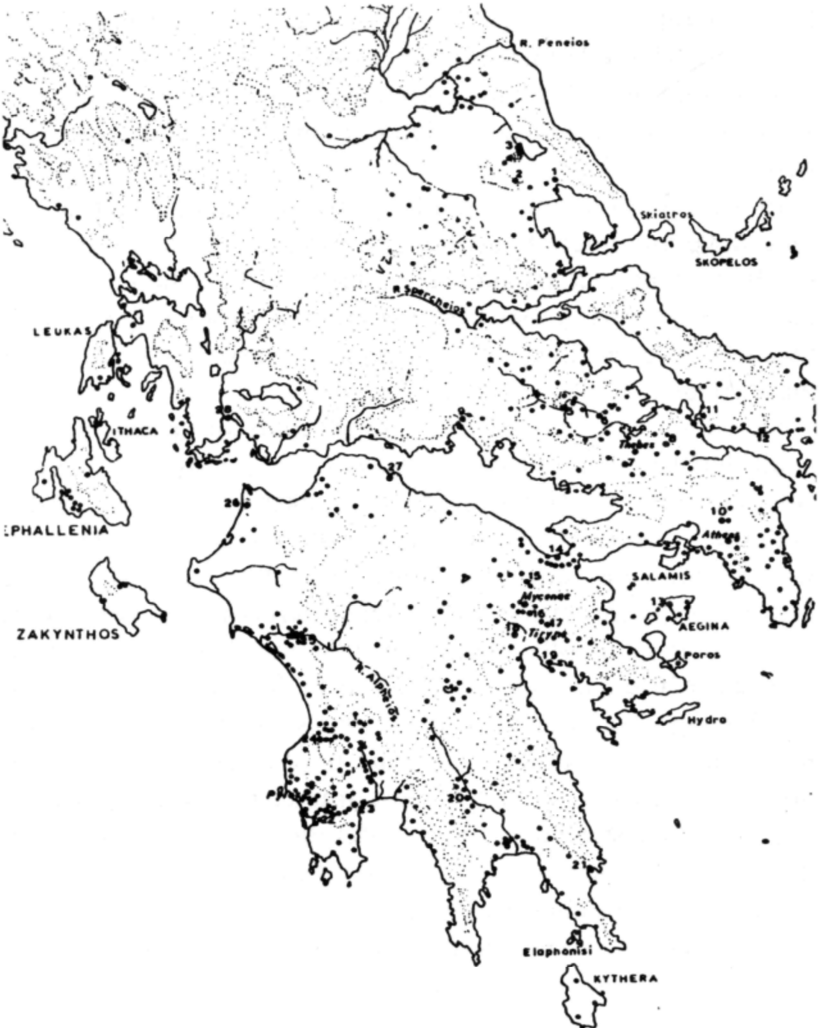
les, Aristoteles u.v.a.« Deshalb nennt auch Ephoros in *Skymn.,* 189, die Himmelssäule des Atlas *stele boreios,* »Nordsäule«, und Vergil dichtete vom Norden: »Wo der ragende Atlas dreht auf der Schulter den Pol / mit brennenden Sternen beheftet.« (1974, 41, 53)

In den Texten und Wandbildern von Medinet Habu in Oberägypten, einem Palasttempel Ramses' III., während dessen Regierungszeit erbaut (1200-1168 v. Chr.), haben wir die zuverlässigsten Angaben über die Heimat dieser Völker erhalten, denn sie beruhen auf Aussagen kriegsgefangener Nordmeerkrieger.

Sie haben in ägyptischer Gefangenschaft ausgesagt, daß sie »von den Inseln im Ozean (*sin-wur),* die im Norden liegen« (Übersetzung W. Helck 1976, 10), gekommen seien. Unter dem *sin-wur* oder *deben-wur* haben die Ägypter den »großen Kreisstrom«, der die Erdscheibe umfließt, verstanden. Das Mittelmeer wurde nicht zum »großen Kreisstrom« gerechnet. Der *sin-wur* ist identisch mit dem »Okeanos« der Griechen, zu dem das Mittelmeer nie gezählt wurde. W. Helck schreibt zu der Aussage der Nordmeervölker, daß sie vom *sin-wur* gekommen seien: »Man erkennt also die uralte ägyptische Vorstellung von der Erde mit ihren vier Himmelsrichtungen, die von einem Wasserozean umgeben ist, der die Erde umkreist und in dem die Inseln liegen, von denen die gekommen sein müssen, die an der ägyptischen Küste landeten.«

Diese Völker kamen also nicht aus dem ägäischen Raum, und es ist falsch, die altägyptischen Angaben »auf die ägäischen Inseln« als »unausweichlich« zu bezeichnen (A. Strobel 1976) oder als Heimat dieser Völker den »Inselbogen des ägäischen Meeres« anzugeben (A. Strobel 1976, 9). Strobel kommt durch diese falsche Deutung der ägyptischen Angaben in große Schwierigkeiten, denn er glaubt mit anderen Autoren, daß diese Völker die mykenische Kultur auf dem griechischen Festland und auf den Insel zerstört hätten. Darum schreibt er von einer »Selbstverwüstung der früheren Wohnsitze ..., um alle Brücken abzubrechen« (1976, 8).

Welches Volk wäre wohl so töricht, seine stolzen Paläste,





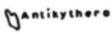

Schlüssel der Fundorte

| | | | |
|---|---|---|---|
| l.Volos | 9. Krisa | 17. Dendra | 25. Olympia |
| 2. Pheroi | 10. Menidi | 18. Argos | 26. Araxos |
| 3. Petra | ll.Chalkis | 19. Asine | 27. Aigion |
| 4. Ptcleon | 12. Amarynthos | 20. Vaphio | 28. Ayios Illias |
| 5. Orchomenos | 13. Kolonna | 21. Epidaurus Limere | 29. Grotta |
| 6. Gla | 14. Korakou | 22. Koukunara | 30. Phytakopi |
| 7. Eutresis | 15. Zygouries | 23. Nichoria | 31. Langadha |
| 8. Harma | 16. Prosymne | 24. Mouriotadha | 32. Ialysos |

*Karte der mykenischen Fundorte in der Palastzeit (Myk. III B), noch vor der Seevölkerwanderung*




Schlüssel der Fundorte




| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Volos | 9. Salamis, arsenal | 17. Epidaurus Limera | 25. Potis |
| *2.* Pteleon | 10. Salamis (Stadt) | 18. Pisaski | 26. Mazarokata |
| 3. Hexaltophos | ll.Korakou | 19. Trogana | 27. Metaxata |
| 4. Agnadi | 12. Argos | 20. Lakkotheia | 28. Kontogenada |
| 5. Amphikleia | 13. Asine | 21. Kaukoura | 29. Grotta |
| 6. Delphi | 14. Derveni | 22. Elis | 30. Langadha |
| 7. Lefkandi | 15. Palaiokastro | 23. Araox | 31. Ielysos |
| 8. Perati | 16. Amyklui | 24. Astokos | 32. Kolovardo |



*Karte der mykenischen Fundorte in Myk. III C, d. h. nach der Seevölkerwanderung*

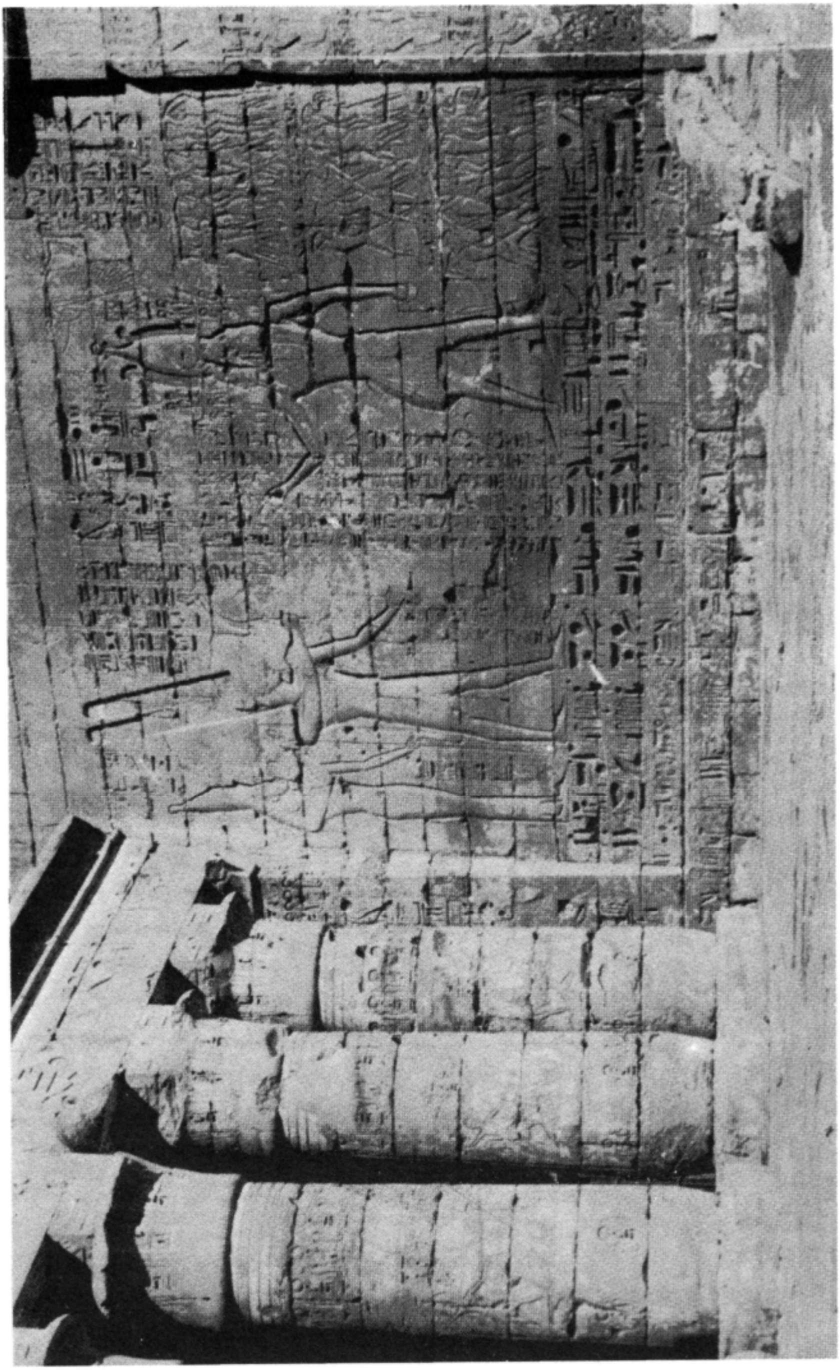
seine volkreichen Städte und sein fruchtbares Land zu zerstören, um für einen Kriegszug nach Ägypten »alle Brücken abzubrechen«?

Es ist auch falsch, wenn Schachermeyr behauptet: »Die meisten kamen aus dem Balkan oder dem Bereich an der Donau.« (1978, 70) Im Balkan und an der Donau gibt es bekanntlich keine »Inseln im Ozean, die im Norden liegen«. Dort sind auch die Waffen, die Helme, die Schiffstypen und so weiter, die die Nordmeervölker auf den großartigen Wandbildern von Medinet Habu führen, bis zum Durchzug dieser Völker durch die Länder an der mittleren und unteren Donau unbekannt gewesen.

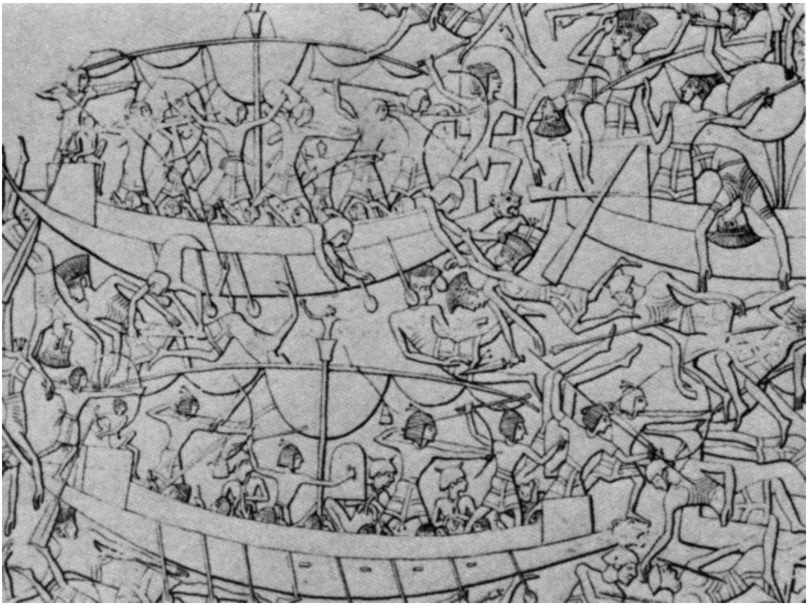
Tatsächlich bestätigen die prachtvollen Wandbilder von Medinet Habu die Angaben, daß diese Völker »von den Inseln im Ozean, die im Norden liegen«, kamen, in überzeugender Weise.

Diese Wandbilder und Inschriften von Medinet Habu gehören zu den interessantesten historischen Urkunden, die wir aus dem Altertum haben. F. Bilabel, der bedeutende Ägyptologe, nennt sie »Texte von höchstem historischen Wert« (1927,213), Breasted »eine riesige Urkunde der Kriegstaten des Königs« (Ramses' III.) (1954, 366), der englische Historiker M. Magnusson »eine regelrechte in Stein gehauene Bibliothek, eine großartige historische Dokumentation« (1977,101). Schachermeyr schreibt: »Schon diese Angaben (der gefangenen Nordmeerkrieger) sind gar nicht im Stile der sonst mitunter in Pharaonen-Inschriften auftretenden Ruhmredigkeit gefaßt. Sie allein müßten schon die Realität des hier Berichteten garantieren.« (1984,182)

Viele Fachgelehrte haben die naturgetreuen Darstellungen der Ägypter und ihrer Feinde, der Nordmeervölker, gerühmt (z. B. Breasted, Bilabel u.a.), sie haben auch diese Wandbilder als »Dokumente von großem historischen Wert« bezeichnet. So dürfen diese wohl als wertvolle Bestätigung der Annahme gelten, daß die Nordmeervölker »von den Inseln im Ozean, die im Norden liegen«, kamen, und darunter kann man nur die Länder im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit verstehen.

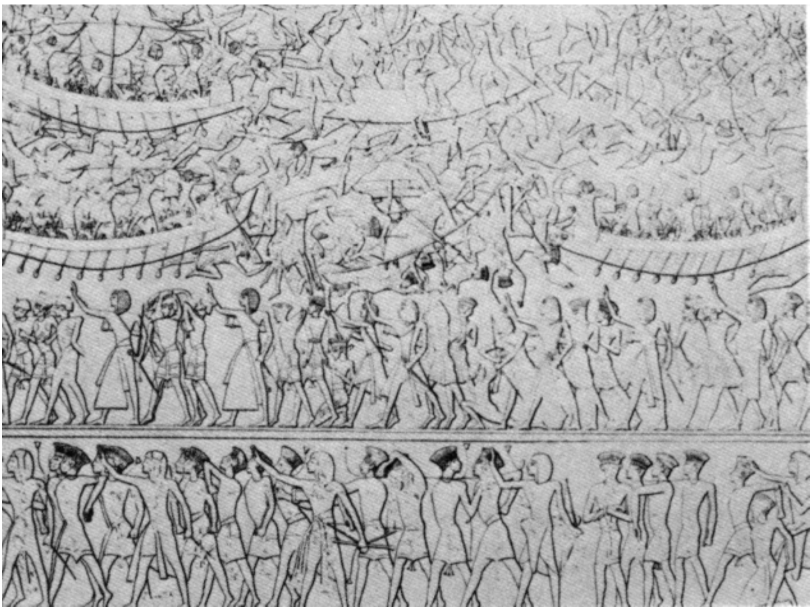


*Gefangene und gefesselte Krieger der Nordmeervölker, Medinet Habu*



*Ausschnitt aus dem Seeschlachtrelief von Medinet Habu*

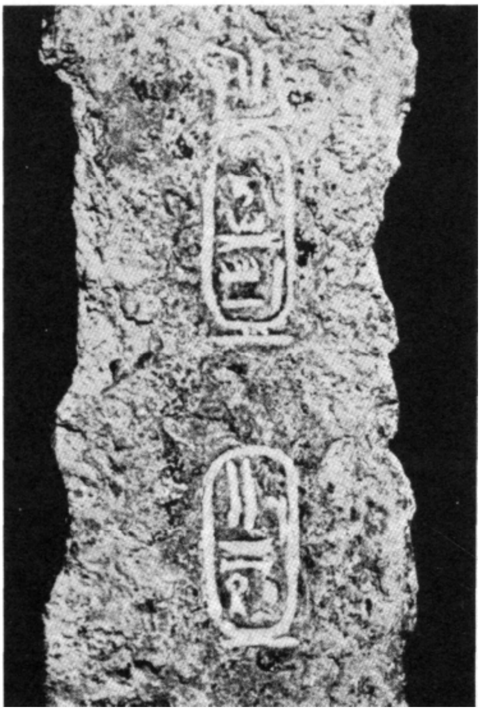
*Seeschlacht zwischen den Nordmeervölkern und den Ägyptern, 1195 v. Chr. (Medinet Habu, Ausschnitt aus dem Seeschlachtrelief)*



Auf den großartigen Wandbildern werden die Nordmeerkrieger mit Griffzungenschwertern und -dolchen, mit Rundschilden, Hörnerhelmen und Strahlenkronen, mit Schiffstypen und Streitwagenformen abgebildet, die es vor 1200 v. Chr. nur im nordischen Kulturraum der Bronzezeit, also in den Ländern Niedersachsen, Mecklenburg, Pommern, Schleswig-Holstein, in ganz Dänemark und in Südskandinavien gegeben hat. Sie werden mit Recht als »Neuformen der Großen Wanderung, die in der Hand der Feinde Mykenes waren«, bezeichnet (M. Neubert, *Die dorische Wanderung,* 1920, 4),

Diese »Neuformen der Großen Wanderung« waren, wie die Funde und Wandbilder von Medinet Habu zeigen, nicht nur in der Hand der Feinde Mykenes, sondern auch in der Hand der Feinde Ägyptens.

Die wichtigste Waffe, die viele Krieger der Nordmeervölker führten, war das »Griffzungenschwert«, das auf den Wandbildern sehr deutlich dargestellt und in fünf Originalen in Ägyp-



*Die Kartusche (Siegel) des Pharao Sethos II. auf einem germanischen Griffzungen schwert aus Helgoländer Kupfer*

ten gefunden wurde (Abb. bei M. Burchardt 1912). Von diesen wurde eines 1912 in der Nähe von Bubastis gefunden; es trägt die Kartusche Sethos' II, der unmittelbar vor Ramses III. »höchstens 5 Jahre« in Ägypten regierte, also etwa von 1205 bis 1200 v. Chr. Es war damals ja üblich, Beutestücke mit dem Namen des Pharaos zu kennzeichnen, womit sie königliches Eigentum wurden. Burchardt sagt von diesem Griffzungenschwert, es sei eine »nordische Schwertklinge« (1912, 61).

Ein anderes Griffzungenschwert, das in Ägypten gefunden wurde, »ist sicher nordisch-europäischer Herkunft« (Burchardt 1912, 61). Wieder von einem anderen, das in Ägypten gefunden wurde, schreibt der dänische Vorgeschichtler Broholm, »daß es in seiner Form nordischen Stücken so nahe steht, daß es gut in Jütland gefunden hätte sein können« *(Danmarks Bronzealder,* 1944, 218). F. Behn bezeichnet jene Schwerter als »nordische Schwerter in Ägypten« *(Vor- und Frühgeschichte,* 1948, 227). G. Schwantes stellt fest: »Aus diesen Funden (in Griechenland, auf Kreta, im Vorderen Orient und in Ägypten) ergibt sich also, daß das gemeine Griffzungenschwert in der Zeit um 1200 v. Chr. nach Südeuropa und Ägypten ausgeführt worden ist.« (1939, 432)

Mit diesen Schwertern sind nun auf den Wandbildern von Medinet Habu viele Krieger der Nordmeervölker bewaffnet. Farbreste lassen erkennen, daß einige Einheiten der Nordmeerkrieger mit Eisenwaffen ausgerüstet waren, die durch blaue Farbe von denen mit roter Farbe gekennzeichneten Bronzewaffen unterschieden wurden. Das ist auch ein Hinweis, daß die Nordmeervölker aus dem nordeuropäischen Raum kamen, denn damals verfügten nur die Bewohner des nordischen Kulturkreises über Eisengeräte (W. Witter 1942, 80; Spanuth 1980, 5 f.). Die Nordmeervölker, die sich nach den verlorenen Schlachten an der Küste und im Hügelland von Südkanaan unter dem Namen »Philister« und in Nordkanaan (Libanon) als »Sakar« niederließen, sorgten für eine »rücksichtslose Durchsetzung des Eisenmonopols« (A. Strobel 1976, 259; ähnlich: Baruch A. Levine 1975, 87), das erst um 1000 v. Chr. gebrochen wurde (Spanuth 1980, 245).

Tatsächlich wurden Griffzungenschwerter beziehungsweise Griffzungendolche aus Eisen im Vorderen Orient gefunden. So hat zum Beispiel der dänische Geologe P.J. Riis in Hama am Orontes einen Urnenfriedhof ausgegraben, »der spätestens um 1200 v. Chr. entstanden und bis in die zweite Hälfte des 8. Jhdts v. Chr. belegt wurde« (1948,192f.). Aus der ersten Stufe wurden drei bronzene und ein eisernes Griffzungenschwert geborgen. In einer »Philistergarnison« an der Küste Palästinas wurde eine eiserne Dolchklinge zusammen mit einem U-förmi-



*Der Dolch (12. Jhdt. v. Chr.) hat einen Griff aus Bronze und eine Klinge aus Eisen. Mit dem zweizackigen Speerende konnte ein Speer in den Boden gerammt werden.*

gen Lanzenende und einem Wehrgehenk aus Bronze gefunden, die ins 12. Jahrhundert v. Chr. datiert werden (Baruch A. Levine l975,87).

Die Nordmeervölker kannten offenbar schon die Herstellung von Stahl. So wurde zum Beispiel auf Zypern ein Fund in Idalion ausgegraben, in dem zwei Messer »aus der Zeit um

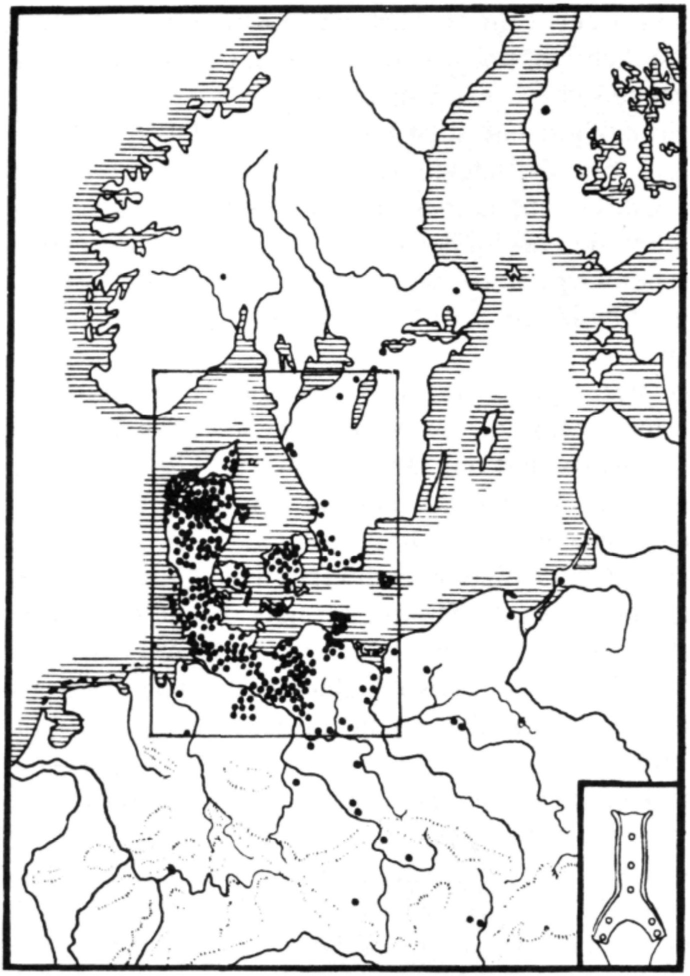
1200 v. Chr.« und damit »die ältesten bekannten Stahlobjekte« lagen (Harald Steinert, in *FAZ,* 12. 5.1982, Nr. 109).

Hier sei bemerkt, daß von den drei in Medinet Habu genannten Stämmen der Nordmeervölker die »Pheres« = Philister Südkanaan, die »Sakar« Libanon, die »Denen« Galilea und Zypern besiedelten. In allen drei Gebieten war die vor 1200 v. Chr. dort heimische Bevölkerung durch die schweren Naturkatastrophen fast ausgelöscht worden.

Diese Gegenstände aus Eisen oder Stahl, die aus dem 12. Jahrhundert v. Chr. in den von den Nordmeervölkern besetzten und neubesiedelten Gebieten gefunden wurden, beweisen ihre Herkunft aus dem nordeuropäischen Raum, denn nur dort wurden Eisensachen aus der Zeit *vor* der großen Wanderung gefunden. W. Witter stellt fest: »Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik bereits vor Antritt der großen Wanderung beherrscht haben, das stimmt auch mit dem Urteil namhafter Forscher überein, nachdem die Entwicklung der Eisentechnik mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen hat.« (1942, 80; dort finden wir auch eine Liste der Eisenfunde in Nordeuropa vor 1200 v. Chr.)

Der Kieler Vorgeschichtler E. Sprockhoff hat 1931 eine eingehende Arbeit über diesen Schwerttyp veröffentlicht. Das Werk trägt den Titel *Die germanischen Griffzungenschwerter* und wird von dem englischen Archäologen J.D. Cowen wie folgt beurteilt: »... daß die Studien zu diesem Schwerttyp in Sprockhoffs klassischer Arbeit in so maßgebender Form ihren Höhepunkt finden«. (*Proceedings of the Prehistoric Society,* Cambridge, 1952, 52)

Sprockhoff schreibt: »Die behandelten Griffzungenschwerter nenne ich germanisch, weil ich mit den meisten Forschern der Meinung bin, daß die Bewohner des nordischen Kreises während der Bronzezeit, wenn nicht die Germanen selbst, so doch ihre unmittelbaren Vorfahren gewesen sind, die man also mit dem gleichen Namen glaubt, belegen zu dürfen.« Nach der Erwähnung von Gußformen für diese Griffzungenschwerter, die im nordischen Kulturkreis gefunden wurden, schreibt Sprockhoff: »Sie (die Gußformen) zeigen aber an, daß man im



*Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr. Aus Sprockhoff Die germanischen Griffzungenschwerter, Berlin 1931. Die nachträglich eingezeichnete Fläche von 3000 mal 2000 Stadien umfaßt genau das germanische Siedlungsgebiet um 1200 v. Chr. (Krit. 118a)*

Norden tatsächlich diese Schwerter auch selbst hergestellt hat, eine Tatsache, die man jedoch auch ohne diese Funde bei der ungeheuren Masse (!) der im Norden gefundenen Schwerter als selbstverständlich betrachten müßte.« (1931, IV) Im Jahre

1936 hat Sprockhoff sich wieder auf diese Arbeit bezogen und in der Festschrift für H. Hirt eine Karte mit der Unterschrift veröffentlicht: »Abb. 1 Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr. Geb.« (1936, 256) Sprockhoff hat auch festgestellt: »Die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen.« (1936, 257)

Es kann demnach kein Zweifel bestehen: Die »gemeingermanischen Griffzungenschwerter« stammen aus den »germanischen Gebieten« Norddeutschland, Dänemark und Südskandinavien.

Von hier zogen, wie die Funde zahlreicher Griffzungenschwerter beweisen, die Nordmeervölker die Elbe und die Oder aufwärts und die Donau abwärts. Über die Täler der Morawa und des Vardar, der bei den Griechen Axios hieß, gelangten sie dann nach Griechenland.

Neben den Griffzungenschwertern und -dolchen sind die Hörnerhelme und die Strahlenkronen, die die Krieger auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen, Beweise für ihre Herkunft aus den germanischen Gebieten, denn diese Kopfbedekkungen gab es vor 1200 v. Chr. nirgendwoanders als allein in Nordeuropa.

Auf skandinavischen Felsbildern, die Sprockhoff in die ältere Bronzezeit datiert (1930, 24), finden sich wiederholt Abbildungen von Kriegern, die Hörnerhelme tragen. Auch G. Schwantes hat in seiner Besprechung des »Großen Stils«, wie er eine Periode der älteren Bronzezeit nennt, folgendes geschrieben: »In einem Moor auf Seeland hat sich sogar ein Teil eines Helmes erhalten. Er ist zum Teil mit Gold belegt und hat zwei hornartige Ansätze. Daß auch in späteren Abschnitten der nordischen Bronzezeit Hörnerhelme getragen wurden, wissen wir aus bildlichen Darstellungen.« (1939,227) An anderer Stelle schreibt Schwantes: »Einer alten Nachricht zufolge hat diese mit dem Hörnerhelm angetane Figur in der einen Hand ehemals ein Beil getragen. Es handelt sich danach so gut wie sicher um eine Darstellung des Himmelsgottes, wie er auch mit dem Hörnerhelm, dem Wahrzeichen des Sonnenstieres,



2



1



5

1. *Ein Hörnerhelm auf der Kriegervase aus Mykene. Die weißen Striche und Punkte stellen wahrscheinlieh getriebene Buckel dar.*
2. *Hörnerhelm der Seevölker. (Vom Tempel in Medinet Habu, Ägypten)*
3. *Kopf des „Barren-Gottes" (12. Jh.) aus Enkomi auf Zypern.*
4. *Hörner, aus Dendra in Griechenland.*
5. *Hörnerhelm an einer Statue aus Ugarit in Syrien.*
6. *Bronzehelm aus Tiryrs, um 1050 v. Chr. Er ist so ähnlich wie Helme aus Zentraleuropa mit Buckeln verziert.*



6



3



4

auf den Felszeichnungen so außerordentlich häufig erscheint. Nahe verwandt mit diesem Bildwerk sind zwei kleine, völlig gleich ausgeführte Bronzestatuetten, die in Schonen in einem Depot lagen. Auch hier scheinen diese, wie die Löcher am Rande des Helms andeuten, Hörner getragen zu haben. Letztere Figuren gehören der Zeit des Großen Stiles an.« (1939, 522)

Von einer Felszeichnung aus Bohuslän schreibt Schwantes von einer Männergestalt, daß sie »ein Beil schwingt und einen Hörnerhelm trägt« (1939, 514). Der dänische Vorgeschichtler J. Bröndsted hat in seinem Werk *Bronzezeit in Dänemark* eine bronzene Statuette abgebildet, die bei Nästved (Insel Seeland) gefunden wurde und von Bröndsted als »sitzender Mann mit gehörntem Helm« beschrieben wird (1962, 188). In einem Moor bei Viksö (Nord-Seeland) wurden zwei Hörnerhelme gefunden, die offenbar als Opfer oder als Verwahrsachen niedergelegt wurden. Beide Helme haben je zwei geschwungene Hörner (Bröndsted 1962, 186), wie sie genau so auch eine männliche Gestalt auf einer bronzezeitlichen Felszeichnung von Öster-Röd, Kirchspiel Kville, trägt (Almgren 1934, 82, Abb. 45a). Auch auf anderen bronzezeitlichen Felszeichnungen Skandinaviens sind Männer mit Hörnerhelmen abgebildet (z. B. Tuvene, Tanum, Almgren, 123, Abb. 81; Kelleby. Ton-um, Almgren 71, Abb. 38). Es kann also gar kein Zweifel daran aufkommen, daß Hörnerhelme im nordischen Kulturkreis schon lange *vor* der großen Abwanderung von 1200 v. Chr. getragen wurden.

Als die Nordmeervölker auf ihrer langen Wanderung um etwa 1200 v. Chr. Zypern eroberten, haben sie dort aus zyprischem Kupfer viele Statuetten gegossen, darunter auch zwei männliche Gestalten mit Hörnerhelmen. Der französische Archäologe Claude F. A. Schaeffer, der die archäologischen Funde Syriens und Zyperns bearbeitet hat, hat über diese Statuetten eine Arbeit verfaßt: *Die Götter der Nord- und Seevölker,* wie er unsere Nordmeervölker nennt. In dieser Arbeit betont Schaeffer, daß diese Funde »ein für die Seevölkerforschung sicher datierbares, in ungestörter Lage gefundenes Material«

seien. Vor allem vier germanische Griffzungenschwerter, die man in der Fundschichte entdeckte, ermöglichen die zweifelsfreie Datierung dieser Funde ins frühe 12. Jahrhundert v. Chr. und die Zuweisung zu den Hinterlassenschaften der Nordmeervölker. Schaeffer hält eine der beiden Statuetten für die des »hörnergeschmückten Apollon«. Auch der zyprische Archäologe Vassos Karageorghis stimmt dem zu und schreibt unter anderem: »Die Bronzestatuette des gehörnten Gottes von Enkomi läßt erkennen, daß sich hier neue religiöse Vorstellungen durchsetzten« (1968,154).



*Statuette eines gehörnten Gottes (Apollon), Enkomi, 12. Jh.*

Neben den Hörnerhelmen sind auch die »germanischen Strahlenkronen«, die viele Krieger auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen, Beweise für ihre Herkunft aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit. Diese Strahlenkronen bestehen weder aus Schilfblättern (»Schilfblattkrone«, Herbig 1949, 61) noch aus Federn (»Federkrone«, Schachermeyr

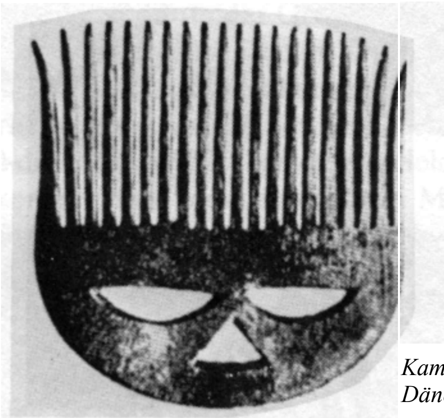
1969, 451 f.), wie man immer wieder lesen kann, sondern aus Roßhaarbüscheln, wie eine genaue Untersuchung an Ort und Stelle beweist.

Die Nordmeervölker züchteten damals eine Pferderasse, die man heute als »norwegisches Fjordpferd« bezeichnet. Der Pferderassenforscher A. Fichtel schreibt: »Bei meinen Untersuchungen unter den Fjordpferden stieß ich auf das hohe Alter dieser Rasse, sie hat sich ziemlich unvermischt seit Menschengedenken in Westnorwegen erhalten.« Diese Pferderasse zeichnet sich aus »durch eine hochaufragende Stehmähne«, sie hat »eine charakteristische Kopfform und einen außerordentlich kräftigen, rumpfigen Bau«, sie ist sehr genügsam, zäh und ausdauernd. Die reinrassigen Fjordpferde sind gelb, auch ihre Stehmähne ist gelb und hat einen schwarzen Aalstrich. Fichtel nennt diese Pferderasse »extrem nordisch« und stellt fest, daß Pferde dieser Rasse zum erstenmal mit der Wanderung der Nordmeervölker nach Griechenland gelangt sind. Während Fresken aus mykenischer Zeit das langmähnige, feingliedrige »kilikische Pferd« darstellen, wird auf den geometrischen Vasen - und der geometrische Stil ist unter dem Einfluß der Nordmeervölker entstanden - »das extrem nordische Stehmähnenpferd« abgebildet (A. Fichtel).

A. Fichtel schreibt weiter von dieser Pferderasse: »Nur die Fjordpferde haben ein Haar, welches technisch dazu verwendbar war, um so hochaufragende Haarbüschel zu bilden, menschliche Haare sind dazu viel zu weich ... Die Roßkämme sind auch in natürlicher Halsbiegung aufgesetzt.« (A. Fichtel 1969)

Krieger mit »Strahlenkronen« sind auf skandinavischen Felszeichnungen und auf bronzezeitlichen Rasiermessern abgebildet. Ein Kamm aus einem bronzezeitlichen Männergrab zeigt ein Gesicht mit Nase und Augen, das Gesicht ist überragt von einer »Strahlenkrone«, die durch die Zinken des Kammes gebildet wird. Die Roßhaarbüschel wurden durch einen Stirnreif aus Bronze, häufig auch durch ein Stirnband gehalten. Aus Bronze ist zum Beispiel der Stirnreif von Roga bei Friedland in Mecklenburg, auf dem auch die rückwärts gewandten Pferde-

köpfe mit »Strahlenkronen« versehen sind. Sprockhoff bezeichnet sie als »nordische Sonnenpferde«. Sicherlich sind die »Stehmähnen« auf den nordischen Strahlenkronen als Symbole des Sonnengottes zu verstehen. Nach Sprockhoff ist der Stirnreif von Roga »norddeutsche heimische Arbeit« (1954, 107). In späterer Zeit wurden die Strahlenkronen durch Bronzezacken und noch später, vor allem bei Königen und Kaisern, durch Zacken aus Gold ersetzt. So ist die germanische Königskrone entstanden.

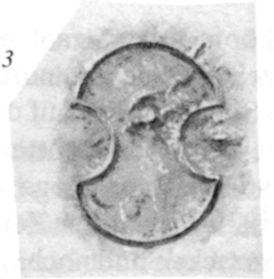


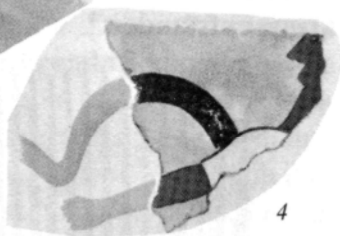
*Kamm mit Gesicht und Strahlenkrone, Dänemark*

Auch die Rundschilde, mit denen die Krieger der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu ausgerüstet sind, weisen auf die Herkunft der Nordmeerkrieger aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit hin.

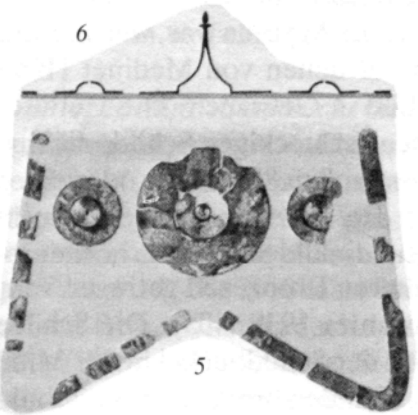
Rundschilde wurden in der Bronzezeit nur von Kriegern im nordeuropäischen Raum geführt. In Ägypten war, wie man auf vielen Wandbildern und auch auf denen von Medinet Habu sehen kann, ein länglicher Schild in Gebrauch. Die Hethiter schützten sich mit einem kleinen rechteckigen Schild, die mykenischen Achäer führten einen großen 8förmigen oder einen mannshohen Turmschild. Mit den Nordmeervölkern taucht nun im Mittelmeergebiet der Rundschild auf, der im nordeuropäischen Raum schon in der älteren Bronzezeit getragen wurde (Sprockhoff 1930, 24; Schwantes 1939, 405). Die Schilde waren aus Leder oder Holz, nur der Schildbuckel in der Mitte war aus Bronze. Die vielen kreisrunden bronzenen Schildbuk-











1. *Ein Krieger der Seevölker (Medinet Habu, Ägypten). Er trägt einen Hörnerhelm und einen großen Rundschild mit Handgriff.*
2. *Mittelrippe des Löwenjagd-Dolches aus Mykene, um 1550 v. Chr. Sie zeigt achtförmige Schilde und Turmschilde mit Traggurten.*
3. *Achtförmiger Schild, von der Reliefdarstellung der Schlacht bei Kadesch.*
4. *Dieses Malereifragment aus Pylos scheint einen achtförmigen Schild zu zeigen.*
5. *Fragmente eines Buckelschildes aus Kadriziki. Zypern.*
6. *Schnitt durch den Schild*

kel, die im nordeuropäischen Raum, aber auch auf dem langen Marschweg der Nordmeervölker aus ihrer Heimat bis an die ägyptische Grenze an vielen Stellen gefunden wurden und in verschiedenen Museen zu sehen sind, zeigen, daß sie die Überreste von Rundschilden sind. Es wurden allerdings auch einige Rundschilde aus Bronze in Nordeuropa gefunden. Es waren wahrscheinlich Kult- oder Prunkschilde. Für den kriegerischen Gebrauch waren sie nicht geeignet.

Der Archäologe J. Wiesner nennt den Rundschild »charakteristische Neuform der Großen Wanderung« (1943, 129). Eine der beiden bronzenen Götterstatuetten, die C. F. A. Schaeffer in Zypern (Enkomi) gefunden hat, trägt außer dem Hörnerhelm einen kleinen Rundschild und einen Speer. So sind die Rundschilde, mit denen viele Krieger der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu dargestellt sind, ebenso wie die runden Schildbuckel, die auf dem langen Marschweg der Nordmeervölker häufig zusammen mit »germanischen Griffzungenschwertern« gefunden wurden, Hinweise auf die nordeuropäische Heimat der Nordmeervölker.

V. Milojcic, Professor für Ur- und Frühgeschichte in Heidelberg, hat 1948-49 eine längere Arbeit veröffentlicht: »Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde« (in *Archäologischer Anzeiger,* Jg. 1948—49, 13ff.). In dieser Arbeit hat Milojcic zahlreiche Funde, die er den Dorern, also unseren »Nordmeervölkern« zuschreibt, zusammengestellt. Von allen diesen Funden, den Griffzungenschwertern, Werkzeugen, Schmuckstücken, Fibeln, Messern, gilt, was wir über die »germanischen Griffzungenschwerter«, die Rundschilde und so weiter oben gesagt haben: alle diese Gegenstände waren in der Zeit vor der großen Wanderung im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit in Gebrauch. Daß diese Waffen auch auf dem langen Marschweg der Nordmeervölker in Böhmen, Ungarn, Jugoslawien, Makedonien, aber auch in Kleinasien, Syrien, Palästina gefunden wurden, beweist nicht, daß die Nordmeervölker ihre Heimat in diesen Ländern hatten, sondern nur, daß sie auf ihrer »Großen Wanderung« vom Nordmeer bis an die Grenzen Ägyptens durch diese Länder gekommen sind.

Milojcic sagt bezüglich der Frage, wo »das Ausgangsgebiet dieser völkischen Bewegung« zu suchen sei: »Es ist ohne Zweifel das schwerste Problem!« So kann er nur sprechen, weil er damals die Arbeiten Sprockhoffs über die germanischen Griffzungenschwerter und auch die Inschriften und Wandbilder von Medinet Habu noch nicht gekannt hat. Die Funde germanischer Griffzungenschwerter, die »als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen« (Sprockhoff 1936, 257), die Angaben der zeitgenössischen ägyptischen Inschriften, die großartigen Wandbilder von Medinet Habu beweisen, daß »das Ausgangsgebiet dieser völkischen Bewegung« der nordische Kulturkreis der Bronzezeit, die germanischen Siedlungsgebiete an Nord- und Ostsee, waren.

Aber schon in diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß Milojcic zwei zeitlich getrennte Wellen derselben Bewegung unterscheidet. Die erste Welle erreichte Griechenland unmittelbar nach der Zerstörung der mykenischen Kultur, die zweite im »ausgehenden 11. Jahrhundert« (1948—49, 35).

1955 hat Milojcic diese Funde in Griechenland erneut behandelt. Auch in dieser Arbeit spricht er von zwei »Bewegungshorizonten« der Wandervölker (1955, 189). Davon hat Schachermeyr schon in seiner *Etruskischen Frühgeschichte* (1929, 51) geschrieben. Die »zweite Welle« oder der zweite Bewegungshorizont bezeugt ja die »Rückkehr der Herakliden«, von der die griechische Sage häufig erzählt.

Außer den Waffen, Werkzeugen, Schmuckstücken, Fibeln, Messern, die Milojcic als Neuformen der Großen Wanderung zusammengestellt hat, müssen als Hinweis auf die Heimat der Nordmeervölker-Dorer-Herakliden auch die Schiffe genannt werden, mit denen sie auf den Wandbildern von Medinet Habu bei der Seeschlacht in der Nilmündung dargestellt sind.

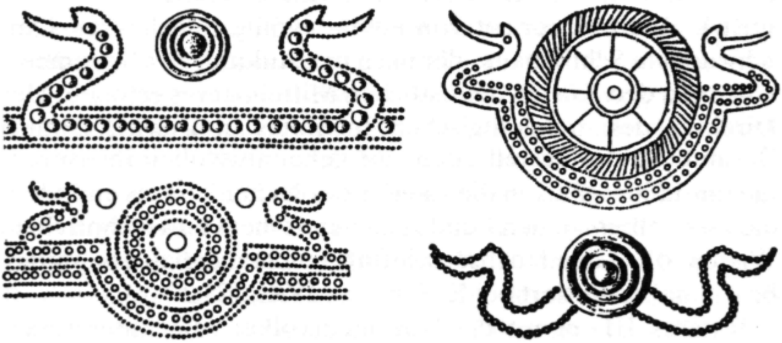
Diese Schiffe waren, wie auch die Griffzungenschwerter, Rundschilde und so weiter, »eine Fremderscheinung im östlichen Mittelmeer« (Herbig 1940, 61); sie zeichnen sich durch »eine nicht mittelmeerische, sondern eher nordische« Bauart aus (Herbig 1940, 7f.). Auch A. Köster, der beste Kenner des

antiken Seewesens, hat ähnlich geurteilt. Er spricht in seinem grundlegenden Werk *Das antike Seewesen* von einem »grundsätzlichen Unterschied, der die Schiffe der Nordvölker durchaus von allen anderen uns bekannten Schiffstypen, die im 2. Jahrtausend im Mittelmeer benutzt wurden, trennt« (1923, 61). Der französische Kenner des antiken Schiffsbaues schreibt, daß diese Schiffe »an die Wikingerschiffe späterer Zeit erinnern« (J.-G. Fevrier, in *La nouvelle Clio,* 1949, 128f.). Auch er spricht von einem »völlig rätselhaften Umschwung im Schiffsbau«, der nach der Ankunft der Nordmeervölker an den Küsten des östlichen Mittelmeeres erfolgte. Der Direktor des archäologischen Institutes in Beirut, Dimitri Baramki hat festgestellt, daß »die geheimnisvollen Invasoren, die um 1200 v. Chr. in die Länder des Nahen Ostens einfielen, die >Seevölker<, jenen Fundus an nautischem und technischem Wissen, ohne den Hochseeschiffahrt nicht möglich ist«, mitgebracht haben (zitiert bei E. Schultze 1938, 12 f.).

Ramses III. nennt die Nordmeervölker, die unter seiner Regierung in die Nilmündungen eindrangen und dort der ägyptischen Flotte eine überaus bedrohliche Seeschlacht lieferten, »Helden auf dem Meere«. A. Köster bezeichnet sie als »die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit« (1923, 42). Man wird diesem Urteil zustimmen müssen, wenn man bedenkt, daß die Nordmeervölker »einen völlig rätselhaften Umschwung im Schiffbau« mit sich brachten, daß sie es verstanden, hochseetüchtige Schiffe zu bauen und »jenen Fundus an nautischem und technischem Wissen, ohne den Hochseeschiffahrt nicht möglich ist«, einzusetzen, um schließlich einen gefährlichen Flottenangriff über das Mittelmeer gegen Ägypten vorzutragen.

Es ist selbstverständlich, daß dazu Binnenländer nicht fähig waren. Dazu gehören lange Erfahrungen im Schiffbau und in der Hochseeschiffahrt, gute Kenntnisse der terrestrischen und der astronomischen Navigation und eine wagemutige Seemannschaft. Über alle diese Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten verfügten in der Bronzezeit die Nordmeervölker, also die Bewohner an den Küsten und auf den Inseln der Nord-und Ostsee.

Köster sagt mit Recht: »Die Schiffer der Nordvölker zeigen jedem, der mit der Seefahrt vertraut ist, auf den ersten Blick, daß ihre Erbauer erfahrene Schiffskonstrukteure waren, die in diesen Schiffen einen hochseetüchtigen Typ geschaffen haben, der als schlechthin vollendet gelten muß und bis heute ohne wesentliche Veränderungen für Segelschiffe dieser Größe gebaut wird.« (1923,42) Tatsächlich haben die Nordmeervölker,

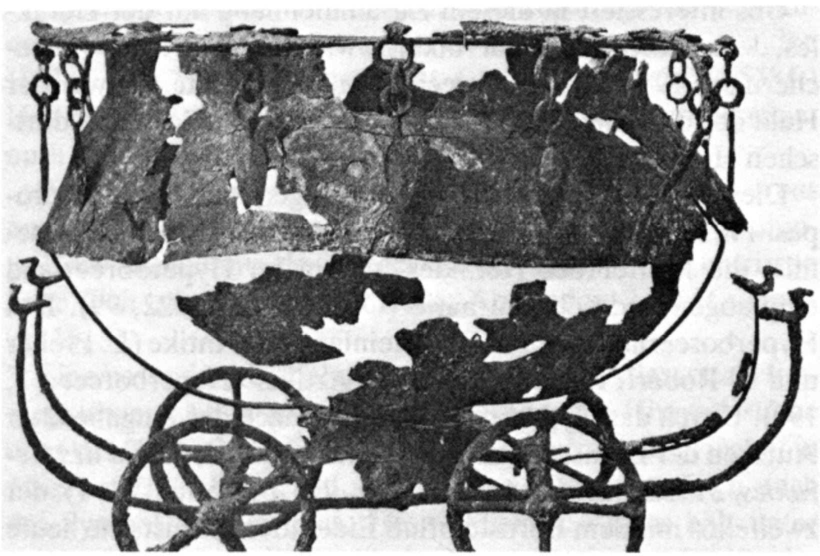


*Germanische Schiffe der Bronzezeit, steiler Steven an Bug und Heck mit Schwanenköpfen wie die Schiffe der Nordmeervölker-Atlanter auf den Wandbildern von Medinet Habu*

wie eine große Felszeichnung bei Petersborough nördlich vom Ontariosee zeigt, schon in der Bronzezeit den Atlantik überquert, um dort Kupferbarren gegen ihre Landesprodukte einzutauschen. Wie eine eingehende Untersuchung mehrerer amerikanischer Gelehrter ergeben hat, muß diese kühne Überquerung des Atlantiks um 1700 v. Chr., also in der älteren Bronzezeit, erfolgt sein (Barry Fell 1982). Damit ist eine Annahme von A. W. Brögger, Direktor des Norwegischen Museums in Oslo, bestätigt worden, der die Ansicht vertrat, daß die hochsee-erfahrenen Nordleute schon in der Bronzezeit den Seeweg nach Nordamerika entdeckt hätten, »da damals die Seefahrt auf dem Höhepunkt stand« (A. W. Brögger 1937).

Auf den skandinavischen Felsbildern sind Tausende von Schiffen dargestellt, darunter auch viele, die den Schiffen der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu gleichen.

Auch auf bronzezeitlichen Kesseln sind Schiffe eingraviert, die jenen dieser Wandbilder vollkommen entsprechen. Beide haben steile Steven an Bug und Heck; bei beiden sind die Steven mit einem Schwanenkopf geschmückt. Der Schwan war das heilige Tier des hyperboreischen (nordischen) Apollon. Schwantes schreibt, »daß der Schwanengott bei den Nordvölkern schon früh verehrt wurde. Der Schwan ist als heiliger Vogel des Wassers zum Führer des Sonnenwagens oder auch des Sonnenschiffes gemacht« (1939, 525). Als Führer des Sonnenwagens ist er auch Geleiter durch die Unterwelt. Auf den Kesselwagen, die in bronzezeitlichen Grabhügeln gefunden wurden und die offenbar einen Trank für die Erquickung der Toten bei der Fahrt durch die Unterwelt enthielten, sind regelmäßig Schwanenköpfe angebracht. Lohengrins Fahrt im Schwanenwagen durch die Unterwelt ist ja nur eine christliche Umformung dieses alten Glaubens an den Schwan als Geleittier durch die Unterwelt.



*Kesselwagen aus Bronze. Vom „Trushoj" in Skallerup, Süd-Seeland (Dänemark).*

Es kann also nicht mehr zweifelhaft sein, daß die Nordmeervölker Ramses' III. aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit kamen.

## *Warum werden die Nordmeervölker »Herakliden« genannt?*

Die Griechen haben die Götter und Heroen verschiedener fremder Völker und Stämme mit dem Namen »Herakles« bezeichnet. So gab es einen ägyptischen Herakles (Herodot, II, 43 f.), einen indischen Herakles (Arrianus, *Indike* 5,8 f.; 8, 4f.), einen libyschen Herakles (Silius XII, 158f.), einen phönikischen Herakles (Herodot, II, 44). Da der römische Herkules mit Herakles identisch ist, gab es auch einen Herkules Deusonionis, nach dem Ort Deuse (heute Doesborgh an der Yssel), einen batavischen Herkules (auf Münzen), einen germanischen Herkules, »den die Germanen beim Auszug in die Schlacht besingen« (Tacitus, *Germania,* 3), und einen friesischen Herkules, dessen Säulen bei den Friesen im nördlichen Ozean standen (Tacitus, *Germania,* 34), und wohl auch noch andere Götter oder Heroen dieses Namens bei anderen Völkern.

Uns interessiert in diesem Zusammenhang nur der Herakles, der mit den Nordmeervölkern »wie aus dem Nichts« (Schachermeyr 1984, 274) in Griechenland auftauchte. Er war der Held der dorischen Sage, man könnte ihn geradezu den dorischen Herakles nennen.

Dieser Herakles hatte viele Beziehungen zum Norden Europas. Pindar (520-445 v. Chr.) überliefert die Sage, daß Artemis, die Mutter des Herakles, diesen im Hyperboreerland empfangen und geboren hätte (O.S. Reuter 1922, 99). Das Hyperboreerland war das Bernsteinland der Antike (L. Preller und C. Robert, Berlin 1884-1891, Artikel »Hyperboreer«, I, 190). Durch das Hyperboreerland floß nach der Angabe alter Autoren der Bernsteinstrom Eridanos (Hesiod, *Schild des Herakles,* 315; Euripides, *Phaethon,* fr. 775, 31; Älian, 11,1), der zweifellos mit dem Bernsteinfluß Eider identisch ist, die heute noch Bernstein führt und an deren Ufern 1968 viele Zentner Bernstein ausgebaggert wurden (*Husumer Nachrichten,* 10.12. 1968).

Das Hyperboreerland liegt »im fernsten Norden am Strande des Ozeans« (Aristes um 550 v.Chr.; Herodot, IV, 13ff.).

Mela Pomponius schreibt (III, 15): »Wenn man am nördlichen Ozean in der Richtung nach Asien (von Britannien aus) fährt, dann stößt man zuerst auf das Hyperboreerland.« Plinius (III, 5; IV, 89; VI, 219) sagt, daß die Hyperboreer in dem äußersten Norden Europas wohnen, »der neunte Parallelkreis (=54—57. Grad nördlicher Breite) geht durch das Hyperboreerland«. »Das Hyperboreerland liegt auf derselben Breite wie Britannien, der längste Tag dauert bei ihnen 17 Stunden.« (Plinius, VI, 39)

Mit diesen Angaben ist die Lage des Hyperboreerlandes zweifelsfrei zu bestimmen; es ist identisch mit der Kimbrischen Halbinsel, insbesondere mit Schleswig-Holstein.

Apollodorus überliefert eine alte Sage, nach der Herakles sich nach dem Kindermord in das Hyperboreerland begeben habe, um sich dort von seiner Schuld zu reinigen. Da habe er die schöne Melite, die Tochter des Flußgottes Aigaios, erblickt und sich mit ihr vermählt (C. Robert 1921,I, 651; VI, 167).

Apollonios dichtet von Hyllos, dem Anführer der Herakliden: »Melite, die Schöne, hat im Land der Phaiaken den Hyllos dem Herakles geschenkt.« *(Argonautika,* IV, 538f.) Hyperboreer und Phaiaken sind miteinander identisch (Spanuth 1953,174f.; 1965, 480f.; 1976, 362f.).

Wieder eine andere Sage erzählt, daß Herakles den Nereus am Eridanosstrom gefesselt und ihm trotz seiner Verwandlungen das Geheimnis des Weges zu den Hesperiden entrissen habe (Sch. Apoll. Rhod., 4, 1396; Apollodor, 2, 114f.; Hor., cl,15,5).

Eine besondere Beziehung hat Herakles zu Atlas, dem Himmelsstützer. Atlas ist die Verkörperung der Himmelsstütze oder der Weltachse, die zum Polarstern aufragt (E. Tieche, in *Museum Helveticum,* Bd. 2, 1945), und damit zugleich auch das Symbol des Nordens. Hesiod dichtet: »Atlas hält unter mächtigem Zwang die Breite des Himmels, an den Enden der Erde bei den singenden Hesperiden.« *(Theogonia,* 517f.) Nach Euripides (*Hippolythos,* 732f.)

»hält Atlas den weiten Himmel an den Ufern des Eridanos,
wo Helios Töchter um Phaethon klagen
und in die purpurnen Fluten des Flusses
das Gold ihrer Tränen, des Bernsteins glänzenden
Schimmer,
träufeln. Dich, Hesperiden-Gefilde, sucht mein Flug. Land des Gesangs und der goldenen Äpfel, wo der Gebieter des purpurnen Meeres den Schiffern die Weiterfahrt wehrt, wo an der heiligen Grenze der Welt brausen die Wogen und Atlas den weiten Himmel hält...«



*Atlas (rechts) hat dem Herakles das Himmelsgewölbe zum Tragen gegeben, um die Äpfel der Hesperiden zu übergeben*

Daß die Hesperiden mit den Hyperboreern identisch sind, ergibt sich unter anderem auch aus der Tatsache, daß durch das Land der Hesperiden und der Hyperboreer der Bernsteinstrom Eridanos fließt, daß beide Länder als Heimat des Bernsteins galten, daß in beiden Ländern Atlas steht und den Himmel stützt. Apollodor sagt ausdrücklich, daß die goldenen Äpfel der Hesperiden »nicht, wie einige gesagt haben, in Libyen, sondern bei Atlas im Lande der Hyperboreer sind« (Apollodor, II, 5, 11; siehe J. Wetter 1958, 26; Preller-Robert, 2. Aufl., 1884-1891, 442). W.H. Roscher schreibt *(Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie,* 1886-1890, »Hyperboreer«): »Nach altepischer Tradition, die sich aus Fragmenten des Alkman - 625 v. Chr. -, Stesichoros -um 600 v. Chr. - und einem Exzerpt bei Apollodor - 2. Jhdt. v. Chr. - herstellen läßt, zog Herakles während seiner Dienstbarkeit bei Eurystheus von Mykenai aus, um die goldenen Äpfel der Hesperiden heimzubringen, das war bei Atlas im Hyperboreerland.«

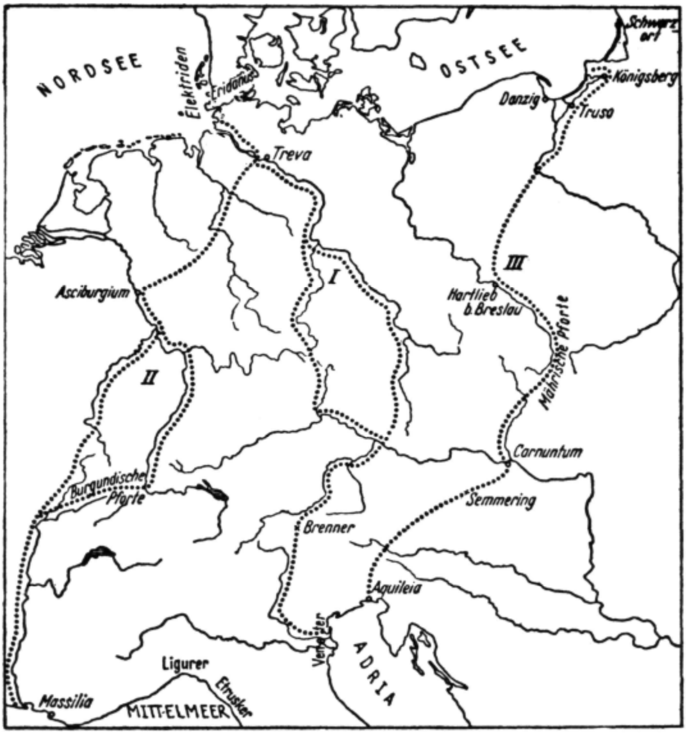
Die alte griechische Sage erzählt nun, daß Herakles den Atlas gebeten habe, die goldenen Äpfel der Hesperiden zu holen. Atlas fand sich bereit, forderte aber den Herakles auf, inzwischen die gewaltige Last des Himmelsgewölbes zu tragen. Das tat Herakles, Atlas schläferte nun den Drachen, der den Apfelbaum bewachte, ein und tötete ihn. Dann pflückte er die goldenen Äpfel und kam mit ihnen zu Herakles zurück. Aber nun hatte Atlas gespürt, wie herrlich es war, von der Last der Himmelskugel befreit zu sein, und so legte er die drei Äpfel vor Herakles ins Gras und weigerte sich, die Last der Himmelskugel wieder auf sich zu nehmen. Da griff Herkules zu einer List und sagte, er wolle den Himmel wohl weiter tragen, er müsse sich aber zuerst ein Tuch als Wulst um den Kopf binden, damit das Gewicht des Himmels ihm nicht das Gehirn eindrücke. Atlas fiel auf diese List herein und nahm die Himmelskugel wieder auf sich - nur für kurze Zeit, wie er dachte. Herakles aber sammelte die drei goldenen Äpfel der Hesperiden auf und zog seines Weges. Pauly-Wissowa schreibt zu dieser Geschichte, sie sei »dem Humor der dorischen Eroberer« zu verdanken.



*Herakles und Atlas auf einem attischen Tongefäß*

So wurde die Weltsäule oder Himmelsstütze, die auch als »Säule des Atlas« bezeichnet wurde, zur »Säule des Herakles«. Diese Säule im Norden darf nicht verwechselt werden mit anderen »Säulen des Herakles«, wie sie an verschiedenen Stellen der antiken Welt standen. Auch die »Säulen des Herakles« an der Straße von Gibraltar, eigentlich aber vor einem Tempel des Herakles in Gades, haben nichts mit der oder den »Säulen des Herakles« bei den Hyperboreern in Nordeuropa zu tun. Wo diese »Säule des Atlas« einst stand, läßt sich aus den antiken Überlieferungen erschließen.

Zunächst berichtet Platon in seinem Atlantisbericht, der auf altägyptische Tempelinschriften und Papyri aus der Zeit um 1200 v. Chr. zurückgeht, von dieser mächtigen Säule. Sie erhob sich auf der Königsinsel des Königreiches Atlantis in der Mitte des Heiligtums. Diese Königsinsel »lag in der Mündung großer Ströme« (Weser, Elbe, Eider), im Schutze eines Felsens, »der sehr hoch und wie mit dem Messer abgeschnitten aus dem Meer aufstieg« und »rotes, weißes und schwarzes Gestein« enthielt. Die Bewohner der Königsinsel haben aus diesem Felsen »mit Hilfe des Bergbaues Kupfererz gewonnen«. Hinter diesem Felsen »nach dem nahen Festland hin, lag eine Ebene, wie es keine schönere und an Bodenbeschaffenheit fruchtbarere gegeben haben soll«. In dieser Ebene lag 50 Stadien (9,2 km) vom Felsen entfernt »ein allseits niedriger Hügel«, auf dem die oberste Burg und das höchste Heiligtum des Königreiches Atlantis erbaut worden waren. In der Mitte dieses Heiligtums stand die »Säule des Atlas«. Auf dieser Königsinsel wurde »an vielen Stellen Oreichalkos aus der Erde gegraben, ein heute nur noch dem Namen nach bekannter Stoff, der aber bei den damaligen Menschen neben dem Gold am höchsten geschätzt wurde«. Aus den Angaben über diesen, dem ägyptischen Priester unbekannten Stoff, geht zweifelsfrei hervor, daß Bernstein gemeint war. Es wird vom Oreichalkos berichtet, »er hatte einen feurigen Glanz«, »er wurde neben dem Gold von den damaligen Menschen am höchsten geschätzt«, die Bewohner der Königsinsel »trugen ihn in Öl auf den Mauern ihres Tempels auf«, auch die heilige Säule in der




*I Bernsteinstraße, die schon in der frühen Bronzezeit benützt wurde; II Bernsteinstraße seit der mittleren Bronzezeit; III Bernsteinstraße seit Kaiser* Nero *(54-68 n. Chr.)* Plinius *37, II berichtet, daß dort an der samländischen Küste der Bernstein erst „neulich erforscht" worden sei (nuper percognitum).*

Mitte des Heiligtums war »mit Oreichalkos verziert« (Stellenhinweise bei Spanuth 1976, 60 ff.).

Nur Bernstein entspricht all diesen Angaben. Bernstein war tatsächlich in der Bronzezeit, von der im Atlantisbericht die Rede ist, »neben dem Gold von den damaligen Menschen am höchsten geschätzt«. Wenn man ihn in Öl kocht, entsteht Bernsteinlack, den man auf Mauern auftragen kann, er hat »einen feurigen Glanz« und wurde von der Westküste Schleswig-Holsteins, dem »Bernsteinland des Altertums« (K. Andree 1937, 17 u.a.), in großen Mengen bis nach Ägypten exportiert. So hat zum Beispiel Thutmosis III. (um 1500 v. Chr.) in einer Grabinschrift berichtet, daß »eine Gesandtschaft der Haunebu aus den nördlichen Ländern von den Enden der Erde 8943

Pfund Bernstein überbracht« habe (Breasted 1906-07, II, §661). Aber nach dem Untergang dieser Königsinsel, der Hauptinsel für den Bernsteinexport, gelangte kein Bernstein mehr in die Länder am Mittelmeer. Als ein ägyptischer Priester dem griechischen Staatsmann Solon von Athen (559 v. Chr.) den »Atlantisbericht« aufgrund altägyptischer Tempelinschriften und Papyrustexte nacherzählte, war seit mehr als 600 Jahren kein Bernstein in die Mittelmeerländer gekommen. Die Ägypter wußten nicht mehr, welchen »Stoff« sie unter den altägyptischen Bezeichnungen »Ana«, »Am«, »Was« für die verschiedenen Bernsteinsorten zu verstehen hätten, und so kam es zu der umständlichen Beschreibung des ägyptischen Priesters dem Solon gegenüber.

Da nirgendwoanders auf unserem Planeten Kupfererz und Bernstein in nächster Nachbarschaft vorkommen und von hier aus nachweisbar in der Bronzezeit exportiert wurden, ist die Lage der Königsinsel mit der »Säule des Atlas«, die dann auch »Säule(n) des Herakles« genannt wurde, zweifelsfrei bestimmt.

In der eisenzeitlichen Regression der Nordsee (W. Krüger, in *Der Bauingenieur,* Jg. XIX, 1938) tauchten Teile der um 1200 v. Chr. überfluteten Königsinsel wieder aus den Fluten; sie wurde wieder für die Friesen eine »heilige Insel«, auf der ihr oberster Gott »Fosite« seinen Tempel hatte, wurde auch wieder »Basileia«, also »Königsinsel«, genannt und Ausfuhrhafen für Bernstein. Pytheas von Massilien hat sie auf seiner Forschungsreise ins Nordmeer um 350 v. Chr. betreten und ihre Lage genau beschrieben. Zwar ist das Werk *Über das Weltmeer,* das Pytheas über seine Nordlandfahrt geschrieben hat, verlorengegangen, aber zahlreiche antike Schriftsteller haben aus diesem Werk zitiert und uns daher Bruchstücke daraus erhalten. Nach diesen Zitaten hat Pytheas berichtet, daß die Hauptbernsteininsel, »Basileia« und auch »Abalus« genannt, »im Wattenmeer eine Tagesreise von der Küste entfernt lag«, daß vor ihr sich »ein Felsen mit mancherlei Klippen« erhob, auf dem Hephaistos, der Gott der Schmiede, Feueressen, eherne Ambosse und Blasebälge hatte. Bei der Insel Basileia

mündete der Bernsteinfluß Eridanos ins Nordmeer, in den einst Phaethon, der Sohn des Sonnengottes, gestürzt sei. An diesem Strom beklagen seine Schwestern, die Heliaden, mit vielen Tränen den Tod ihres Bruders, die Tränen fallen in den Strom und werden in Bernstein verwandelt, der ans Ufer der Insel Basileia angeschwemmt wird. Deswegen heißt diese Insel »die heilige Insel Elektris«. Eine andere Sage, die Pytheas von »der heiligen Insel Elektris« in seinem Buch *Über das Weltmeer* aufgeschrieben hatte, berichtete, »daß die Männer dort erzählen«, daß die Bernsteintränen von Phoibos Apollon stammen, der unzählige Tränen vergoß, als er zum Volk der Hyperboreer gelangte (Apollonios v. Rhodos, *Argonautika,* IV, 611 ff.).

Pytheas hat auf der heiligen Insel Elektris auch »eine sogenannte nördliche Säule« gesehen; »sie erstreckt ihre Spitze hoch über das Meer hinaus. Die Umgebung der Säule bewohnen die Kelten, die noch gerade bis hierher reichen« (Zitat bei Pseude-Scymnus, in *Erdbeschreibung,* V, 139). Da die Kelten zu Pytheas' Zeiten noch bis an die Wörpe, nordostwärts von Bremen (Sprockhoff 1942, 130), und hier »bis ans äußerste Meer« (Strabo, IV, 4, 2) siedelten, ist obige Angabe zutreffend. Es ist auch zu bedenken, daß es zu Pytheas' Zeiten den Namen »Germanen« noch nicht gab und man Kelten und Germanen nicht unterschied. So gibt es antike Zeugnisse, die die Kimbern und Teutonen als »Kelten« bezeichnen (S. Guten-brunner 1939, 97). Erst Poseidonius (135-50 v. Chr.), der griechische Historiker und Naturforscher, hat als erster von Germanen im Unterschied zu den Kelten gesprochen, obwohl er die Kimbern und Teutonen noch nicht als Germanen erkannte. In Wahrheit ist jedoch erst Cäsar der eigentliche Entdecker der Germanen. Er hat Germanen und Kelten während seines achtjährigen Kommandos in Gallien aus eigener Anschauung gründlich kennengelernt, konnte keltisches und germanisches Volkstum miteinander vergleichen und voneinander unterscheiden. Dreihundert Jahre *vor* dieser Zeit konnte man das von Pytheas nicht erwarten. Pytheas hat die Säule auf »der heiligen Insel Elektris«, »die ihre Spitze hoch über das Meer hinaus erstreckt«, als »nördliche Säule« bezeichnet,

wohl, weil er wußte, daß diese »Säule des Herakles« ein Symbol des Nordens war. Als »Säule des Herakles« wurde sie von Tacitus bezeichnet, der in seiner *Germania* (Kap. 34) schreibt: »Wie die Sage meldet, haben sich dort (im Gebiet der Friesen, von denen er in diesem Kapitel spricht) bis auf den heutigen Tag Säulen des Herkules erhalten ... An Wagemut hat es dem Drusus Germanicus wirklich nicht gefehlt, aber der Ozean hat es nicht zugelassen, daß man ihn selbst und die Fahrt des Herkules erforschte.«

Die Fahrt des Drusus Germanicus erfolgte im Jahr 12 n. Chr. von der Wesermündung aus, aber sie war vergeblich. Entweder haben schwere Stürme oder das ohne Seezeichen und Lotsen »unpassierbare und unerforschbare Schlammeer«, in dem die Insel mit der Säule des Atlas lag (das Wattenmeer der damaligen Zeit, das sich bis nach Helgoland hinaus erstreckte), die Entdeckung der »Säulen des Herkules« verhindert.

Die Historiker, die sich mit der Frage beschäftigt haben, wo die Säulen des Herakles, von denen Tacitus berichtet, gelegen haben, sind übereinstimmend zu der Ansicht gekommen, daß die Felsen von Helgoland mit diesen »Säulen des Herakles« identisch seien (D. Dethlefsen 1904; E. Norden 1974, 470, u. a.). Aber als »Säulen des Atlas bzw. des Herakles« hat man ursprünglich nicht natürliche Felsen, sondern von Menschenhand errichtete Steinsäulen-Menhire bezeichnet. Und so wird auch in diesem Fall unter den »Säulen des Herakles« nicht ein Naturfelsen bei Helgoland, sondern eine von Menschenhand errichtete Steinsäule gemeint sein, also die, von der im Atlantisbericht die Rede ist. Sie stand auf der »heiligen Insel« im Mittelpunkt des Heiligtums und war so groß, daß auf ihr bei den großen Festen, die abwechselnd jedes fünfte und jedes sechste Jahr stattfanden, ein Stier »auf der Höhe derselben« geschlachtet wurde (Platon, *Kritias* 119d, e). Der Stier wurde deswegen auf der Höhe, also auf den weit ausladenden Armen, geschlachtet, damit das Blut des Tieres über die ganze Säule rinnen konnte. Das Stierblut sollte die Säule konservieren. Das war lebenswichtig, denn man glaubte, daß der Himmel oder die Welt einstürzen würden, wenn die Säule(n) bräche(n).

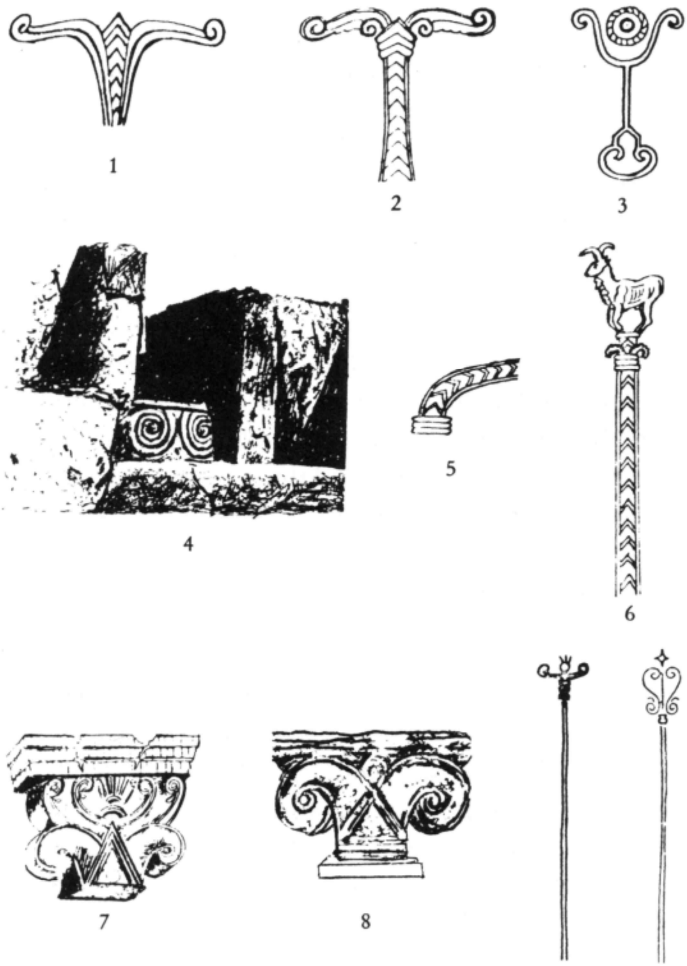
Nach Axel Olrik (1922, 403) haben die Lappen schon in früher vorchristlicher Zeit viele religiöse Vorstellungen von den Germanen übernommen, so auch diejenigen von der Himmelsstütze, auf lappisch *maylmen.* Auch diese Himmelsstütze mußte regelmäßig mit Opferblut eingerieben werden, damit sie den Himmel weiter tragen könne. Noch um 1730 schrieb der Lappenmissionar Jens Kildal: »Die Lappen opfern jedes Jahr einen Ochsen *(Oxa,* »männliches Renntier«), und das Blut mußte über die Säule geschmiert werden.« (A. Olrik 1910)

Offenbar hat Stier- oder Ochsenblut wirklich konservierende Kraft, denn im Mittelalter hat man häufig das Gebälk von Kirchen in Stier- und Ochsenblut getränkt. In diesem Zusammenhang ist eine Notiz Herodots interessant: »Kambyses zwang ihn (den Psammenitos) Stierblut zu trinken, woran er sofort starb.« (III, 15)

Das Aussehen der Himmelssäule oder Weltsäule (germ.: Irminsul) ist uns von vielen Darstellungen, angefangen von der Bronzezeit bis ins Mittelalter bekannt (siehe Abb., S. 79). Ja, als Zeichen für die Nordrichtung auf Kompassen und älteren Atlanten und als »Königslinie« ist dieses Symbol bis heute erhalten.

Der dorische Herakles hatte, wie die oben angeführten Beispiele zeigen, viele Beziehungen zum Norden Europas. Das ist auch nicht verwunderlich, denn Timagenes, ein griechischer Historiker (1. Jahrhundert vor Chr.), der an der großen Bibliothek von Alexandria studierte, schrieb über die Dorer: »Die Dorer wurden von den äußersten Eilanden und aus dem jenseits (östlich) des Rheins liegenden Gebieten durch anhaltende Kriege und große Überschwemmungen des wilden Meeres aus ihrer Heimat vertrieben und wanderten nach Griechenland aus. Nach dem Fall von Troja (etwa 1300 v. Chr.) ist eine Schar hierher (nach Griechenland) gekommen, wo sie damals unbewohnte Gebiete eingenommen haben.« (bei Ammianus Marceil, *Liber,* XV, 9)

Die Dorer, wie ein Stamm der Nordmeervölker hieß, kamen also von den Inseln und Küsten der Nordsee, wo Artemis, die




*1) Philisternapf von 1160 v. Chr., 2) altsächsische Irminsul, 3) bronzezeitliche Fibel von Vegstorb, 4) Hal Tarxien auf Malta, 5) Deichsel des königlichen Streitwagens (Assyrien, Zick-Zack-Muster), 6) Kultsäule in Assyrien (Zick-Zack-Muster), 7) steinerne Kapitelle von Zypern, Himmelsstütze mit Sonne, Halbmond und Sternen, 8) steinerne Kapitelle von Zypern, 9) Zepter des Arkesilaos (geb. um 315 v. Chr.), 10) Zepter des Darius 1. (geb. 521 v. Chr.)*

Mutter des Herakles, den Sohn empfangen und geboren hatte, wo die schöne Melite herstammte, mit der Herakles den Hyllos, den Anführer der Herakliden, gezeugt hatte, wo noch in römischer Zeit die »Säule des Herakles« ihre Spitze »hoch über das Meer hinaus erstreckte«. Es ist also verständlich, warum die Griechen diese Nordmeervölker oder wenigstens den führenden Adel derselben »Herakliden« nannten.

Da der Name »Herakles« nicht aus Osteuropa stammen kann - er wird vom Namen der Göttin Hera abgeleitet *(Hera kléos,* Pauly 1979) -, stellt sich nun die Frage, welchen Gott oder welchen Heros der Nordmeervölker die Griechen mit dem Namen Herakles bezeichnet haben?

Fast allgemein ist die Forschung der Ansicht, daß der nordische Thor von den Griechen als Herakles bezeichnet wurde. Beide sind Kämpfer gegen Riesen und Ungeheuer (Giganten); beide haben vorübergehend die Himmelslast auf sich genommen (E. Krause 1891, 156); beide haben ihre Riesenkräfte durch ihren Riesenhunger und Riesendurst erworben. Von Thor, Sifs Gemahl, wird im *Hymirlied* erzählt: »Ehe er schlafen ging, hat Sifs Gemahl zwei Ochsen allein verzehrt.« Herakles gleicht dem Thor auch in diesem Punkt. Er verzehrt auf der dem *Hymirlied* entsprechenden Fahrt zum Atlas einen ganzen Ochsen, den er ohne weiteres einem Bauern aus dem Pflug spannt (Herakles wird auch als *Buphagos,* »Ochsenfresser«, bezeichnet). Auch im Trinken sind Thor und Herakles sich gleich. Thor wurde von Utgardloki für seinen Riesendurst gelobt, denn er hatte einen guten Teil des Weltmeeres ausgetrunken *(Gylf.,* 46); Herakles hatte mit den Kentauren um die Wette getrunken und obsiegt.

So gibt es verschiedene Ähnlichkeiten zwischen Thor und Herakles. Natürlich haben die vielen Heroen oder Götter fremder Völker, die die Griechen mit dem Namen »Herakles« titulierten, auch ihre besonderen Züge in das griechische Heraklesbild eingebracht, wodurch der griechische Herakles zahlreiche fremdländische Eigenschaften bekam. Aber in vielen urtümlichen Zügen kann der dorische Herakles seine Ähnlichkeit mit dem Hauptgott der Nordmeervölker, mit Thor, nicht

verleugnen. Es ist also wohl zu verstehen, warum die Griechen die Nordmeervölker als »Herakliden« bezeichneten.

### *Der erste Durchzug der Herakliden durch Griechenland*

Um 1200 v. Chr., kurz nach dem Zusammenbruch der mykenischen Paläste und Siedlungen, zogen die Nordmeervölker-Herakliden zum ersten Male durch Griechenland. Nach den zeitgenössischen Inschriften von Medinet Habu, die auf Aussagen gefangener Nordmeerkrieger zurückgehen, wollten die Nordmeervölker »die fruchtbaren Marschen Ägyptens als ihr Land einnehmen« (Tafel 47).

Das hatte seinen guten Grund. Alle anderen Länder, durch die die Nordmeervölker gezogen waren, lagen in Schutt und Asche. Die furchtbaren Naturkatastrophen zwischen 1220 und 1200 v. Chr. hatten grauenvolle Verwüstungen angerichtet. Die Wälder und Felder waren verbrannt, die Städte und Siedlungen zerstört, die Bevölkerung ausgelöscht oder bis auf einen kleinen Rest dahingerafft.

Platon hat von dieser Zeit folgendes berichtet: »Eine schreckliche, unübersehbare Wüste! Eine Unzahl von Leichen und Kadavern von Tieren aller Art! Einige wenige übriggebliebene Rinder und etliche Ziegen sind anfangs alles gewesen, was die Hirten damals noch zum Leben hatten. Die wenigen Überlebenden hatten auch nicht den geringsten Sinn für eine Stadt, für eine Staatsverfassung, für Gesetzgebung ... Auch die Fahrzeuge, ohne welche man nicht über Land oder See fahren kann, waren samt den Kenntnissen ihres Baues so gut wie verloren ... Erz und Eisen und alle Metallgruben lagen unter dem Schutte, und es war schlechterdings unmöglich, sie wieder aufzuräumen. Holz konnte auch nur sehr wenig gefällt werden, denn wenn auch einige Äxte auf den Bergen geblieben sein mochten, so waren sie doch binnen kurzem abgenutzt und dahin, neue konnten nicht angefertigt werden, ehe die Kenntnis, Metall aus der Erde zu gewinnen, wieder erfunden war... Die Kenntnis für die Verwendung von Eisen und anderen

Metallen war auf lange Zeit verloren ... Die Menschen jener Zeit wußten nichts mehr von Buchstaben, sie lebten lediglich nach hergebrachten Gewohnheiten und sogenannten väterlichen Gebräuchen ... Die damalige Regierungsform nennt man im allgemeinen >Familiendynastie<, eine Regierungsform, die noch heutigentags an manchem Ort der Griechen und bei den Barbaren anzutreffen ist. Homer zeigt uns dieselbe bei den Kyklopen in folgenden Versen:

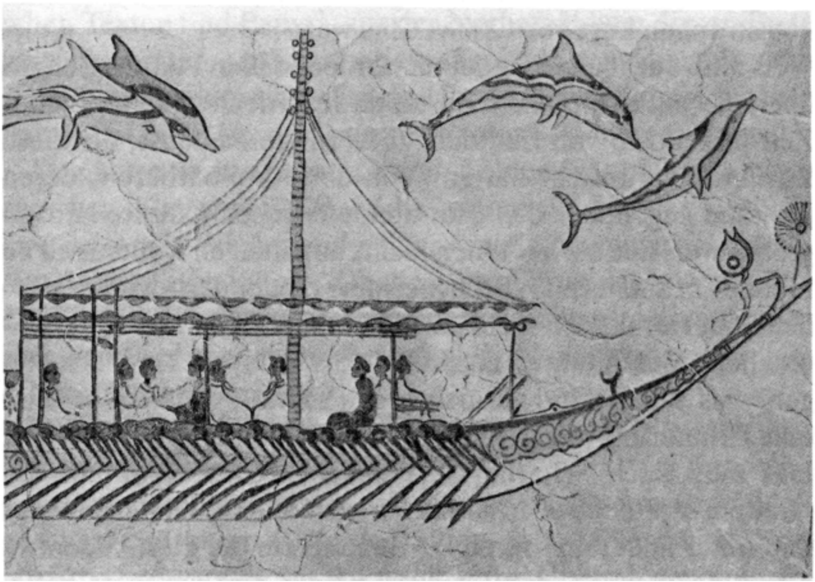
>Ohne Gerichte und Richter und ohne Gesetzesbefehle hatte
ein jeder auf bergigem Gipfel die eigene Höhle, herrschte als
Herr und König im Hause und über die Seinen, über sein
Weib und die Kinder und sorgte sich weiter um keinen !<

So mußte die Regierungsform sein, da nur so wenige Menschen vorhanden waren, daß nur hier und da eine Familie zusammenwohnte ... Die damals dem Untergang entronnenen Menschen waren einige Hirten auf dem Gebirge, die sich auf die höchsten Gipfel gerettet hatten und dort als kleine Funken des erloschenen Menschengeschlechts übriggeblieben waren.« (Platon, *Über die Gesetze)*

Die Zeit, von der hier die Rede ist, läßt sich bestimmen: Es war die Zeit nach den Naturkatastrophen zwischen 1220 und 1200 v. Chr.; es sind die »dunklen Jahrhunderte«, die Piaton hier richtig und in Übereinstimmung mit den archäologischen und historischen Untersuchungsergebnissen beschreibt.

Tatsächlich war nach jenen Katastrophen Griechenland »eine schreckliche Wüste«, die Städte waren zerstört, alle Paläste in Schutt und Asche gesunken, die Palastverwaltung hörte auf und mit ihr die Schrift, die in mykenischer Zeit von vielen Schreibern geübt wurde (Chadwick 1958, 157). Die Bevölkerung Griechenlands war bis auf 1 Prozent (ein Hundertstel; J. V. Luce 1975, 39; Hope Simpson 1965; V. R. Desborough 1964) zusammengeschmolzen, »nur ein winziger Same« war noch am Leben (Platon, *Timaios,* 23c), die Schiffe der einst mächtigen mykenischen Flotte waren vernichtet, die Verbindungen nach Ägypten, die in mykenischer Zeit sehr rege wa-

ren, hörten auf. Luce schreibt: »Es war eine Zeit der Isolation. Alle Kontakte mit dem Osten und Ägypten waren abgerissen.« (1975, 39) Kahl-Furthmann stellt fest: »Wie aber sah es in den >Dunklen Jahrhunderten< aus? Die ägäische Kultur war vernichtet, die Überlebenden vergaßen in ihrer materiellen Not nicht nur den Gebrauch von Pferd und Wagen,... sie vergaßen auch den Schiffbau, es gab für ihn keine Unternehmer mehr. Frau Lorimer nimmt an, die Bewohner seien bis 800 völlig von der Levante abgeschnitten gewesen (H. L. Lorimer 1950,



*Fresko (Ausschnitt) von der Insel Thera im Ägäischen Meer; entstand über 300 Jahre vor dem Trojanischen Krieg. Damals wurden die meisten Schiffe wie Kanus gepaddelt. Man steuerte das Schiff mit einem langen Steuerruder. Offenbar ist über den Insassen ein Ragsegel verstaut. Die Ösen oben am Mast zeigen, wie es gehißt wurde.*

132f.). Aber die Verarmten vergaßen weit mehr; sie vergaßen die Voraussetzung für die Entwicklung einer höheren Kultur: sie vergaßen die Schrift, sie konnten nicht mehr lesen und schreiben« (1967,11). Selbst die Angabe: »Nur die Hirten auf den Gebirgen hatten sich retten können«, wurde von der historischen Forschung bestätigt. Schachermeyr hat festgestellt,

daß vor den Katastrophen jener Zeit »nur die Gebirgshirten bewahrt blieben, die nachher von diesen Bergen aus das Kulturland neu besiedelten« (1983, 25). Diese Hirten, die nunmehr in die verwüsteten und menschenleer gewordenen Täler einwanderten, sind an einer ganz bestimmten Keramik, die Schachermeyr »Zwischenkeramik« nennt, zu erkennen (1983, 65ff, 168ff, 177,196; 1981,216,246 u.ö.; 1984,66,75,235,260, 262 u.ö.). Was die »Rückkehr der Herakliden« für Griechenland bedeutet, erkennt man erst in vollem Umfang, wenn man bedenkt, in welchem Zustand Griechenland nach den Naturkatastrophen kurz vor 1200 v. Chr. war.

Es muß auch hervorgehoben werden, daß in Platons Bericht über die katastrophalen Zustände in Griechenland in jener Zeit nirgendwo von fremden Völkern die Rede ist, die diese Zustände verursacht hätten. Von den »Vollbarbaren, deren Abstand gegenüber den ostmittelmeerischen Kulturen ein so großer war, daß sie mit ihnen nichts anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören« (Schachermeyr), oder den »wilden Horden, den Herakliden«, die um 1200 v. Chr. über Hellas hereinbrachen »und mit ihren neuen Panzerwaffen alles niederschlugen, was Widerstand verursachte« (Vietta), weiß die griechische Erinnerung nichts, sie sind eine Erfindung der Historiker. Das muß auch Schachermeyr zugeben, der sogar auf das »freundschaftliche Verhältnis zu den Herakliden« hinweist und unter anderem schreibt: »Behauptete die Heraklidentradition doch sogar, daß Oxylos Elis gar nicht erobert hätte, sondern als Geschenk von den Dorern für seine Verdienste als Wegweiser zugeteilt erhalten habe« (1983, 183). Auch L. R. Palmer stellt fest, daß »in der Tat im griechischen Volk eine ungemein hellere und beständigere Erinnerung an die Ankunft der Dorer lebt«, als es die Historiker behaupten (1963,157).

Es ist ein großer Fehler der Historiker und Archäologen, daß sie über jene in der Weltgeschichte so bedeutungsvolle Zeit um 1200 v. Chr. schreiben, ohne die vielfach bezeugten und nachgewiesenen Naturkatastrophen jener Zeit in Betracht zu ziehen. Dadurch müssen sie zu falschen Ergebnissen kommen. So war der erste Durchzug der Herakliden-Nordmeer-

Völker durch Griechenland kein Zug von Plünderern und rücksichtslosen Zerstörern, sondern ein Zug hungernder Bauernvölker durch ein zerstörtes Land. Die Herakliden hielten sich, wie wir oben gehört haben und die griechischen Sagen uns überliefern, gegenüber dem König Echemos von Tegea und gegenüber Melanthos von Athen in ritterlicher Weise an die Abmachungen, die sie vor dem Zweikampf ihrer besten Krieger selbst getroffen hatten, und zogen, ohne zu zerstören und zu plündern, weiter.

Wohin sie zogen, wissen wir aus den zeitgenösssichen ägyptischen Texten und Papyri, aus der Nacherzählung dieser Texte im sogenannten »Atlantisbericht« und aus dem Zeugnis zahlreicher archäologischer Funde. Ihr Ziel war Ägypten, ihre Parole lautete: »Vorwärts nach Ägypten!« (Medinet Habu)

Das hatte seinen guten Grund. In den Naturkatastrophen zwischen 1200 und 1220 v. Chr. waren die Länder Europas verwüstet, die Wälder und Felder »zu Asche gemacht« (Medinet Habu, Tafel 46), die Quellen und Flüsse vertrocknet, die Bevölkerung war entweder ganz ausgelöscht oder bis auf einen geringen Rest ums Leben gekommen. Nur Ägypten war wieder fruchtbar geworden.

Später, um 559 v.Chr., hat ein ägyptischer Priester dem Staatsmann Solon von Athen aufgrund der alten Tempelinschriften und Papyrustexte, die die Ägypter in Sais gesammelt und studiert hatten (Breasted 1954, 304), folgendes erklärt: »Uns rettete damals der Nil durch seine Überschwemmungen aus dieser Not... Denn hierzulande ergießt sich weder damals noch bei anderen Gelegenheiten das Wasser von oben herab über die Fluren, sondern es pflegt von Natur aus von unten herauf sich zu erheben.« *(Timaios,* 22d)

Mit anderen Worten: Die Fruchtbarkeit in Ägypten hängt nicht vom Regen, sondern von den Nilüberschwemmungen ab, die jährlich zweimal das Wasser »von unten herauf« über die Fluren steigen lassen. Diese Überschwemmungen lassen eine überaus fruchtbare Schlammschicht auf den Fluren zurück, wenn sie sich wieder verlaufen.

Auch der Nil war zu Beginn der Hitze- und Trockenheitska-

tastrophe ausgetrocknet. Im Papyrus 1116B wird berichtet: »Der Fluß von Äygpten ist leer, man kann zu Fuß durchgehen. Man muß nach Wasser suchen, auf dem die Schiffe fahren können.« (A. Erman 1923, 154ff.)

Im *Papyrus Ipuwer,* der die Naturkatastrophen derselben Zeit beschreibt, heißt es: »Der Nil flutet nicht mehr, und man pflügt nicht mehr.« (A. Erman 1923, 133f.), weil die fruchtbare Schlammschicht der Nilüberschwemmungen, die gepflügt werden mußte, fehlte.

In den Texten von Medinet Habu berichtet Ramses III. aus der Zeit vor seinem Regierungsantritt: »Der Nil war vertrocknet und das Land der Ausdörrung verfallen.« (Medinet Habu, Tafel 27)

Aber dann schmolzen durch die große Hitze die Gletscher in den Quellgebieten des Nils. Die beiden großen Zuflüsse des Nils, der »Weiße« und der »Blaue Nil«, haben im Gebiet der Virunga- Vulkane (4507 m) und im abessinischen Hochgebirge (4620m) ihre Quellen. Beiden hatten vor der Hitzekatastrophe »bedeutend ausgedehntere Gletscher« (R. F. Flint, in *Bull. Geol. Soc. America,* New York 1959, 70). In der Hitzezeit, mit der die Naturkatastrophen um etwa 1220 v. Chr. begannen, trocknete der Nil aus, aber gleichzeitig schmolzen die Gletscher in den Quellgebieten des Nils. Nun führte er Hochwasser wie nie zuvor. Setho II. (1205-1200 v.Chr.) berichtet von »großen Nilen«, d.h. von großen Überschwemmungen des Nils, und damit war Ägypten vor dem Verhungern gerettet.

Damals versuchten die Völkerschaften, die in der Nachbarschaft Ägyptens lebten, im wieder fruchtbar gewordenen Niltal Rettung zu finden. Die Libyer, deren einst fruchtbare Siedlungsgebiete zur Wüste geworden waren, stießen gegen Ägypten in mehreren Wellen vor, die Araber drangen ebenfalls von ihrer zur Wüste gewordenen Halbinsel gegen das Niltal vor. Prof. O. Paret stellt fest: »Es war eine außerordentliche Trokkenheit und Hungersnot, die die Bauernbevölkerung der eurasischen Tiefebenen, je sogar die Nomaden der arabischen und afrikanischen Steppen zum Verlassen ihres Heimatbodens zwang.« (1948,137)

Als letztes von den verschiedenen Völkern, die »Ägypten als ihr Land« einnehmen wollten, kamen die Nordmeervölker, deren erste Spitzen schon unter dem Pharao Setho II auf die ägyptischen Abwehrkräfte stießen. Aus dieser Zeit stammt das germanische Griffzungenschwert, das die Kartusche Sethos II trägt. Es war ein damals bei den Ägyptern geübter Brauch, Beutestücke aus einer Schlacht »mit dem großen Namen Sr. Majestät« zu kennzeichnen (Medinet Habu, Tafeln 28, 40).

Bis zum Tode Ramses' III. (1168 v. Chr.) unternahmen die Nordmeervölker mehrere Angriffe gegen Ägypten. Darunter war auch ein starker Angriff der Flotte der Nordmeervölker, der bis in die Nilmündungen vorstieß, der aber auch wie die verschiedenen Vorstöße zu Lande abgewehrt wurde.

Nach den ergebnislosen Angriffen siedelte sich der führende Stamm der Nordmeervölker in der fruchtbaren Küstenebene und im Hügelland Südkanaans an. Es war der Stamm der »Pheres« der Texte Ramses' III., den die Israeliten später »Philister« nannten und der dem Land dann den Namen »Palästina« eintrug. Die Philister haben diese fruchtbaren Gebiete vierzig Jahre, bevor die Israeliten aus dem Ostjordanland in die kargen und unfruchtbaren Länder Judäa und Samaria einwanderten, eingenommen.

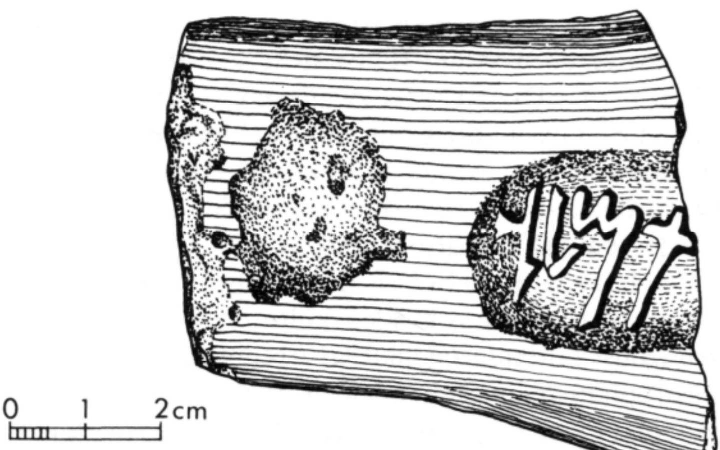
Die Israeliten hatten in ägyptischer Gefangenschaft vierhundertunddreißig Jahre (2.Mose 12,40) in bedrückender Sklaverei zubringen müssen; sie waren vor allem zu erniedrigenden Arbeiten gezwungen worden. Es ist sicherlich richtig, wenn uns berichtet wird: »Die Ägypter zwangen die Kinder Israels zum Dienst mit Unbarmherzigkeit und machten ihnen ihr Leben sauer mit schwerer Arbeit in Ton und Ziegeln und mit allerlei Fronarbeit auf dem Felde und bei allerlei Arbeit, die sie ihnen auferlegten mit Unbarmherzigkeit.« (2.Mose 1,13) So wurden die Israeliten während ihrer jahrhundertelangen Knechtschaft in Ägypten von allen kulturellen oder technischen Errungenschaften ferngehalten. Als durch die schweren Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr., durch die »zehn Plagen Ägyptens«, die Macht und Herrschaft in Ägypten zerbrach, konnten die Israeliten mit allerlei ande-

rem »Pöbelvolk« (2.Mose 12,38) aus den Gefangenenlagern entfliehen.

Die Flüchtlinge wandten sich nach Norden. Dort aber waren die fruchtbaren Gebiete in der Hand der Philister. Die Kundschafter berichteten bei ihrer Rückkehr: »Wir sind in das Land gekommen, darin Milch und Honig fließt, nur daß ein starkes Volk darin wohnt und sehr große und befestigte Städte ... alles Volk, das wir darin sahen, sind Leute von großer Länge, wir sahen auch Riesen daselbst, Enaks Kinder von den Riesen, und wir waren vor unseren Augen wie Heuschrecken, und also waren wir auch vor ihren Augen.« (4.Mose 13,27f.)

Diese »Leute von großer Länge« waren die Philister. Sie hatten aus ihrer Heimat viele Errungenschaften ihrer alten Kultur und Zivilisation mitgebracht, die die Israeliten nunmehr bei ihnen kennenlernten. So wurden die Philister zu Lehrmeistern der Israeliten.

Die Israeliten lernten die »hochentwickelte Baukunst der Philister« (Schachermeyr 1929, 44), den Bau großer Tempel, Befestigungsanlagen, den Schiffbau und die Schiffahrt kennen; die Philister brachten ihnen bei, Bronze- und Eisensachen herzustellen, die Philister lehrten die Israeliten Pferde zu züchten und als Wagen- oder Reittiere zu verwenden, Strategie und



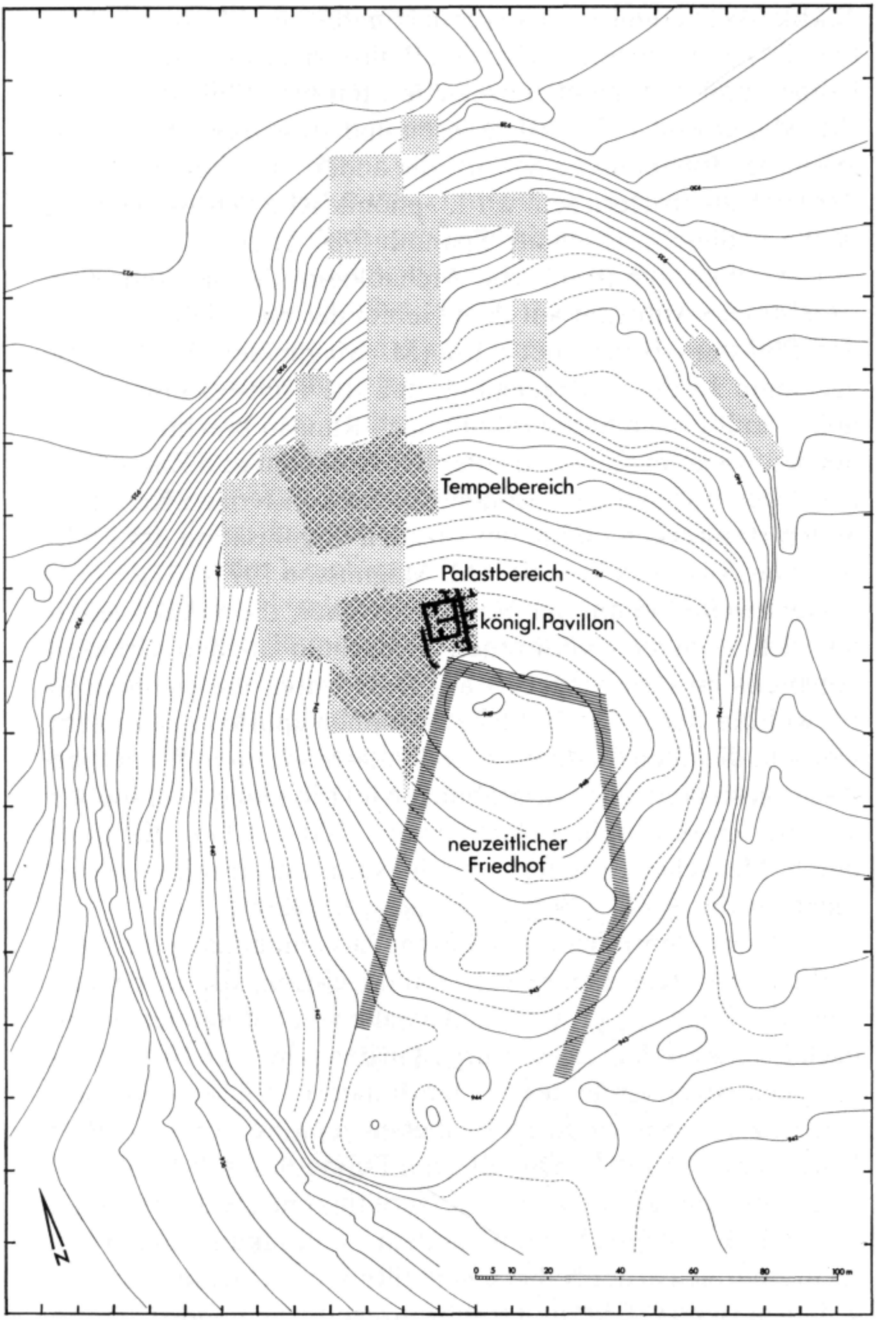

*Krughenkel mit philistischer Inschrift (tmlk)*

Taktik, Aufstellung des Heeres in Hundert- und Tausendschaften, die Israeliten lernten bei den Philistern das Wahlkönigtum kennen und übernahmen es, sie lernten die »Philisterschrift« (M. Magnusson 1977, 10) zu lesen und zu schreiben, also die moderne alphabetische Schrift, die andere aus einem Grund, der noch zu erörtern sein wird, »phönikische Schrift« nennen (siehe zu diesem Abschnitt: Spanuth 1980,251 ff.).

T. Dothan, die israelische Archäologin, die als »führende israelitische Autorität auf dem Gebiet der materiellen Kultur der Philister« bezeichnet wird (M. Magnusson 1977, 127), »gelangte zu der Überzeugung, daß die Philister einen sehr hohen kulturellen Standard mit nach Kanaan brachten - eine hochentwickelte Kultur, die der der Israeliten und Kanaanäer überlegen war und die besonders in der kunstvollen Keramik, in den Bauwerken und in der sozialen Organisation der Philister zum Ausdruck kommt« (M. Magnusson 1977,127).

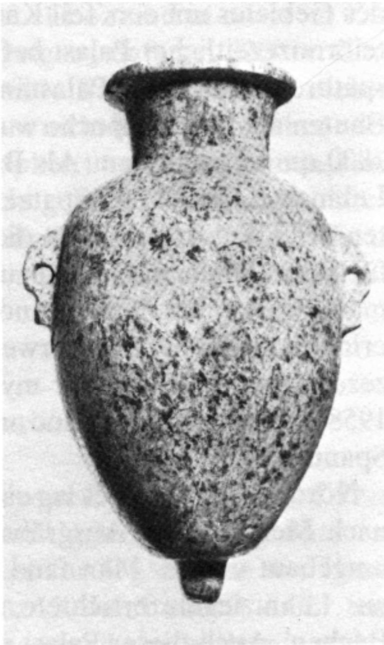
Der zweite Stamm der Nordmeervölker, die Sakar, siedelten sich nach den verlorenen Schlachten an den Grenzen Ägyptens im Libanongebiet an. Dort waren die ehemaligen Einwohner durch die Naturkatastrophen spurlos ausgelöscht worden, die alten Siedlungen und Paläste waren in Schutt und Asche gesunken, alle Ausgrabungen im Libanongebiet stießen auf die »Katastrophenschicht« von 1200 v.Chr., die nicht durch Menschen, sondern durch Naturkatastrophen verursacht wurde.

Besonders lehrreich ist in diesem Zusammenhang die Ausgrabung der Königsburg von Kamid el-Loz, die in beherrschender Lage an der wichtigen Straße von Sidon oder Beirut nach Damaskus lag. Diese Burg ist in den schweren Naturkatastrophen gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. »eindeutigen Anzeichen nach durch Erdbeben zerstört worden« (Rolf Hachmann 1983, 83). Die ältesten Funde des Tell Kamid el-Loz stammen aus dem späten Neolithikum (5. Jahrtausend v. Chr.), Siedlungsschichten aus dem Neolithikum fanden sich recht zahlreich in der Nähe. Chalkolithische Schichten aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. und frühbronzezeitliche Funde (3. Jahrtausend v. Chr.) scheinen eine ununterbrochene Besiedlung



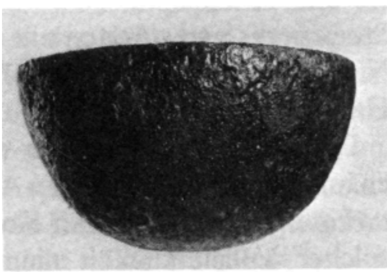

*Tell Kamid el-Loz mit den bisher gegrabenen Arealen*







*Funde in Kellerräumen in Kamid el-Loz*
*1. Krug mit Ständer aus Serpentin.*
*2. Vase mit Schnurösen aus Serpentin.*
*3. Bronzepfanne. 4. Bronzeschale.*



des Gebietes um den Tell Kamid el-Loz anzudeuten. Ein mittelbronzezeitlicher Palast befindet sich unmittelbar unter den spätbronzezeitlichen Palastanlagen (etwa 1550-1200 v. Chr.). Bauten aus dieser Epoche wurden bisher auf einer Fläche von 3800 qm ausgegraben. Als Baumaterial dienten Bruchsteine, Lehmziegel und »Lehmpatzen«. Bemerkenswert für die Bauten der Spätbronzezeit ist die häufige Verwendung von Holz für Schwellbalken, Balken zur Stabilisierung des Lehmziegelmauerwerks, für Pfosten und für die Dachkonstruktion. Das erinnert an die häufige Verwendung von Holz in den spätbronzezeitlichen Palästen der mykenischen Kultur, die H. Sulze 1958, J. Chadwick 1958 und andere nachgewiesen haben (siehe Spanutht976,96).

Nördlich des Palastes lag ein Tempel der Spätbronzezeit, der nach Meinung der Ausgräber mindestens viermal gründlich umgebaut wurde. Man fand einen Brandopferaltar und drei aus Lehmziegeln errichtete und mit Kalkverputz versehene Becken. Auch dieser Palast wurde mehrmals verändert. Östlich davon lag ein Wohnhaus, vielleicht das eines Priesters oder eines Hofbeamten. Die Befunde zeigen hier, »daß dieses Gebäude durch ein Erdbeben zerstört wurde. Mobiliar und Gerätschaften des Haushalts waren dabei in die Kellerräume gestürzt. Drei Personen fanden bei dem Erdbeben in diesem Haus den Tod. Ihre Skelette lagen zwischen dem Hausgerät. Dieses bietet einen Querschnitt durch den Besitz eines Stadtherrn der damaligen Zeit an Gold-, Silber- und Bronzegeräten, an Glas-, Stein- und Tongefäßen und an Elfenbeinschnitzereien« (R. Hachmann 1983, 35). Nach dem stratigraphischen Befund brachen bei dem Erdbeben die Balken des ersten Stockwerks und stürzten mit allem Inhalt in die Kellerräume. Nie hat ein Überlebender versucht, wieder in die Keller des Hauses einzudringen.

Die Ausgräber sprechen von einer »Sternstunde der Archäologie« und schreiben: »Ähnlich wie Pompeji hat eine *Naturkatastrophe* hier einen Komplex bewahrt, wie er sonst in solcher Vollständigkeit nie erhalten geblieben wäre.« (R. Hachmann 1983, 58)

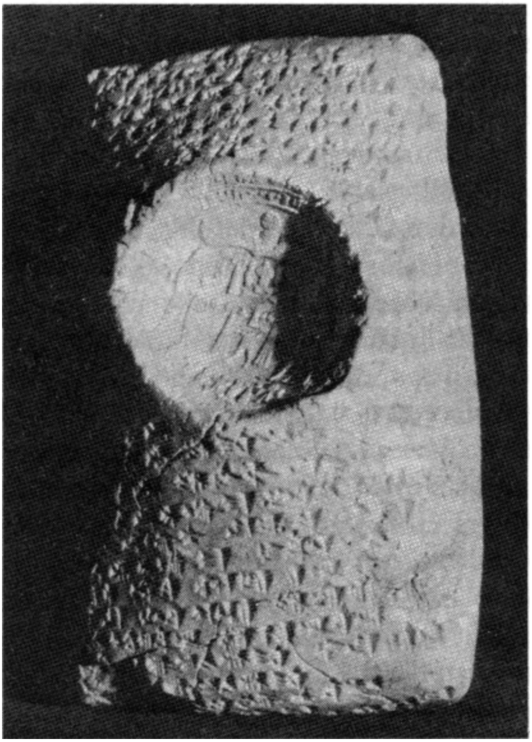
Die Ausgrabungen von Kamid el-Loz sind in unserem Zusammenhang wichtig, weil sie zeigen, daß um 1200 v. Chr. Naturkatastrophen und nicht »wilde Barbarenvölker« diesen Palast zerstört haben, daß offenbar nicht nur die Bewohner des Palastes bei diesen Naturkatastrophen ums Leben kamen, sondern auch die Bevölkerung der Umgebung. Denn sonst hätten Überlebende aus jener Gegend, die ja von den Schätzen, die in diesem Palast zu finden waren, wußten, nachgegraben und die Schätze geborgen.

## *Ugarit und Ras ihn Hani*

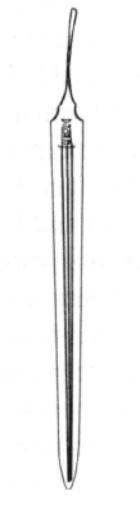
Gegenüber der Nordostspitze von Zypern liegt rund 5 km landeinwärts der Ruinenhügel von Ugarit, heute Ras Shamra, und an der Küste der alte Hafen von Ugarit Ras ibn Hani. Ugarit war vom 18. bis ins späte 13. Jahrhundert v.Chr. ein recht bedeutendes Königreich und besaß eine blühende mykenische Kolonie (F. A. Stubbings 1951, 71; C.F. A. Schaeffer 1954, 31). Heute sind von dem 30 m hohen Tell (Hügel) etwa 30000qm ausgegraben, was etwa einem Achtel der Gesamtfläche entspricht. Seit vielen tausend Jahren haben hier Menschen gelebt, und so wuchs der Hügel immer höher und höher. In der untersten Schicht gab es noch keine Töpfe, keine Behälter aus festem Material. In einer jüngeren Schicht fand man Schalen aus Stein. Welche Menschen hier damals lebten, wissen wir nicht. Zwischen 1415 und 1365 v. Chr. wurde auf dem emporgewachsenen Hügel eine Stadt mit Hausmauern und eine befestigte Burg errichtet. Die Festungsmauer und ein Turm hatten 5 m starke Wände. In der Nähe fand man Tontafeln mit Anweisungen für die Stadtverteidigung und für die Erfassung von Kriegsdienstpflichtigen. Unweit der so schwer befestigten Zitadelle entdeckte man ein Waffenarsenal mit Pfeilen, Kugeln für Schleudern, ferner Teile von Schuppenpanzern aus Bronze, die denen von Kamid el-Loz glichen. Der mehrstöckige Palast, der noch nicht völlig freigelegt ist, bedeckte eine Fläche von etwa l0000qm und hatte sieben Ein-

gänge. Er enthielt 70 Räume, Prunkgemächer mit Mosaiken und Elfenbeinanlagen, Verwaltungszimmer, Archive und Werkstätten. Unter zwei großen Räumen befanden sich die königlichen Grabkammern, die ausgeraubt waren. Außer Resten von Elfenbein und Gold sowie Scherben von Alabastergefäßen und Vasen im mykenischen Stil blieb nichts übrig.

Das mehrere Räume umfassende Archiv mit verschiedenen Unterabteilungen enthielt Aufzeichnungen über diplomatische Beziehungen sowie Verwaltungsdokumente über Abgaben, Landbesitz, öffentliche Arbeiten und anderes. Die Tontafeln hatten durch Brand sehr gelitten; ihre Entzifferung gab wertvolle Aufschlüsse über das Leben und die Geschichte dieser großen Handelsstadt.



*Einer der vielen diplomatischen Texte, die man im Archiv von Ugarit gefunden hat, mit dem Siegel des Hethiterkönigs.*



*Langschwert von Ugarit mit Kartusche Menrenptahs*

Im Hof vor dem Archiv fand man einen Brennofen, in dem die letzte Füllung von 75 Tafeln, die bei der Zerstörung des Palastes gerade in Arbeit waren, hart gebrannt und haltbar

gemacht werden sollte. Diese letzten Berichte geben uns Aufschluß über die letzten Tage von Ugarit (M.C. Astour, in *AJA,* 69, 1965, 253ff.). Danach ist »der Stern Anat vom Himmel gefallen, er mordete die Bevölkerung der syrischen Küste und vertauschte die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne«. Auch erfahren wir, daß Ammurapi, der letzte König von Ugarit und Vasall des Hethiterkönigs, an den König von Alassia (Zypern) schrieb: »Schiffe der Feinde auf dem Meere hat man gesehen! Wohlan, so sei wohl auf der Hut! Wo sind deine Schiffe und Streitwagen stationiert? Rüste dich zur Verteidigung und erwarte den Feind stark zu Fuß.« (Vortrag Prof. Heinrich Otten, Marburg, am 8.2.1963 in Kiel, Stenogr. Mitschrift des Verfassers; vgl. auch Bericht von Dr. H. Steinert in *Die Presse,* Wien, 29. 3.1963) Auf einer anderen Tontafel schreibt Ammurapi an den letzten König von Hattusa Suppiluliuma II.: »Landung von sieben feindlichen Schiffen wurde gemeldet, weiß mein Vater denn nicht, daß alle meine Schiffe in ... (Hatti?) stationiert sind?« Offenbar hatte Suppiluliuma IL seinem Vasallen Ammurapi den Befehl gegeben, seine Schiffe an die Küste Kleinasiens zu entsenden, um dort die Landung der feindlichen Schiffe zu verhindern. Aber Ammu-rapis Schiffe waren ohnehin schon dort, daher die Frage: »Weiß mein Vater denn nicht, daß alle meine Schiffe in .. . (Hatti?) stationiert sind?« Weil die Schiffe von Ugarit schon an dem befohlenen Sammelplatz waren, konnten sieben Schiffe der Feinde an der Küste von Ugarit landen.

Es ist wiederholt die Ansicht vertreten worden, daß es sich bei diesen Schiffen um solche der Nordmeervölker gehandelt habe. Sicher ist es nicht, denn in der damals beginnenden Not- und Hungerzeit, von der auch Texte von Ugarit berichten, waren Schiffe verschiedener Völker auf Raub- und Plünderungsfahrten. Die Schiffe der Nordmeervölker tauchten an der ägyptischen Küste erst im 5. Jahr Ramses' III., also um 1195 v. Chr. auf, das ist etwa 20 Jahre später als die Katastrophe, der Ugarit zum Opfer fiel. Auch hat man nicht die geringsten Spuren der Nordmeervölker bei den Ausgrabungen von Ugarit und Ras ibn Hani gefunden. Die Stadt ist vielmehr einer Natur-



*Ugarit: Deckel einer Pyxis*

katastrophe größten Ausmaßes zum Opfer gefallen. Ein ungeheures Erdbeben zerstörte sie. Häuser und die Palastanlagen stürzten ein, »deren riesige Steinblöcke voneinander gerückt waren« (C. F. A. Schaeffer 1955). Spuren großer Brände sind noch heute deutlich zu erkennen. Die Katastrophe, die diese einst reiche und mächtige Stadt zerstörte, kam »um 1200 v. Chr.« Für deren Datierung ist es wichtig, daß unter dem Katastrophenschutt ein Langschwert aus Bronze mit der Kartusche Merenptahs (um 1222 v. Chr.) gefunden wurde, außerdem fand man in Ugarit auch eine geschlossene Herrscherliste der Könige von Ugarit bis etwa 1200 v. Chr. (Schachermeyr 1957,120).

A. Strobel und andere sprechen in diesem Zusammenhang vom »alles niederwälzenden Vorstoß der Seevölker« (1976, 63), den »Nordmeervölkern« Ramses' III., doch ist kein einziger Fund, der diese Hypothese untermauern könnte, bekannt geworden.

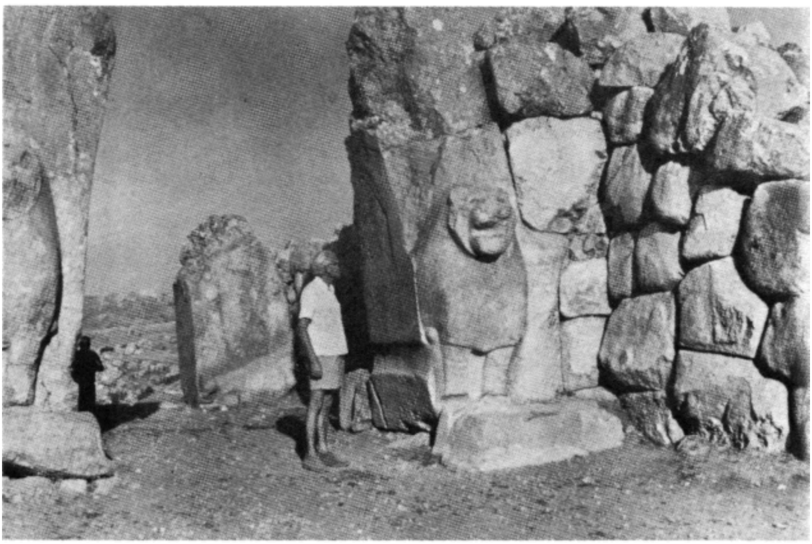
Wir haben auch schon oben (S. 86) gesehen, daß die Archäologen und Althistoriker immer wieder den Nordmeervölkern die Schuld am Untergang der mykenischen, minoischen, hethitischen Kulturen und der Kulturen in Syrien und Kanaan zuschieben, ohne die vielfach bezeugten und bei jeder Ausgrabung nachweisbaren Naturkatastrophen in Betracht zu ziehen.

## *Das Königreich der Hethiter*

Ähnlich liegen die Dinge auch bei der Frage, wer den plötzlichen Untergang des einst so mächtigen Hethiterreiches verschuldet habe. Dieses stand zu Beginn des 13. Jahrhunderts v. Chr. auf dem Höhepunkt seiner Macht. Die hethitischen Könige fühlten sich damals den mächtigen Königen ihrer Zeit gleichgestellt. Sie nannten sich »Großkönige« und korrespondierten mit den mächtigsten Königen ihrer Zeit, so zum Beispiel mit dem König von Ägypten. Wie groß die Macht der Hethiterkönige war, zeigte sich, als der Hethiterkönig Mutallu um 1288 v. Chr. einen Krieg gegen den mächtigsten Pharao,

den Ägypten jemals hatte, gegen Ramses II, den Großen, vom Zaune brach. In der Schlacht bei Kadesch besiegte er den Pharao, der nur mit großer Not sein Leben retten konnte. Ramses II veröffentlichte zwar einen Siegesbericht - wie das ja häufig der Fall ist -, aber er mußte es zulassen, daß die wertvolle ägyptische Provinz Amurru unter die Herrschaft des Hethiterkönigs kam. Das ist ein Beweis, daß Mutallu, der ebenfalls einen Siegesbericht über diese Schlacht hinterlassen hat, recht hatte.

Der letzte König des einst waldreichen und fruchtbaren Hethiterreiches hieß Suppiluliuma II, der etwa um 1225 v. Chr. den hethitischen Königsthron bestieg. Unter ihm brach, wie die hinterlassenen Schriften beweisen, eine schwere Dürre- und Hungerszeit in Kleinasien aus. Suppiluliuma II schrieb an den Pharao Merenptah einen Bittbrief und bat dringend um Getreide, die erbetene Sendung sei eine »Angelegenheit von Leben und Tod« (Vortrag von Prof. Dr. H. Otten am 8. 3.1963 in Kiel). Tatsächlich sandte Merenptah dem Hethiterkönig vierzehn Schiffe mit Getreide. Das Bittschreiben Suppiluliumas II liegt uns heute in einer Abschrift vor, ebenso



*Hattusa, Löwentor. Wahrscheinlich um 1220 v. Chr. durch Katastrophen zerstört*

auch die Antwort Merenptahs, daß er der Bitte des Hethiterkönigs entsprochen und ihm vierzehn Schiffe mit Getreide gesandt habe (Breasted, *Anc. Rec,* 1906-07, III, §580).

Aber diese Sendung aus Ägypten war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Durch die Dürre wurde eine Hungersnot im ganzen Reich ausgelöst. Das führte zu Unruhen und Aufständen gegen den Hethiterkönig. Es wird in hethitischen Texten berichtet: »Die Bewohner Hattis (= Hethiterreich) sündigten gegen Seine Majestät« und »Seine Majestät, mein Gebieter, fand die Bewohner Hattis in Aufruhr.« (J. Hicks 1974,117)

Nun rüstete der Hethiterkönig auf. Es ist nicht klar zu erkennen, ob gegen das aufrührerische Volk im Innern oder gegen Feinde von außen. Aber dann brachen schwerste Naturkatastrophen über das Hethiterreich herein, die das ganze Reich mit seiner einst so zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung vernichteten.

In allen Siedlungen und Städten des Hethiterreiches, in denen bisher Ausgrabungen stattgefunden haben, fanden die Archäologen Beweise schwerster Erdbeben und ungeheurer Brände. B.K. Bittel und R. Naumann, die die ehemalige Hauptstadt des Hethiterreiches Hattusa, heute Boghazköy, ausgegraben haben, schreiben: »Die Stadt ist in einer großen Katastrophe zugrunde gegangen. Wo immer wir den Spaten ansetzten, auf Büyükkale wie im Tempel I, in den Wohnvierteln wie im 5. Tempel, fanden wir untrügliche Zeugen einer verheerenden Feuersbrunst, die alles Brennbare verzehrt, Lehmziegel zu roter, harter oder schlackiger Masse durchglüht, Kalksteine gesprengt oder zersplittert hat. Manchmal bekam man den Eindruck, daß in den Bauten zufällig Vorhandenes nicht zur Erzeugung solcher Flammen, solcher Hitze hätte ausreichen können, als wären vielmehr brennbare Materialien absichtlich zugefügt worden, um die Gewalt des Feuers zu erhöhen. Einzelne lokale Schadenfeuer können unmöglich die Ursache einer solchen völligen Vernichtung gewesen sein.« (1952, 27)

Nach Meinung der Ausgräber muß Hattusa »wochenlang, ja monatelang gebrannt haben«, und weil sie sich so langanhal-

tende Brände nicht vorstellen konnten, meinten sie, daß »menschlicher Wahn am Werke war«, der immer wieder brennbare Materialien ins Feuer geworfen hätte. Natürlich schoben sie die Schuld daran den Nordmeervölkern zu. Später hat Bittel festgestellt: »Bei keinem der bis heute durch Ausgrabung genauer erforschten Kerngebiete des Hattireiches gibt es im archäologischen Fundbestand ein unmißverständliches Zeugnis dafür, daß außerkleinasiatische Kräfte oder solche aus anatolischen Küstenbereichen an Untergang und Zerstörung beteiligt gewesen wären oder ihn gar auslösend herbeigeführt hätten. Dem Ende folgte eine jahrhundertelange Periode, in der die alten Städte unbesiedelt waren.« (1980,45)

Prof. A. Moortgat, Ordinarius für vorderasiatische Altertumskunde an der Freien Universität Berlin und Leiter vieler Ausgrabungen in Kleinasien, schrieb: »Unsere Quellen versiegen mit einem Mal, die Berichte verstummen wie die Stimme eines Menschen, der von einem tödlichen Schlag dahingerafft wird.« (1962, 363) Auch Moortgat schiebt die Schuld an diesem »tödlichen Schlag«, der um 1200 v. Chr. das Hethiterreich traf, den Nordvölkern, also unseren Nordmeervölkern, zu. Auch Schaeffer schreibt, daß die Hethiter »den Todesstoß durch die geheimnisvollen Heerscharen der >Seevölker< erhielten« (1963, 183), obwohl er im Satz unmittelbar davor von einem »schweren Erdbeben, dessen vernichtende Spuren sich überall am östlichen Mittelmeer nachweisen lassen«, spricht.

## *Griechenland und Kreta nach den Naturkatastrophen*

Wie das mykenische Griechenland nach den Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. aussah, hat Platon in seinem Werk *Nomoi* (»Über die Gesetze«) anschaulich berichtet (siehe S. 83).

Wir haben schon oben gezeigt, daß man diese Ausführungen Platons in die Zeit um 1200 v. Chr. datieren muß, daß die archäologische Forschung alle Angaben Platons bestätigt hat und daß vor allem in diesem Bericht über den Zustand Griechenlands um 1200 v. Chr. kein Wort zu finden ist von fremden

Völkern oder von den »Wilden Horden der Herakliden« oder Vollbarbaren, die mit den ostmittelmeerischen Kulturen »nichts anderes anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören«.

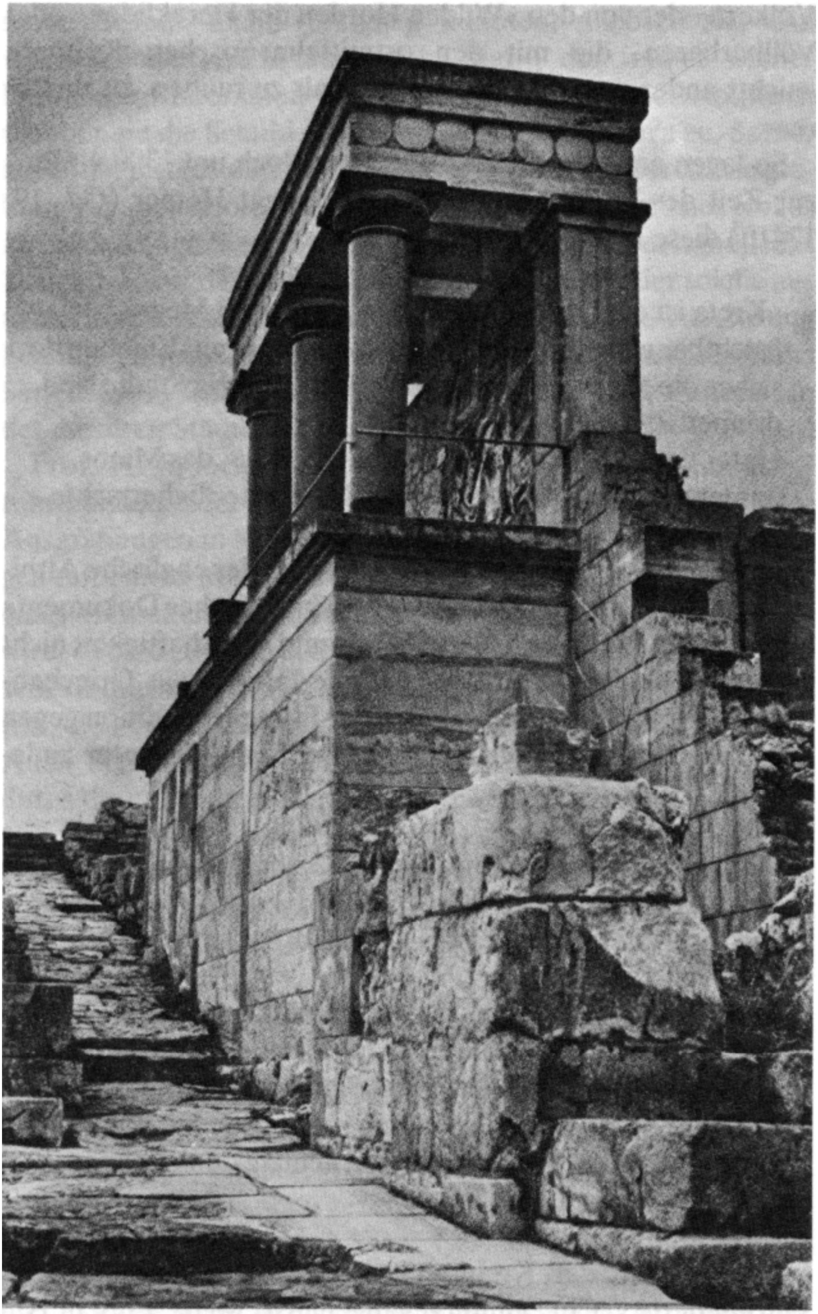
So lagen auch die Dinge auf Kreta. Noch um 1300 v. Chr., zur Zeit des Trojanischen Krieges, besingt Homer *(Od.* 19, 174ff.) diese Insel mit folgenden Worten:

> »Kreta ist ein Land inmitten des purpurnen Meeres,
> fruchtbar und schön und meeresumschlungen. Es leben dort
> sicher die Menschen, ungezählt, und neunzig Städte sind
> drinnen ...
> Unter den Städten ragt Knossos, das hohe, das Minos immer
> neun Jahre lang als Zeus' Vertrauter beherrschte.«

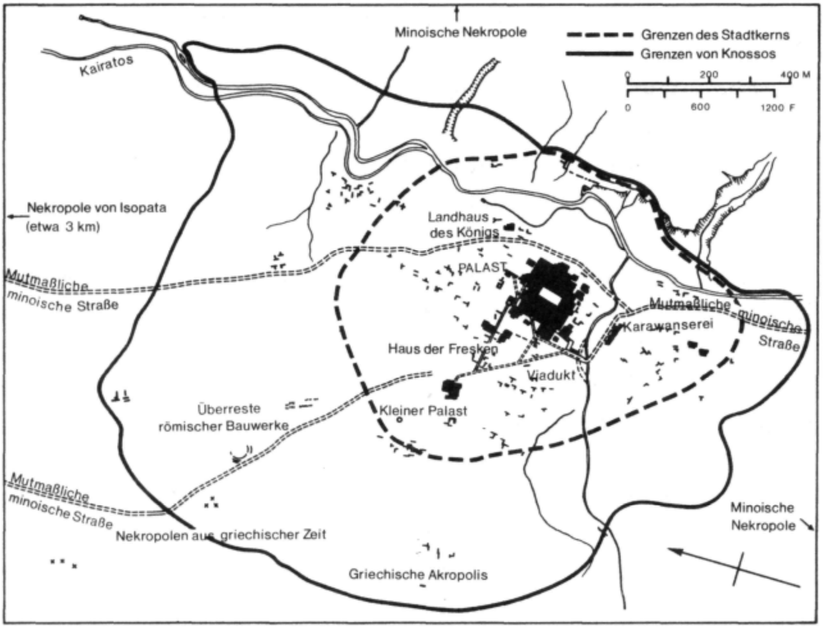
Im »Schiffskatalog« *(Was* 2, 645 ff.), den der englische Althistoriker T. W. Allen, Oxford, als »ein historisches Dokument« bezeichnet hat, »dessen Genauigkeit und Wahrhaftigkeit nicht zu bezweifeln ist« (1921), werden die Fürsten aus Griechenland und Kreta aufgezählt, die an der Flottenexpedition gegen Troja um 1300 v. Chr. teilnahmen. Dort heißt es unter anderem:

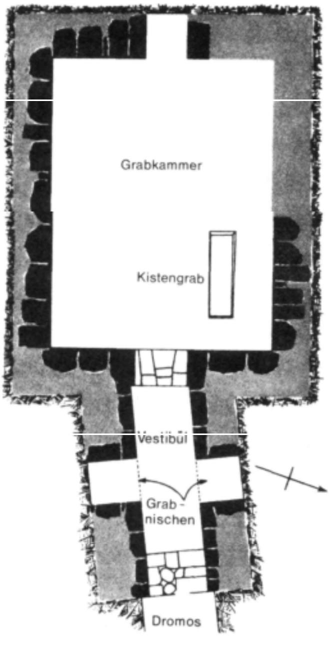
> »Aber der speerberühmte Idomeneus führte die Kreter,
> welche Knossos bewohnten und Gortyns wehrbare Festung,
> Lyktos, Milet und Lykastos auf kreidig schimmernden
> Felsen,
> Phaistos, Rhytion auch, die reichbevölkerten Städte, andere
> ferner, die wohnten im hundertburgigen Kreta. Diese führte
> Idomeneus an, der lanzenberühmte, und Meriones, gleich
> dem männernmordenden Ares. Ihnen folgte ein Geschwader
> von achtzig dunkelen
> Schiffen.«

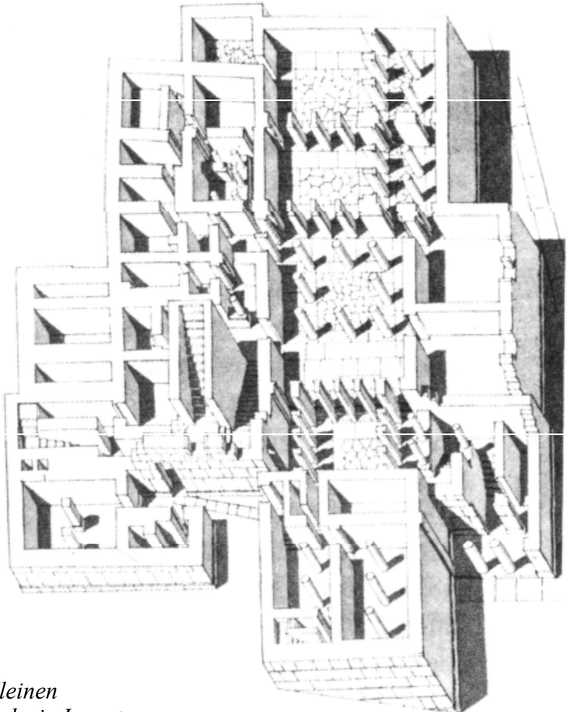
Es ist sicher, daß Kreta *nicht* in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts v. Chr. »untergegangen« ist, wie F. Fink in Anlehnung an die falschen Datierungen und Hypothesen von



*Knossos: Gesamtansicht des Palastes von Süden her*



*Knossos: Lageplan, Modell des Kleinen Palastes, Grundriß des Königsgrabs in Isopata*

A.G. Galanopoulos behauptet hat (in *Mannus,* 1986, Heft III/ IV, 248ff.).

Genau wie Galanopoulos rechnet auch Fink mit einem »Multiplikatorfehler« in Platons Werk *Timaios* und erklärt: »Ja nicht nur die Maße, sondern alle Zahlenangaben im Tausenderbereich haben einen um zehn zu hohen Multiplikator.« (1986, 257) So kommt Fink durch Kürzung aller Zahlenangaben in Platons Dialog *Timaios* um den Faktor zehn zu seiner falschen Datierung in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts v. Chr.

Daß diese Datierung mit Sicherheit falsch ist, habe ich in meiner Besprechung der Arbeit von Galanopoulos, die Fink ja nur übernommen hat, nachgewiesen (*Atlantis,* 1965, 289ff.; ferner in *Deutsche Hochschullehrer-Zeitung,* Jg. 16, 1968, 14ff.; ebenda, Jg. 18,1970, Heft 1).

Wie hätte Homer Kreta für die Zeit des Trojanischen Krieges als »fruchtbar und schön«, von ungezählten Menschen bevölkert und mit neunzig Städten besiedelt und von hundert Burgen geschützt beschreiben können, wenn das alles schon 250 Jahre vor der Zeit des Trojanischen Krieges untergegangen war? Wie hätte der »Schiffskatalog«, der nach übereinstimmender Meinung aller Archäologen und Althistoriker »ein wertvolles Dokument aus mykenischer Zeit« ist (V. Burr 1961), vom König Idomeneus, den achtzig Schiffen, die er nach Troja führte, und von Knossos, Gortyn, Lyktos, Miletos, Lykastos, Phaistos und Rhytion, den »reichbevölkerten Städten« für die Zeit um 1300 v. Chr. berichten können, wenn das alles schon seit 250 Jahren nicht mehr existierte? Im übrigen wurden die Namen der meisten obengenannten Städte Kretas auch in den Ortsnamenlisten aus dem Totentempel Amenophis' III. (1390-1352 v.Chr.) als Handelspartner Ägyptens genannt (Elmar Edel 1960).

Richtig hat Herodot, der »Vater der Geschichtsschreibung« (485-425 v. Chr.), die Zustände auf Kreta nach dem Trojanischen Krieg beschrieben: »Nach der Rückkehr aus Troja raffte aber in Kreta Hungersnot und Seuche Mensch und Vieh hinweg, bis das Land zum zweitenmal verödete und eine dritte

Bevölkerung gemeinsam mit dem Rest der alten das Land besiedelte.« (VII, 171)

Also ist Kreta nicht, wie Galanopoulos und Fink behaupten, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts v. Chr. »untergegangen«, sondern erst »nach der Rückkehr von »Troja« »verödet« und, wie ja jedermann weiß, überhaupt nicht »untergegangen«. Die Verödung Kretas erfolgte nicht »von den zu Schiff angreifenden Barbaren« (Schachermeyr 1984, 174), sondern durch Hungersnöte und Seuchen. Die »dritte Bevölkerung«, die »gemeinsam mit dem Rest der alten das Land besiedelte«, war die der Dorer oder Herakliden, nachdem um 1400 v. Chr. eine mykenische Bevölkerung - wahrscheinlich auch nach schweren Zerstörungen durch Erdbeben, die auf Kreta nicht selten sind - die einheimische minoische Bevölkerung abgelöst hatte (Schachermeyr 1964, 292).

Da die schweren und weltweiten Naturkatastrophen, die viele alte Kulturen vernichteten und viele Völker zur Auswanderung aus ihrer Heimat zwangen, von den Althistorikern und Archäologen nicht zur Kenntnis genommen wurden und statt dessen »Vollbarbaren« (Schachermeyr 1929, 31) oder »barbarische, kulturlose Völker« (A. Lesky 1947) - unter denen man meistens die Nordmeervölker - Herakliden versteht - die Schuld an der Vernichtung der mykenischen, kretischen, hethitischen, syrischen Kulturen gehabt haben sollen, ist ein völlig falsches Bild über diese Nordmeervölker—Herakliden entstanden.

Schachermeyr meint von ihnen, daß »deren Abstand gegenüber den ostmittelmeerischen Kulturen ein so großer war, daß sie zuerst mit ihnen nichts anderes anzufangen wußten, als zu rauben und zu zerstören« (1929, 31). C. F. A. Schaeffer spricht von »geheimnisvollen Plünderungen der >Seevölker<« (1963, 183). A. Evans hat als die »Zerstörer« des Palastes von Knossos »dorische Eindringlinge, die etwa im 12. oder 11. Jahrhundert v.Chr. die Insel überrannt haben«, hingestellt (bei L. Deuel 1963, 300), obwohl er in seinem Standardwerk *The Palace of Minos* (1921-1935) den Palast von Knossos zwei- bis dreihundert Jahre früher untergehen läßt.

Daß die Nordmeervölker *nicht* die Schuld an der Zerstörung der Paläste und Siedlungen und der Vernichtung der Völker und Kulturen im Umkreis des östlichen Mittelmeeres haben, beweist am besten die Tatsache, daß man nirgendwo in den zahlreichen, oft weiträumigen Zerstörungsschichten eine Spur der Nordmeervölker gefunden hat. Der Archäologe L. R. Palmer stellt für Griechenland fest: »Die Erdschichten der nachfolgenden submykenischen Periode bieten keine positiven Anhaltspunkte für die Identität der Angreifer.« (1961, 165) Aus diesem Grund nennt Palmer diese vermuteten Zerstörer »die unbekannten Angreifer«. E. Sprockhoff schreibt: »Uns ist nicht bekannt, daß in irgendeiner der Zerstörungsschichten, also aus einem stratigraphisch sicheren und datierungsmäßig auswertbaren Zusammenhang, Griffzungenschwerter, Griffzungendolche, Buckeln von Rundschilden, geflammte Speerspitzen, Violinbogenfibeln gefunden wurden. Die Vorstellung, daß diese Gegenstände aus den Brandschichten der zahlreichen zerstörten Städte und Siedlungen stammen, ist von vorneherein irreführend.« (1953, 31)

W. Kimmig meint: »Wenn Troja VII >um 1200 v. Chr.< zerstört wurde, jedoch keine Spuren der Zerstörer selbst zutage kamen, dann zeigt sich hier genau die gleiche Situation wie im übrigen ostmediterranen Raum: Nirgendwo sind die >Wandervölker< archäologisch zu fassen … So gibt es zwar die höchst eindrucksvollen ägyptischen Reliefdarstellungen und die mit dem Stichdatum >um 1200 v. Chr.< einsetzenden, verbreiteten Zerstörungshorizonte in allen Städten und Siedlungen, aber die Zerstörer selbst bleiben im dunkeln. Es gibt keinen Bodenbefund, der, bei kritischer Betrachtung, mit der Wanderbewegung in unmittelbare Verbindung zu bringen war.« (in *Studien aus Alteuropa,* I, 1964, 252)

J. Chadwick erklärte: »Als Eindringlinge hat man die sogenannten Seevölker verdächtigt; sie zu beschuldigen, fehlt es an klaren Beweisen.« (1979, 256)

Schließlich hat der amerikanische Archäologe M. I. Finley unter die ständig wiederholten Behauptungen, die Seevölker oder die Dorer, die ja ein Stamm der Nordmeervölker waren,

hätten die mykenische Welt zerstört, den Schlußpunkt gesetzt und festgestellt: »Die einstige Standardauffassung, nach der die Dorer die Eindringlinge waren, die die mykenische Welt zerstörten, läßt sich durch nichts stützen!« (1982,161)

Da die Althistoriker und Archäologen nicht an schwere Naturkatastrophen dachten, die im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. viele Kulturen vernichteten und ganze Völker ausrotteten, mußte ein Volk gefunden werden, das die mykenische Kultur zerstörte. Da kam A. Strobel auf einen höchst merkwürdigen Gedanken: Es sei die mykenische Bevölkerung selbst gewesen, die die Paläste, Städte und Siedlungen zerstört habe. Strobel behauptet, die Seevölker (unsere Nordmeervölker) seien »spätmykenisch-ägäischer Herkunft« (1976, 2; ähnlich 9, 11, 12, 13 u.ö.) und spricht von einem »ganz und gar planvollen Aufbruch und einem wahrscheinlich vor langer Zeit vorbereiteten militärischen Zusammengehen« mit den Libyern, um Ägypten zu erobern, obwohl er die »plötzliche Feindseligkeit gegen Ägypten im Grunde für unerklärlich« hält (1976, 109). Zu dem planvollen Aufbruch der spätmykenischen Bevölkerung Griechenlands gehörte die Zerstörung aller Paläste, Siedlungen und Städte »als drastische Maßnahme, die die Selbstverwüstung der früheren Wohnsitze zum Inhalt hatte, um alle Brücken abzubrechen« (1976, 8). Die auf den zahlreichen Linear-B-Täfelchen dokumentierten Verteidigungsanstrengungen deutet Strobel so um, »daß hier nicht Verteidigungsanstrengungen einen schriftlichen Niederschlag gefunden haben, sondern umfangreiche Rüstungen zur Vorbereitung eines kriegerischen Unternehmens, das auch die Flotte einschloß« (1976,133).

Man stelle sich vor: Die mächtigen Mauern, die im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts auf der Akropolis von Athen, um die Burgen von Tiryns, Mykene, Dyme, Korakou, auf dem Isthmos von Korinth, in Gla im Kopaissee errichtet wurden, waren nicht Verteidigungsmaßnahmen, sondern »Selbstverwüstungen, um alle Brücken abzubrechen«. Die mühevolle Anlage von Brunnenanlagen im gewachsenen Fels, die zur selben Zeit auf der Akropolis von Athen, in Tiryns und Myke-



*Zyklopische Mauer auf der Akropolis*

ne vorgenommen wurden, wurden nicht gebaut, um die Belagerten im Notfall mit Wasser zu versorgen, sondern »zur Vorbereitung eines kriegerischen Unternehmens«.

Strobel behauptet sogar, er habe »vielfache Fakten«, die seine Hypothese stützen (1976, 2). Die einzigen Fakten, die Strobel hat, sind falsche Übersetzungen des ägyptische Wortes *sin-wur,* »Großer Wasserkreis«, von dem die Nordmeervölker, die er »Seevölker« nennt, gekommen seien.

Unter dem *sin-wur* verstanden die Ägypter den »großen Kreisstrom, der um den Erdkreis fließt«. Der Ägyptologe W. Helck übersetzt die Angaben von Medinet Habu, daß die Nordmeervölker vom *»sin-wur* im Norden« gekommen seien, richtig mit »von den Inseln im Ozean, die im Norden liegen« (1962, 242). Das Mittelmeer wurde nie zum *sin-wur,* »Großen Kreisstrom« oder »Großen Wasserkreis« gezählt. Ebenso gehörte das Mittelmeer auch nie zum Okeanos = Ozean (E. H. Berger 1904, 2). Mit der irrigen Meinung Strobels, der *sin-wur = Okeanos* sei mit dem Mittelmeer identisch, sind seine »vielfachen Fakten« für die Gleichsetzung der Nordmeervöl-

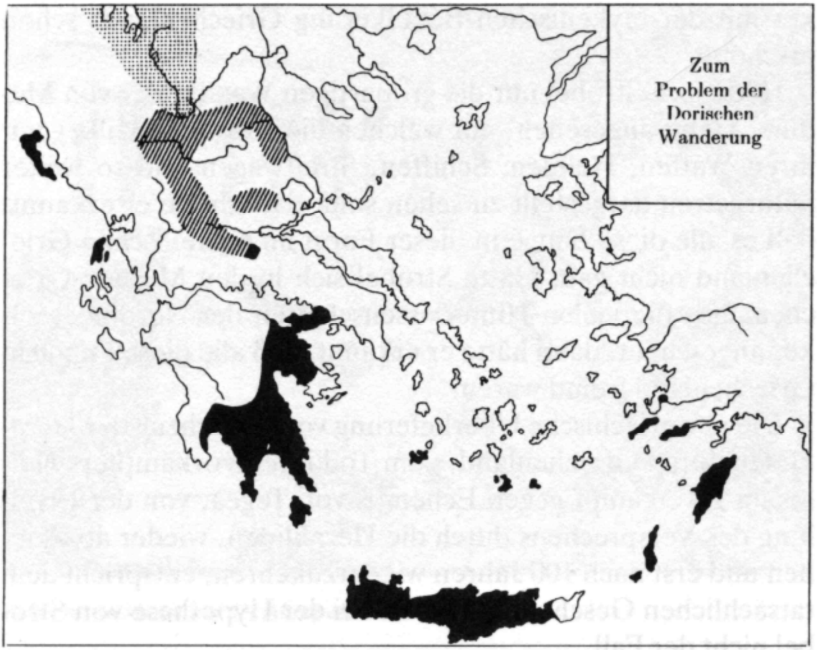
ker mit der mykenischen Bevölkerung Griechenlands schon erschöpft.

Hätte sich Strobel nur die großartigen Wandbilder von Medinet Habu angesehen, auf welchen die Nordmeervölker mit ihren Waffen, Helmen, Schiffen, Streitwagen und so weiter naturgetreu dargestellt zu sehen sind, dann hätte er erkannt, daß es alle diese Dinge in dieser Form im mykenischen Griechenland nicht gab. Hätte Strobel sich in den Museen Griechenlands die vielen Hinterlassenschaften der Nordmeervölker angeschaut, dann hätte er erkannt, daß alle diese Funde in Griechenland fremd waren.

Die alte griechische Überlieferung vom Durchzug der Herakliden durch Griechenland, vom Tod ihres Vorkämpfers Hyllos im Zweikampf gegen Echemos von Tegea, von der Erfüllung des Versprechens durch die Herakliden, wieder abzuziehen und erst nach 100 Jahren wiederzukehren, entspricht dem tatsächlichen Geschehen. Das ist bei der Hypothese von Strobel nicht der Fall.

Timagenes, der als Historiker an der berühmten Bibliothek in Alexandria arbeitete und noch die 700000 Bände, die dort gesammelt waren, studieren konnte, schrieb auf Grund seiner historischen Forschungen, »daß die Dorer, durch den älteren Herakles geführt, die an den Ozean grenzenden Gebiete bewohnten. Eines Tages seien sie von den äußersten Eilanden und den jenseits des Rheins (d.h. östlich des Rheins) liegenden Gebieten hierher (nach Griechenland) gezogen, durch anhaltende Kriege und Überschwemmungen der wilden See aus ihren Sitzen vertrieben. Nach Trojas Fall sei eine Schar hierher (nach Griechenland) gekommen, wo sie damals unbewohnte Gebiete eingenommen hätte« *(Liber,* XV, 9). Ammianus Marcellinus sagt von Timagenes: »Er war Grieche nach Fleiß und Sprache und hat das, was lange Zeit unbekannt war, aus vielfachen Büchern zusammengetragen.« (zitiert bei H. Müller 1844,132)

Die Mitteilung des Timagenes ist durch archäologische Fakten als richtig bestätigt. Die Dorer kamen nach Griechenland erst »nach Trojas Fall«, also nach 1300 v. Chr. und nicht, wie




*Verteilung des dorischen Dialekts*

Leyden meint, viele Jahrhunderte vor dieser Zeit. Sie nahmen damals »unbewohnte Gebiete« ein, was die Verteilung des dorischen Dialektes beweist (siehe M. I. Finley 1981, Karte 4). Die Waffen, die sie führten (Griffzungenschwerter und -dolche, Rundschilde, von denen nur die runden Schildbuckeln erhalten sind, geflammte Speerspitzen, Fibeln usw.), waren »eine Fremderscheinung in Griechenland« oder »charakteristische Neuformen der Großen Wanderung« (J. Wiesner 1943, 47).

Sie waren in Griechenland fremd und »hatten in der Ägäis keine Vorläufer« (Milojcic 1955,159). Es handelt sich um »ein auffallendes Fundbild, da uns im Norden und in der Ägäis vor und nach der letzten vorchristlichen Jahrtausendewende form- und zeitgleiche Typen begegnen« (Sprockhoff 1954,36). Unter diesen in der Ägäis bis in die Zeit um 1200 v. Chr. fremden Waffen sind für die Herkunft dieser Neuerscheinungen in der

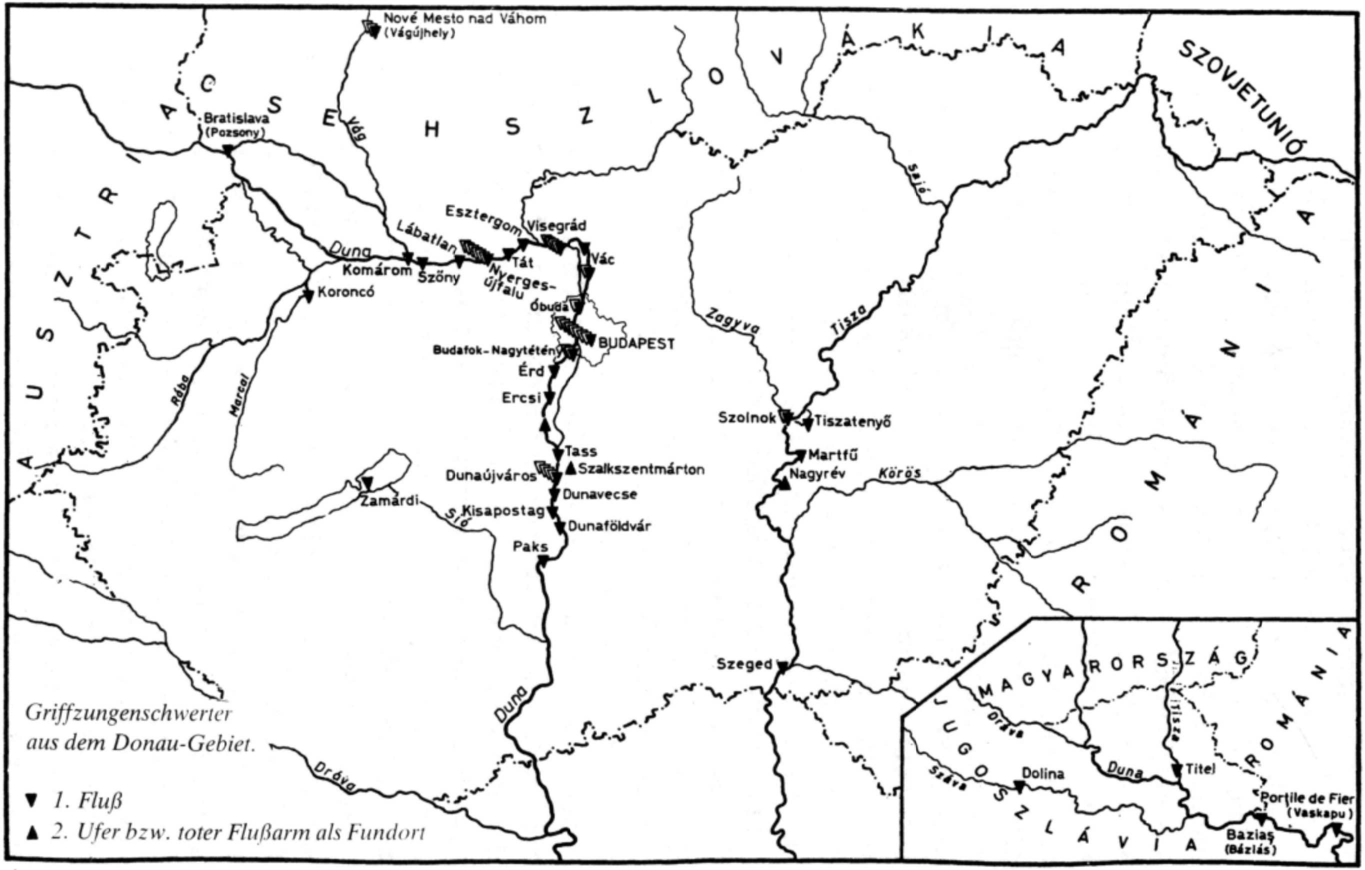
Ägäis die »germanischen Griffzungenschwerter« besonders bemerkenswert, die mit der ersten Welle der dorischen oder heraklidischen Einwanderung in Griechenland auftauchten.

Die Bezeichnung »germanisches Griffzungenschwert» stammt von Prof. Dr. E. Sprockhoff, Kiel, »der diesen Schwertern eine besondere und umfassende Studie gewidmet hat« (G. Schwantes 1939, 377). Diese Arbeit wird von einem der besten Kenner der Funde dieser Schwerter in Europa und dem Vorderen Orient, von Prof. Dr. J.D. Cowen, als eine Arbeit über diese Waffe bezeichnet, »die in Sprockhoffs klassischer Arbeit in so maßgebender Form ihren Höhepunkt findet« (J. D. Cowen, in *Röm.-Germ. Kommission,* Bd. 36, 1955, 52). Dieses Urteil eines Fachmannes auf dem Gebiet der bronzezeitlichen Waffen in Europa muß betont werden, weil obskure Vertreter der Vorgeschichtsforschung heute Sprockhoffs Arbeit als »überholt« oder »nicht mehr maßgebend« bezeichnet haben.

Sprockhoff kam in seiner »klassischen Arbeit« über diesen Schwerttyp »wegen der außerordentlichen Häufung der Griffzungenschwerter im nordisch-germanischen Gebiet zu der Auffassung, daß diese Schwertform auch hier entstanden sein müsse« (G. Schwantes 1939, 377).

Sprockhoff stellt auch fest: »Sie (die Gußformen für diese Schwerter, die man auf Sylt, in Jütland und auf Fünen gefunden hat) zeigen aber, daß man im Norden diese Schwerter auch tatsächlich selbst hergestellt hat, eine Tatsache, die man jedoch auch ohne Funde solcher (Guß-)Formen bei der ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter als selbstverständlich betrachten müßte.« (1931, IV) An anderer Stelle schreibt Sprockhoff: »Die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen.« (1936,257) In derselben Festschrift hat Sprockhoff eine Verbreitungskarte über diesen Schwerttyp veröffentlicht mit der Unterschrift: »Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr.« (1936, 256, Abb. 1).

Der Wanderweg der Nordmeervölker aus dem germanischen Gebiet läßt sich mit Hilfe der wiederaufgefundenen




*Griffzungenschwerter aus dem Donau-Gebiet.*

▼ *1. Fluß*

▲ *2. Ufer bzw. toter Flußarm als Fundort*

Griffzungenschwerter gut verfolgen. Er ging die Elbe und die Oder aufwärts an die Donau, hier teilte er sich in zwei Arme, der östliche Wanderweg ging donauabwärts. In der Donau wurden nach den Angaben der ungarischen Archäologin A. Mozsolics im ungarischen Teil dieses Flusses bisher 47 germanische Griffzungenschwerter aus dem Fluß gebaggert (A. Mozsolics 1975). Von der Donau führte dann der Wanderweg der Nordmeervölker über das Tal der Morawa und des Vardar nach Makedonien und Griechenland. Hier wurden bisher an folgenden Orten germanische Griffzungenschwerter gefunden: in Mykene drei, in Tiryns zwei, in Anthea (an der Nordküste des Peloponnes, in der Nähe von Patras) eins, bei Khalandritsa-Kallithea zwei, in Phokis und Orchmenos je eins, in Ithaka zwei Bruchstücke dieses Schwertes, in Mouliana auf Kreta vier (aus Gräbern), in Myrsine auf Paros (Kykladen), auf Naxos (Kykladen) und in Kos-Langada (Dodekanes) je ein Schwert dieses Typs; insgesamt wurden also in Griechenland, auf Kreta und den ägäischen oder ionischen Inseln 22 germanische Griffzungenschwerter gefunden. Wenn man diese Anzahl der »ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter« dieses Typs gegenüberstellt, dann ist, wie bereits Cowen erklärt hat, schon aus statistischen Gründen deutlich, wo die Heimat des germanischen Griffzungenschwertes und der Männer, die es geführt haben, zu suchen ist. Vor allem fehlen in Griechenland auch Gußformen für diesen Schwerttyp, die in Nordeuropa wiederholt gefunden wurden; auch hatte dieses Schwert in Griechenland keine Vorgänger, wie es in Nordeuropa der Fall war.

Es ist auch richtig, was Sprockhoff ausgeführt hat, daß diese Waffe und andere Bronzesachen aus Nordeuropa nirgendwo in den Zerstörungsschichten der mykenischen Paläste oder Siedlungen gefunden wurden. Diese Waffen und andere Bronzesachen nordischer Herkunft lagen immer *über* den Zerstörungsschichten oder in Hügelgräbern, die die Nordmeerleute ihren Toten wie einst auch in der Heimat errichtet haben (z.B. Naupaktos).

Die Funde dieser und anderer Bronzesachen, die die Nord-

meervölker—Herakliden auf Kreta, den Kykladen und auf Kos-Langada hinterließen, zeigen, daß sie Seefahrer waren und nach alter griechischer Überlieferung bei Naupaktos (= »Schiffswerft«) gegenüber von Patras am Golf von Korinth ihre Schiffe erbaut hatten.

Der Hauptteil der Nordmeervölker setzte über die Dardanellen nach Kleinasien hinüber, ein anderer Teil landete im geschützten Hafen von Bodrum an der heute türkischen Küste. Dort wurde in einem Hügelgrab ein germanisches Griffzungenschwert neben anderen Bronzesachen und Töpfen gefunden.

Durch Kleinasien, dessen hethitische Städte zerstört und dessen einst das Land weithin bedeckende Wälder verbrannt waren, ging der zweifellos mühsame Marsch. Immer wieder erheben sich dort Hügelgräber, die noch nicht untersucht sind, über den Brand- und Aschenhorizont, die die vernichtenden Naturkatastrophen hinterlassen haben. An einer Stelle wurden aus einem Hügelgrab ein germanisches Griffzungenschwert, Tutuli, wie sie auch im nordischen Kulturgebiet gefunden wurden (K. Kersten, o. J., Tafel XXXIC), eine zweigliedrige Fibel (K. Kersten, o. J., Tafel VIII, XVI), eine durchbrochene Scheibe, deren Besatz mit Hakenkreuz, Vierspeichenrad und Vögeln verziert ist, eine bronzene Hirschfigur, Eisenstücke und ein Siegel aus dem 13. Jahrhundert v.Chr. ausgegraben. Das alles sind Gegenstände, die Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. datiert werden müssen. Offenbar hat man hier die Hinterlassenschaften eines hervorragenden Nordmeer-Heraklidenfürsten gefunden. Schon die Eisenstücke weisen auf die Nordmeervölker hin, denn sie hatten in jener Zeit ein Monopol auf die Eisenherstellung (W. Witter 1941, 224). Die Annahme, daß die Hethiter im 13. Jahrhundert die Herstellung von Eisensachen aus terrestrischem Eisen gekannt hätten, ist widerlegt worden. Das »amatum«, das ein Pharao von einem hethitischen »Großkönig« (Hattusil?) erbeten hat und das dieser ihm nicht liefern konnte, war »vom Himmel gefallenes amatum«, also Meteoreisen. Witter stellt fest: »Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik vor Antritt der Großen Wanderung beherrscht haben« (1941,225).

Auch in Karkemisch am Euphrat, das nach den Texten Ramses' III. von den Nordmeervölkern besetzt wurde, tauchen mit ihnen Eisensachen auf. Vom Euphrat zogen die Nordmeervölker weiter ins Tal des Orontes. Hier haben sie bei Hama am Orontes einen Friedhof mit Urnen und Grabhügeln angelegt, der nach den Feststellungen des dänischen Archäologen P. J. Riis, der dort die Ausgrabungen vorgenommen hat, »spätestens um 1200 v. Chr. entstanden und bis in die zweite Hälfte des 8. Jh. v. Chr. belegt wurde« (P. J. Riis 1948,192f.).

Riis teilt die Gräber dieses Friedhofs in vier Stufen ein. Aus der ersten Stufe wurden drei bronzene und ein eisernes Griffzungenschwert geborgen. Das eiserne Griffzungenschwert von Hama um 1200 v. Chr. beweist, daß die Nordmeervölker schon damals die Herstellung von Eisenwaffen beherrschten. Diese Tatsache wird auch durch andere Funde und durch die Wandbilder von Medinet Habu bestätigt.

Der Durchzug der Nordmeervölker durch Amurru = Syrien und Kanaan = Palästina bis an die ägyptische Grenze wird durch die Texte aus der Zeit Ramses' III. und durch Bodenfunde bestätigt (siehe Spanuth, *Die Philister,* 1980, *Die Phönizier, ein Nordmeervolk im Libanon,* 1985).

Besonders hervorzuheben ist die Besetzung von Zypern durch die Nordmeervölker. Die alte, einheimische Bevölkerung Zyperns war durch die Naturkatastrophen schwer getroffen. Die Siedlungen waren zerstört, damit hörten auch die reichen mykenischen Funde plötzlich auf, die so zahlreich waren, daß man an eine Anwesenheit mykenischer Töpfer oder Händler dachte (so Merillees, New York; Riis, Kopenhagen; Baramki, Beirut; Donath, Jerusalem).

Die Ruinen der älteren Bauten liegen unter einer betonartigen Plattform (Schachermeyr 1984,126), die leider noch nicht eingehend untersucht wurde. Man hätte aus dem Untersuchungsergebnis erkennen können, ob diese Plattform ein Werk von Menschen oder von den Naturgewalten jener Zeit ist.

Auf jeden Fall hat Claude Schaeffer, der Ausgrabungen auf Zypern geleitet hat, dort »ein für die Seevölkerforschung sicher datierbares, in ungestörter stratigraphischer Lage gefun-

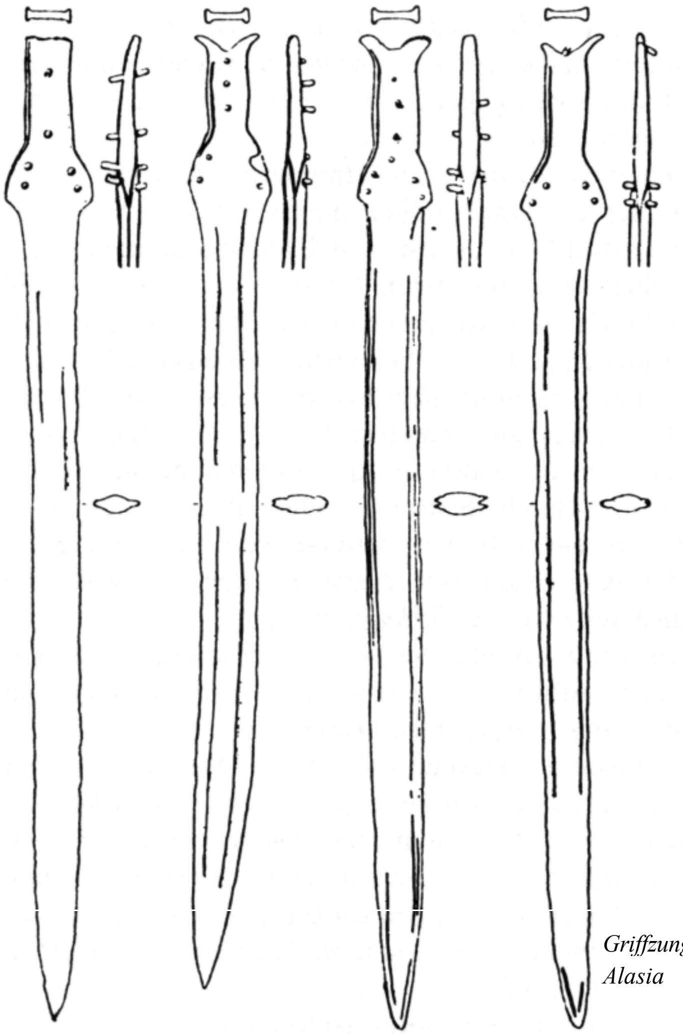
denes Material« (1965, 60) ausgegraben. Dieses Material liegt *über* der betonartigen Schicht, die spätmykenisches Material abdeckt.

Aus der Zeit der Seevölkerbesetzung Zyperns fand man auch eine 52 cm hohe, massiv bronzene Götterstatue. Sie trägt einen Lendenschurz mit breitem Gürtel und eine konische, mit zwei Stierhörnern versehene Pelzkappe (Schaeffer 1965, 67). Schaeffer hat diese Götterstatue von Enkomi als den Apollon Alosiotas identifiziert (1965, 68), der ebenso dargestellt wird. »Da jedoch der Hörnergott von Enkomi gut vierhundert Jahre *älter* ist als selbst die frühesten Apollos der griechischen Welt« (1965, 68), kann auf diese Weise gezeigt werden, daß Apollon ein Gott der See- oder Nordmeervölker war.

Den mykenischen Archäern war Apollon nicht bekannt. Auf den Linear B-Täfelchen tauchen die Namen vieler Götter auf; darunter sind unbekannte, wie Pereswa, Iphemedeia, Diwya unter anderem; Apollons Name wird nie genannt (Chadwick 1979,130,136). Schaeffer fand in der »Seevölkerschicht« auch die massiv bronzene 35 cm hohe Statuette eines bärtigen Gottes, der einen Hörnerhelm trägt; in der erhobenen Hand hält er einen Speer wurfbereit, in der anderen einen kleinen Rundschild. Besonders bemerkenswert sind auch der Fund von vier germanischen Griffzungenschwertern in der »Seevölkerschicht« und der Fund »der ältesten bekannten Stahlobjekte: zwei Messer aus einem Fund von Idalion auf Zypern« (Dr. H. Steinert, in *FAZ,* 12. 5.1982).

Diese Funde zeigen, wo die Heimat der Nordmeervölker zu suchen ist: im nordischen Kulturgebiet der Bronzezeit, wo diese Griffzungenschwerter und die ersten Eisensachen hergestellt wurden.

Der westliche Wanderweg der Nordmeervölker führte sie von der Donau den Inn aufwärts über den Brenner und die Eisack abwärts. Offenbar war damals die Salurner Klause gesperrt oder unpassierbar, denn die Nordmeervölker zogen über den Tonalepaß ins Ogliotal. Dort haben sie bei Edolo zahlreiche Felszeichnungen hinterlassen, »die eng verwandt sind mit den berühmten Felszeichnungen Skandinaviens, unter



*Griffzungenschwerter aus Zypern, Alasia*

denen die Hälleristningar von Bohuslän in Schweden die bekanntesten sind« (H. Krähe 1949, 32). F. Altheim und E. Trautmann haben diese Felszeichnungen untersucht und ebenfalls festgestellt, daß jene bei Edolo mit den skandinavischen Hälleristningar »untrennbar zusammenhängen« (F. Altheim und E. Trautmann 1939, 83ff.).

Über das Thema »Italien und die dorische Wanderung« haben die Professoren F. Altheim und E. Trautmann eine

wertvolle Arbeit veröffentlicht. Prof. J. Wiesner hat unter dem Titel *Italien und die Große Wanderung* eine wichtige und ausführliche Studie herausgegeben. Es sei hier auf diese beiden Arbeiten hingewiesen.

Als im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. die Große Wanderung der Nordmeervölker die Apenninhalbinsel erreichte, gab es dort keine Kultur vom Rang der mykenischen. Es gab in Italien keine mächtigen Paläste wie in Griechenland oder auf Kreta. Es gab in Italien keine Schrift wie die Linear B-Schrift in Griechenland. Aus Italien sind uns aus der Frühzeit keine großartigen Epen überliefert, wie es die Ili*as* oder die *Odyssee* sind. Gerade diese Epen Homers haben Archäologen und Altertumsforscher schon seit den Tagen Schliemanns angespornt, die mykenische Kultur Griechenlands und Kretas zu erforschen. Das war in Italien nicht der Fall. Hier setzte das Interesse der Altertumsforscher erst mit der Zeit »ab urbe condita«, also der Zeit nach 753 v. Chr., ein.

So lag dann die Apenninhalbinsel in einer schwer zu enthüllenden Vorzeit, während in Griechenland und auf Kreta um 1200 v. Chr. schon die »Überführung von Vorgeschichte in Geschichte« begann (Wiesner 1942, 197). Diese und andere Gründe erschweren die Rekonstruktion der Großen Wanderung und damit auch der ersten Indogermanisierung Italiens. Immerhin ermöglichen zahlreiche Funde aus jener Zeit und »ägäische Analogien, die Auswirkungen der Großen Wanderung auf der Apenninhalbinsel in ihren Einzelphasen zu erfassen« (Wiesner 1942, 202).

In diesem Zusammenhang interessiert uns in erster Linie die erste Phase der Großen Wanderung in Italien, die mit einer deutlich erkennbaren »Schicht der Neubildungen« (v. Merhardt) beginnt.

In dieser Schicht fand man genau dieselben Griffzungenschwerter und -dolche, Rundschildbuckeln, Fibeln, Rasiermesser und so weiter wie in Griechenland oder auf Kreta. Streitwagenkrieger und Reiterkrieger erschienen in Italien erst mit der Großen Wanderung der Nordmeervölker (Wiesner 1942, 198). Diese Gegenstände, die gleichzeitig auf der

Apenninhalbinsel und in Griechenland auftraten, »haben in einem gemeinsamen nördlichen Ursprungsgebiet« ihre Heimat (Wiesner 1942, 203 f.).

Besonders bemerkenswert ist, daß an verschiedenen Orten in der »Schicht der Neubildungen« in Italien Eisensachen gefunden wurden. Der französische Fachmann auf dem Gebiet der vorgeschichtlichen Metallurgie, Prof. Jean R. Marechal, schreibt über diese Eisenfunde: »Die ersten nach Italien und Griechenland gebrachten Gegenstände aus Eisen zeigen eine bereits hochentwickelte Technik. Es ist wahrscheinlich, daß diese Technik einen einzigen Ursprung hatte und daß sie während des Großen Krieges (so nennt Marechal die Große Wanderung) überliefert worden ist.« (1962,111)

Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß um 1200 v. Chr. nur die Bevölkerung im Nordischen Kulturkreis die Herstellung von Eisengeräten aus terrestrischen Eisenerzen kannte und bis ins 11. Jahrhundert v. Chr. für »rücksichtslose Durchsetzung des Eisenmonopols« sorgte (oben, S. 54). Wir haben auch darauf hingewiesen, daß durch die Verwendung von Eisenwaffen oder -geräten die Herkunft dieser Völker aus dem Nordischen Kulturkreis bewiesen wird.

Uns sind sogar die Namen verschiedener Stämme der Nordmeervölker überliefert, die um 1200 v. Chr. in die Apenninhalbinsel einwanderten. Es waren die Umbrer, die Teutonen oder Teutanen und die Kimmerier. Diese drei Stämme waren mit Sicherheit nicht auf der Apenninhalbinsel beheimatet und kamen um 1200 v. Chr. mit der »Schicht der Neubildungen« in das Land. Nach ihrer Überlieferung hatte eine ungeheure Sintflut sie gezwungen, ihre Heimat zu verlassen (Wiesner 1942, 232). Es kann nicht zweifelhaft sein, daß diese Stämme mit den später genannten Ambronen, Teutonen und Kimbern identisch sind.

Die Umbrer, die Herodot (I, 94; IV, 49) »Ombriker« nennt, saßen nach seinen Angaben schon *vor* den Tyrsenern, die aus Kleinasien kamen, also *vor* dem 12. Jahrhundert v. Chr., im Land. Die von den Umbrern besiedelten Gebiete beschränkten sich ursprünglich nicht nur auf die heutige Land-

schaft Umbrien südlich des Trasimenersees. Auch die Toskana war in voretruskischer Zeit vom Umbrern besiedelt, wie Herodot (1, 94) richtig angibt und Plinius (XIV, 112) bestätigt. Auch an der ligurischen Küste saßen Umbrer, ebenso auch in Oberitalien. So sind zum Beispiel Butrium nördlich von Ravenna und Ariminium (Rimini) südlich von Ravenna umbrische Gründungen (P. Kretschmer 1933, 122; Wiesner 1942, 231).

In einem aufsehenerregenden Aufsatz hat P. Kretschmer aufgezeigt, daß der Name der Umbrer mit dem der Ambronen zusammengehört (1933, 113f.; Wiesner 1942, 232). Splitter desselben indogermanischen Stammes hätten beim Aufbau des Italischen wie des Germanischen mitgewirkt. Auf die nördliche Heimat der Umbrer weise die nahe Verwandtschaft ihrer Sprache mit der germanischen Sprache hin. Ein benachbarter Stamm der Umbrer nannte sich Teutonen oder Teutanen, wieder ein anderer, der sich nach Ephoros am Avernersee (bei Cumae in Campanien) niederließ, nannte sich Kimmerier. Auch in diesen Fällen, so meint P. Kretschmer, sind die Beziehungen zu den gleichnamigen germanischen Stämmen, die nach Mela Pomponius (III, 32), Plinius (IV, 99) und Pytheas (bei Plinius 37, 35) auf der Kimbrischen Halbinsel beheimatet waren, deutlich. F. Sittig hat umfangreiches germanisches Gut in den italischen Sprachen nachgewiesen (o.J., 467f.). R. Much behauptete sogar, daß die Übereinstimmungen zwischen dem Lateinischen und dem Nordgermanischen für eine ursprüngliche Heimat ihrer Träger im skandinavischen Raum sprechen und auch dafür, daß von dort nicht unbeträchtliche Teile auf die Apenninhalbinsel eingewandert sind (R. Much 1936,549ff.).

Eine Bestätigung dieser sprachwissenschaftlichen Untersuchungen sind nicht nur die zahlreichen Funde in der »Schicht der Neubildungen«, die ohne Zweifel aus dem Nordischen Kulturkreis stammen, sondern auch ein Bericht, den Plutarch (46—120 n. Chr.) in seinem Werk *Leben des Marius* überliefert hat.

Plutarch berichtet, daß am Vortag der Schlacht bei Aquae Sextiae (102 v. Chr.), in der Kimbern, Teutonen und Ambro-

nen gegen das Heer des Konsuls Marius kämpften, sich folgendes zugetragen habe: »Sie (die Ambronen) stürzten nicht in ungeordnetem oder wildem Lauf heran, sie stießen auch kein unartikuliertes Kriegsgeschrei aus, sondern schlugen im Rhythmus ihre Waffen zusammen, und indem sie alle zu gleicher Zeit Sprünge ausführten, riefen sie gemeinsam viele Male ihren eigenen Namen >Ambronen<, sei es, daß sie die Feinde durch die vorherige Ankündigung ihres Namens im voraus erschrecken wollten. Von den Italikern rückten zuerst die Ligurer gegen sie heran. Wie diese sie (die Ambronen) rufen hörten und ihren Ruf verstanden, riefen sie ihrerseits dagegen, daß dies ihre väterliche Bezeichnung sei, denn die Ligurer nennen sich selbst so als Stamm.« (Plutarch, Kap. 9)

P. Kretschmer hält diesen Bericht für einen Beweis, daß alteingewanderte Ambronen am Vortage der Schlacht von Aquae Sextiae dem neuen Zustrom nordgermanischer Ambronen gegenübertraten, der sich anschickte, in verwegenem Ansturm von neuem italischen Boden zu erobern.

F. Altheim und E. Trautmann erwähnen diesen Bericht Plutarchs und fahren dann fort: »In ähnlicher Weise können die Kimbern, wenn sie im Winter 102—101 v. Zw. in die Val Camonica gelangt sind, den Nachkommen nordischer Splitter ... gegenübergetreten sein. Und mehr noch trafen sie dort an: sie trafen die Kunst der Felszeichnungen, die der ihrer weiteren Heimat durchaus entsprach. Denn diese Kimbern saßen einst auf der Nordspitze Jütlands, nördlich des Westausflusses des Limfjordes und des Mariagerfjordes. Ihr Gebiet reichte vom Himmerland, das den Namen des Stammes bewahrt hat, bis hinaus zum Kap Skagen. Nur ein schmaler Meeresarm trennte sie vom Felsgebiet von Bohuslän.« (1939,24; vgl. auch 65f., 70) F. Altheim und E. Trautmann sind ja überzeugt, daß »die Felszeichnungen in Schweden die unmittelbaren Vorgänger der norditalienischen gewesen sind« (1939, 24).

Wenn uns die Namen von den drei germanischen Stämmen der Ambronen, Teutonen und Kimbern aus der Zeit der Großen Wanderung überliefert werden, dann kann man vermuten, daß uns in den Texten von Medinet Habu ebenfalls, wenn auch

verstümmelt, Namen germanischer Stämme erhalten sind. Die »Denen« Ramses' III. dürften mit den Dänen, die »Pheres« oder »Phrs« mit den Friesen, die »Sakar« oder »Saker« mit den Sachsen identisch sein. Der Sammelname »Haunebu« für diese Stämme ist, wie R. Eisler (1928, 2) gezeigt hat, kein ägyptisches Wort. Es ist vielmehr ein altgermanisches; noch heute heißt ein Ort auf der Insel Röm »Hauneby«. Die Endsilbe *bu* oder *by* bedeutet »bauen, wohnen«, wie zum Beispiel in »Haitha-bu« = Wohnort in der Heide. Die Silben *haun* oder *havn* bedeuten »Meer«, dänisch *hav* oder *havne* (Hafen). Der dänische Ortsname »Hauneby« bedeutet »Hafenstadt«.

Der altägyptische Sammelname für die verschiedenen Stämme der Nordmeervölker »Meeresanwohner« oder »Hafenanwohner« ist sehr zutreffend für diese »erfahrensten Seefahrer ihrer Zeit« (A. Köster 1923,42). Nicht nur der altgermanische Sammelname beweist ihre Herkunft aus den germanischen Siedlungsgebieten der Bronzezeit, sondern auch die altägyptische Mitteilung, daß »eine Gesandtschaft der Haunebu aus den nördlichen Ländern von den Enden der Erde 8.943 Pfund Bernstein überbracht« habe (Breasted 1906-07, II, §661). Das Bernsteinland der Bronzezeit war aber die Westküste der Kimbrischen Halbinsel (siehe Spanuth 1976, 60 ff.).

Wenn nun die Völkernamen der Ambronen, Teutonen, Kimbern, Dänen, Sachsen und Friesen und der Sammelname Haunebu in den alten Texten auftauchen, dann ist es wahrscheinlich, daß auch der in den griechischen Quellen genannte Name der »Dorier« oder »Dorer« ein altgermanischer Name ist.

Wir hörten oben (S. 111), daß der griechische Historiker Timagenes aus ägyptischen Quellen, die ihm in Alexandria zugänglich waren, die Mitteilung entnommen hat, »daß die Dorer durch den älteren Herakles geführt an den Ozean grenzende Gebiete bewohnten. Eines Tages sind sie von den äußersten Eilanden und den jenseits des Rheines liegenden Gebieten hierher (nach Griechenland) gezogen, durch anhaltende Kriege und Überschwemmungen des wilden Meeres aus ihren Sitzen vertrieben«. Dann wird von Timagenes genau dieselbe

Heimat der Dorier oder Dorer angegeben, wo »Dorii« oder »Duri« auch »Großduren« oder »Hermunduri« wirklich einst saßen. Im *Sachsenspiegel* (um 775 n. Chr.) heißt es von dem Gebiet zwischen dem Unterlauf der Elbe und der Weser: »Unse vorderen die her to lande quamen unde de *doringe* verdreuen ...« (Lib. III, Art. XLIV, §2). Jordanes (6. Jahrhundert n. Chr.), der auf älteren Quellen fußt (um 350 n. Chr.), nennt den Stamm in dieser Gegend »Große Duren«, die auch »Hermunduren« genannt wurden. Veleius Paterculus (Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr.) sagt vom Eibstrom, daß »er am Gebiet der Hermunduren und Semnonen vorbeifließt« (II, 104, 2ff.). Später sind die Hermunduren weiter nach Süden gezogen. Es wird vermutet (Heinz Carsten Rehder 1948, 56), »daß die Thüringer geradezu Nachkommen der Hermunduren waren«.

Bemerkenswert ist, daß in der Landschaft zwischen dem Unterlauf der Elbe und der Weser der Name der »Kleinduren« oder »Duringi« noch heute in Ortsnamen lebt: Düringen bei Loxstedt südlich von Bremerhaven, Düringer Weg in der Hadeler Marsch, Dörringworth im Lande Wursten. Widukind von Corvey (geboren 925), Verwandter des Sachsenherzogs Widukind, schreibt in seiner Sachsengeschichte *(Res gestae Saxonicae)*, »daß die Sachsen in diese Gegend zu Schiff gekommen sind und zuerst an dem Orte landeten, der noch heute Hadulaun (Hadeln) genannt wird. Die Einwohner aber, die *Thüringer* waren, vermerkten ihre Ankunft übel und erhoben die Waffen gegen sie ...«(1,2—6). Daß der Name der »Thüringer« von dem Namen der »Duringi« = Kleinduren abzuleiten ist, wurde nicht selten vermutet.

So zeigen die Namen der an der Großen Wanderung beteiligten Nordmeervölker, daß sie aus den germanischen Siedlungsgebieten der Bronzezeit kamen, und bestätigen die Angaben der Texte Ramses' III., daß sie »von den Inseln und Festländern am Ozean *(sin-wur)* im Norden« gekommen seien.

Der französische Fachmann für vorgeschichtliche Metallurgie, J. R. Marechal, hat die Hinterlassenschaften der Nord-

meervölker, die an den großen Strömen und an den Küsten Frankreichs und Spaniens gefunden wurden, eingehend untersucht. Er hat festgestellt, daß Teile der Nordmeervölker ebenso an den großen Strömen Frankreichs, an der Rhone, Seine, Loire und Garonne nach Süden zogen. Die Bronzefunde an der Atlantikküste zeigen, »daß ihr Vordringen auch zur See« nachzuweisen ist. »Der Treffpunkt dieser beiden Vorstöße, des atlantischen und des kontinentalen, scheint in Sizilien und Süditalien zu liegen, wo charakteristische Gegenstände dieser beiden zu finden sind« (1959, 259). Marechal stellt weiter fest: «In Griechenland sind ihre Waffen vor allem im Pelo-ponnes und auf Kreta zu finden, weiter auch auf Zypern, das damals Alasia hieß. Sie ergaben eine furchtbare Angriffsbasis in Richtung Kleinasien, Syrien, Palästina, Ägypten ... Die Einkreisung Ägyptens bestätigt sich im Norden und im Westen. Es ist anzunehmen, daß auch Nordafrika eine wichtige Rolle dabei gespielt hat... Das Bündnis zwischen den Nordmeervölkern und Libyern erlaubte den Angriff auf Ägypten.« (1959, 263, 266) Die Inschriften und Wandbilder von Medinet Habu bestätigen die »confederation« zwischen den Nordmeervölkern, den Libyern (Lebu), Sekelesa (Siziliern), Sardana (Sardiniern), Turscha (Tyrrhenern) und Wss (Washasha, Korsika?) und zeigen Nordmeerkrieger mit Kriegern der ebengenannten Völkerschaften im Bilde. Die Libyer tauchen erst jetzt zum erstenmal in ägyptischen Texten auf. Vor der Zeit der Großen Wanderung werden immer nur Tamahu und Tehenu als Nachbarn Ägyptens im Westen genannt, die dort offenbar die Ureinwohner waren. Das plötzliche Auftauchen der Libyer in Nordafrika und die Tatsache, daß sie in den Texten aus der Zeit Ramses' III. zu den Nordmeervölkern gezählt werden (F. Bilabel 1927; G. Möller 1920-21, 427), hat die Vermutung aufkommen lassen, daß die Libyer ein völlig neuer Volksstamm waren, der erst zur Zeit der Großen Wanderung nach Nordafrika gekommen sei (G. Müller 1920-21, 427). Schachermeyr schreibt, daß die Herkunft der blonden Libyer »offen bleibt« (1936, 237). Unterstützt wird die Vermutung, daß die Libyer ein neuer Stamm der Nordmeervölker seien, durch



*Libyer mit Federkronen, dargestellt im Grabe des Pharaos Setho I.*

die Tatsache, daß sie mit den für Nordafrika neuen langen Bronzeschwertern genau wie die Nordmeervölker kämpfen, daß sie Streitwagen haben, die denen der Nordmeervölker entsprechen (Rosselenker steht nicht über der Radachse, sondern vor ihr), daß sie Himmelsstützen verehren und Poseidon für ihren Stammvater halten genau wie die Nordmeervölker - Atlanter (W. Hölscher 1937,39ff .). Offenbar setzte ein Stamm der Nordmeervölker über Sizilien nach Nordafrika über, um dort eine Angriffsbasis gegen Ägypten vorzubereiten.

So war denn der Aufmarsch gegen Ägypten planmäßig um 1200 v. Chr. beendet. Im Westen von Ägypten standen die Libyer zusammen mit Einheiten der Nordmeervölker und mit Abteilungen von Stämmen aus dem westlichen Mittelmeergebiet. Ramses III. nennt die Sekelesa (Sizilier?), Sardana (Sardinier?), Turscha (Tyrhener?) und die Washasha (E. Biollay: Korsiker?) als Feinde, die von Westen Ägypten angriffen.

Von Norden her bedrohte eine Flotte der Nordmeervölker Ägypten, die nach altgriechischer Überlieferung in Naupaktos (Schiffswerft) am Golf von Korinth erbaut worden war.

Von der Sinaihalbinsel rückten starke Verbände an Fußtruppen, Reiterei und Streitwagen gegen die ägyptische Grenze vor.

Über die Kämpfe dieser Völkerkoalition gegen das Heer und die Flotte der Ägypter habe ich in meinem Buch *Atlantis* (Neudruck: Osnabrück 1980) ausführlich berichtet. Es gelang den Angreifern nicht, Ägypten zu erobern. Es glückte aber auch den Ägyptern nicht, die Nordmeervölker aus den alten ägyptischen Provinzen zu vertreiben. In Südkanaan (Palästina) siedelte sich der Stamm der Pheres = Philister in den fruchtbaren Gebieten der Küstenebene und des Hügellandes an. Im Libanon nahmen die Sakar das nach den Naturkatastrophen menschenleer gewordene Küstenland ein. Auf der Insel Zypern setzte sich der Stamm der Denen oder Danan fest. Deswegen nannten die Ägypter Zypern nunmehr »Ia Danan« = »The Island of Dan« (Cyrus H. Gordon 1973,111).

In kurzer Zeit hatten diese drei Stämme die verwüsteten und menschenleeren oder menschenarmen Gebiete wieder aufge-

räumt und in Ordnung gebracht. Als ein paar Jahrzehnte später die Kundschafter der Israeliten von Süden her ins Philistergebiet vordrangen, fanden sie »ein Land, darin Milch und Honig fließt... und alles Volk, das wir darin sahen, sind Leute von großer Länge ... Wir waren vor unseren Augen wie Heuschrecken« (4.Mose 13,27,32,33).

Die Archäologin Frau Dr. T. Dothan, Jerusalem, die archäologische Forschungen über die Philister angestellt hat und die von dem englischen Archäologen M. Magnusson, Rektor der Universität Edinburgh und Präsident der Yorker Archäologischen Gesellschaft, als »die führende israelische Autorität auf dem Gebiet der materiellen Kultur der Philister« bezeichnet wird (M. Magnusson 1977,127), »gelangt durch ihre langjährigen Studien zu der Überzeugung, daß die Philister einen sehr hohen kulturellen Stand nach Kanaan brachten - eine hochentwickelte Kultur, die der der Israeliten und Kanaaniter überlegen war ...« (M. Magnusson 1977,127).

Was von den Philistern für Südkanaan gilt, das gilt auch für die Sakar im Libanon und für die Denen auf Zypern. Überall, wo sich die verschiedenen Stämme der Nordmeervölker ansiedelten, blühten die verwüsteten und menschenarm gewordenen Gebiete auf, entstanden neue Siedlungen und Städte, wuchsen neue Staaten, belebten zahlreiche Schiffe die Küsten und neuerbauten Häfen.

Das führte dazu, daß die Nachbarvölker der Philister, Sakar und Denen voller Neid auf die aufblühenden Gebiete der Nordmeervölker sahen und diese immer wieder mit Kriegszügen bedrohten.

David, seit 1012 v. Chr. König in Israel, der selbst einmal ein Jahr und vier Monate als Flüchtling bei Achis, einem König der Philister, zugebracht hatte (l.Sam. 27), hatte ihren »sehr hohen kulturellen Standard« (T. Dothan) kennengelernt. Später, als er König in Israel geworden war, stieß er weit ins Philisterland vor und eroberte schließlich Gath, eine Königsstadt der Philister, und wurde damit ihr Oberherr (1. Chr. 18, l ff.).

Die Sakar im Libanon hatten seit dem ersten Raubzug des assyrischen Königs Tiglatpilesar (1115—1076 v. Chr.) eine un-

unterbrochene Folge von Überfällen und Ausplünderungen über sich ergehen lassen müssen. Tiglatpilesar berichtet: »Ich gelangte zum Berge Libanon. Ich fällte die Zedern und brachte sie weg für den Tempel von Abu und Adad, die großen Götter, meinen Herren. Dann ging ich weiter nach Amurru. Ich empfing Tribute von Byblos, Sidon und Arados.« (*Anden Records of Assyria and Babylonia,* 1926—27,1, 302)

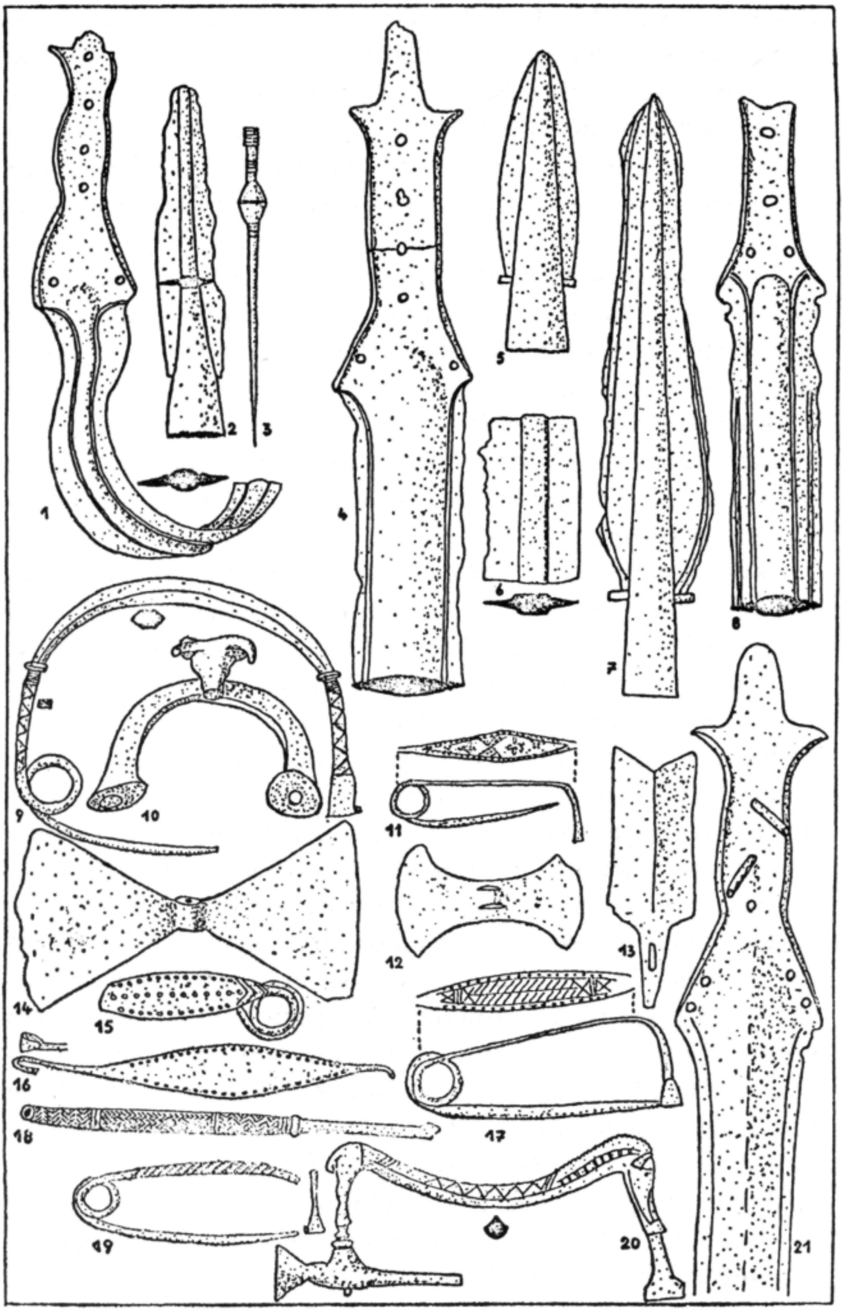
Die Liste der Überfälle und Erpressungen von Tributen, die assyrische und syrische Könige gegen die Sakar im Libanon unternommen haben, ist lang (siehe Spanuth 1985, 183ff.). Auch die Denen auf Zypern hatten räuberische Überfälle zu ertragen. Es ist daher leicht zu verstehen, daß Rückwanderungen von Stämmen der Nordmeervölker aus diesen immer wieder bedrohten Gebieten nach Griechenland erfolgten. Diese Rückwanderungen fanden in vielen kleineren oder größeren Schüben statt, sie sind archäologisch nachweisbar.

Archäologen und Althistoriker haben schon lange erkannt, daß die dorische Wanderung in zwei verschiedenen Zeitabschnitten zu belegen ist. Die frühesten Spuren der Dorer finden sich in Griechenland um 1200 v. Chr., dann folgt eine Zeit, in der Spuren der Dorer fehlen, um 1100 v. Chr. zeigen sich ihre Spuren dann sehr viel zahlreicher. Darum spricht Schachermeyr (1929, 51) von zwei »Bewegungshorizonten« der dorischen Wanderung. Milojcic von einer »Zweiteilung« der großen Wanderung und Fr. Matz von »zwei verschiedenen Abschnitten der dorischen Wanderung, die etwa hundert Jahre auseinanderliegen«.

Erinnern wir uns, daß die Dorer-Herakliden vor dem Zweikampf ihres Vorkämpfers Hyllos gegen König Echemos von Tegea versprochen hatten, daß sie »wieder abziehen, ihr Heer wegführen und innerhalb von hundert Jahren keinen Versuch der Wiedergewinnung der Peloponnes machen« würden (oben, S. 11).

Um 1100 v. Chr. war diese Frist abgelaufen. Die Rückkehr der Herakliden begann.

In zwei großen Arbeiten hat Prof. Vladimir Milojcic, langjähriger Leiter des Institutes für Vor- und Frühgeschichte an




*Bronzen von Kreta (1250-950* v. *Chr.)*

der Universität Heidelberg, über die zwei »Bewegungshorizonte« oder Erscheinungshorizonte der Dorer-Herakliden in Griechenland geschrieben (1. »Die dorische Wanderung im Lichte der vorgechichtlichen Funde«, in *Archäologischer Anzeiger,* 1948—49; 2. »Einige >mitteleuropäische< Fremdlinge auf Kreta«, in *Jahrbuch des Röm.-Germ. Zentralmuseums,* Mainz 1955).

Im ersten Erscheinungshorizont fand man »germanische Griffzungenschwerter« (seit 1945 ist Sprockhoffs Benennung »germanische Griffzungenschwerter« verpönt; man spricht statt dessen von »mitteleuropäischen Fremdlingen« oder vom »Schwerttyp Sprockhoff IIa«, Griffzungendolche, Urnenfeldmesser, geflammte Speerspitzen, eiserne Speerspitzen, runde Schildbuckel, Violinbogenfibeln, Fibeln mit Achterschleifenbügeln und anderem.

Es ist, wie Sprockhoff richtig festgestellt hat, »ein auffallendes Fundbild, daß uns im Norden und in der Ägäis vor und nach der letzten Jahrtausendwende form- und zeitgleiche Typen begegnen« (1954, 36). Es sind genau dieselben Waffen, Fibeln und so weiter, die gleichzeitig in der »Schicht der Neubildungen« auch auf der Apenninhalbinsel erscheinen und von denen J. Wiesner schrieb, daß die Funde auf der Apenninhalbinsel und in der Ägäis »in einem gemeinsamen nördlichen Ursprungsgebiet ihre Heimat haben« (Wiesner 1942,203).

Nach einer kurzen Zeit verschwinden die Funde, die auf die Anwesenheit der Nordmeervölker hinweisen. Die Reste der mykenischen Bevölkerung, die die Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts überlebt hatten, versuchten unter schwierigsten Bedingungen eine neue Existenz aufzubauen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Ausbau der Unterburg von Tiryns (siehe oben, S. 14), die bis in die nachmykenische und archaische und klassische Zeit besiedelt war.

Wohin die Nordmeervölker—Herakliden nach dem Durchzug durch Griechenland gezogen sind, war bis zur Wiederauffindung der Texte und Wandbilder aus der Zeit Ramses' III. unbekannt. Nun aber wissen wir, daß sie den Plan hatten, »Ägypten als ihr Land einzunehmen« (Medinet Habu, Tafel

46), und daß nach einem offenbar sorgsam getroffenen Plan die Einkreisung Ägyptens von Norden, von der See und von Westen her vollzogen wurde.

Wenn man Platons Beschreibung des Zustandes Griechenlands nach den Naturkatastrophen kurz vor 1200 v. Chr. liest (siehe oben, S. 83f.), erkennt man, daß diese Angaben in Platons *Nomoi* durch die archäologische Forschung und wertvolle Überlieferungen aus Ägypten bestätig werden. Man versteht, warum die Nordmeervölker—Herakliden das verarmte und verwüstete Griechenland so schnell wie möglich verließen und nach Ägypten weiterzogen.

Wir haben schon oben (S. 87) gesehen, daß Ägypten nach den furchtbaren Naturkatastrophen, die auch dieses Land am Nil getroffen hatten, als erstes Land wieder fruchtbar geworden war, weil in der Hitze- und Dürrezeit die Gletscher in den Quellgebieten des Nils schmolzen, der Nil nach einer kurzen Zeit der Austrocknung Hochwasser führte und die Nilebene mit fruchtbarem Schlamm bedeckte, der nach Ablaufen des Nilhochwassers reiche Ernten brachte. »Uns rettete der Nil«, so hat später ein ägyptischer Priester in Sais dem griechischen Staatsmann Solon erzählt (*Tim.* 22d). Das war der Grund, warum die Nordmeervölker, Libyer, Tyrrhener, Sardana, Sekelesar, Washasha in einer »confederation« (Medinet Habu, Tafel 46; *Tim.* 25b) Ägypten zu erobern versuchten.

Daß die »Nordmeerkrieger« Ramses' III. mit den Herakliden—Dorern, die um 1200 v. Chr. durch Griechenland zogen, identisch sind, erkennt man an ihren Hinterlassenschaften auf dem Weg nach Ägypten, die dieselben sind wie jene, die sie bei dem ersten »Bewegungshorizont« in Griechenland und auf Kreta hinterlassen haben.

Der zweite Erscheinungshorizont der Nordmeevölker—Herakliden beginnt mit der Zeit um 1100 v. Chr. (V. Milojcic 1955, 169, spricht von einer »zweiten Wanderungswelle«). In diesem zweiten Erscheinungshorizont der Nordmeervölker - Herakliden in Griechenland finden sich dieselben Waffen, Messer, Rundschildbuckeln, Fibel und so weiter, die im ersten Erscheinungshorizont der Nordmeervölker in Griechenland

und auf Kreta entdeckt wurden. Dazu kommen nun auch eiserne Griffzungenschwerter, eiserne Speerspitzen und eiserne einschneidige Hiebschwerter (Milojcic 1948-49, 16, Abb. 2).

Dieser zweite Erscheinungshorizont kennzeichnet die »Rückkehr der Herakliden«. Milojcic stellt fest: »Die Dorer müssen die Träger der zweiten Welle gewesen sein.« (1948-49, 36)

Wir sind mit Milojcic derselben Meinung; nur glauben wir, nachgewiesen zu haben, daß die Dorer—Herakliden, die seit 1100 v. Chr. nach Griechenland und auf Kreta einwanderten, diesmal aus den Gebieten kamen, die die Pheres, Sakar und Denen nach den verlorenen Schlachten an den Grenzen Ägyptens besetzt hatten, also aus Palästina, Libanon und von der Insel Zypern.

Die Gründe, warum Archäologen und Althistoriker im unklaren sind, wohin die Herakliden—Nordmeervölker nach ihrem ersten Aufenthalt in Griechenland gezogen sind und woher sie nach hundert Jahren zurückkehrten, sind vielfältig.

Ein Grund ist wohl der, daß man die Texte und Wandbilder aus der Zeit Ramses' III. nicht genau oder überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat, obwohl diese »eine großangelegte historische Dokumentation« (M. Magnusson 1977, 101) zur Geschichte jener Zeit darstellen. Ein anderer Grund liegt darin, daß man den »Atlantisbericht« in den platonischen Dialogen *Timaios* und *Kritias* «ein ahistorisches Märchen ohne jeden Geschichtswert« (H. Diller 1953) nannte, obwohl ich gezeigt habe, daß seine Angaben mit den Texten aus der Zeit Ramses' III. übereinstimmen und er eine Nacherzählung dieser Texte ist.

Wieder ein anderer Grund ist der, daß die Griechen die Bewohner an der Levanteküste von der syrisch-kilikischen Grenze im Norden bis an die Grenze Ägyptens »Phoinikoi« — »Phönizier« nannten und die Namen der Pheres, Sakar und Denen, die sich seit 1200 v. Chr. dort angesiedelt hatten, nicht kannten. Die Phönizier aber hielt man allgemein für Semiten, für »Wüstensöhne aus dem Sinai« (G. Herrn 1973, 44). Doch die Kultur, die diese zurückkehrenden Herakliden um 1100

v. Chr. in das zerstörte und menschenarm gewordene Griechenland brachten, paßte in keiner Weise zu Wüstensöhnen aus dem Sinai.

Es waren Seefahrer mit hochseetüchtigen Schiffen, Nachfahren der Herakliden, von deren Durchzug vor hundert Jahren man sich noch erzählte. Noch sechshundert Jahre später, im Jahre 479 v. Chr., haben »sämtliche Bundesgenossen« den Tegeaten den Ehrenplatz in der Schlachtreihe eingeräumt, weil einst Echemos von Tegea den Vorkämpfer der Herakliden im Zweikampf besiegt und dadurch deren Weiterzug erreicht hatte (Herodot,IX, 26).

Die verarmten Überlebenden der Naturkatastrophen in Griechenland erkannten oder wußten, daß die Herakliden in »Phönikien« zu Reichtum und Wohlstand gekommen waren, daß sie tüchtige Landwirte waren, die ein verwüstetes Land in wenigen Jahrzehnten in einen Garten, »darin Milch und Honig fließt«, verwandelt, auf Ruinenfeldern blühende Städte und Siedlungen errichtet, eine mächtige Flotte an Kriegs- und Handelsschiffen erbaut, auf Zypern die Lagerstätten an Kupfer-und Eisenerzen abgebaut hatten.

Das waren die Menschen, mit denen man das Land wieder bestellen und ertragreich machen, die zerstörten Städte und Siedlungen wiederaufbauen, die zusammengestürzten Bergwerke wieder instandsetzen, Schiffbau und Seehandel wieder in Gang bringen konnte.

So wurden die zurückkehrenden Herakliden nicht als Feinde, sondern als willkommene Helfer beim Wiederaufbau des Landes aufgenommen. Der hervorragende Kenner der griechischen Geschichte L. R. Palmer hat aufgezeigt, daß bei den Griechen »eine ungemein hellere und anhaltende Erinnerung an die Rückkehr der Dorer herrscht«, als es in manchen Geschichtsbüchern zu lesen ist (1961,157).

Es gab allerdings auch Autoren, die von der Rückkehr der Herakliden-Dorer nicht von »Vollbarbaren« und »plündernden und raubenden Scharen« geschrieben haben, sondern die große aufbauende Wirkung dieser Rückkehr erkannt haben. So schrieb H. Berve: »Das Neue, Zukunftsvolle ist durch die

große Wanderbewegung ausgelöst worden.« (1942) Der englische Althistoriker T. B. L. Webster erklärte: »Aus dem Chaos wurde eine neue griechische Welt geboren« .. .»Das, was nun anhebt, was sich nun neu entfaltet, hat mit Kreta und Mykene gar nichts zu tun. Es ist ein Neuschöpfen.« (1960) Noch deutlicher hat der englische Althistoriker N. A. S. Macalister die neue Zeit, die mit der »Rückkehr der Herakliden« anbrach, beurteilt: »Neue Mächte auf Erden, neue Götter im Himmel, neuer Stil in der Architektur, neue Rüstungen und Kriegsmethoden, ein Alphabet und - das Eisen! Kreta und Mykene sind passe, die glorreichen Tage des klassischen Griechenlands liegen vor uns!« Selbst Schachermeyr hat in seinen alten Tagen neue Erkenntnisse gefaßt. Er schreibt: »Mit alledem (Dorische Wanderung und Rückkehr der Dorer—Herakliden) treten wir dann in ein neues Zeitalter ein, das bald auch einen neuen Namen bekommen wird. Vorbei ist ja das Mykenische und schon dämmert mit dem Namen >Hellenen< eine neue Nation zu einem strahlenden Morgen auf.« (1984, 229)

## *Die Rückkehr der Herakliden in Sage und Überlieferung*

Wie so oft hat die Sage eine (wenn auch verzerrte und ausgeschmückte) Erinnerung, um die alten Beziehungen zwischen »Phönikien« und Griechenland zu erklären. Eine Sage erzählt, daß Europa, die Tochter des Königs von Tyros und Sidon, von Zeus erblickt worden wäre, als sie am phönikischen Strand Blumen pflückte. Zeus sei in Liebe entbrannt, hätte sich in einen Stier verwandelt und die Europa nach Griechenland gebracht. Von dieser phönikischen Königstochter hätte unser Erdteil seinen Namen bekommen.

Herodot erzählt diese Geschichte anders (I, 2). Er meint, daß einige Hellenen in Tyros in Phönikien gelandet seien und die Königstochter Europa geraubt hätten. Freilich wisse man nichts über die genaue Herkunft dieser Hellenen, »sie waren aber wohl Kreter«.



*Europa mit dem Stier. Griechisches Vasenbild*

Diese Geschichten sind wohl erfunden worden, um das Auftauchen vieler »Phönizier« in Griechenland, die die »phönizische Schrift« mitgebracht haben sollen, zu erklären. So erzählt zum Beispiel Herodot, daß Agenor, der König von Sidon und Tyros, seinen Sohn Kadmos ausgesandt hätte, um seine Schwester Europa zu suchen. »Kadmos landete, als er auf der Suche nach Europa war, auch auf der Insel Thera.« (IV, 147) Dort ließ Kadmos phönizische Ansiedler zurück, die diese Insel acht Menschenalter bewohnten, bis dann Theras aus Lakedaimon kam (Herodot, IV, 147). Nach diesem Theras, der sich dort ansiedelte, habe die Insel den Namen Thera erhalten. Kadmos war auch auf vielen anderen Inseln: auf Kreta, Rhodos, Samothrake, auf denen er später als Tempel- oder Stadtgründer erscheint. Er gründete nach alter Überlieferung in Boiotien die

Kadmeia, die Burg des späteren Theben, daher erhielten die Thebaner auch den Namen »Kadmeioi«.

Es gab zahlreiche andere Sagen von der Städtegründung des Kadmos oder seines Bruders Phoinix, daß sie bei der Suche nach ihrer Schwester Europa andere Gebiete in Griechenland aufgesucht und dort Städte oder Tempel gegründet hätten. Häufig zeigt auch der Name »Phoinikia«, daß ein Hafen oder eine Stadt von Phöniziern gegründet worden seien. So hieß der Hafen von Thera »Phoinikia«, weil der Phönizier Kadmos Gründer der Siedlung gewesen sei und dem Poseidon einen Altar geweiht habe (Theophilos, *Schol. Pindar Pyth.,* VI, 10). Phönizier hätten auch den Poseidontempel von Jalysos gegründet, und die dortigen Priester leiteten sich von den Phöniziern ab (Helck 1979, 160). Herodot berichtet: »Ich habe diese (Gold-) Bergwerke selbst gesehen, das erstaunlichste von den Bergwerken ist das von den Phöniziern gegründete, als sie im Verein mit Thasos die Insel besiedelten. Dieses phoinikische Bergwerk auf Thasos liegt zwischen den Orten Ainyra und Koinyra, gegenüber von Samothrake. Einen großen Berg haben dort die Goldgräber durchwühlt.« (IV, 47) Herodot berichtet auch, daß er auf Thasos »ein von den Phoinikern gegründetes Heiligtum des Herakles gefunden habe. Die Phoiniker hatten Thasos auf der Fahrt, als sie Europa suchten, gegründet« (II, 44).

Als älteste Bewohner von Melos werden Phoiniker genannt (Stephanos von Byzanz). Auch auf Kythera liegt ein Hafen mit dem Namen »Phoinikus«. Nach Herodot (1,105) hatten Phoiniker dort den ältesten Tempel der Aphrodite gegründet. Pausanias sagt (1,14,7): »Von den Phoinikern haben die Leute von Kythera die Verehrung der Urania gelernt.«

Die Insel Anaphe, östlich von Thera, soll von den Phoinikern unter Membliaros, einem Begleiter des Kadmos, besetzt worden sein (Stephanos von Byzanz, *Membliaros. Byz.).* Die Insel Seriphos sei nach einem Begleiter des Phoinikers Kadmos benannt worden, der sie besetzt habe (Tzetzes, *Lykophron,* 1206). Der Hafen von Methone (Messenien) hieß »Phoinikus«, weil Phönizier ihn gegründet hatten.

Herodot berichtet von Gephyräern, die Phönizier seien und in Tanagra siedelten. Sie seien über Eretreia nach Athen gekommen und erhielten dort Bürgerrecht, doch durften ihre Frauen wegen bestimmter religiöser Vorstellungen nicht am Panathenäen-Umzug teilnehmen (V, 57). Offenbar ist auch Korinth eine Gründung der Phoiniker, denn der Stadtgott hieß Melikertes, das ist der Name des Stadtgottes von Thyros »Melkart«. Es gibt noch weitere Indizien für die Anwesenheit von »Phoinikern« in Griechenland. Dazu gehören die Bodenfunde, die Verbreitung neuer Götter, vor allem des Apollon und des Heroen Herakles, Verbreitung der neuen Schrift »Phoini-keia«, neuer Waffen, neuen Stiles.

In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß die Griechen als »Phoiniker« die Bewohner an der Levanteküste, die in den zeitgenössischen altägyptischen Texten »Pheres, Sakar und Denen« genannt werden, bezeichnet haben. Diese drei Stämme gehörten aber zu den »Nordmeervölkern« Ramses' III.

Man kann die frühe griechische Geschichte nicht verstehen, wenn man die Phöniker für »Wüstensöhne aus dem Sinai« hält und übersieht, daß seit 1200 v. Chr. verschiedene Stämme der Nordmeervölker an der Levanteküste saßen.

Zweites Kapitel

# Der Kulturbeitrag

»Neue Mächte auf Erden, neue Götter am Himmel, neuer Stil in der Architektur, neue Rüstungen und Kriegsmethoden, ein Alphabet und - das Eisen! Kreta und Mykene sind passe, die glorreichen Tage des klassischen Griechenlands liegen vor uns!«

N. A. S. Macalister

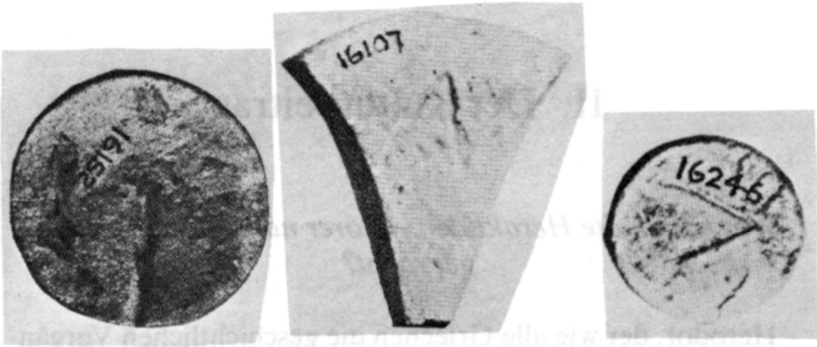
# II. Der Kulturbeitrag

## *Was haben die Herakliden—Dorer nach Griechenland gebracht?*

Herodot, der wie alle Griechen die geschichtlichen Vorgänge an der Levanteküste seit dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. nicht kannte und von der Ansiedlung der Nordmeerstämme in Palästina, im Libanon und auf Zypern nichts wußte - in den Dark Ages waren alle Verbindungen mit der Levante und Ägypten abgerissen (J.V. Luce 1975, 58; Kahl-Furthmann 1967, 8; H. L. Lorimer 1950,132f.) -, Herodot nannte die Völker an der Levante »Phöniker«. Er schrieb von ihnen: »Die Phoiniker haben durch ihre Ansiedlung in Boiotien viele Wissenschaften und Künste nach Hellas gebracht, so z.B. die Schriftzeichen, die die Hellenen, wie ich glaube, bis dahin noch nicht gekannt hatten.« (V, 57) Die Griechen nannten diese Schrift, wie Herodot bezeugt, »Phoi-nikeia«, »was recht und billig ist, denn die Phoiniker hatten sie ja in Hellas eingeführt«.

Über diese Schrift, die »Phoinikeia«, habe ich ausführlich geschrieben (1980,167-196). Es ist die Alphabetschrift mit 21 Buchstaben, die wir von den griechischen Buchstaben des 4. Jahrhunderts v. Chr. kennen. Allerdings tauchen diese Buchstaben schon auf der Rückseite von Kacheln auf, die beim Bau des neuen Palastes von Teil el-Jehudijeh für Ramses III. (1200-1168 v. Chr.) verwendet wurden. Da auf der Vorderseite einiger Kacheln der Name Ramses III. steht, ist es sicher, daß diese Kacheln während seiner Regierungszeit gebrannt wurden.

Diese Tatsache ist so verblüffend, daß der russisch-amerikanische Historiker I. Velikovsky glaubte, hier einen Beweis zu haben, daß Ramses III. achthundert Jahre später als heute




*Kacheln (Rückseite) aus den Ruinen des Palastes Ramses' III. bei Tell el-Jehudijeh im Nildelta*

angenommen gelebt hat und daß die fraglichen Ereignisse (gemeint sind die Angriffe der Nordmeervölker, Tyrrhener und Libyer gegen Ägypten) »in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts v. Chr. stattfanden« (1978).

Nun ist es völlig unmöglich, achthundert Jahre der ägyptischen Geschichte nach Velikovskys Methode einfach zu streichen. Wir kennen aus diesen achthundert Jahren, zwischen dem frühen 12. und dem frühen 4. Jahrhundert v. Chr., ja alle Pharaonen, zahlreiche Bauten und sicher datierte Funde aus Ägypten. Die Methode Velikovskys, achthundert Jahre aus der ägyptischen Geschichte einfach zu streichen, ist ebenso töricht, wie wenn jemand die achthundert Jahre zwischen Karl dem Großen (Kaiserkrönung 800 n. Chr.) und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Beginn 1618 n. Chr.) streichen würde.

Der Palast für Ramses III. in Tell el-Jehudijeh ist von kriegs-gefangenen Nordmeerkriegern erbaut worden, wie andere Bauten und Anlagen, darunter die Kupferschmelzwerke im Gebiet von Timna, etwa 30 km nördlich vom Golf von Akaba, von gefangenen Nordmeerkriegern errichtet wurden (Ramses III. im *Papyrus Harris;* B. Rothenberg 1973; O. Knauth 1974).

Diese Kriegsgefangenen haben, bevor die Kacheln in die Brennöfen kamen, auf der Rückseite die Buchstaben eingeritzt. Dieselben »griechischen Buchstaben« wurden auch auf Brennformen von Quantir, einer Residenz der Ramessiden im Deltagebiet, und in den Kupferminen von Timna gefunden. Im Juni 1976 wurde in Izbet Sarta, östlich von Tel Aviv, eine Tonscherbe gefunden, auf der fünf Zeilen mit den Buchstaben des »griechischen Alphabets« eingeritzt sind. Da mit dieser Tonscherbe zusammen auch frühe Philisterkeramik gefunden wurde, kann man sie ins frühe 12. Jahrhundert v. Chr. datieren. Auf der Tonscherbe sind 21 Buchstaben und eine Leerstelle für den Buchstaben »m« zu sehen. Da sie im Philisterland gefunden wurde, bezeichnet Magnusson diese Schrift als »Philisterschrift« (1977, 110). Da es im 12. Jahrhundert v.Chr. noch keine »griechische Schrift gab«, ist die Bezeichnung dieser Alphabetschrift als »Philisterschrift« die einzig richtige, die wir beibehalten wollen.

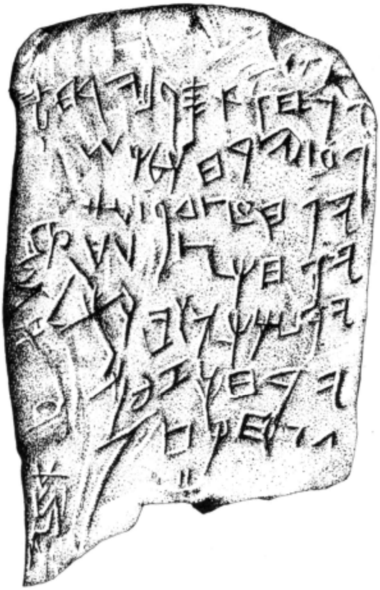
Zahlreiche weitere Funde mit dieser Schrift wurden im Philisterland gemacht. Dazu gehören: der »Bauernkalender« von Gezer im Philisterland aus dem 10. Jahrhundert v. Chr. Auf einem Stück weichen Kalksteins sind in hebräischer Sprache, aber in »Philisterschrift«, die Monate des Jahres aufgezählt und gleichzeitig auch die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des jeweiligen Monates genannt. Auf dieser Scherbe ist auch ein Hakenkreuz eingeritzt (A. Jirku 1963,126).

In Lachis (Tell ed-Duwert), etwa 30 km südlich von Gezer, hat Prof. Sir Charles Marston Urnen mit alphabetischen Schriftzeichen, also der »Philisterschrift«, ausgegraben, die ins 12. oder 11. Jahrhundert v. Chr. datiert werden (L. Braghine 1946,167).

'In Tell Deir Alla (Nord) im Jordantal wurden einige Tontafeln mit der »Philisterschrift« zusammen mit »unverkennbarer Philisterkeramik« gefunden, die ins frühe 12. Jahrhundert datiert wird. Diese Schrift von Tell Deir Alla (Nord) ist noch nicht entziffert, weil man bisher nicht weiß, welche Sprache die Philister hatten.

Der französische Archäologe Mayani hält die Sprache dieser

Tontafeln für eine indoeuropäische, »wahrscheinlich die der Philister« (Z. Mayani 1974, 318f.)



*Der Geser-Kalender: Kalksteinscherbe, wahrscheinlich eine Übungstafel für die Schule, ein Hilfsmittel, um die Monate des Jahres in Erinnerung zu behalten. Sie datiert aus dem 10. Jahrhundert und ist der älteste bisher entdeckte frühhebräische Text.*

In Hebron, etwa 25 km östlich von Lachis, wurden 1966 acht Manuskripte mit der »Philisterschrift« gefunden. Fünf Fragmente sind mit Tinte beschriebene Lederstücke, drei zeigen dieselbe Schrift auf Pergament eingekratzt. Auch diese Fragmente sind in einer nichtsemitischen Sprache abgefaßt und konnten daher noch nicht übersetzt werden. Prof. G. F. Medenhall bezeichnet sie als »Philistine-Documents« und meint wie Prof. Mayani, daß die Sprache dieser Fragmente wohl ein indoeuropäischer Dialekt sei (G. F. Medenhall 1971, 27f.).

Im Libanon, wo sich nach 1200 v. Chr. die Sakar niederließen, ist ein Text mit der Alphabet- oder Philisterschrift auf dem steinernen Sargdeckel des Königs Achiram von Byblos eingehauen (um 1000 v. Chr.) (W. F. Albright 1932,188f.).

Da die Griechen, wie schon oben erwähnt, die Bewohner an der Levanteküste ausnahmslos als »Phoinikoi« = »Phönizier« bezeichneten, wurde aus der »Philisterschrift« die »Phoinikeia« = »phönizische Schrift«; sie ist aber in Wahrheit die Alphabetschrift der Nordmeervölker gewesen.

Wegen der großen Ähnlichkeit dieser Schriftzeichen mit den germanischen Runen hat man diese für »archäische Nachahmungen des griechischen Alphabets« gehalten (G. Wilser 1919, 192f.). Tatsächlich liegen die Dinge umgekehrt: Die germanischen Stämme der Nordmeervölker hatten diese Schrift schon Jahrhunderte, bevor sie in Griechenland auftauchte. Die »griechische Schrift« ist also nicht ein Vorfahre der Runen, sondern ein Nachfahre. Die große Ähnlichkeit der griechischen Buchstaben mit den germanischen Runen hat auch zu der irrigen Ansicht geführt, die Nordmeervölker-Hyperboreer hätten griechische Schriftzeichen verwendet. So schreibt Hekataios (569-526 v.Chr.), daß auf der heiligen Insel der Hyperboreer ein berühmter Tempel steht, in dem kostbare Weihgeschenke mit griechischen Buchstaben stehen. Hekataios erwähnt dort auch *hellenikä anathémata,* »Verdammungsworte«, in griechischer Schrift (zitiert bei Diodor, II, 47, 4). Cäsar berichtet in *De hello Gallico* (I,29,1): »Im Lager der Helvetier wurden Tabellen in griechischer Schrift gefunden, die man Cäsar vorlegte. Die Tabellen enthielten eine namentliche Aufstellung der bei ihnen vorhandenen Wehrfähigen, zusammen mit einer getrennten Aufstellung der minderjährigen Knaben, der Greise und Frauen.«

Tacitus berichtet in seiner *Germania* (Kap. 3): »Einige sind der Meinung, daß sich Denkmäler und Grabschriften in griechischer Schrift im Bereich Germaniens und Rätiens noch heute finden.«

Gaius Julius Solinus (3. Jahrhundert n. Chr.) behauptet, daß Ulixes = Odysseus in Germanien (Vgl. Tacitus, *Germania,* Kap. 3) einen Altar mit griechischer Schrift *(ara graecis litteris scripta)* gesehen hätte! Natürlich haben die Germanen nicht griechisch geschrieben, sondern ihre Runen wurden mit griechischen Buchstaben verwechselt!

Schon in Platons Atlantisbericht, der - wie ich nachgewiesen habe - zuverlässige Berichte über den germanischen Norden um 1200 v. Chr. überliefert, wird bezeugt: »Die Herrschaft und Gemeinschaft wurde unter ihnen aufrecht erhalten nach den Anordnungen des Poseidon (= Fosite), wie sie ihnen das Ge-



*Goldene Tafel, Philisterschrift*

setz und die Inschriften überlieferten, die von den Urvätern auf einer Säule von Oreichalkos (= Bernstein) eingegraben war; sie stand in der Mitte des Heiligtums« *(Krit.,* 119c, d). Oder: »Das Urteil aber, welches sie gefällt hatten, schrieben *(gräpsantes)* sie auf eine goldene Tafel, die sie als Gedenktafel mitsamt den Gewändern *(stolai)* aufstellten.« *(Krit.,* 120c) Im Gebiet der seit 1200 v. Chr. in Mittelitalien angesiedelten Nordmeervölker und ausgerechnet in einem Ort, der den germanischen Namen »Pyrgi« (von german. *purg,* »Burg«) trägt, wurden drei goldene Tafeln gefunden (R. Clairborne 1975, 133f.). Eine Tafel ist in der »Philisterschrift«, die anderen beiden sind in Etruskerschrift geschrieben (Abb. Spanuth 1980,185). Die Texte auf diesenTafeln sind noch nicht enträtselt.

Euhemeros von Messene (um 300 v.Chr.), der sich auf ältere Autoren beruft, berichtet, daß auf einer Insel im nördlichen Ozean ein altes Heiligtum steht, in dem goldene Tafeln aufbewahrt werden, auf denen die Geschichte der dortigen Könige in uralter Zeit aufgezeichnet ist (zitiert bei O. Wide 1910, 245). In den *Edden* herrscht die Überzeugung, daß »Odin die Runen vor der Tage Beginn ritzte«. In Asgard, dem Tempel der Asen, hätte es goldene Tafeln gegeben. Als Asgard in den furchtbaren Katastrophen, die die goldene Zeit beendeten, in Sintflut und Sintbrand unterging, seien auch die goldenen Tafeln versunken. Später tauchte die heilige Insel wieder auf: «Da werden die Asen die wundersamen goldenen Tafeln wiederfinden, die vor Urtagen ihr eigen waren.« *(Völuspa,* 61). Oder: »Da erinnern sie (die Asen) sich an die Runen und sprechen über die Ereignisse in uralten Tagen, von der Midgarschlange und dem Fenriswolf (Symboltiere der Naturkatastrophen). Sie finden im Grase wieder die goldenen Tafeln, welche die Asen einst benutzten.« *(Gylfaginning,* 53)

Es ist angesichts dieser verschiedenen Überlieferungen von goldenen Tafeln mit einer »von den Urvätern überlieferten Schrift« kaum zu bezweifeln, daß auch diese Angaben des Atlantisberichts historisch richtig sind und - wie ich nachgewiesen habe - in die Zeit um 1200 v. Chr. datiert werden müssen.

Es trifft also nicht zu, wenn immer behauptet wird, daß die Germanen erst seit dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Chr. gelernt hätten, Runen zu schreiben, und diese auf Schriftzeichen, »die in Vorderasien von einem semitischen Volk erfunden, durch die Phöniker den Hellenen und von diesen den übrigen Völkern Europas mitgeteilt worden seien«, zurückgehen (zitiert bei G. Wilser 1919, 194). Tatsächlich liegen die Dinge genau umgekehrt: Die Phönizier an der Levanteküste waren, als die Alphabet- oder Philisterschrift um 1200 v. Chr. auftauchte, keine Semiten. An der Levanteküste siedelten seit 1200 v. Chr. die drei Stämme der Nordmeervölker, die »Phrs«, »Sakar« und »Denen« der zeitgenössischen altägyptischen Texte. Diese Stämme kamen aus dem Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, waren also Germanen. Ihre Alphabetschrift war um 1200 v. Chr. eine absolute Neuerscheinung.

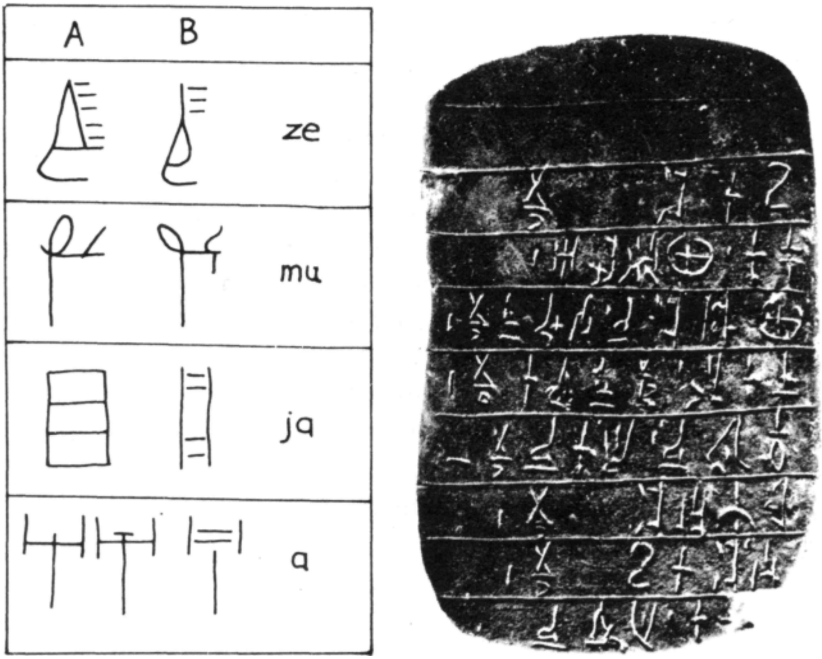
Es gab damals im östlichen Mittelmeerraum folgende Schriften: In Ägypten waren zwei Schriftsysteme in Gebrauch: die alte Hieroglyphenschrift, die dort seit etwa 3000 v. Chr. geübt wurde, und die »hieratische Schrift« mit etwa 10000 verschiedenen Zeichen. Beide Schriften waren außerordentlich schwer zu erlernen und wurden nur von einer Anzahl von Priestern und Schreibern ausgeübt. Das breite Volk beherrschte diese Schriften nicht.

In Byblos wurde eine »pseudohieroglyphische Schrift« geschrieben; das war eine Silbenschrift mit 114 Zeichen. Sie hat die Katastrophen, die auch über den Vorderen Orient gegen Ende des 13. Jahrhunderts hereinbrachen, nicht überlebt.

In Ugarit wurde eine ugaritische Abart der babylonischen Keilschrift geschrieben, die wie die bisher genannten Schriften schwer zu erlernen war (A. Jirku 1967,28).

Im Hethiterreich wurde die »hethitische Hieroglyphenschrift«, eine Art Keilschrift, der man noch die Herkunft aus der sumerischen Bilderschrift anmerkt, geschrieben.

Im mykenischen Griechenland war die Linear B-Schrift in Gebrauch, eine Silbenschrift mit zahlreichen, offenbar auf eine Bilderschrift zurückgehenden Zeichen.




*Einige Buchstaben des Linear A und Linear B ähneln sich stark. Die rechte Spalte gibt die Lautwerte der beiden Zeichen wieder. Rechs: Eine Linear-B-Tontafel aus Pylos.*

Die uns bekannte hebräische Schrift gab es um 1200 v. Chr. noch nicht.

Die »Philisterschrift« unterscheidet sich von allen genannten Schriftsystemen, daß sie nicht für verschiedene Silben oder gar für verschiedene Begriffe ein Zeichen verwendet, was naturgemäß zu einer großen Anzahl von Zeichen führt, sondern daß sie für jeden Laut ein Zeichen hat. Da die menschliche Sprache nicht viel mehr als 22 Laute hat, kommt das Philisteralphabet mit 22 Zeichen aus. Diese Zeichen waren sehr einfach. Ein Kind kann sie in wenigen Monaten erlernen. So konnte die Philisterschrift - und konnten natürlich auch ihre Abkömmlinge - in allen europäischen Schriftsystemen zu einer Volksschrift werden.

Das war für die Entwicklung der griechischen und natürlich auch der abendländischen Kulturen von größter Bedeutung.

N. A. S. Macalister schrieb: »Wer immer das Alphabet erfunden hat, hat den Grundstein zur Zivilisation gelegt. Kann es sein, daß wir diese Gabe unter allen Völkern den Philistern verdanken?« (1913,130)

Der italienische Semitologe Sabatino Moscati stellte fest: »Mit dieser Entdeckung der Alphabetschrift gibt es eine Revolution in der Kultur des alten Orients: die Schrift, einst schwieriger Besitz weniger Eingeweihter, wird ein leicht zu handhabendes Ausdrucksmittel breiter Schichten.« (1961,92) Das hat schon Heraklit (um 500 v.Chr.) erkannt, der die Alphabetschrift die »größte Errungenschaft des Denkens« genannt hat (zitiert bei O. Zeller 1977, 1). M. Magnusson stellte fest: »Doch letztlich der bedeutsamste Beitrag, den Israel und im Grunde mit ihm die ganze Welt den Philistern verdankt, ist die Erfindung oder wenigstens die Entwicklung und Verbreitung unserer modernen alphabetischen Schrift.« (1977,154)

## *»Neue Götter am Himmel«*

»Neue Götter am Himmel« war nach Macalister ein weiterer wichtiger Beitrag, der durch die Rückkehr der Herakliden nach Griechenland kam. Der Gott Apollon gehört gewiß zu den wichtigsten Gaben der zurückkehrenden Herakliden -Dorer.

Die mykenischen Achäer hatten einen reichen Götterhimmel. Auf den Linear B-Täfelchen finden sich die Namen vieler Götter. Es werden genannt: Zeus, Hera, Athena, Dionysos und weniger bekannte: Enyalos (Kriegsgott), Peleia (Taubengöttin), Eryns (Einzahl, Rachegott) Eileithya (Geburtsgöttin), eine »Herrin des Labyrinthes«, Paiawon (Paian) und andere. Der Name des Gottes Apollon wird kein einziges Mal erwähnt (Hampe 1956, 52; Webster 1960, 67). Wir haben schon oben gesehen, daß C. F. A. Schaeffer auf Zypern in einer sicher datierbaren Schicht, die dem frühen 12. Jahrhundert zuzuschreiben ist, eine massiv bronzene Götterstatue von 52 cm

Höhe gefunden hat und in ihrer unmittelbaren Nähe vier germanische Griffzungenschwerter. Die Statue trägt eine Pelzkappe, die mit zwei Stierhörnern geschmückt ist. Weil Jahrhunderte später Apollon Alosiotas genauso dargestellt ist, hat Schaeffer diese Statue mit dem späteren Apollon Alosiotas identifiziert. Der Titel von Schaeffers Bericht über diese Funde von Zypern zeigt, daß er sie den »Nord- und Inselvölkern«, das sind unsere »Nordmeervölker«, zuschreibt. Diese Funde lagen in der Nähe eines Heiligtums, das Schaeffer ausgegraben hat; er nennt es »die wohl älteste bekannte Kulturstätte des Gottes Apollon«. Auf Zypern fand man auch die sogenannte »Hubbard-Amphora«, die dem 9. Jahrhundert v. Chr. angehört. Auf ihr ist Apollon mit einer Harfe in der Hand dargestellt, wie er mit mehreren Frauengestalten den »apollinischen Reigen« tanzt.

Es gab bei den Griechen alte Überlieferungen, daß die Herakliden oder nach anderer Leseart Herakles den Apollonkult in Griechenland eingeführt hätten. Herakles galt als »innigster Freund und Verbündeter« des Gottes Apollon (L. Preller, II, 162). In manchen Sagen erscheint Herakles als Verbreiter des Apollonkultus, so soll er zum Beispiel auch den Apollondienst in Delphi eingeführt haben.

Woher der Apollonkult kam, erzählt eine altgriechische Überlieferung: er sei bald nach dem Feuerbrand des Phaethon und der Flut des Deukalion von den Hyperboreern nach Griechenland gebracht worden (A.F. R. Knötel 1893, 361). Den Feuerbrand des Phaethon und die Flut des Deukalion können wir datieren, denn nach den Überlieferungen fanden diese Naturkatastrophen statt, als der »Nil vertrocknete« und »Libyen zur Wüste wurde« und alle Städte und Wälder verbrannten (Ovid, *Metamorphosen,* II, 254f., 237f.).

Das sind einmalige Ereignisse gewesen, die durch die zeitgenössischen Texte aus der Zeit Ramses' III. in vollem Umfang bestätigt werden. Der »Feuerbrand des Phaethon« ist identisch mit dem Feuerbrand, den Sekhmet vom Himmel schleuderte, also mit Naturereignissen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. (siehe oben, S. 30ff.).

Die alte griechische Überlieferung zeigt uns auch, woher der Apollonkult nach Griechenland kam. Sprockhoff schreibt: »Wenn man den Bericht über Apollons Fahrt zu den Hyperboreern nachliest, so heißt es da, daß Apoll mit den Schwänen zu den Hyperboreern fährt, und nach einem Jahr kehrt er auf einem Schwanenwagen zum heiligen Quell nach Delphi zurück, um daselbst den Hellenen Recht und Gesetz zu verkünden. Daraus geht rein überlieferungsmäßig eindeutig hervor, daß es sich um ein ursprünglich für das damalige Griechenland neues und fremdes Recht und Gesetz gehandelt hat. Es wird auch bestätigt, daß Apollon ein Landfremder war. Er fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er zu den Hyperboreern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat, zu einer Art Befehlsappell, um sich ständig in der alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermaßen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht wird oder versandet.« (1954, 70)

Die »alte Heimat«, »die alte Zentrale«, »der Ausgangspunkt der Bewegung...« ist, wie Sprockhoff richtig festgestellt hat, das Hyperboreerland. Das Hyperboreerland ist aber zweifelsfrei die Kimbrische Halbinsel.

Hekataios berichtet in seinem Werk *Über die Hyperboreer.* »Jenseits des Keltenlandes liegt eine Insel im Ozean, die nicht kleiner ist als Sizilien, sie erstreckt sich nach Norden, sie wird von den Hyperboreern bewohnt.« Als »Keltenland« galt damals Westeuropa, westlich der Weser. Aristeas (um 550 v. Chr., vgl. Herodot 4,31 ff.) sagt: »Die Hyperboreer wohnen im fernsten Norden am Strande des Ozeans.«

Damastes (um 450 v. Chr.) schreibt: »Jenseits der Rhipäen (= Alpen—Karpaten), von denen der Boreas weht, wohnen am äußersten Ozean die Hyperboreer.« Aelian *(Hist. Ann. XI,* I,10) überliefert, »daß die Hyperboreerinsel von den Griechen auch als Schwaneninsel bezeichnet wird, weil zur Zeit der Feste des Apollon unzählige Scharen von Schwänen das Heiligtum umschweben«. Mela Pomponius führt aus: »Wenn man am nördlichen Ozean (von Britannien, das er eben erwähnt

hat) in der Richtung nach Asien fährt, dann stößt man zuerst auf das Hyperboreerland.«

Plinius (III, 5; IV, 89; VI, 219) erzählt von den Hyperboreern, daß sie im äußersten Norden Europas leben, daß der neunte Parallelkreis (54. bis 56. Grad nördlicher Breite; vgl. Ukert, I, 2, 186) durch Britannien und das Hyperboreerland geht und die Hyperboreer am Ozean leben. Zahlreiche antike Schriftsteller haben die Nordsee »hyperboreischen Ozean« genannt (Marcion Herakleit, S. 56; Claudian, *De 3 Cons. Honor.,* 53, u. a.). Wiederholt wird auch berichtet, daß der Bernsteinfluß Eridanos, der mit dem Bernsteinfluß Eider identisch ist, durch das Hyperboreerland fließt (siehe Preller, I, 190). Preller sagt daher mit Recht, daß das Hyperboreerland dort gesucht werden muß, wo man sich im Altertum die Heimat des Bernsteins und den Bernsteinfluß Eridanos dachte (Preller, I, 190).

Die Heimat des Bernsteins war in der Bronzezeit die Westküste der Kimbrischen Halbinsel, vor allem das Eidermündungsgebiet. Prof. Dr. K. Andree, bis 1945 Direktor der Bernsteinsammlung an der Universität Königsberg und Experte für Bernsteinforschung, hat aufgezeigt, daß die Bernsteinstraßen in der Bronzezeit, auf denen der Bernstein ans Mittelmeer transportiert wurde, »ihren Anfang im bernsteinreichen Dithmarschen im Eidermündungsgebiet nahmen« (1951, 89) und daß damals der Ostseebernstein in den Mittelmeerländer noch nicht bekannt war. Zu diesem Ergebnis ist schon 1890 der Kieler Vorgeschichtler O. Olshausen gekommen, der festgestellt hat, »daß der Bernstein der Bronzezeit von der Westküste Jütlands kam« (1890, 270ff.) und daß die »Bernsteinstraßen« der Bronzezeit ausnahmslos an die Westküste Jütlands führten (ebenso auch: O. Montelius 1911, 276f.; R. Hennig 1941, 93; G. Schwantes 1939, 572 u. a.).

Der Bernsteinfluß Eridanos ist mit der Eider identisch. Der Name bedeutet wörtlich übersetzt »Strom von Osten« oder »Strom von Morgen« (v. Maack 1869, 88f.), von eeri = Morgen, Osten gotisch air, airi, althochdeutsch eer, niederländisch eer, altenglisch aer = morgens, früh, und danus, dan, das ein

indogermanisches Wort für Fluß, Strom ist, wie ein Rhodanus (Rhone), Danubius (Donau), Don, Düna, Dnjepr, Jordan. Dieser »Strom von Osten« fließt nach Herodot (III, 115) »in das Nordmeer, aus ihm kommt der Bernstein«.

Da es keinen anderen Fluß gibt, der »von Osten« her ins Nordmeer (= Nordsee) fließt und Bernstein führt, als die Eider, ist die Gleichsetzung des Eridanos mit der Eider sicher. Dagegen kann nicht eingewendet werden, daß die Eider »ein viel zu kleines und unbedeutendes Gewässer« sei (R. Hennig 1925,91). Das ist sie heute, denn man hat seit 500 Jahren durch zahlreiche Deiche den einst breiten und mächtigen Strom, der vordem das ganze Eidertal ausfüllte, eingeengt und durch Stauwerke den Zufluß des Flutstromes der Nordsee abgesperrt.

Sicher ist, daß Apollon mit der Großen Wanderung der Nordmeervölker, von denen die Dorer nur ein Stamm waren, um etwa 1200 v. Chr. nach Griechenland kam.

Die Verehrung des Apollon war für die Griechen von großer Bedeutung. Darüber hat F. Dirlmeier in einem eindrucksvollen Werk (1940) berichtet.

Apollon brachte den Griechen »Recht und Gesetz«. Er war der Gott der Apella, des Thingerichtes, schützte die Seefahrer, heilte die Kranken. Apollon hatte einst die Vorfahren der Delpher bei der großen Flut gerettet, weswegen man ihm alljährlich beim Anthesterienfest (Februar-März) große Opfer darbrachte. Apollon hat einst auch den Drachen Python in Delphi getötet und die Delpher von dieser Gefahr befreit. Seine Rückkehr von den Hyperboreern wurde in Delphi und Delos im Frühjahr mit großen Festen gefeiert. Ursprünglich galt die Überlieferung, daß er auf der heiligen Insel der Hyperboreer von Leto geboren worden sei. Später wurde erzählt, daß er auf der Insel Delos geboren wurde. Delos wurde daher »zur heiligsten Stätte der Hellenen« (Hymnos auf den delischen Apollon, etwa 7. Jahrhundert v. Chr.). Herodot überliefert: »Bei weitem am meisten wird über die Hyperboreer in Delos erzählt. Die Delier erzählen, die Hyperboreer bänden ihre Opfergaben in Weizenhalme und schickten sie zu den

Skythen. Von den Skythen würden sie weiter befördert, indem jedes Volk sie immer seinen Nachbarn übergebe, so kämen sie im Westen an das Adriatische Meer. Dort würden sie nun südwärts geschickt und kämen in Dodona zuerst zu den Hellenen. Weiter führe man sie den malischen Meerbusen (= Golf von Lamia) hinab und hinüber nach Euboia. Dann schicke sie eine Stadt der anderen bis nach Karystos (an der Südspitze von Euboia, heute Koristo). Die Insel Andreos werde nun überschlagen, denn die Kyrstier bringen sie nach Tenos (Kykladeninsel zwischen Andros und Delos). So kommen, erzählt man in Delos, die Opfergaben der Hyperboreer nach Delos.« (Herodot, IV, 33)

Herodot berichtet dann weiter: »Das erste Mal haben die Hyperboreer zwei Jungfrauen geschickt, um die Opfergaben zu überbringen, mit Namen Hyperoche und Laodike, wie die Delier sagen. Und als Begleiter kam der Sicherheit wegen eine Schar von fünf Bürgern des Hyperboreerlandes mit, das sind die, die jetzt Perphereer heißen und in Delos hoch in Ehre stehen. Als aber die Abgesandten der Hyperboreer nicht wiederkehrten, fürchteten die Hyperboreer, es würde immer so gehen, daß die Abgesandten nicht wiederkämen, trugen deshalb die Opfergaben, in Weizenhalme gebunden, an die Grenze, übergaben sie ihren Nachbarn und hießen sie von Land zu Land weiterschicken. So kamen sie, wie es heißt, nach Delos...

Zu Ehren jener hyperboreischen Jungfrauen aber, die in Delos gestorben sind, scheren sich die Mädchen und die Knaben in Delos das Haupt. Wenn die Mädchen heiraten, schneiden sie eine Haarlocke ab und legen sie auf das Grab der Hyperboreerinnen. Dies Grab befindet sich im Artemisheiligtum, wenn man eintritt, linker Hand.« (IV, 3, 34)

»In Delos erzählt man, daß vor Hyperoche und Laodike schon einmal zwei Frauen aus dem Hyperboreerlande, Arge und Opis, an denselben Völkern vorüber nach Delos gereist seien. Sie hätten der Eileithya die Gaben, die sie ihr für leichte Niederkunft gelobt, bringen wollen. Arge und Opis seien zu gleicher Zeit mit den Göttern Apollon und Artemis aus dem

Hyperboreerland gekommen, und auch ihnen habe man Ehre erwiesen. Ihnen zu Ehren sammeln die Frauen auf Delos Gaben ein ... Wenn die Schenkel der Opfertiere auf dem Altar verbrannt sind, wird die Asche auf das Grab der Arge und Opis gestreut . Das Grab befindet sich hinter dem Artemisheiligtum, an der Ostseite, ganze nahe an der Herberge der Keier.« (IV, 35)

Wir haben diese Berichte Herodots angeführt, um zu zeigen, wie sehr die Hyperboreer—Nordmeerleute mit den Heiligtümern Apollons in Delos und Delphi verbunden waren. Das Grab der beiden Hyperboreerinnen »im Artemisheiligtum, wenn man eintritt, linker Hand« ist dort noch heute zu sehen. Das Haaropfer, das die Mädchen von Delos auf das Grab der Hyperboreerinnen legten, erinnert an das »Haaropfer«, das durch vier bronzezeitliche Funde, die alle aus jütischen Mooren geborgen wurden, für den nordischen Raum belegt ist *(Mannus,* 17. Bd., 1925; J. Bröndsted 1962, 276, Abb. 277). Fundorte solcher Haaropfer sind nach Bröndsted Ejsing im Amt Ringköbing, Torup im südlichen Himmerland, Tarup im Amte Viborg, Sterbygard in der Nähe von Hobro. Die Zöpfe, insgesamt fünfzehn, sind heute durch Torferde, in der sie gefunden wurden, braun gefärbt. Untersuchungen haben ergeben, daß sie »ohne Zweifel blond waren« (Bröndsted, II, 278).

Die enge Verbindung Apollons mit dem Bernsteinland beweist auch die Überlieferung, daß der Bernstein aus den Tränen Apollons entstanden sei, »die er einst zahllos vergossen, als er zum heiligen Volk der Hyperboreer gelangte« (Apollonios von Rhodos, *Argonautika,* IV, 612f.).

Noch bis in die Tage des Pausanias (2. Jahrhundert n. Chr.) hatte sich die Überlieferung erhalten, daß Hyperboreer den Apollontempel in Delphi gegründet hätten. Pausanias zitiert uralte Verse: »Hier (in Delphi) haben den Sitz des alten Orakels gestiftet Hyperboreersöhne Pagasos und der göttliche Agyieus. Olenus, der Apollons urältester Priester gewesen, hat erstmals einen Gesang in älteste Verse gefasset.« (Krause 1891, 190) Mnaseas aus Patara, ein Schüler des Eratosthenes (3. Jahrhundert v.Chr.), und Eusebius (3. Jahrhundert n. Chr.) sowie andere griechische Autoren bezeichnen die De-

lier und die Delpher als Hyperboreer. Auch das weist auf die enge Verbindung zwischen den Hyperboreern und den Hauptheiligtümern Apollons in Delphi und Delos hin.

Dazu kommt nun auch die enge Verbindung Apollons zu dem Schwan, vor allem dem Singschwan. Aelian (170-240 n. Chr.) sagt, daß die Griechen die Hyperboreerinsel »Schwaneninsel« nennen, weil zur Zeit der Feste Apollons unzählige Schwäne das Heiligtum umschweben und »gleichsam als Chorknaben den Gott mit ihren Rufen den ganzen Tag feiern«. Kallimachos (3. Jahrhundert v. Chr.) nennt in seinem *Hymnus auf Delos* die Schwäne Apollons »des Gottes hellstimmige Sänger«. Das Wissen um singende Schwäne muß aus dem Norden stammen. Der Höckerschwan, den auch die Griechen kannten, ist stumm. Singschwäne gibt es nur in Nordeuropa. Sie fliegen auch im kältesten Winter nicht bis nach Griechenland, sondern überwintern im Nordsee-Ostseeraum und sammeln sich im Frühjahr an immer denselben Stellen zum Weiterflug in weit nördlichere Gegenden. Sammelplätze sind unter anderem die Eider, der Haasbergersee im Kreis Südtondern und andere Stellen. Leider ist in den letzten fünfzig Jahren die Zahl der Singschwäne wie auch die Zahl der Störche stark zurückgegangen. Aber noch Klaus Groth (in Quickborn, 1852) sagt, daß man »den Gesang der Schwäne als etwas an unserer Nordseeküste ganz Gewöhnliches erleben kann«.

In der *Edda* sagt der Ase Njord, der eigentlich in Noatum (Schiffsheim) zu Hause war, aber um seiner Frau Skadi willen in ihre Heimat ins Gebirge Thrymheim gezogen war *(Gylf.* 23):

»Leid sind mir die Berge.
Nicht lang war ich dort,
Neun Nächte nur. Schöner
schien mir der Schwäne
Gesang als der Wölfe
Geheul.«

E. Krause (1891, 294) spricht von alten griechischen Sagen, darunter auch von König Kyknos (= Schwan), »der als Freund und naher Verwandter des Phaethon ebenfalls um den Ge-

stürzten trauert und in einen Singschwan verwandelt wird, wie denn Singschwäne nunmehr immerfort als die den Eridanos bevölkernden Tiere betrachtet werden«.

Wenn nicht von Singschwänen als Begleitern Apollons die Rede ist, so ist doch häufig der Schwan der Begleiter Apollons (Strobel 1976,166). Mit Schwänen fliegt er zu den Hyperboreern, auf einem Schwanenwagen oder auf Schwanenflügeln kommt er wieder nach Delphi zurück. Wir hörten oben (S. 154), daß Aelian berichtet, die Hyperboreerinseln würden von den Griechen auch als Schwaneninsel bezeichnet, weil zur Zeit der Feste des Apollon unzählige Scharen von Schwänen das Heiligtum umschweben.

In Dupljaja wurde ein merkwürdiger, aus Ton geformter Wagen entdeckt, auf dem drei Schwäne zu sehen sind, die offenbar den Wagen ziehen. Auf dem Wagen steht eine männliche Figur, die ein festlich geschmücktes, bis auf die Füße herabwallendes, mit Sonnenzeichen geschmücktes Gewand trägt, Der festlich gekleidete Mann hat um den Hals einen Bronzeschmuck, wie er uns in gleicher Form aus dem nordischen Kulturkreis, aus Dänemark und Schleswig-Holstein, bekannt ist. Dieser Schwanenwagen gehört dem älteren Abschnitt der Urnenfelderkultur an, also der Zeit der Großen Wanderung. Er wird allgemein als der Schwanenwagen, auf dem Apollon von den Hyperboreern nach Delos oder Delphi fährt, bezeichnet. Dupljaja, in der Nähe von Belgrad, liegt auf dem Wanderweg der Nordmeervölker nach Griechenland.

Zu den vielfachen Beziehungen Apollons zu den Hyperboreern und zu dem Schwan, vor allem dem nordischen Singschwan, kommt nun auch noch seine Beziehung zum Bernstein. Apollonios von Rhodos überliefert vom Bernstein die alte Sage, »daß diese Tränen (Bernstein), geschwemmt in den Wirbeln, dem Sohne der Leto, Phoibos Apollon, entstammen, wie er sie unzählige vergoß, als er zum heiligen Volk der Hyperboreer gelangte, da er auf Weisung des Vaters den leuchtenden Himmel verlassen« *(Argonautika,* IV, 610ff.).

Das ist eine andere Art, die Entstehung des Bernsteins zu erklären. Sonst wird erzählt, daß der Bernstein aus den Tränen

der Heliaden, der Schwestern Apollons und auch Phaethons, entstanden sei, als Phaethon auf seiner Irrfahrt über das Himmelszelt von Zeus durch einen Blitz in die Mündung des Erida-nos gestürzt worden sei.



*Apoll mit Haarbinde und Kithara auf ausgebreiteten Schwanen)lügein (Vase)*

Die Beziehungen zu den nordischen Hyperboreern, zu den nordischen Singschwänen und zum nordischen Bernstein zeigen, daß Apollon ursprünglich aus nordischen Gebieten stammt. Darum »nimmt man im allgemeinen auch an, daß die Apollonfigur erst von den einwandernden Dorern nach Griechenland mitgebracht worden ist« (Sprockhoff 1954,68).

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Reste der mykenischen Bevölkerung den Apollonkult beim ersten Durchzug der Dorer-Herakliden-Nordmeervölker übernommen haben. Dazu war die Zeit zu kurz und die Möglichkeit, Apollontempel oder -kulturstätten zu erbauen, nicht gegeben.

Aber wir wissen ja, daß die Nordmeervölker schon im frühen 12. Jahrhundert v. Chr. auf Zypern eine Bronzestatuette Apollons geschaffen hatten und daß C. F. A. Schaeffer in un-

mittelbarer Nähe dieser Statuette »die wohl älteste bekannte Kultstätte des Gottes Apollo« fand (Vortrag über Philisterfunde auf Zypern, 1949). Schaeffer datierte diese Kultstätte Apollons auf Grund zahlreicher Funde von Waffen, Siegelabdrükken mit »Philisterschiffen«, Philisterstrahlenkronen und so weiter in die Zeit »vor ihrem (der Philister) Angriff auf Palästina und Ägypten«, also in die ersten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts v. Chr.

Weitere Belege für die Verehrung Apollons durch die Nordmeervölker in Palästina und Libanon habe ich in meinem Buch *Die Philister* (1980, 197ff.) angeführt. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Nordmeervölker den Gott Apollon schon im frühen 12. Jahrhundert v. Chr. verehrt haben.

Bei der »Rückkehr der Herakliden« seit 1100 v. Chr. nach Griechenland haben die Herakliden—Dorer—Nordmeervölker den Gott Apollon nach Griechenland gebracht. Ihm wurden bald in Delphi und Delos die ersten Kultstätten geweiht und die ältesten Tempel erbaut.

Neben der »phönikischen« oder »Philisterschrift« war die Einführung des Apollonkultes in Griechenland die größte Gabe der Nordmeervölker an die Griechen. Der kenntnisreiche Althistoriker Herbert Hunger, Wien, schreibt (1959,40): »Die Verehrung Apollons und der Besuch seiner Orakelstätten (vor allem Delphi und Delos) durch Festgesandtschaften aus ganz Hellas bildete ein einigendes Band für die so stark zersplitterten griechischen Stadtstaaten. Unter seinem Schutz stellte sich die athenische Demokratie ebenso wie die spartanische Aristokratie.«

Der *Name* Apollon ist, wie Schachermeyr sagt, »noch immer umstritten« (1984, 276). Da Apollon aus dem Hyperboreerland stammt, also aus dem Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, vermutet S. Gutenbrunner einen Zusammenhang dieses Namens mit dem altnordischen Wort aplo, isländisch afli, altsächsisch afol = »Kraft«. Da aber häufig statt Apollon auch der Name Apellon und für den ihm geweihten Monat die Bezeichnung Apelleion auftrat und das spartanische Thinggericht, bei dem dieser Gott den Vorsitz hat, Apella hieß, hat man an eine

Verbindung mit dem altnordischen Wort apel gedacht, das nichts mit Apfel, sondern mit »Zusammenrufen«, »Versammlung«, »Thinggericht« zu tun hat. Dieses Wort steckt noch in den friesischen Ortsnamen Apele, Apelsgae, Apelland, Apellum, die früher Thinggerichte hatten.

Aber wie immer man sich auch den Namen Apollon oder Apellon erklärt, sicher ist, daß dieser Name aus dem Griechischen wortgeschichtlich nicht zu erklären ist (Dirlmeier 1939, 278).

In dem berühmten *Apollonlied* des Alkaios (7. Jahrhundert v. Chr.) wird erzählt, daß Zeus seinen Sohn Apollon nach Delphi schickte, damit er von dort »den Hellenen dike kai themis verkünde«. Recht und Gesetz den Hellenen zu verkünden, war die Hauptaufgabe Apollons, und das war nach den »Dark Ages«, den dunklen Jahrhunderten, ein überaus wichtiger Beitrag zum Neuwerden des Griechentums.

## *Die Herakliden—Dorer brachten den dorischen Tempel nach Griechenland*

In der mykenischen und minoischen Kultur gab es keine Tempel (T v. Scheffer 1955,99; G. Kehnscherper 1973,37,66, 71 f., 89 u. ö.; M. I. Finley 1982, 55, 68,144 u. a.). Die Gottesdienste fanden in kleinen Hauskapellen und an geheiligten Stätten im Freien statt. Außerdem fand man in etwa fünfundzwanzig Höhlen auf Kreta Hinweise auf einen religiösen Kult, der dort geübt wurde. In den Ruinen der mykenischen und minoischen Paläste fand man keinen Hinweis auf einen Zeremonialraum (Finley 1982, 62). Die Verehrung der Götter in kleinen Räumen oder Höhlen scheint die Privatangelegenheit von Familien oder kleinen Kreisen gewesen zu sein.

Wohl aber hatten die Nordmeervölker gleich nach der Besetzung Zyperns große Tempel für Apollo erbaut, die C. Schaeffer ausgegraben und in die Zeit »vor ihrem (der Philister)

Angriff auf Palästina und Ägypten«, also ins erste Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts v. Chr. datiert hat.

Andere Tempel der Nordmeervölker fand man in Tel Quasile bei Tel Aviv, in Gath im Philisterland, in Hazor im Siedlungsgebiet der Sakar. Alle diese Tempel waren nach Norden ausgerichtet. Der Tempel in Hazor hatte eine Vorhalle, eine Haupthalle und ein Allerheiligstes. Letzteres war ein großer Raum von 13x9 Metern und hatte an der Nordwand eine tiefe Nische, vor der eine Statuette, der der Kopf abgeschlagen war, lag. Der Tempel ist im frühen 12. Jahrhundert v. Chr. von »Philistern«, wie der Ausgräber Dr. Yadin meint, erbaut worden und hätte als Vorbild für den Bau des salomonischen Tempels in Jerusalem gedient (siehe Spanuth 1985, 40 ff.). Dieser Tempel wurde auf Bitten Salomos vom Baumeister »Huram«, »der der Sohn eines danithischen Weibes und eines Tyriers war« (2.Chr. 2,12f.), erbaut. Die Tyrer waren Angehörige des Stammes der Sakar, die Daniter Angehörige des Stammes der Danen oder Denen Ramses' III., die beide zu den Nordmeervölkern gehörten. Auch der Tempel Salomos, den Huram nach alter Tradition seines Stammes erbaut und mit germanischen Kultbildern ausgeschmückt hatte, war von Norden nach Süden erbaut worden, denn es wird ausdrücklich berichtet, daß der riesige Bronzekessel vor dem Tempeleingang »vornean gegen Mittag« (l.Kön. 7,39) oder »mittagwärts« (2.Chr. 4,10) stand.

Der Tempel, den die Philister in Gaza erbaut hatten, muß groß gewesen sein, denn als Simson die beiden tragenden Säulen des Tempels umriß, stürzte das Dach des Tempels ein und begrub »der Philister Fürsten und bei dreitausend Mann und Weib« unter sich (Richter 16, 27f.). Da Gaza noch nicht ausgegraben wurde und weitaus die größten Gebiete des bronzezeitlichen Gaza unter der modernen Stadt liegen, kann über Einzelheiten dieses Tempels nichts gesagt werden.

Die Sakar hatten in ihrer Hauptstadt Tyros drei Heraklestempel; zwei lagen auf dem Festland, einer auf der Felseninsel vor der Küste. Es sind wohl die ältesten Heraklestempel, die wir kennen. Die Sakar fühlten sich als Herakliden und erbau-



*Kanaanitischer Tempel in Hazor. Links die Mauernische für die Altarplattform; rechts die beiden anderen Kammern.*

ten daher ihrem angeblichen Ahnherrn drei Tempel. Von diesen Tempeln wissen wir durch Herodot, der selbst nach Tyros fuhr, um diese aufzusuchen. Er schreibt: »Dieses mit Weihgeschenken reich geschmückte und ausgestattete Heiligtum habe ich gesehen. Unter anderem standen zwei Säulen darin, die eine aus lauterem Golde, die andere aus Smaragd, der des Nachts leuchtete. Ich habe auch mit den Priestern des Gottes gesprochen und sie gefragt, wie alt wohl der Tempel schon sei. Zu gleicher Zeit mit der Stadt, sagten sie, sei auch das Heiligtum gegründet worden ... In Tyros habe ich noch einen zweiten Tempel des Herakles besucht, mit dem Beinamen Herakles von Thasos. So bin ich denn auch nach Thasos gekommen und habe dort ein von den Phoinikern gegründetes Heiligtum des Herakles gefunden.« (II, 44)

Ein dritter Heraklestempel erhob sich auf der Felseninsel, die vor der Hafenstadt Tyros lag. Als Alexander der Große im Jahr 332 v. Chr. bei seinem Zug nach Ägypten nach Tyros kam, bat er, man möge ihn auf die schwer befestigte Felseninsel kommen und dort seinem Ahnherrn Herakles Opfer darbringen lassen. Alexander glaubte, daß auch er ein Nachfahre der Herakliden sei.

Die Tyrer lehnten dem siegreichen Feldherrn die Erfüllung seiner Bitte ab und wiesen darauf hin, daß ihm auch auf dem Festland zwei Heraklestempel zur Verfügung stünden, wo er seinem Ahnherrn Opfer darbringen könne. Es war den Tyrern klargeworden, daß Alexander, wenn er erst mit großem Gefolge innerhalb der mächtigen und für unbezwingbar gehaltenen Mauern auf der Felseninsel weilen würde, nicht mehr zum Abzug gezwungen werden könne. Vielleicht waren den Tyrern auch die Stellen einer Rede Alexanders bekannt geworden, die er am Ufer von Tyros gegenüber der Inselfestung gehalten hatte: »Meine Freunde! Solange die Perser (er meinte die phönizische Flotte der Perser) die See beherrschen, kann ich keineswegs unbehelligt nach Ägypten marschieren. Auch ist es nicht geboten, den Dareios zu verfolgen, solange wir die Stadt Tyros im Nacken haben, von der wir nicht wissen, mit wem sie hält. Außerdem besteht die Gefahr, daß die anderen Hafenstädte (Arward, Byblos, Sidon, die sich ihm ergeben hatten) zurückerobert werden, wenn wir uns mit unserer ganzen Streitmacht nach Babylon wenden, und schließlich könnte Dareios auf den Gedanken kommen, mit einer größeren Armee nach Griechenland zu ziehen, wo wir ja noch mit den Spartanern im Streit liegen und wo die Athener, eher aus Furcht als aus Überzeugung, darauf verzichten, uns zu bekämpfen. Aber wenn Tyros erobert ist, können wir Phönizien halten und den besten und stärksten Teil der persischen Flotte, die phönizische Flotte, zu uns herüberziehen!« (Flavius Arrianus, *Geschichte des Feldzuges Alexanders des Großen)*

Aus dieser Rede Alexander des Großen geht deutlich hervor, daß er unbedingt Tyros unter seine Macht bringen wollte, um den Feldzug nach Ägypten durch eine in ihrer Haltung unsichere Festung im Rücken des Heeres nicht zu gefährden und um den besten und stärksten Teil der Flotte seines Feindes Dareios, die phönizische Flotte, »zu uns herüberzuziehen«.

Als die Tyrer es ablehnten, Alexander mit seinem Stab in das Heiligtum des Herakles auf der Felseninsel kommen zu lassen, erzürnte Alexander und befahl, den Meeresarm zwischen dem Festland und der Felseninsel zuzuschütten, damit sein Heer

über den neu errichteten Damm die Felseninsel stürmen könne.

Der anfänglich seichte Meeresarm fiel bald zu einer Tiefe von 200 m ab. Es gehörte ungeheures Material dazu, diese Tiefe zuzuschütten. Darum ließ Alexander die Stadt Tyros auf dem Festland mitsamt den beiden Heraklestempeln, die Herodot noch besucht hatte, abreißen, um mit den Trümmern den Damm zur Felseninsel zu errichten. Nach monatelanger Arbeit war der Damm fertiggestellt, die mächtigen Belagerungstürme wurden an die Mauern der Festung herangeschoben, und von verschiedenen Plattformen wurde die Besatzung der Festung niedergekämpft. Die letzten Reste der Verteidiger zogen sich zum Schrein des Agenor, des Vaters der Prinzessin Europa, zurück und wurden dort getötet.

Wichtig ist die Mitteilung Arrians, daß in dem Tempel des Herakles das heilige Schiff aufbewahrt wurde, mit dem Herakles einst nach Tyros gekommen war. Wir erfahren ebenfalls, daß im Tempel des Herakles auch Apollon verehrt wurde. Sein Standbild sei mit goldenen Ketten mit dem des Herakles verbunden gewesen.

Mit der Angabe des Priesters in Tyros, der Heraklestempel sei »zu gleicher Zeit mit der Stadt« erbaut worden, wird auch die Erbauung des Heraklestempels auf der Felseninsel von Tyros in die Zeit kurz nach 1200 v. Chr. gesichert, denn Tyros ist von den Nordmeervölkern, dem Stamm der Sakar, in dieser Zeit auf den Ruinen einer in den Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. völlig zerstörten Siedlung neu aufgebaut worden.

Das Schiff des Herakles, das in Tyros im Tempel aufbewahrt wurde, wird in derselben Zeit nach Tyros gekommen sein. Die enge Verbindung zwischen Apollon und Herakles wird durch die goldene Kette, mit der beide miteinander im Heraklestempel von Tyros verbunden waren, verdeutlicht.

Nach der Rückkehr der Herakliden nach Griechenland um und nach 1100 v. Chr. wurden dort an verschiedenen Stellen Tempel für Apollon erbaut. Die wichtigsten waren: der Apollontempel in Delphi, der auf Ruinen einer mykenischen Siedlung erbaut wurde, und der Apollontempel auf der Insel Delos.



*Apollon-Tempel auf Delos: Löwenallee*

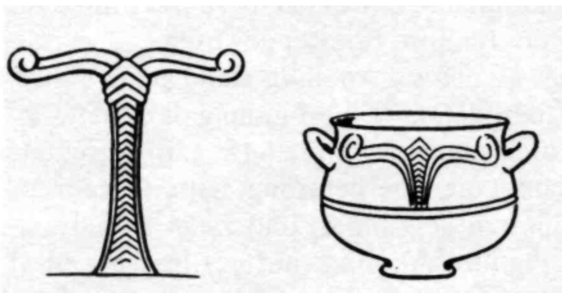
Nach einer alten Überlieferung, die Pausanias zitiert hat, habe Boio, eine einheimische Frau, für die Delphier einen Hymnus erdichtet mit dem Wortlaut: »Abkömmlinge von den Hyperboreern, namentlich Olen, haben dem Gott das Heiligtum bereitet. Dieser Olen hat auch zuerst das Orakel erteilt und zuerst den Hexameter gesungen: Da bereiteten dir (Apollon) das vielgepriesene Orakel hyperboreische Männer, nebst Pegasos Heron Agyieus.« Nachdem Boio dann noch andere Hyperboreer aufgezählt hat, nennt sie am Ende des Hymnus wieder den Olen: »Olen, welcher zuerst des Phoibos Priester gewesen. Der hat auch zuerst den Gesang der alten Verse gefüget.« (Phoibos Apollon) Pausanias fügt hinzu: »Doch so weit die Erinnerung reicht, finden wir keinen anderen Priester, sondern bei Erteilung des Orakels nur Frauen.« (Jacques Lacarière l979, 282ff.)

Es ist bemerkenswert, daß sich noch bis in die Tage des Pausanias (2. Jahrhundert n. Chr.) die Erinnerung erhalten hatte, daß »hyperboreische Männer« das Heiligtum Apollons in Delphi gegründet hätten und daß ein Hyperboreer mit dem Namen Olen »zuerst des Phoibos Priester gewesen«.

Das andere wichtige Heiligtum Apollons stand auf der »heiligen Insel Delos«. Über die innige Verbindung dieses Heiligtums zu den Hyperboreern haben wir oben (S. 156) berichtet. Auch auf Delos, so lautet die Überlieferung, hätten Hyperboreer das Apollonheiligtum gegründet, und zwar als getreue Nachbildung des Heiligtums Apollons auf der heiligen Insel der Hyperboreer. Dort, so wurde behauptet, gäbe es einen heiligen Teich, in dem die dem Apollon geweihten Schwäne gehalten würden. Aus diesem Grund hatten die Delier auch auf ihrer Insel einen künstlichen Teich angelegt, in dem sie Schwäne hielten. Das Wasser zu diesem Teich mußte von weither herangeleitet werden.

Die »dorischen Tempel« waren, wie die älteren Tempel der Nordmeervölker im Libanon und Palästina, von Süden nach Norden ausgerichtet (C. Schuchhardt 1890, 320). Denn der Norden war die heilige Richtung bei den Nordmeervölkern und auch bei den späteren Germanen.

Prof. Dr. Schmied-Kowarzik schreibt hierzu: »Besonders klar ist das auf den Norden ausgerichtete Weltbild bei den Germanen ausgeprägt... Alle Zeugnisse eines nach dem kosmischen Norden ausgerichteten Weltbildes haben ihren, oft nicht mehr ganz verstandenen Ursprung in dem anschaulichen, erhabenen Kreistanz der Gestirne um den einzig ruhenden Pol des Weltgeschehens.« (1974, 39ff.) Schmied zeigt dann an zahlreichen Beispielen, daß der kosmische Norden die heilige Richtung der Germanen war: Im Norden, unter dem Polarstern, stand nach germanischer Vorstellung die Himmelsstütze, die Irminsul, die Weltachse. Am Fuß der Himmelsstütze lag auch der Versammlungsplatz der Götter. Beim Thing mußte der Gesetzgeber jeweils am Nordende des Thingplatzes stehen. Noch im Mittelalter wurde die Eigentumsübergabe, wie Grimm berichtet, von Norden aus vollzogen. Der neue Besitzer mußte sich an den Nordrand des Grundstückes stellen und von dort aus durch das Werfen eines Hammers nach Osten, Süden und Westen sein Besitzrecht dartun.



*Irminsul links: Zeichnung auf den Externsteinen; rechts auf einem Philisternapf um 1160 v. Chr.*

Diese und andere Beispiele aus Kult und Brauchtum können erklären, warum die Nordvölker auch ihre Tempel nach Norden ausrichteten. Die »dorischen Tempel« hatten, wie zum Beispiel auch der Sakartempel in Hazor und der Apollontempel auf Zypern, drei Räume: eine Vorhalle, einen Hauptraum und das Allerheiligste. Ursprünglich standen zwei Säulen an der Vorderfront, die bei späteren Bauten vervielfältigt wurden. Die Säulen der ältesten »dorischen Tempel« waren aus Holz, sie wurden später durch Steinsäulen ersetzt. Das geschah zum Beispiel im Tempel der Hera in Olympia zu verschiedenen

Zeiten. Pausanias hat dort noch eine Säule aus Eichenholz gesehen (J. Lacarriere 1979,197).

In den späteren Jahrhunderten wurden viele Tempel nicht nur zu Ehren Apollons, sondern auch anderer Götter erbaut. Aber keine anderen Heiligtümer haben für die Griechen so große Bedeutung gewonnen wie die Heiligtümer Apollons in Delphi und Delos. Vor allem Delphi wurde ein zentrales griechisches Heiligtum und zum Sinnbild griechischer Gesittung. Nach Delphi kamen bald nicht nur die Griechen des Festlandes, sondern auch die der Inseln und sogar auch die aus den Griechenstädten Kleinasiens, voran aus Klazomenai und Knidos. Ja, sogar nichtgriechische Fürsten wie Libyens Könige Gyges und Kroisos kamen nach Delphi zum Heiligtum Apollons und zur Orakelstätte der Pythia. Selbst der ägyptische König Amasis steuerte zum Bau eines neuen Apollontempels bei. In Delphi stand eine hohe Säule, auf der ein »E« eingegraben war, was Recht oder Gesetz bedeutet (Plutarch, *Peri tou E tou en Delpois).* Hier wurde das neue Recht und Gesetz Apollons verkündet, das »Maße«, »Zucht« und »Ordnung«, Selbsterkenntnis und Bescheidenheit forderte und an die Stelle des Mutterrechts das Vaterrecht setzte.

Die Griechen haben noch später sehr wohl den Unterschied zwischen dem alten Recht und dem neuen, von Apollon gebrachten Recht gekannt. Aischylos läßt in seiner *Orestie* die überwundenen Erdgöttinnen zu Apollon rufen:

»Darnieder stürzest du die Mächt grauer Zeit« ...
«Du, der junge Gott, willst uns Greisinnen niederrennen?
Ha, Götter ihr des neuen Stammes,
die Bräuch der alten Zeit
Ihr rennt sie nieder, reißt sie fort aus meiner Hand!
Und ich unsel'ge, schmachbeladne, bitter empört
muß zur Erde nieder, weh!«

Der neue apollinische Geist erfüllte dann bald alle Griechen. Dank diesem Geist wurden die infolge Abstammung verschiedenen, in ihren Tälern und kleinen Ebenen durch

hohe Bergzüge oder auf ihren Inseln durch breite Meeresarme getrennten Stämme zu einer Einheit zusammengeschmolzen. Herodot hat später diese Einheit auf »dieselbe Heiligtümer und Opfer und dieselben Sitten« zurückgeführt (VIII, 144).

Wohl dieselbe Bedeutung wie Delphi hatte auch Delos für die Griechen. Die Insel ist nur 3,6 $km^2$ groß und besteht eigentlich nur aus einem Felsrücken aus Schiefer, Gneis und Granit. Aber sie galt bei den Griechen als heilig, weil Leto auf Delos den Apollon und die Artemis geboren habe. Auch Delos mit seinem Apollonheiligtum galt allen Griechenstämmen als Nationalheiligtum. Wir wissen, daß ähnlich wie nach Delphi auch nach Delos Angehörige aller Griechenstämme kamen: von Kleinasien über die Ägäis zum Festland hin, aus der Magna Graecia (griechische Küstenstädte Unteritaliens), ja, sogar von Massilia (Marseille) und Spanien kamen Griechen nach Delos.

Auch hier zeigte sich die verbindende Kraft des Apollonkultes, trotz ständigen machtpolitischen Rivalitäten und engem Stadtstaaten-Egoismus, die immer wieder das Zusammengehörigkeitsgefühl bedrohten. Ein nicht endenwollender Strom von Pilgern und Gesandtschaften landete auf eigens gebauten Festschiffen auf der Insel des »hyperboreischen Apollon«, um dem Gott Weihgeschenke darzubringen und ihn um Heilung und Befreiung von Not und Seuchen zu bitten. So wurde das Apollonheiligtum auf Delos nach Delphi zum reichsten und glanzvollsten Heiligtum, in den Tempelschätzen, den *Thesauroi* der Poleis (Städte, Gemeinschaften), lagerten ungeheure Mengen an Gold, Silber und später auch an Münzen, dazu Bronzevasen und Dreifüße. Als heiligste Gabe galten die Opfergaben der Hyperboreer, die alljährlich von Gesandtschaften aus dem Hyperboreerland überbracht wurden.

Wie in Delphi wurde Apollon auch auf Delos nur im Sommer anwesend gedacht. Seine Statue kam jeden Frühling zurück in den Tempel und weilte sonst »bei seinem geliebten Volk«, den Hyperboreern. Zum Empfang tanzten Jünglinge und Mädchen den *Keranos,* den Kranichtanz. Von den hyperboreischen Jungfrauen, die anläßlich einer Festgesandtschaft

auf Delos gestorben und dort begraben sollen, haben wir oben (S. 158) gehört.

Einige Besonderheiten auf Delos seien erwähnt. Hier wurde ähnlich, wie das im Heraklestempel in Tyros der Fall war, ein großes Kultschiff gezeigt, das dem Apollon gehörte. Apollon wurde alljährlich auf einem Wagen herumgefahren. Alljährlich wurde auf Delos das Neufeuer angezündet, und viele Griechen holten sich das »heilige Feuer«. Alljährlich wurden auch Schwerttänze zu Ehren Apollons aufgeführt. Wer dächte da nicht an die gleichen Feiern und Bräuche im Hyperboreerland (siehe Spanuth 1965, 446ff., 474f.). Die Verbindung zwischen Delos und dem Hyperboreerland scheint wirklich, wie es die delische Überlieferung will, lange aufrecht erhalten worden zu sein.

Auf jeden Fall ist ohne die »Rückkehr der Herakliden« die Entstehung der wichtigsten Heiligtümer der Griechen in Delphi und Delos nicht zu erklären. Von den Heiligtümern des hyperboreischen Apollon in Delphi und Delos ging eine einigende Kraft aus, ohne die es wohl kaum zu den »glorreichen Tagen des klassischen Griechenlands« (Macalister, siehe oben, S. 136) gekommen wäre.

Carl Weickert, ein kenntnisreicher Kunsthistoriker, schreibt: »Die monumentale Baukunst beginnt in Europa mit dem griechischen Tempel.« *(Hellas, Kunst der Griechen,* 1956)

Aber lange, bevor sich die ersten griechischen Tempel in Delphi und Delos erhoben, hatten die Nordmeervölker—Herakliden auf Zypern, in Gaza, Tel Quasile und Tyros Tempel erbaut, die in jeder Hinsicht Vorläufer der späteren griechischen Tempel waren.

### *Die Herakliden brachten sportliche Wettkämpfe nach Griechenland*

In mykenischer Zeit waren sportliche Wettkämpfe in Griechenland und auf Kreta unbekannt. Auf den vielen tausend Täfelchen mit der Linear B-Schrift, die auf dem Festland und

auf Kreta gefunden wurden, wird niemals von sportlichen Wettkämpfen berichtet, obwohl alle möglichen Betätigungen der Menschen jener Zeit aufgezählt werden.

Bei den Ausgrabungen auf dem griechischen Festland, auf Kreta oder auf den Inseln im Ägäischen oder Ionischen Meer hat man nichts gefunden, was auf Wettkampfanlagen hindeuten könnte. Der Gedanke, die Götter mit gymnastischen oder musischen Wettkämpfen zu ehren, war den mykenischen Achäern und den minoischen Kretern unbekannt. Aber mit den dorischen Herakliden kam dieser Gedanke nach Griechenland.

Zu den Heiligtümern Apollons in Delphi und Delos gehörten Wettkampfplätze und sportliche und musische Wettkämpfe. Mit ihnen sollten die Götter geehrt und das dorische Idealbild von der *Kalokagathia* (von *kalòs,* »schön«, und *agathòs,* »gut«, »edel«) dargestellt werden.

Der Meinung M. I. Finleys kann nicht zugestimmt werden, daß die gymnastischen und musischen Wettkämpfe bei jenen Heiligtümern »sich im >Dunklen Zeitalter< verlieren« (1982, 147). Einerseits gab es im >Dunklen Zeitalter< die Heiligtümer von Delphi, Delos und später von Olympia noch nicht. Andererseits bestand im >Dunklen Zeitalter< keine Möglichkeit, solche Wettkämpfe abzuhalten. Dazu war die Not viel zu groß, und die Sorge um das tägliche Brot ließ Wettkämpfe oder Spiele nicht zu.

Platon hat ja in seinen *Noimoi* die notvollen Zustände im >Dunklen Zeitalter< richtig beschrieben (siehe oben, S. 83). Zweihundert Jahre vor Platon hat ein ägyptischer Priester in Sais aufgrund der Papyrusberichte dem griechischen Staatsmann Solon eine ganz ähnliche Schilderung von den >Dunklen Jahrhunderten< gegeben. Der ägyptische Priester sagte: »Damals litten die Menschen mit ihren Kindern viele Menschenalter hindurch am Notdürftigsten Mangel, sie richteten ihren Sinn nur auf das ihnen Mangelnde, ohne sich um das, was vor ihnen in alter Zeit sich begab, zu kümmern.« (*Krit.,* 110a)

Nun wird aber immer wieder Herakles als Begründer der sportlichen Wettkämpfe und Spiele bezeichnet, das zeigt, daß

diese mit der »Rückkehr der Herakliden« nach Griechenland gekommen sind.

Die vielfältigen Überlieferungen, daß die Hyperboreer die Heiligtümer in Delphi und Delos gegründet hätten, bei denen die ältesten Wettkämpfe und Spiele stattfanden, zeigen, woher der Gedanke kam, die Götter mit Spielen und sportlichen Wettkämpfen zu ehren: aus dem Hyperboreerland. Tatsächlich wird uns im Atlantisbericht, der uns überaus wertvolle Berichte aus dem Hyperboreerland, dem Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, aus der Zeit um und vor 1200 v. Chr., überliefert, von großen Sportanlagen, von sportlichen Wettkämpfen und musischen Spielen berichtet (siehe Spanuth, *Atlantis,* 1980; *Die Atlanter,* 1989, S. 402 ff.).

Auf der »heiligen Insel«, auf der auch das oberste Heiligtum erbaut worden war, »gab es viele Sportanlagen, sowohl für die gymnastischen Übungen der Männer selbst als auch für die Übungen mit Rossegespannen, gesondert auf jedem der beiden Erdringe« *(Krit.,* 117c). Außerdem gab es »eine abgegrenzte Rennbahn, ein Stadium breit (183 m) und der Länge nach sich um den ganzen Umkreis erstreckend, die ausschließlich für den Wettlauf der Rosse freigehalten war« *(Krit.,* 117c).

Es ist sicher, daß die »heilige Insel« der Atlanter, auf der Bernstein (Oreichalkos) und Kupfer gewonnen wurden, mit der »heiligen Insel Elektris« der Phäaken, auf der ebenfalls Bernstein - daher der Name »Elektris« - und Kupfer gewonnen wurden, identisch ist *(Argonautika,* IV, 596ff.). Schon die Tatsache, daß auf beiden »heiligen Inseln« der Atlanter und der Phäaken Bernstein und Kupfer gewonnen wurde, beweist unwiderlegbar die Identität beider »heiligen Inseln« und damit auch die Identität der Atlanter mit den Phäaken, denn Kupfer und Bernstein kommen auf unserem Planeten nur an einer einzigen Stelle in nächster Nachbarschaft vor: im Gebiet von Helgoland. Damit ist auch bewiesen, daß die Sportanlagen auf der »heiligen Insel« der Atlanter mit den Sportanlagen auf der »heiligen Insel Elektris« miteinander identisch sind.

In meinen Büchern habe ich nachgewiesen, daß die Kursangaben, die Homer für die achtzehntägige Segelfahrt des Odys-

seus von der Insel »Ogygie«, das heißt Oceanie, nach NNO gibt, beweisen, daß Odysseus von der Insel *Omphalos thaläs-sees (Od.* 1, 50), lat. *umbelicus maris,* das ist die Insel Ilha do Pico = Nabel des Meeres, im Azorenarchipel, mit NNO-Kurs am achtzehnten Tag zur »heiligen Insel« der Phäaken gelangte (Spanuth 1953,165ff.; 1980, 488ff.; 1976, 376ff.).

Odysseus erleidet dort Schiffbruch, wird ans Ufer der Phäakeninsel gespült, dort von Nausikaa, der Tochter des Phäakenkönigs Alkinoos gefunden und in die Königsburg gebracht. Dort wird Odysseus freundlich aufgenommen. Nach dem Mittagsmahl ruft Alkinoos (*Od.* 8,100ff.) seinen Männern zu:

> »Merket auf, der Phäaken erhabene Fürsten und Pfleger, schon hat unsere Herzen all das gemeinsame Gastmahl und die Harfe gelabt, des festlichen Mahles Gespielin; laßt uns denn jetzt aufstehen und die Wettkämpfe beginnen, daß der Fremdling davon bei seinen Freunden erzähle, wann er nach Haus kommt, wie wir vor allen geübt sind im Wettkampf der Faust, im Ringen, im Sprung und im Wettlauf.«

Der Wettkampf liegt genau wie auch im Atlantisbericht »bei den Schiffen« (*Od.* 8, 5; *Krit.,* 117c). Ein »großes Getümmel des Volkes« (*Od.* 8,109) verfolgt auf dem Wettkampfplatz die Wettkämpfe im Schnellauf, im Sprung, im Ringen und Diskuswurf. Auch im Faustkampf wird um den Siegeslorbeer gekämpft (*O*d. 8,120 ff.).

Schließlich ergreift auch Odysseus den Diskus, der aus Stein ist (*Od.* 8, 186f.), und schleudert ihn »im Wirbel aus der gewaltigen Rechten« (*Od.* 8, 189) weit über die Zeichen der anderen hinaus.

Daß es im Nordischen Kulturkreis tatsächlich Disken aus Stein gegeben hat, beweisen Funde solcher Scheiben aus Stein (E. Krause 1893, 35; Schröder 1914, 127; H. C. Broholm 1953, 93), die man dort entdeckt hat.

Nach den sportlichen Wettkämpfen folgen musische Wettkämpfe. Reigentanz, Gesang und Harfenspiel werden vorge-

tragen. Neun Kampfrichter beobachten und beurteilen alle Wettkämpfe. Schließlich spricht Odysseus *(Od.* 8, 382f.) zu König Alkinoos die Worte:

> Weitgepriesener Held, Alkinoos, mächtigster König! Siehe, du rühmtest dich der trefflichsten Tänzer auf Erden, und du behauptest den Ruhm! Mit Staunen erfüllt mich der Anblick!«

Hier, im Nordischen Kulturkreis, der ja mit dem Königreich der Atlanter = Phäaken identisch ist, war die Sitte daheim, »Sportanlagen für gymnastische Übungen« und Pferderennbahnen anzulegen. Von hier ist diese Sitte, die bis dahin nirgendanderswo gepflegt wurde, mit den Herakliden nach Delphi, Delos und schließlich auch nach Olympia gekommen. Deswegen wurden die Delphier und auch die Delier als »Hyperboreer« bezeichnet (E. Krause 1891, 190), und deswegen ging die Sage, daß der Siegeszweig für den Sieger bei den gymnastischen Kämpfen von einem Baum aus dem Hyperboreerland stammte. Auch der heilige Baum auf dem Grab der Hyperboreerinnen in Delos soll, so lautete die Überlieferung, aus dem Hyperboreerland stammen (W. H. Roscher 1886-1891, 280f.; Pauly-Wissowa-Kroll 1912, 258-279).

Neben den Heiligtümern des Apollon in Delphi und Delos und den dort stattfindenden Wettkämpfen ist vor allem Olympia berühmt geworden. Herakles, der sagenhafte Stammvater der Dorer, sei, so behauptet die Überlieferung, der Ahnherr der olympischen Wettkämpfe gewesen, er habe für seinen Vater Zeus die heilige Altis, den heiligen Bezirk in Olympia, abgesteckt (Kraiker 1956,171).

Als erste Olympiade gilt diejenige des Jahres 776 v. Chr., weil damals ein gewisser Koroibos aus Elis im Wettkampf gesiegt habe. Allerdings sagen einige antike Autoren, daß diese eigentlich die 27. Olympiade gewesen sei. Dann wären die olympischen Wettspiele schon 884 v. Chr. von Delphi aus, wie die Sage erzählt, ins Leben gerufen worden.

Es ist wahrscheinlich, daß schon im 9. Jahrhundert v. Chr. Festspiele in Olympia stattfanden. Denn die Überlieferung

berichtet, daß der große spartanische Gesetzgeber Lykurgos, der in diese Zeit datiert werden muß, mit König Iphitos von Elis einen Vertrag geschlossen habe, dem zufolge die Eleer mit dem Kult und der Aufsicht über die Spiele betraut wurden. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Vertrages wurden auf eine Bronzescheibe eingraviert und als kostbare Rechtsgrundlage im Heiligtum des Zeus in Olympia verwahrt. Pausanias hat sie noch gesehen, ebenso auch 500 Jahre vor ihm Aristoteles (384-322 v.Chr.). Elis stellte hinfort die Opferpriester und die Kampfrichter (die Hellanodiken), die über die Einhaltung der Regeln und die Fairneß des Kampfes wachten. Die Spartaner ihrerseits verpflichteten sich, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit von Elis anzuerkennen und gegen Dritte zu verteidigen. Den Festteilnehmern wurde ungehinderte Reise vor und nach der Olympiade zugesichert. Gerade diese Bestimmung war damals von großer Bedeutung, denn in den zahlreichen Staaten, in die damals die griechische Welt aufgeteilt war, herrschte ein vertragsloser Zustand, und jeder, der außerhalb seines Kantons angetroffen wurde, befand sich in großer Gefahr. Nun herrschte zur Zeit der Olympiade »Gottesfrieden«, das war eine wichtige Voraussetzung für die stets wachsende Bedeutung der olympischen Spiele. Es ist bedeutsam, daß die Spartaner, die sich ja als Nachkommen des Herakles fühlten (Herodot, VI, 52), die Schutzherrschaft über die Olympischen Spiele übernahmen.

Vor den Wettkämpfen fand für alle Teilnehmer, den Hellanodiken, den offiziellen Abgesandten aller vertretenen griechischen Staaten, und den Wettkämpfern, ein feierlicher Gottesdienst vor dem Altar des Zeustempels statt. Die Wettkämpfer mußten einen Eid leisten, daß sie alle Voraussetzungen zur Teilnahme an den Spielen (Sittenreinheit, religiöse Unbescholtenheit, Achtung vor den Gesetzen, vor allem dem der Waffenruhe) erfüllt hätten. Für die Griechen war die Teilnahme an den Sportwettkämpfen ein Teil des Gottesdienstes. »Heute macht man eine Religion aus dem Sport.« (H.D.F. Kitto 1957, 140) Avery Brundage, der damalige Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, sagte bei der Eröff-

nung der Olympischen Spiele 1972: »Die olympische Bewegung ist die im 20. Jahrhundert angemessene Religion mit universalem Anspruch, die in sich alle Grundwerte der anderen Religionen vereint.« Baron Pierre de Coubertin nannte die olympischen Wettkämpfe selbst eine »Religio Athletae«. So hat man in unseren Tagen diese Wettkämpfe, die einst ein Teil des Gottesdienstes waren, selbst zur »Religio Athletae« ohne Götter oder Gott gemacht, was dem Geist und dem Sinn der einstigen olympischen Wettkämpfe widerspricht. Damit ist aus dem Sport und den Spielen, die »eine köstliche Nebensächlichkeit« sein sollen, selbst ein Götze geworden, und damit ist auch die reinigende und vereinigende Kraft, die einst die olympischen Spiele hatten, verlorengegangen.

Einst aber hatten diese Wettkämpfe und Spiele, ob sie in Delphi, Delos oder Olympia stattfanden, diese reinigende und einigende Kraft, es waren »Spiele von panhellenischer Bedeutung« (Finley 1982, 146). Letzten Endes verdanken die Hellenen diese Spiele und den Kult für Apollon und seinen Diener Herakles der »Rückkehr der Herakliden«, deren Vorfahren in der alten Heimat schon lange vor Beginn der »Großen Wanderung«, die die Nordmeervölker—Atlanter über Griechenland bis an die Grenzen Ägyptens geführt hatte, »Sportanlagen für gymnastische Übungen« und »Rennbahnen für die Übungen mit Rossegespannen« angelegt hatten und dort Wettkämpfe »mit der Faust, im Ringen, im Sprung und im Wettlauf« (Spanuth 1976, 403), wie später in Delphi, Delos und Olympia, veranstalteten.

## *Neue Verwaltungsformen*

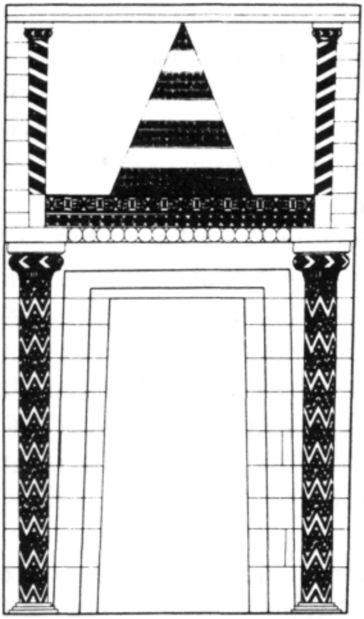
In der Zeit vor dem Zusammenbruch der mykenischen und minoischen Kulturen herrschte dort eine »hierarchisch organisierte Bürokratie«; sie erreichte, »daß nicht ein Samenkorn gesät, kein Gramm Bronze gehämmert, kein Kleid genäht, keine Ziege gefüttert, kein Schwein gemästet wurde ohne Vermerk im Archiv des königlichen Palastes« (Sir D. Page 1973).

Zu diesem Zweck wurden in den königlichen Palästen die des Schreibens Kundigen zusammengezogen. An den unverwechselbaren Handschriften der einzelnen Palastschreiber hat man erkannt, daß in Pylos 40 und in Knossos 70 verschiedene Schreiber gleichzeitig am Werk waren (Chadwick 1979, 42).

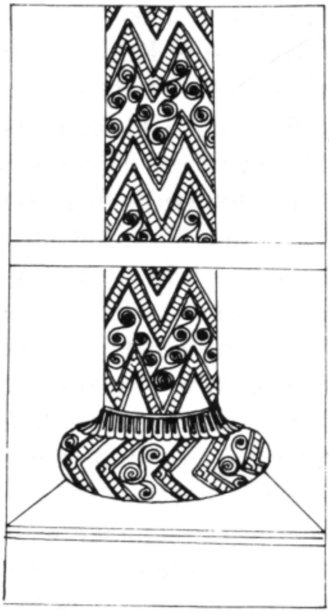
Die Könige selbst genossen göttliche Ehren; sie geboten über Leben und Tod, wie die Sage vom König Minos von Kreta und den sieben Mädchen und Knaben, die er dem Minotaurus alljährlich zum Fraß vorwarf, überliefert. Die göttliche Verehrung des Königs kann man an den Werken Homers erkennen, der wiederholt von mykenischen Königen sagt, sie seien »wie ein Gott geehrt« (Webster 1960, 144). Die Bezeichnung des Königs lautete *wanax.* Dieser Ausdruck wurde später im klassischen Griechisch nur von den Göttern gebraucht, das zeigt, daß er schon in mykenischer Zeit ein sehr hoher Ruhmestitel war und seine Träger als göttlich galten.

Für diese »wie ein Gott geehrten« Könige wurden prachtvolle große Paläste erbaut, in denen große Schätze zusammengetragen wurden. Man errichtete für sie auch die mächtigen Tholos- oder Kuppelgräber. Das waren in einen Hügel eingeschnittene runde Kammern, zu denen ein eigener Gang *(dromos)* führte und die durch sorgfältig aufgeführte, ringförmig geschichtete, überragende Steinlagen kuppelartig überdacht wurden. Den Abschluß bildete ein Schlußstein. Der Bau wurde verschlossen, mit Erde überdeckt und war als imposante Erhebung sichtbar. Eine Vorstellung von den Ausmaßen der großen Kuppelgräber ermittelt zum Beispiel das »Schatzhaus des Atreus« in Mykene. Der Durchmesser des Kuppelraumes beträgt 14,5 m, die Höhe 13,2 m, der *dromos* ist 36 m lang und der Block über dem Eingang in den Kuppelraum wiegt 100 t.

So zeigen die großen Paläste und die mächtigen Kuppelgräber der mykenischen Könige die außerordentliche hohe Stellung dieser Herren. Es ist anzunehmen, daß es in mykenischer Zeit mächtige Dynastien gegeben hat, die über ihre Untertanen mit absoluter Macht geboten. Das Wort »Dynastie« ist durchaus berechtigt, denn es hat nachweislich über mehrere Generationen hinweg aufeinanderfolgende Bestattungen in

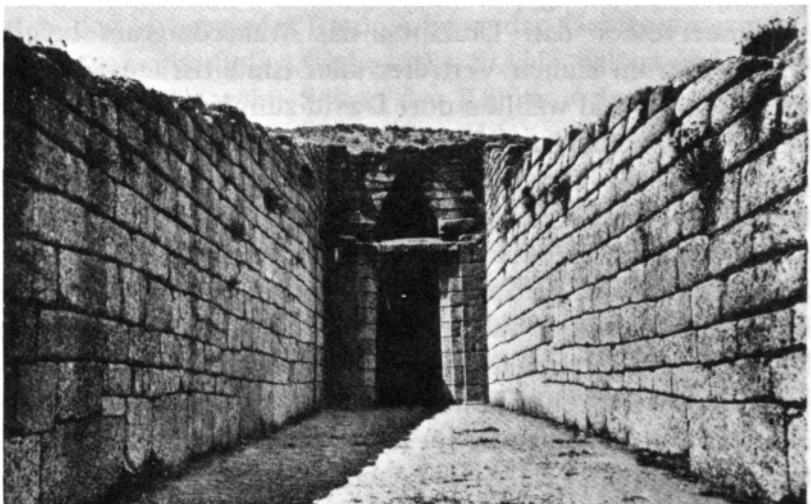


*Das Schatzhaus des Atreus; Zeichnung der Fassade*



*Detail des Motivs im Stützdreieck und auf den Halbsäulen*

*Schatzhaus des Atreus, Eingang*



den mykenischen Kuppelgräbern gegeben, wobei jedesmal der Zugang zum Kuppelgrab mit großer Mühe geöffnet und hernach wieder verschlossen werden mußte. So herrschten im mykenischen Griechenland Könige und wahrscheinlich Königsdynastien, die mit absoluter Macht regierten und denen zu Lebzeiten göttliche Ehren erwiesen wurden.

Mit den Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. war das alles vorbei. Alle Paläste sanken in Schutt und Asche und begruben Könige und Untertanen und natürlich auch die Zunft der Schreiber mit ihrer »pedantischen Bürokratie« (Webster 1860, 25) unter sich. Chadwick stellt fest: »Die enge Beziehung zwischen Schrift und Palastverwaltung mag erklären, warum die Schrift die Umwälzungen nicht überlebt hat, welche die streng zentralisierten Regierungsformen beseitigt haben.« (1958,157)

Genau dieses Geschehen, das plötzliche Aufhören der Schrift, meint der Atlantisbericht, wenn er überliefert, daß nach jenen furchtbaren Naturkatastrophen »nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten zurückblieben« *(Tim.* 23a).

Mit der »Rückkehr der Herakliden« gab es neue Verwaltungsformen und ein neues Königtum.

Schon während ihres Aufenthalts nach den verlorenen Schlachten an der ägyptischen Grenze in Palästina hatten die Nordmeervölker den Israeliten das Wahlkönigtum beigebracht. Darum kamen Vertreter aller israelitischen Stämme nach Hebron und wählten dort David zum König und ließen ihn durch Samuel zum König salben (2.Sam. 5,1—3). Der gewählte König hatte neben sich die Ältesten des Volkes, die den König berieten und beeinflußten.

Ähnliches erfolgte nach der »Rückkehr der Herakliden« in Griechenland. An die Stelle der »göttlichen Könige des mykenischen Zeitalters« (Webster 1960, 193) traten Kleinkönige, die nun »Basileus« genannt wurden und keine göttliche Verehrung mehr erfuhren. Sie hatten einen »Polemarch« (Kriegsoberster und Vorsitzender im Gericht) und mehrere Archonten, meistens neun, zur Seite (Archont, Mitglied der höchsten Regierungsbehörde), also einen Ältestenrat. Das alles bedeu-

tete eine starke Einschränkung der Macht des Königs. Die absolute Königsmacht der mykenischen Zeit war beendet, ein Übergang von der Monarchie zur Aristokratie bahnte sich an.

Ganz anders lagen die Dinge in Sparta. Dort mußte man nicht Rücksicht auf Reste der mykenischen Bevölkerung nehmen wie die Herakliden, die als »Gephyräer« in Athen aufgenommen wurden und eine Art Bürgerrecht zweiter Klasse erhalten hatten (siehe oben, S. 138). Die Ausgrabungen in Sparta haben gezeigt, daß Sparta eine dorische Neugründung war und als Siedlung keine mykenischen Vorgänger hatte (Schachermeyr 1950, 21). Die Dorer, die Sparta besiedelten, fühlten sich als echte Herakliden und leiteten ihre Abstammung von Hyllos, dem Sohn des Herakles ab, der um 1200 v. Chr. als Vorkämpfer der Herakliden im Zweikampf gegen König Echemos von Tegea gefallen war (siehe oben, S. 10; Herodot, VI, 52). So konnten die Spartaner ohne Rücksicht auf mykenische Traditionen ihre Verwaltung an höchster Stelle einrichten. Sparta hatte zwei Könige, denen ein »Rat der Alten«, die über sechzig Jahre alt sein mußten, zur Seite stand. Die Historiker haben dieses Doppelkönigtum in Sparta immer als »einmalig«, »sehr merkwürdig« und »nirgendwo sonst in der Welt zu finden« (F. Thiess) beurteilt. Aber im Atlantisbericht , der ja wertvolle Nachrichten aus der Heimat der Herakliden, den »jenseits des Rheines liegenden Gebieten« »am wilden Meer« überliefert (siehe oben, S. 111), gab es ein Doppelkönigtum. Die zehn Söhne des Königs Atlas, die als fünf Zwillingspaare galten *(Krit.* 113c—114a), erhielten die Königsherrschaft über Teile des Königreiches.

Das merkwürdige Doppelkönigtum in Sparta scheint auf dieses Doppel- oder Zwillingskönigtum in der Urheimat der Dorer zurückzugehen. Die zwei Könige in Sparta wurden nicht wie die mykenischen Könige als göttlich verehrt, sie hatten auch nicht absolute, uneingeschränkte Macht. Sie hatten den »Rat der Alten« als beratende und korrigierende Macht neben sich.

### *Durch die Rückkehr der Herakliden änderte sich die Stellung der Frau in Griechenland*

In mykenischer Zeit teilte die Frau zwar das Bett, aber nicht den Tisch mit ihrem Mann. Sie durfte ihn nicht mit Namen, sondern nur »Herr« nennen und lebte im Innern des Hauses verschlossen (W. Weber, Die Spartaner, 1977, 402).

Mit den Herakliden kam eine neue Einstellung zur Frau nach Griechenland. Die Frau wurde von ihrem Mann mit dem Namen *despoina,* »Herrin«, geehrt. Als eine Ausländerin zu Gorgo, der Gattin der Leonidas, verwundert sagte: »Ihr Spartanerinnen seid die einzigen Frauen, die über die Männer herrschen«, entgegnete diese: »Ja, wir sind auch die einzigen, die wirkliche Männer gebären!«

Dieses hohe Ansehen der Frau gab es schon in der Urheimat der Dorer- Herakliden auf der heute versunkenen Königsinsel von Atlantis. Homer, der diese Insel als Königsinsel der Phäaken besingt, hat, wie ich gezeigt habe (1965, 480ff.; 1976, 362 ff.), ausgezeichnete und mit dem Atlantisbericht Piatons übereinstimmende Angaben über diese Königsinsel und ihre Bewohner gemacht. Homer nennt den König, der dort herrschte, Alkinoos *(Od.* 6, 12ff.; 9, 118ff.) und seine Gemahlin Arete *(Od.* 7, 54-77 u.ö.). Von ihr sagt Homer, daß Alkinoos »sie ehrt, wie nirgends ein Weib auf Erden geehrt wird«, und daß das Volk »sie wie eine Göttin verehrt« *(Od. 7,* 67 und 71). Auch heißt es von ihr: »Sie entscheidet selbst der Männer Zwiste mit Weisheit.« Athene gibt dem Odysseus den Rat *(Od.* 7, 53, 75f.):

> »Aber suche zuerst die Königin drinnen im Saale ...
> denn ist diese dir nur in ihrem Herzen gewogen, o, dann
> hoffe getrost die Freunde wieder zu sehen und dein
> prächtiges Haus und deiner Väter Gefilde.«

Ähnliches wird von mykenischen Frauen nirgendwo erzählt. Im Gegensatz dazu befiehlt Telemach seiner Mutter Penelope: »Mutter, geh' nur in dein Gemach und sorg dich um deine Geschäfte, Spindel und Webstuhl und halte drinnen die Mägde

zu ihrer Arbeit an .. .!« *(Od.* 21, 350f.) Auf »Ia Danan«, der Insel der Denen, die wir heute »Zypern« nennen, gab es sogar eine Fürstin, die den Ägypter Wen-Amun rettete, als die Bürger der Stadt ihn töten wollten *(Papyrus Wen-Amun* bei A. Erman 1923, 236). Diese Fürstin hatte Befehlsgewalt über die aufgebrachten Bürger der Stadt.

Erinnert sei auch daran, daß im Heiligtum des Apollon in Delphi, das von Hyperboreern gegründet worden war (siehe oben, S. 158), eine Frau als Weissagerin tätig war, die bei allen Griechen in hohen Ehren stand. Auch die Philister hatten in Endor eine weissagende Frau, zu der selbst König Saul ging, um die Zukunft zu erforschen (l.Sam. 28,19). Weissagende Frauen hat es im mykenischen Griechenland nicht gegeben. Wohl aber erfahren wir von weissagenden Frauen bei den Germanen. Tacitus berichtet *(Germania,* Kap. 8): »Die Germanen glauben sogar, daß den Frauen etwas Heiliges und Seherisches innewohne, weshalb auch stets auf ihren Rat und Bescheid gehört wird. So haben wir selbst unter Vespasians Regierung (röm. Kaiser, regierte von 69-79 n. Chr.) die Veleda gesehen (eine edle Jungfrau der Brukterer, die als Seherin ihr Volk zum Kampf gegen Rom aufrief und schließlich gefangen nach Rom gebracht wurde), die lange Zeit fast überall in Germanien wie eine Göttin verehrt wurde. Aber schon in grauer Vorzeit haben die Germanen der Albruna und mehreren anderen göttliche Ehren erwiesen.« Über die Albruna ist sonst nichts Näheres bekannt. Der Name lebt in der »Alraune« fort, das ist die mit göttlicher Seherkraft Begabte. Wichtig ist, daß Tacitus von germanischen Seherinnen »schon in grauer Vorzeit« erfahren hat. R. Simek, Erforscher der germanischen Mythologie, führt die Bedeutung und Verehrung weiblicher Seherinnen auf eine »schamanoistische Entwicklungsstufe«, also auf früheste Vorzeit, zurück (1984, 347).

Auch sonst erwähnen antike Autoren weissagende Frauen bei den Germanen. Strabo (etwa 60 v. Chr.-19 n. Chr.), ein griechischer Geograph, erwähnt bei den Germanen alte Frauen in weißen Gewändern, die mit dem Heer mitzogen und aus dem Blut der Gefangenen die Zukunft weissagten *(Geogra-*

*phia* 7,*2).* Dio Cassius (150-235 n. Chr.), ein hoher römischer Staatsbeamter, der in griechischer Sprache eine römische Geschichte schrieb *(Hist. Rom.* 55, 1), berichtet von einer Frau mit übermenschlichen Zügen, die dem Drusus im Gebiet der Cherusker gegenüber getreten sei und als Seherin verehrt wurde. An einer anderen Stelle (*Hist. Rom.* 67, 5) erwähnt Dio Cassius eine andere Seherin bei den Germanen mit Namen Ganna.

Auch in den Liedern der *Edda* werden Seherinnen erwähnt, so zum Beispiel in der *Völuspa* und in *Baldrs draumar.* In der *Völuspa* heißt die Seherin Völa, sie verkündet neben ihren Weissagungen auch »die älteste Kunde, die ich weiß«. In *Baldrs draumar* (Balders Träume) wird die Seherin »Wölwa« genannt. Selbst Odin reitet zu ihr, um die Zukunft zu erfahren. Jede Strophe beginnt mit den Worten Odins: »Schweig nicht Wölwa! Ich will dich fragen, bis ich alles weiß.«

Auch in den Islandsagas werden mehrere weissagende Frauen erwähnt, so zum Beispiel Thorbjörg litilvölva (Fireks Saga), Thordis spákona *(Vatnsdöla Saga),* Heimlauf völva *(Gullpóris Saga),* Thuridr sundafyllir *(Sturlunga Saga).*

Interessant ist, daß die germanischen Seherinnen, so weit es die Quellen berichten, auf einem erhöhten Sitz, einem Dreifuß *(seidhjallr),* Platz nehmen mußten, wenn sie ihre Sehersprüche von sich gaben; genau so war das ja auch in Delphi, wo die Seherin Pythia von einem Dreifuß aus ihre Sehersprüche kundtat.

So sind mit den Herakliden das hohe Ansehen der Frau und die Einführung von Seherinnen, die in hohen Ehren standen, nach Griechenland gekommen.

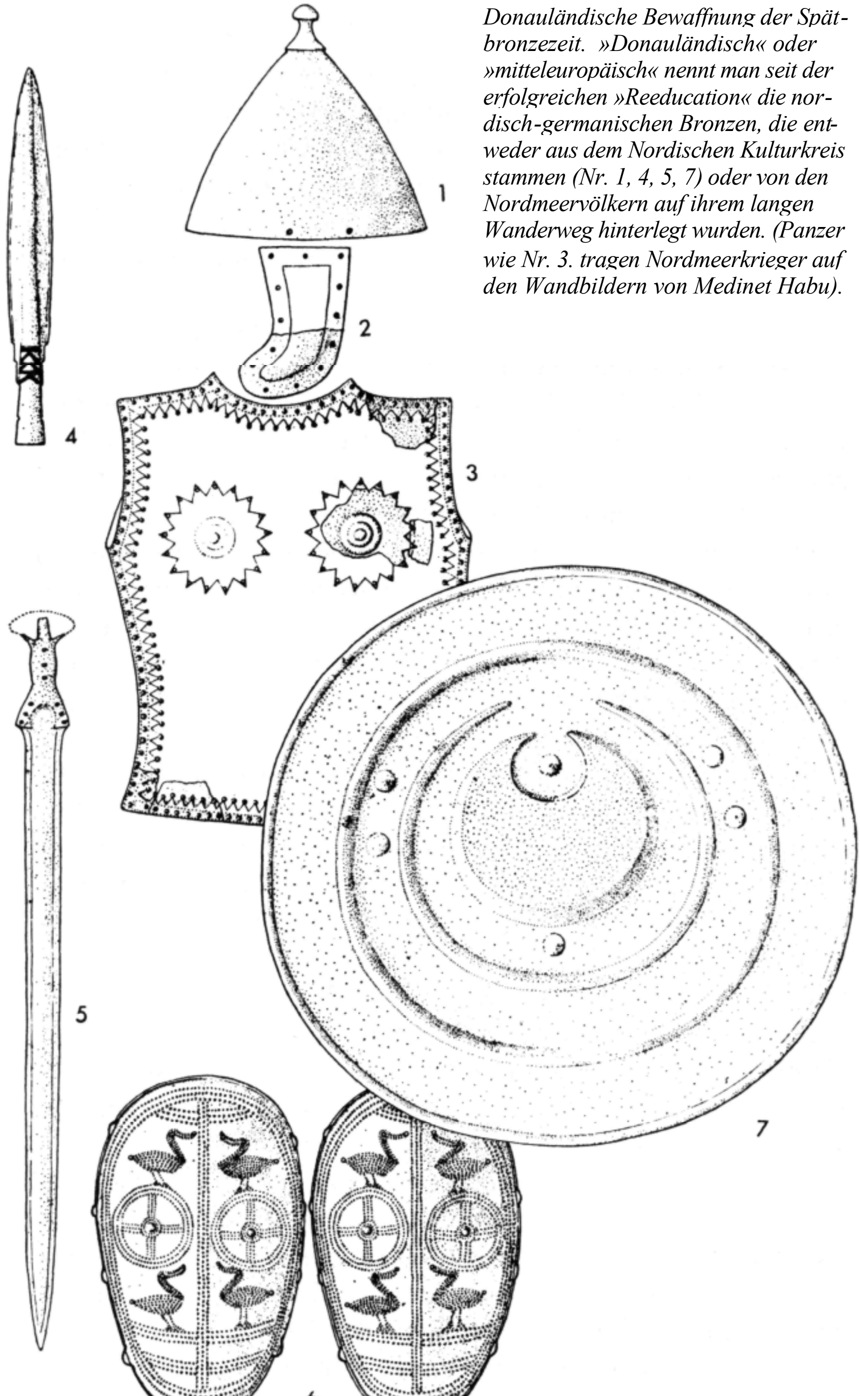
## *Mit den Herakliden kamen neue Waffen und Kriegsmethoden nach Griechenland*

Über die Waffen und Kriegsmethoden der mykenischen Achäer sind wir durch zahlreiche Funde, Abbildungen und Mitteilungen auf Linear B-Täfelchen gut unterrichtet.

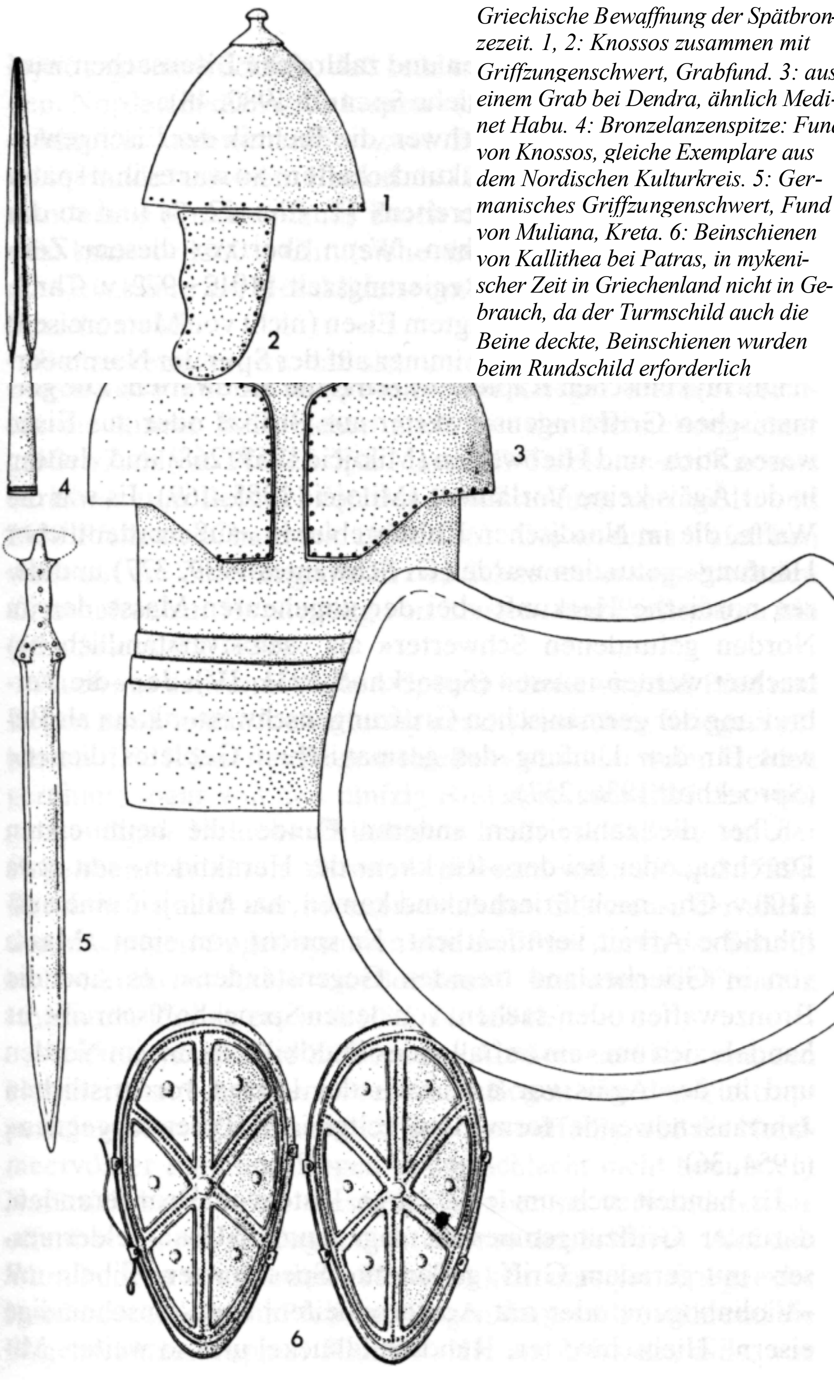
Der vornehme mykenische Krieger führte ein Rapier aus Bronze. Da in dieser Zeit Kupfer und Zinn zur Bronzeherstellung von Waffen von weither eingeführt werden mußten, konnte nicht jeder Krieger sich ein Bronzerapier leisten. Das war die Waffe der vornehmen Schichten. Deswegen verschwindet sie auch mit dem Untergang der mykenischen und minoischen Paläste.

Die nach Griechenland zurückkehrenden Herakliden führten genau dieselben Waffen, die sie auch bei ihrem ersten Durchzug durch Griechenland um 1200 v. Chr. geführt hatten und die man ebenfalls in Syrien und Palästina gefunden hat: germanische Griffzungenschwerter, unter denen sich auch solche aus Eisen befinden (Finley 1982, 86). H. Jankuhn hat nach G. Schwantes' Angaben (1939, 432) die in den griechischen Museen vorkommenden Griffzungenschwerter »einer Nachprüfung unterzogen« und festgestellt, daß diese »jedoch unbedingt zur Gruppe der gemeinen Griffzungenschwerter gehören, wie sie auch bei uns (im Nordischen Kulturkreis) in genau entsprechenden Stücken häufig vorkommen«. Daß Griffzungenschwerter aus Eisen im Urnenfriedhof von Hama am Orontes, der »spätestens um 1200 v. Chr. entstanden« ist (P. J. Riis, siehe oben, S. 55), und in einer »Philistergarnison« an der Küste Palästinas eine eiserne Dolchklinge gefunden und Nordmeerkrieger auf den Wandbildern von Medinet Habu teils mit Bronze- und teils mit Eisernschwertern dargestellt wurden, haben wir oben (S. 54) gehört. Die Philister, der führende Stamm der Nordmeervölker, hatten schon vor Antritt der Großen Wanderung die Eisentechnik beherrscht (W. Witter 1942, 80) und sorgten für »rücksichtslose Durchsetzung des Eisenmonopols«.

Erst König David hat dieses Monopol gebrochen. Er erbat sich auf seiner Flucht vor König Saul vom Philisterkönig Achis die Stadt Ziklag als Asylaufenthalt (l.Sam. 27,6f.). Dort lebte er sechzehn Monate mit sechshundert Männern seines Gefolges. In unmittelbarer Nähe lagen die ältesten und größten Eisenschmelzöfen der Philister, die Flinders Petrie ausgegraben und in die Zeit zwischen 1200 und 1160 v. Chr. datiert hat.




*Donauländische Bewaffnung der Spätbronzezeit. »Donauländisch« oder »mitteleuropäisch« nennt man seit der erfolgreichen »Reeducation« die nordisch-germanischen Bronzen, die entweder aus dem Nordischen Kulturkreis stammen (Nr. 1, 4, 5, 7) oder von den Nordmeervölkern auf ihrem langen Wanderweg hinterlegt wurden. (Panzer wie Nr. 3. tragen Nordmeerkrieger auf den Wandbildern von Medinet Habu).*




*Griechische Bewaffnung der Spätbronzezeit. 1, 2: Knossos zusammen mit Griffzungenschwert, Grabfund. 3: aus einem Grab bei Dendra, ähnlich Medinet Habu. 4: Bronzelanzenspitze: Fund von Knossos, gleiche Exemplare aus dem Nordischen Kulturkreis. 5: Germanisches Griffzungenschwert, Fund von Muliana, Kreta. 6: Beinschienen von Kallithea bei Patras, in mykenischer Zeit in Griechenland nicht in Gebrauch, da der Turmschild auch die Beine deckte, Beinschienen wurden beim Rundschild erforderlich*

Reste der Eisenschmelzöfen und zahlreiche Eisensachen wurden von Petrie gefunden (siehe Spanuth 1980, 48).

Es war für David nicht schwer, die Technik der Eisengewinnung im nahen Gerar auszukundschaften. So war es ihm später möglich, »viel Eisen zu bereiten« (1. Chr. 22, 3) und so das Philistermonopol zu brechen. Wenn aber vor diesem Zeitpunkt, also vor Davids Regierungszeit (1012—972 v.Chr.), von durch Menschen erzeugtem Eisen (nicht von Meteoreisen) die Rede ist, dann sind wir immer auf der Spur der Nordmeervölker, denn nur sie hatten vor 1000 v. Chr. das Eisenmonopol.

Die mykenischen Rapiere waren reine Stoßwaffen. Die germanischen Griffzungenschwerter aus Bronze oder aus Eisen waren Stich- und Hiebwaffen (Milojcic 1955, 268) und »hatten in der Ägäis keine Vorläufer« (Milojcic 1955, 169). Es war die Waffe, die im Nordischen Kulturgebiet in »außerordentlicher Häufung« gefunden wurde (G. Schwantes 1939, 377) und deren nordische Herkunft »bei der ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter« als »selbstverständlich betrachtet werden müsse« (Sprockhoff 1931, IV). Ja, »die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen« (Sprockhoff 1936, 257).

Über die zahlreichen anderen Funde, die beim ersten Durchzug oder bei der »Rückkehr der Herakliden« seit etwa 1100 v. Chr. nach Griechenland kamen, hat Milojcic eine ausführliche Arbeit veröffentlicht. Er spricht von einer »Masse von in Griechenland fremden Gegenständen«, es sind die Bronzewaffen oder -sachen, von denen Sprockhoff schreibt, es handele sich um »ein auffallendes Fundbild, da uns im Norden und in der Ägäis vor und nach der letzten vorchristlichen Jahrtausendwende form- und zeitgleiche Typen begegnen« (1954,36).

Es handelt sich um eine lange Liste von Bronzefunden, darunter Griffzungenmesser, sogenannte »Urnenfeldermesser« mit geradem Griff, geflammte Speerspitzen, Fibeln mit »Violinbogen« oder mit Achterschleifenbügel, einschneidige eiserne Hiebschwerter, Rundschildbuckel und so weiter. Mi-

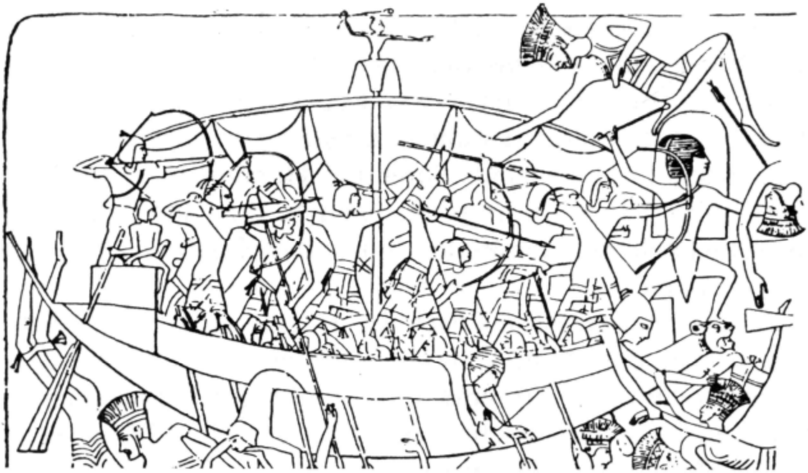
lojcic sagt ausdrücklich, daß es klar sei, »daß diese Völker aus dem Norden in die Ägäis kamen« (1948-49,26).

Milojcic unterscheidet »zwei Begegnungshorizonte«, die diese Funde beweisen. Es sind also Zeugen für die erste Durchwanderung Griechenlands durch die Herakliden-Dorer um oder kurz vor 1200 v. Chr. (siehe oben, S. 10 f.) und Zeugen für die »Rückkehr der Herakliden« um und nach 1100 v. Chr. nach Griechenland.

Bemerkenswert ist, daß sich unter den Funden keine Pfeilspitzen befinden. In mykenischer oder minoischer Zeit waren Bogen und Pfeile die Hauptwaffen der Krieger. Darum berichten die Linear B-Täfelchen auch von der Herstellung einer großen Zahl von Pfeilen. Ein Linerar B-Täfelchen aus Knossos berichtet zum Beispiel von der Bereitstellung von »6010 und 2530 Pfeilen« (Chadwick 1958, 136). Ein anderes Täfelchen weist auf die Zuteilung von Erz an Schmiede in verschiedenen Ortschaften zur Herstellung von Lanzen- und Pfeilspitzen hin (Chadwick 1958, 149).

Auch aus den homerischen Epen erfahren wir, daß Pfeil und Bogen zur Standardbewaffnung des mykenischen Kriegers gehörten. Die Kunst des Bogenschießens wird von vielen Helden gerühmt; sogar von den fünfzig Ruderern im Schiff des »bogenkundigen Helden« Philoktetes heißt es, daß sie »in der Bogenkunst erfahrene Streiter« gewesen seien *(Mas* 2, 720). Berühmt ist auch der Meisterschuß des Odysseus, der allein den mächtigen Bogen spannen und den Pfeil durch das Schaftloch »sämtlicher Äxte« schießen konnte und dann alle Freier in Ithaka mit Pfeilen erschoß *(Od.* 24, 168ff.).

Weil in mykenischer Zeit bei den Achäern und Kretern, den Hethitern und Ägyptern Pfeile und Bogen von den Fußtruppen eingesetzt wurden, ist es besonders auffällig, daß die Nordmeervölker Pfeil und Bogen in der Schlacht nicht benutzten. Natürlich kannten sie diese Waffe, aber sie verwendeten sie offenbar nur bei der Jagd, nicht aber in der Schlacht. Auf den Wandbildern von Medinet Habu ist kein einziger Krieger der Nordmeervölker mit Pfeil und Bogen dargestellt, während die Bogenschützentruppen Ramses' III. am Ufer des Nils, wie



*Ägyptische Bogenschützen auf einem angreifenden Kriegsschiff*

auch der Pharao selbst, mit diesen Waffen auf die vorbeitreibenden Schiffe der Nordmeervölker schießen. Ebenso wie die Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu nicht mit Pfeil und Bogen kämpfen, so haben auch die Spartaner, die direkten Nachkommen der Nordmeervölker—Hera-kliden, deren Verwendung in der Schlacht abgelehnt. Euripi-des hat sicher recht, wenn er einem Spartaner die Worte in den Mund legt: »Mannesmut hat noch keiner bewiesen als Bogenschütze, feige Pfeile sind seine Waffen, und seine Kunst ist die Flucht.«

So haben es die Germanen auch später gehalten. Niemals werden Pfeil und Bogen als ihre Waffen erwähnt, obwohl römische Schriftsteller wiederholt von Schwertern, Speeren und Schilden in der Hand germanischer Krieger erzählen. Ausdrücklich bemerkt R. Much in seiner Besprechung zu Tacitus' *Germania,* daß »Pfeil und Bogen als germanische Kriegswaffe keine Rolle spielten« (1937, 27).

Als Roland im Tale Roncesvalles von den Pfeilen der Sarazenen getroffen zu Boden sank, soll er gesagt haben: »Verflucht sei der Feigling, der Waffen erfand, die aus der Ferne töten!" (Louis Pauwels 1967, 77)

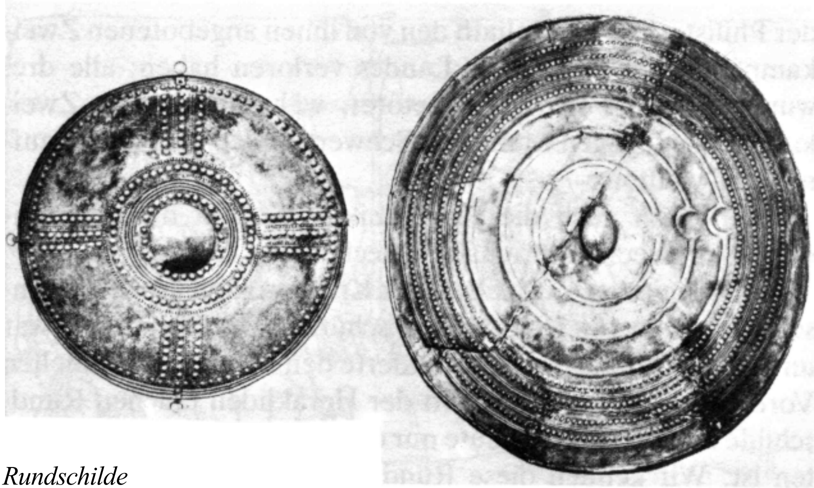
Das war wahrscheinlich auch die Ursache, warum die Vorkämpfer der Herakliden, Hyllos und Xanthos, und später auch

der Philisterkrieger Goliath den von ihnen angebotenen Zweikampf um den Besitz des Landes verloren haben: alle drei wurden durch Fernwaffen getötet, während sie den Zweikampf Mann gegen Mann mit Schwert, Spieß und Schild aufnehmen wollten.

Neu waren auch die Rundschilde, die mit den Herakliden-Nordmeervölkern nach Griechenland kamen.

In mykenischer Zeit führte der Krieger einen großen Turmschild, der ihn von Kopf bis Fuß schützte. Der Turmschild war unhandlich und schwer und hinderte den Krieger am schnellen Vordringen. Mit der Ankunft der Herakliden tauchen Rundschilde auf, von denen heute nur der runde Schildbuckel erhalten ist. Wir kennen diese Rundschilde aus dem Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit schon aus früherer Zeit. So sind Darstellungen von Männern, die mit Lanze und Rundschild bewaffnet sind, vom Horn von Wismar bekannt, das Norden, der schwedische Vorgeschichtsforscher, auf Grund der Ornamentik »dem späteren Teil der Periode II« zuweist, also etwa ins 15. oder 14. Jahrhundert v. Chr. (1926, Tafel 4). Zahlreiche Darstellungen von Kriegern mit Rundschilden finden sich auf skandinavischen Felsbildern, die in die Zeit *vor* der Abwanderung der Bevölkerung aus diesen Gebieten, also vor 1200 v.Chr., zu datieren sind. Auch sind einige Rundschilde aus Bronze, die offenbar kultischen Zwecken dienten, aus dem nordischen Raum im Original erhalten (Abb. bei Schwantes 1939, 404; Sprockhoff 1930, 127; Bröndsted 1962, 188). 1986 wurden auf einer Halbinsel im Vänersee beim Hof Fröslunda 18 Rundschilde aus Bronze geborgen, die dem Rundschild von Pilsen nahestehen, den H. Müller-Karpe wegen der anderen Bronzesachen, die in diesem Hortfund lagen, »etwa ins 13. Jhdt.« datiert (1962, 276; Ur. Skaraborg, Täns Tidning, 1986, 18. Juli). Auch auf den Wandbildern von Medinet Habu sind die Nordmeerkrieger mit größeren oder kleineren Rundschilden dargestellt.

Der Schild war einst, was später die Fahne oder Standarte wurde: das Ehrenzeichen einer Kampfgemeinschaft und eines Kämpfers. Wer ihn verlor, wurde als Feigling angesehen. So



*Rundschilde*

war das schon bei den Spartanern. Das kommt am deutlichsten in den Worten einer spartanischen Mutter zur Geltung: »entweder mit dem Schild oder auf ihm«, das heißt, entweder kehrst du mit dem Schild lebend zurück oder auf dem Schild tot, von deinen Kameraden getragen.

Später hielten es die Germanen ähnlich, Tacitus sagt in seiner *Germania* (Kap. 6): »Den Schild im Stiche zu lassen ist eine ganz besondere Schmach. Der auf diese Weise der Schmach Verfallene darf weder bei den heiligen Handlungen noch an den Versammlungen teilnehmen. Viele, die der Schlacht entronnen sind, haben einer solchen Schande wegen mit dem Strick ihr Ende gemacht.«

Einen Rest dieser Wertschätzung des Schildes mag man in dem Brauch mancher Adelsfamilien erkennen, dem letzten Glied eines Adelsgeschlechtes einen zerbrochenen Schild mit ins Grab zu geben.

Die Nordmeervölker-Herakliden setzten auch Streitwagen ein. Wir kennen diese Streitwagen von den Wandbildern von Medinet Habu. Dort sind Streitwagen abgebildet, die von zwei Rossen gezogen werden. Die Rosselenker stehen auf dem Wagen, und zwar vor der Achse; sie können durch Gewichtsverlagerung die Lenkung des Wagens unterstützen. Hinter dem Rosselenker stehen zwei Mann, die mit einem Rundschild

und zwei Speeren bewaffnet sind. Die beiden Krieger sprangen in der Schlacht vom Wagen und kämpften zu Fuß weiter. Wagen dieser Art kennen wir aus dem germanischen Kulturkreis der Bronzezeit. So ist zum Beispiel auf den berühmten Steinplatten von Kivik ein Wagen abgebildet, der von zwei Rossen gezogen wird. Auch hier steht der Rosselenker vor der Wagenachse. Das Grabmal von Kivik, in Südschweden, wird von Norden wegen der in ihm gefundenen Bronzefragmente und eines mit Buckelornamenten verzierten Gefäßes in den »Übergang von der II zur III. Periode« der nordischen Bronzezeit datiert. Es ist also Jahrhunderte älter als der erste Durchzug der Herakliden durch Griechenland und ihre spätere Rückkehr dorthin. Auf skandinavischen Felszeichnungen aus der Bronzezeit sind Wagen oder Streitwagen häufig abgebildet.

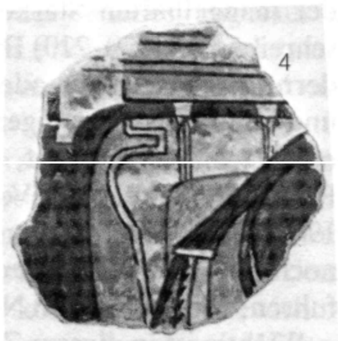
Die Streitwagen der mykenischen Zeit kennen wir aus Darstellungen von mykenischen Grabstelen (Stele vom Schachtgrab V in Mykene). Der Rosselenker steht unmittelbar *über* der Wagenachse, er trägt keinen Schild, sondern ein mykenisches Schwert. Auf anderen Stelen sind fast gleiche Streitwagen dargestellt. Ebenso ist auch ein mykenischer Streitwagen auf einem Fresko aus Pylos abgebildet (Chadwick 1979, Abb. 43, 220). Chadwick bemerkt dazu: »Skelettfunde haben ergeben, daß die Pferderasse, die man damals in Griechenland kannte, sehr kleinwüchsig war, und die Tiere kaum größer als Shetlandponys wurden ... Das Fehlen der Kavallerie ist sicher der mangelhaften Stärke und Ausdauer dieser Rasse zuzuschreiben.« (1979, 220) Die häufige Erwähnung von Wagenrädern, Wagengestellen oder Wagenkörben, Geschirren, Zügeln und anderen notwendigen Dingen für die Wagenfahrt auf Linear B-Täfelchen zeigt, daß die Palastherren von Knossos, Pylos und Mykene mit Vorliebe zu Wagen kämpften (Webster 1960, 79). Wir hören aber niemals, daß außer dem Rosselenker noch zwei andere Krieger auf dem Streitwagen in die Schlacht fuhren, wie das bei den Nordmeervölkern der Fall war.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß, wie die archäologischen Funde gezeigt haben, mit der Großen Wanderung

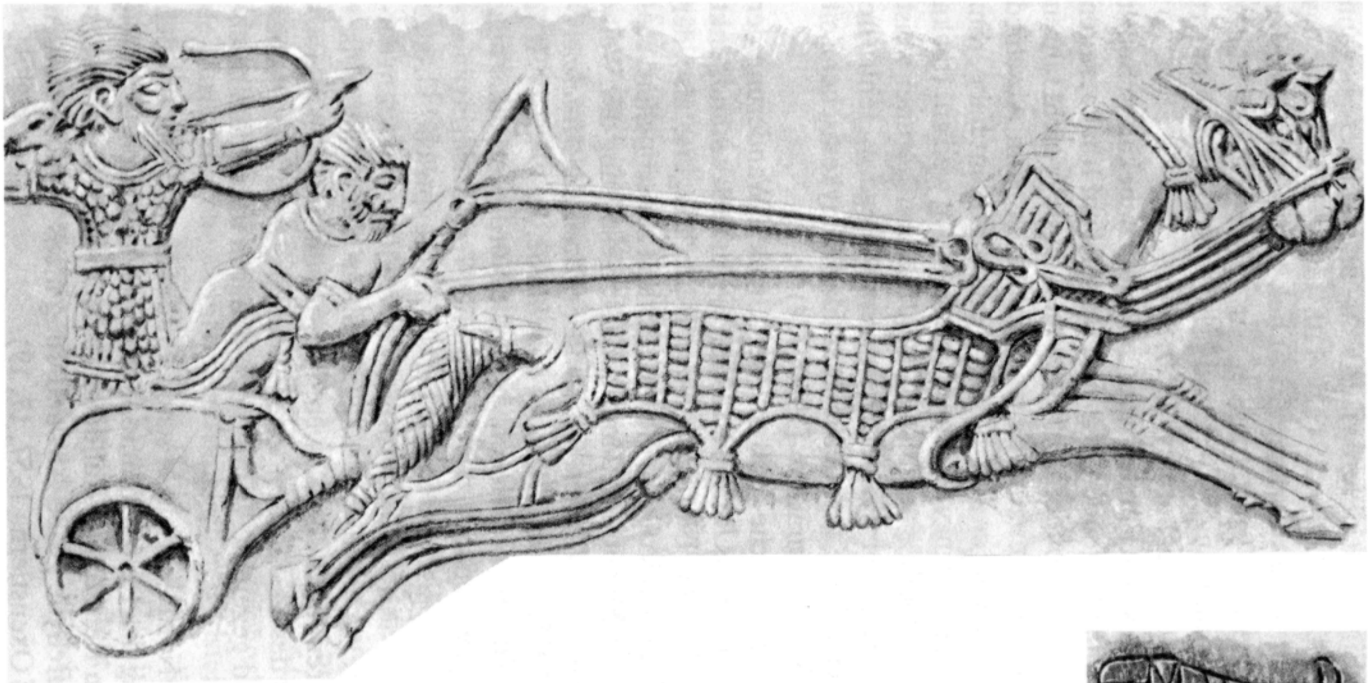


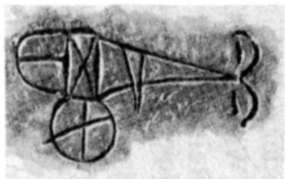







1. *Spätmykenischer Streitwagen, Wandmalerei aus Pylos.*
2. *Trense aus Bronze, aus Mykene.*
3. *Malereifragment aus Knossos (Kreta), das einen Teil des Jochs und des Geschirrs zeigt.*
4. *Dieses Malereifragment aus Tiryns läßt die Verbindung der Jochstange mit dem Wagenkasten erkennen.*





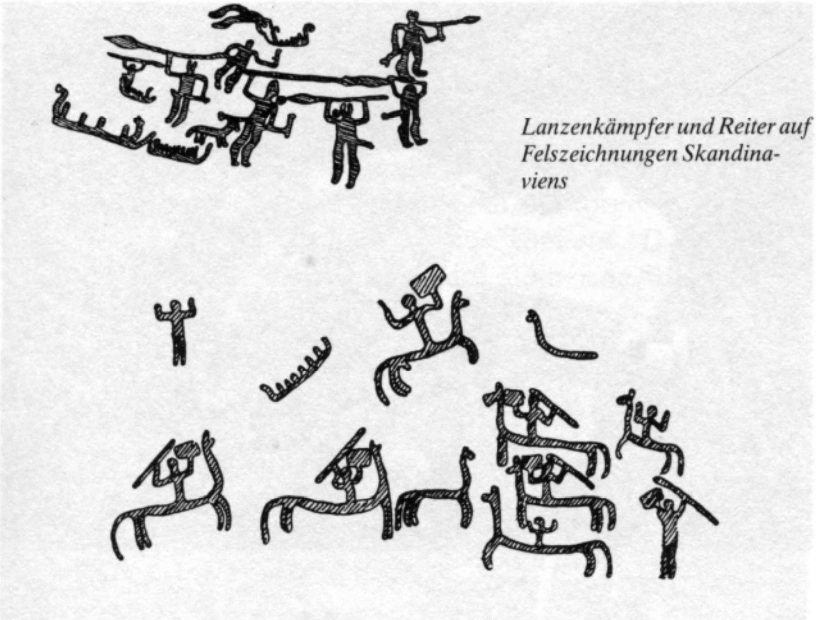
*Streitwagen auf einem Elfenbeinkästchen aus der mykenischen Ansiedelung Enkomi auf Zypern. Er wird von zwei mit Decken und Scheuklappen versehenen Pferden gezogen. Links: Ein Linear B-Zeichen für einen Streitwagen; es zeigt wahrscheinlich dessen Konstruktion.*

»der volle Einsatz des Pferdes als Fahr- und Reittier« begann (Wiesner 1942, 198, 200; 1943, I, 110, 130). »Vorher war das Reiten in der Ägäis überhaupt nicht bekannt« (Schachermeyr 1950, 32). Die erste Tonstatuette in der Ägäis, die einen Reiter darstellt, stammt aus Asine und wird ins 11. Jahrhundert v. Chr. datiert (Schachermeyr 1950, 87).

Den mykenischen Fürsten war das Reiten unbekannt. Selbst in unwegsamen Gegenden, wie zum Beispiel auf Ithaka, reiten die Fürsten nicht, sondern gehen zu Fuß, da sie ja nicht fahren können. Daher bittet zum Beispiel Telemach beim Abschied von Menealos, falls er ihm ein Geschenk bestimmt habe, ihm keine Rosse, sondern ein Kleinod zu schenken, weil auf Ithaka keine flachen Gefilde seien *(Od.* 4, 601). Frau Lorimer weist darauf hin, daß bei Homer das Reittier Pegasos fehlt; sie meint, Homer, habe zugeben müssen, daß in mykenischer Zeit nur das Fahren bekannt war (1950, 474).

Wegen der Tatsache, daß mit der Großen Wanderung der Nordmeervölker das Reiten aufkommt, wurde der Standpunkt vertreten, daß die Einführung des Reiterkriegers, also der Kavallerie, diesen Völkern die Möglichkeit zur schnellen Ausbreitung ihrer Macht und damit zur »Umgestaltung der Welt« gegeben habe (J. Wiesner, *Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer,* I, 1943, 95; *Die Welt als Geschichte,* 8, 1942, 197ff.). Der Einsatz des Reiterkriegers durch die Nordmeervölker mag *ein* Faktor gewesen sein, der ihr schnelles Vorwärtsdringen aus dem nordeuropäischen Raum bis an die ägyptische Grenze unterstützte. Sicherlich aber waren noch andere Faktoren daran beteiligt, vor allem der völlige Zusammenbuch aller Völker und Kulturen durch die schweren Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr., der einen energischen Widerstand gegen die wandernden Scharen unmöglich machte.

Daß die Nordmeervölker schon vor dem Antritt der Großen Wanderung das Reiten kannten, beweisen zahlreiche Darstellungen von Reitern auf skandinavischen Felsbildern in Gebieten, die durch die große Abwanderung menschenleer wurden (Eric Graf Oxenstierna 1957, 17, 19).



*Lanzenkämpfer und Reiter auf Felszeichnungen Skandinaviens*

Mit der Großen Wanderung erscheint in Griechenland ein »extrem nordisches Pferd«, wie sich A. Fichtel ausgedrückt hat (Schreiben vom 8.5. 1969). Während die Fresken aus mykenischer Zeit nur das langmähnige, feingliedrige »kilikische Pferd« darstellen, wird auf geometrischen Vasen - und der geometrische Stil ist unter dem Einfluß der Nordmeervölker entstanden - das »extrem nordische Stehmähnenpferd« abgebildet. Später erscheinen auch auf dem Parthenonfries nur diese »Stehmähnenpferde«.

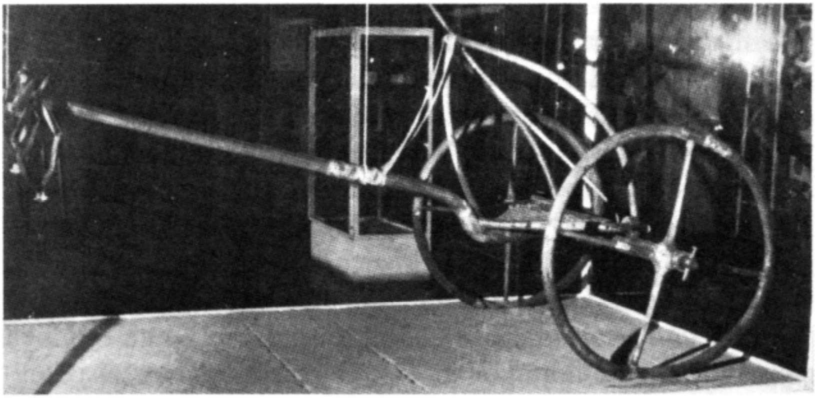
Krieger mit »Strahlenkronen« aus diesen Stehmähnen sind auf skandinavischen Felszeichnungen und auf bronzezeitlichen Rasiermessern abgebildet. Ein Kamm aus einem bronzezeitlichen Männergrab (Abb. bei Bröndsted, 1962, II, 54a) zeigt ein Gesicht mit Augen und Nase und darüber eine hochaufragende »Strahlenkrone«. Auf einem fränkischen Bildstein von Niederollendorf (7. Jahrhundert n. Chr.) trägt ein Krieger die »Strahlenkrone«. Auch Kaiser Konrad II. (1024-1039) ist auf einer Münze mit der »Strahlenkrone« dargestellt. Ihre Entwicklung zur germanischen Königskrone läßt sich lückenlos verfolgen.





*Fjording (Fjordpferd) bei Olden am Nordfjord*

Außer diesen »extrem nordischen Stehmähnenpferden« beweist auch ein Streitwagen, woher die »Haunebu«, die Nordmeervölker, gekommen sind. Im Grab Ramses' III. wurde ein Streitwagen gefunden, der wahrscheinlich ein Beutestück aus den Schlachten dieses Pharaos gegen die Nordmeervölker ist. Dieser Wagen steht heute im Museum zu Florenz. Schwantes schreibt über diesen Streitwagen aus Theben: »Die Deichsel und die Achse sind aus dem Holz der Steineiche, andere Teile aus Eschen- oder Hainbuchenholz gefertigt, und die Speichen



*Wagen von Florenz*

sind mit der Radnabe mit Hilfe von Birkenbast befestigt.« (1939, 484) Man kann, wie V. Kellermann, der den Wagen genau untersucht hat, an der Birkenrinde die typischen kleinen schwarzen Striche erkennen, das zeigt, daß die Birkenrinde in frischem Zustand zur Umwicklung genommen wurde. Dieser Wagen muß also dort hergestellt worden sein, wo die Birke wuchs, also im europäischen Norden. Daß dieser Schluß richtig ist, beweisen skandinavische Felszeichnungen, auf denen Wagen abgebildet sind, die mit jenen in Ägypten gefundenen »völlig übereinstimmen« (J. Lechler 1937, 87; O. Almgren 1934, Abb. 64, 102).

Auf der Felszeichnung von Frännarp (Schonen, Südschweden) sind neun Streitwagen in Reih und Glied aufgestellt. Offenbar setzten die Nordmeervölker ihre Streitwagen auch in größeren Verbänden ein.

## *Neuer Adel, neue Rüstungen und neue Kriegsmethoden*

Mit dem Untergang der mykenischen und minoischen Paläste waren auch die »göttlichen Könige« mit ihren Familien untergegangen. Nur ausnahmsweise erfahren wir, daß um 1200 v. Chr., als die Herakliden die Akropolis von Athen belagerten, noch ein Nachkomme des einst so hochberühmten Königs Theseus König in Athen war. Er hieß Thymoitas und wurde von den Athenern abgesetzt, weil er zu feige war, den von den Herakliden angebotenen Zweikampf um den Besitz der Stadt Athen und damit auch Attikas anzunehmen. Hier zeigt sich schon das Ende der »göttlichen Könige«. In mykenischer Zeit wäre eine Absetzung des *wanax,* der oberster Richter, Gesetzgeber und Kriegsherr war (Webster 1982, 96), undenkbar gewesen.

Durch das Aufkommen der Reiterei und größerer Streitwagenverbände wurde Pferdezucht erforderlich. Das war nur den Reichen möglich. Durch alle Zeiten der Geschichte war daher Reiterei und Wagenfahrt eine aristokratische Angelegenheit oder führte zur Bildung einer Ritterschicht oder Adelsgesellschaft. So war das Wort *Hippobotai,* »Pferdezüchter«, der Name einer neuen Oberschicht, eines neuen Adels. Pferde und Reiterei erscheinen nun sehr oft auf der bemalten Keramik.

Macalister hat sicherlich recht, wenn er von »neuen Rüstungen und Kriegsmethoden« spricht, die mit der »Rückkehr der Herakliden« nach Griechenland kamen. Die Einführung der Reiterei und der Kriegswagen haben eine bewegliche Kriegführung nach sich gezogen. Vielleicht darf man sich diese »neuen Kriegsmethoden«, die die Herakliden mitbrachten, ähnlich vorstellen wie die neuen Kriegsmethoden, die mit der Einführung des Tanks (Panzers) durch die Briten 1917 bei Cambrai aufkamen. Auf diese Weise wurde ein schneller Durchbruch durch die feindlichen Linien, ein »Panzerraid«, möglich, was auch im Zweiten Weltkrieg häufig zum Sieg verhalf. Damit auch die Fußtruppen den schnellen Vorstößen der Streitwagen folgen konnten, wurde jedem Reiter ein Leichtbewaffneter beigestellt, der bald hinter dem Reiter auf-

saß, bald zum Kampf vom Pferd sprang. Die Griechen nannten diese neueingeführte Methode *amippos.* Das wäre bei »mangelhafter Stärke« der mykenischen Pferde unmöglich gewesen.

## *Neue Fahrzeuge, neue Schiffe, neue Werkstoffe: das Eisen*

Platon berichtet von weiteren Folgen der schweren Naturkatastrophen, die einst die mykenische Kultur vernichtet haben: »Auch die Fahrzeuge, ohne welche man nicht über Land oder über See fahren kann, waren samt den Kenntnissen ihres Baues so gut wie verloren.« *(Nomoi)*

Tatsächlich hören mit den Naturkatastrophen ebenso das Wagenfahren und die Schiffahrt in Griechenland plötzlich auf. Das wurde auch bei einer Tagung von Althistorikern und Archäologen aus Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Griechenland, der Türkei und Israel vom 11.-14. Oktober 1980 in Zwettl festgestellt.

Die Althistorikerin G. Kahl-Furthmann meint, die Überlebenden hätten »in ihrer materiellen Not den Gebrauch von Pferd und Wagen vergessen« (1967, 10f.). Ich möchte meinen, daß die Überlebenden den Gebrauch von Pferd und Wagen nicht vergessen haben, sondern daß die Pferde in den schrecklichen Naturkatastrophen, in denen nur wenige Menschen überlebten (Platon, *Nomoi),* beziehungsweise »nur ein winziger Same übrigblieb« *(Tim.* 23c), ebenfalls getötet wurden. Nur so ist es zu verstehen, daß mit den Herakliden »das extrem nordische Stehmähnenpferd« (A. Fichtel, 1969, S. 188) nach Griechenland kam und dort das »kilikische Pferd« ablöste.

Platon berichtet auch, daß die Fahrzeuge, mit denen man über See fahren konnte, nicht mehr gebaut werden konnten. Auch das hat die archäologische Forschung bestätigt. In mykenischer Zeit gab es rege Handelsverbindungen zwischen Mykene und den Ländern am östlichen Mittelmeer. Überall wurden mykenische Waren, vor allem mykenische Keramik gefunden, ja, einige Forscher nahmen sogar an, daß es auf Zypern und in

Ugarit mykenische Kolonien gegeben habe. Diese Handelsverbindungen brachen gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. plötzlich und für immer ab. Die Archäologin Frau H. L. Lorimer hat aufgezeigt, daß zwischen 1200 und 800 v. Chr. die Bewohner Griechenlands von Ägypten völlig abgeschnitten waren (1950,132f.).

Aber mit der Rückkehr der Dorer-Herakliden nach Griechenland kamen Schiffbau und Schiffahrt wieder in Gang. An der Verbreitung des dorischen Dialekts sieht man sehr deutlich, daß die Dorer—Herakliden von See her kamen und Kreta und das griechische Festland von Südosten her besiedelten. Ohne die Schiffahrt der Dorer-Herakliden wäre die Besetzung von Kreta, Karpathos, Rhodos, Thera, Kythera und der südlichen Peloponneshalbinsel durch sie nicht möglich gewesen. Die Herakliden hatten schon während ihres Aufenthalts im Libanon und im Philisterland große Flotten erbaut und erfolgreich Überseehandel betrieben (Spanuth 1980, 255 ff.; 1985, 59 ff.). Elihu Grant (1936, 175) vergleicht ihren Städtebund und Seehandel mit dem der Hanse. Ebenso berichtet auch Homer von der Tüchtigkeit der Phöniker im Überseehandel. Die Erfahrungen und Kenntnisse der Phöniker im Überseehandel brachten sie mit, als sie seit 1100 v. Chr. in mehreren Schüben, nunmehr Herakliden genannt, nach Griechenland zurückkehrten.

Strabo, der große griechische Geograph (etwa 63 v. Chr. — 19 n. Chr.), behauptet, daß »Homer seine Kenntnisse vom Weltmeer den Phöniziern verdankt« (zitiert bei C. Irwin 1963, 194). Das ist wahrscheinlich richtig. Die mykenischen Achäer sind nie ans Weltmeer gekommen, ihre Kenntnisse beschränkten sich auf das östliche Mittelmeer. Aber die Phönizier haben das Weltmeer gekannt, sie haben in Nord- und Südamerika, sogar an der Nordküste Australiens ihre Spuren hinterlassen (Spanuth 1985, 80ff.).

Sehr wahrscheinlich geht Homers Angabe über den Kurs, den Odysseus auf seiner sagenhaften Irrfahrt durch das Weltmeer zur Königsinsel der Phäaken nahm, auf die Kenntnisse der Phönizier zurück. Odysseus befindet sich, so erzählt Ho-

mer, auf der Insel Ogygia, die »menschenleer« »in der unermeßlichen Salzflut« liegt. Die Insel wird auch »Nabel des Meeres« genannt *(Od.* 1,50). Der französische Altphilologe Victor Berard hat aufgezeigt, daß das Wort *ogygie* dasselbe bedeutet wie *oceanie,* also »Insel im Ozean = Weltmeer«.

Von den Inseln im Ozean waren in der Bronzezeit die Kanarischen Inseln und die Insel Madeira bewohnt, und zwar schon seit der jüngeren Steinzeit. Die einzigen menschenleeren Inseln im Ozean waren damals die der Inselgruppe der Azoren.

Von hier aus soll Odysseus in einer Nacht Kurs auf den Bootes und die Plejaden nehmen. Nach einer Berechnung des Astronomen Villinger sind diese beiden Sternbilder während des Sommers, in welcher Jahreszeit Odysseus seine Fahrt unternimmt, südlich des 35. Breitengrades in ein und derselben Nacht nicht sichtbar (R. Hennig 1934,44). Odysseus muß also, wenn diese Kursanweisung Sinn haben soll, auf einer Insel nördlich des 35. Breitengrades seine Segelfahrt beginnen. Auch das beweist, daß er von den Azoren aus startet. Den Namen »Nabel des Meeres« trug tatsächlich eine Insel in der Azorengruppe: die Insel Ilha do Pico mit ihrem weit sichtbaren, 2300 m hohen alten Vulkankegel Pico Alto (U. v. Wilamo-witz-Möllendorf 1914, 1042f.; R. Hennig 1934, 41). Diesen Namen hatte diese Insel nicht nur wegen ihres hohen Vulkankegels, sondern auch, weil sie der Drehpunkt eines Zwangskurses war, den ein Segelschiff, das aus dem Mittelmeer fahren will, nehmen muß.

Die Azoren sind der Mittelpunkt des viele Monate lang bestehenden »Azorenhochs«. Dieses zwingt die Winde im Sinne des Uhrzeigers zu wehen. Dazu kommen die Meeresströmungen, die nördlich der Azoren als »Golfstrom« von Westen nach Osten als breiter Strom dahinfließen. Am Kap Quessant (Bretagne) teilt sich der Strom. Ein Teil fließt durch den Ärmelkanal, ein anderer wird durch den Verlauf der Westküste Frankreichs und der Iberischen Halbinsel nach Süden abgelenkt. Erst bei Gibraltar biegt dieser Strom wieder nach Westen ab und umkreist die Azonen in großem Bogen. Dort biegt er wieder nach Norden um und mündet nördlich der Azoren in

den Golfstrom. Ein Segelschiff, das aus dem Mittelmeer in die Nordsee fahren wollte, würde also an der Westküste der Iberischen Halbinsel und Frankreichs Wind und Strom gegenan haben und nicht vorwärts kommen. Wenn es aber von Gibraltar aus mit Strom und Wind bis zu den Azoren, um den Pico Alto nach Norden steuert und dort bis in den Golfstrom, der durch die blaue Färbung seines Wassers und die höhere Temperatur leicht zu erkennen ist, segelt, dann hat das Segelschiff immer Winde und Strömung mit sich und kommt schneller und ungefährdeter voran, als wenn es von Gibraltar aus nach Norden steuern wollte (Mitteilung von Dr. Meint Harms, Direktor der Seefahrtschule in Lübeck).

Der Golfstrom setzt nördlich der Azoren mit 3 Seemeilen je Stunde Geschwindigkeit nach Nordosten, er ist dort etwa 150 km breit. Die Strömungsgrenze zu den benachbarten Gewässern ist klar zu erkennen, sie ist »so abrupt, daß der Bug eines in den Golfstrom kreuzenden Schiffes sich einen Augenblick lang in 20 Grad wärmeren Wasser als sein Heck befinden kann, als wäre die >kalte Wand< eine feste Barriere, welche die beiden Wassermassen trennt« (R. I. Carson 1952,166).

Wenn ein Schiff nördlich der Azoren in das warme, indigoblaue Wasser des Golfstroms gelangt ist, dann kann es nach Nordosten mit Strom und Wind (Azorenhoch) Richtung Ärmelkanal segeln. Der Schiffer muß nur aufpassen, daß er, wenn Kap Quessant in Sicht kommt, im Hauptstrom bleibt, der durch den Ärmelkanal in die Nordsee fließt.

Die Phönizier haben diesen »Zwangskurs« aus dem Mittelmeer in die Nordsee gekannt, sie haben während der Bronzezeit das wichtige Zinn in *Prithan,* das heißt »Zinnland«, geholt. Der kennnisreiche Erforscher der ägyptischen und phönizischen Seefahrt, L. Quiring, nimmt an, daß die Bezeichnung »Britannien« von dem phönizischen Wort für das Zinnland *Prithan* stammt (Quiring 1948, 254).

Die Phönizier haben ebenfalls auf dem Seeweg - da seit 1200 v. Chr. die Landwege versperrt waren (Herodot, IV, 53) - Bernstein aus dem damaligen Bernsteinland ins Mittelmeer transportiert (Spanuth 1985, 74). In Karthago, einer Grün-

dung der Phönizier, gab es im 4. Jahrhundert v. Chr. sogar Bernsteinmünzen. Die Griechen wußten zu Herodots Zeiten (um 450 v. Chr.) nichts über das Zinn- und das Bernsteinland. Herodot schreibt: »Ferner kann ich trotz aller Mühe von keinem Augenzeugen Näheres über jenes Nordmeer in Europa erfahren. Daß Zinn und Bernstein aus dem äußersten Lande der Erde kommen, ist sicher« (III, 115). Die Phönizier haben nach Meinung von Schulten aus handelspolitischen Gründen in späterer Zeit den Kurs in die Heimatländer des Zinns und des Bernsteins verheimlicht, »um sich das Monopol des Zinns und der anderen Produkte der ozeanischen Länder zu sichern« (Schulten 1927,180 f.).

Aber Homer hat noch Angaben über den ins Bernsteinland zu steuernden Kurs erhalten. Von der Insel »Nabel des Meeres« soll Odysseus wie folgt *(Od. 5,* 269ff.) steuern:

> »Auf die Plejaden gewandt und auf Bootes, der spät erst untergeht,
> und den >Bären<, den andere den >Wagen< benennen,
> welcher im Kreise sich dreht, den Blick zum Orion gewendet,
> und alleine niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht. Denn
> beim Abschied befahl ihm die hehre Göttin Kalypso, daß er
> auf seiner Fahrt den Nordstern zur Linken stets ließe.
> Siebzehn Tage befuhr er die ungeheuren Gewässer, am
> achtzehnten Tag tauchten von fern die schattigen Hügel auf
> vom phäakischen Land, denn dies lag ihm nun nahe,
> anzusehn wie ein Schild im wolkenverhangnen Meer.«

Ich habe aufgrund von Berechnungen angesehener Astronomen schon in meinem Buch *Das enträtselte Atlantis* (1953, 165ff.) gezeigt, daß diese Kursanweisung das Schiff des Odysseus von der Insel »Nabel des Meeres« = Ilha do Pico genau nach Helgoland bringt. Auch die Entfernungsangabe: »am achtzehnten Tag tauchten von ferne die schattigen Hügel auf vom phäakischen Land«, entspricht der Entfernung von der Ilha do Pico nach Helgoland. Es läßt sich nämlich aus zahlrei-

chen anderen Angaben errechnen, daß die Phönizier mit einem Etmal (zurückgelegte Schiffsroute innerhalb von 24 Stunden) von 1000 Stadien = 100 Seemeilen rechneten (Literatur bei Spanuth 1976, 377). Die Entfernung von der Ilha do Pico nach Helgoland beträgt 1750 Seemeilen oder 17500 Stadien, die Odysseus am achtzehnten Tag zurückgelegt hatte.

Im Februar 1976 hat Prof. Dr. Dipl.-Ing. K. Bartholomäus diese Berechnungen einer neuen Prüfung unterzogen (1977/1, 54—65) und auch im Bochumer Planetarium durch Einstellung der astronomischen Verhältnisse um etwa 1000 v. Chr. überprüfen lassen. Das Ergebnis entsprach genau meinen Forschungen von 1953: »Odysseus kam bis Helgoland« (Bartholomäus). Nun soll hier nicht behauptet werden, daß Odysseus selbst nach Helgoland und damit zur Königsinsel der Phäaken gekommen sei. Odysseus ist wahrscheinlich eine von Homer erfundene Romanfigur. Homer hat nur alles, was in seiner Zeit an Überlieferungen, Seemannsgarn und Legenden erzählt wurde, seinem frei erfundenen Helden auf den Leib geschrieben, darunter auch den Bericht eines phönizischen Seefahrers, der auf dem angegebenen Kurs in das »Bernsteinland der Bronzezeit«, das sich im Schutz des Felsens von Helgoland bis zum Festland hin erstreckte, gekommen ist.

Es ist auch in diesem Falle wohl so, wie es in vielen anderen Fällen aus alter und neuer Zeit ist: die Romanfigur oder der Held der Handlung ist frei erfunden, aber die örtlichen Angaben sind richtig, weil der Dichter sich an Fahrtenjournale, Segelanweisungen und örtliche Beschreibungen gehalten hat.

N. A. S. Macalister, der kenntnisreiche englische Althistoriker hat, wie wir schon oben hörten (S. 141) das Neue, das mit den Nordmeervölkern nach Griechenland kam, treffend beschrieben: »Neue Mächte auf Erden, neue Götter am Himmel, neuer Stil in der Architektur, neue Rüstungen und Kriegsmethoden, ein Alphabet und das Eisen ...«

»Und das Eisen«, tatsächlich ist die Entdeckung der Technik, metallisches Eisen herzustellen und zu verarbeiten, zuerst den Nordmeervölkern gelungen. Dafür gibt es Hinweise: Aus der Periode III der nordischen Bronzezeit, also aus der Zeit

*vor* Beginn der Großen Wanderung, stammt eine eiserne Messerklinge aus einem Grabhügel bei Grödeby, Gemeinde Åkers, Bornholm. W. Witter, Hüttendirektor und Erforscher der vorgeschichtlichen Metallurgie, datiert sie ins 14. Jahrhundert v. Chr. (1942, 18). In einem bronzezeitlichen Grabhügel auf der Insel Seeland wurden auf dem Boden ein Stück Eisen und Zeugreste aus derselben Zeit gefunden. In Arnitlund, Gemeine Vedstedt, Hadersleben, wurde ein Bronzerasiermesser mit S-Griff und einem Schiffsbild gefunden; das Schiff hatte einen eingelegten Goldstreifen, und auf diesem Prunkschiff ruhte eine Schlange aus eingelegtem Eisendraht. Der schwedische Vorgeschichtler C. A. Althin datiert diesen Fund wegen der Form des Schiffes und dem örtlichen Befund in die Periode III der nordischen Bronzezeit (1945,107ff., Abb. 58-61).

Etwas jünger, aber noch aus der Zeit vor der Abwanderung großer Bevölkerungsteile, sind ein Eisenstück aus St. Michaelisdonn, Süderdithmarschen, eine Lanzette aus Albersdorf, Süderdithmarschen, eine Eisennadel von der Insel Moen, Dänemark, ein Bronzerasiermesser mit beidseitiger Eiseneinlage aus Kjeldbymagle, Insel Moen, Dänemark, ein Eisenstück von Simris, Schonen, Schweden.

Diese Eisenfunde aus dem Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit beweisen, daß die Technik, metallisches Eisen herzustellen und zu verarbeiten, im Nordischen Kulturkreis schon *vor* Antritt der Großen Wanderung bekannt war.

Zu diesem Schluß ist auch der erfahrene Fachmann für vorgeschichtliche Metallurgie, Prof. Dr. Wilhelm Witter, gekommen, der festgestellt hat: »Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik vor Antritt der Großen Wanderung beherrscht haben.« (1942, 30)

Daß die Nordmeervölker diese Technik unterwegs von irgendeinem Volk erlernt haben könnten, hält Witter für unwahrscheinlich. Er schreibt: »Auf der Wanderung selbst konnten die Nordleute die Eisengewinnung nicht kennenlernen, einerseits weil die Völker auf dem Wanderweg die Herstellung des Eisens zu jenem Zeitpunkt noch nicht kannten, andererseits konnte ein auf der Wanderung begriffenes Volk, das



*Gewinnung des Eisens*

steten kriegerischen Auseinandersetzungen ausgesetzt war, unmöglich die Metallurgie des Eisens beherrschen lernen und die notwendigen Erfahrungen in der Bearbeitung des Eisens zu Waffen oder Werkzeugen sammeln.« (1942, 72)

Es ist wiederholt die Behauptung aufgetaucht, daß die Hethiter die Technik der Eisenherstellung gekannt hätten. Das aus folgendem Grund: Bei Alaca Hüyük im Hethiterland fand man im Grabhügel eines hethitischen Fürsten, der in der Zeit zwischen 2500 und 2300 v. Chr. beigesetzt wurde, Eisenstücke. Die Eisenherstellung schien also bei den Hethitern Jahrhunderte älter zu sein als bei den Nordmeervölkern.

Nun hat der Innsbrucker Archäologe J. Wiesner diesen Fund untersucht. Das Grab, aus dem dieser Fund stammte, war *unter* dem hethitischen Fürstengrab eingelassen. In diesem Untergrab lagen ein germanisches Griffzungenschwert, ein Siegel aus dem 13. Jahrhundert v. Chr., Nachahmungen zweigliedriger Fibeln, eine durchbrochene Scheibe, deren Besatz mit einem Hakenkreuz, Vierspeichenrad und Vögeln verziert war, eine bronzene Hirschfigur, die mit konzentrischen Kreisen aus Silber geschmückt war (J. Wiesner 1943, 150). Das alles waren Gegenstände, die zweifelsfrei ins 13. Jahrhundert v. Chr. datiert werden müssen.

Es war also klar, daß im 13. Jahrhundert v. Chr. ein Grab der Nordmeervölker »unter der hethitischen Schicht« (Wiesner) eingelassen worden war.

Die Eisenstücke in diesem Grabhügel eines hethitischen Fürsten sind also *kein* Beweis, daß die Hethiter die Technik, metallisches Eisen herzustellen, schon zwischen 2500 und 2300 v. Chr. kannten, sondern ein Beweis, daß Nordmeervölker, wie es die Texte aus der Zeit Ramses' III. berichten, Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. auch durch Kleinasien zogen.

Ein anderes Argument für die Behauptung, daß die Hethiter schon *vor* dem Eintreffen der Nordmeervölker die Technik, metallisches Eisen herzustellen, kannten, war ein Brief eines hethitischen Königs an einen ägyptischen Pharao (beide ungenannt), mit der Mitteilung: »Was das Amatum (Eisen) betrifft, weswegen Du an mich geschrieben hast, so ist Amatum in

Kizwadna in meinem verschlossenen Magazin nicht vorhanden. Amatum zu machen, war jetzt eine ungünstige Zeit, doch habe ich geschrieben, Amatum zu machen. Bis jetzt hat man es noch nicht bereitet. Wenn man es bereitet hat, werde ich es Dir schicken. Jetzt schicke ich Dir nur eine eiserne Dolchklinge.« (B. Meissner, »Die Beziehungen Ägyptens zum Hattireiche nach hattischen Quellen«, in *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft,* 72,1918, 32ff., 61) Vielleicht handelt es sich dabei um den hethitischen Dolch, den man im Grab des Tutanchamun (1370—1335 v. Chr.) gefunden hat; er war aus Meteoreisen (W. Sandermann, *Das erste Eisen fiel vom Himmel,* 1978,97).

Das hethitische Wort »Amatum« wird mit »Eisen« oder auch mit »reines Eisen« (Strobel) übersetzt. In einem anderen hethitischen Text heißt es »Amatum, das vom Himmel fällt«. Es ist also Meteoreisen gemeint, und nicht von Menschen verhüttetes Eisenerz. Meteoreisen haben viele Völker gekannt, lange bevor von Menschen verhüttetes Eisen in Gebrauch kam.

Meteoreisen ist an dem erhöhten Nickelgehalt zu erkennen. Die Nordmeervölker haben Raseneisenerz verhüttet, das keinen Nickelgehalt hat und in Schleswig-Holstein in weiter Verbreitung vorkommt. Mehrere hundert über das ganze Gebiet zwischen Nord- und Ostsee verstreute Fundplätze von Eisenschlacken sind bisher nachgewiesen worden, häufig zusammen mit Rennfeueröfen, Schmiedeplätzen und Kohlenmeilern. Dabei erreichten die Eisenfachleute der Nordmeervölker ein hohes Maß in der Kunst der Eisenverarbeitung. Der französische Metallurge und Erforscher der vorgeschichtlichen Metallurgie, Prof. Jean R. Marechal, schreibt: »Die ersten nach Italien und Griechenland gebrachten Gegenstände aus Eisen zeigen eine bereits hochentwickelte Technik. Es ist wahrscheinlich, daß diese Technik einen einzigen Ursprung hatte und während des Großen Krieges (Marechal meint die Große Wanderung) überliefert worden ist.« (1962,111)

Der amerikanische Metallurge Prof. Dr. Lyle Borst, der an der Universität New York lehrt, hat aufgrund von Eisenstük-

ken, die Archäologen in Sparta ausgegraben haben, festgestellt, »daß die Proben aus einem sehr hochwertigen Qualitätsstahl mit nur geringfügigen Unreinheiten bestehen. Der spartanische Stahl sei gerillt und habe einen Kohlenstoffgehalt von 0,2 bis 0,8 %. Die Proben aus Sparta waren aus Stahl und nicht aus Eisen« *(New York Times,* 10. 2.1961).

Auf Zypern, das um oder kurz vor 1200 v. Chr. von den Nordmeervölkern besetzt wurde, fand man außer dem Hörnergott, vier germanischen Griffzungenschwertern aus Bronze und einem aus Eisen zwei Messer aus Stahl »aus der Zeit um 1200 v. Chr.« und damit »die ältesten bekannten Stahlobjekte« (Harald Steinert, *FAZ,* 12. 5.1982).

Die Eisen- oder Stahlfunde, die man im Nordischen Kulturraum der Bronzezeit und in den verschiedenen Ländern ihres Wanderweges gefunden hat, beweisen die Herkunft der Nordmeervölker aus dem nordeuropäischen Raum, denn nur dort wurden die Technik, metallisches Eisen herzustellen und zu verarbeiten, schon *vor* dem Antritt der Großen Wanderung im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts entwickelt. Die Nordmeervölker hatten bis um 1000 v. Chr. das Monopol auf die Herstellung und Verarbeitung des metallischen Eisens und waren auf »rücksichtslose Durchsetzung des Eisenmonopols« bedacht (Strobel 1976, 259; ähnlich Baruch Levine 1975, 87). So hat der große griechische Tragödiendichter Aischylos (525-456 v. Chr.) recht, der die »Nordländer am Okeanos, die an der Grenze der Erde liegen«, »das Mutterland des Eisens« genannt hat. Schon vor ihm hat der Prophet Jeremia (626—580 v. Chr.) geschrieben, »daß Eisen und Erz aus Mitternacht kommt« (Jer. 15,12).

J. Riederer, der Verfasser des Werkes *Archäologie und Chemie,* schreibt: »Die Entdeckung der Technik, metallisches Eisen herzustellen, gilt als einer der bedeutenden Marksteine der Geschichte, da die Verwendung des im Gegensatz zur Bronze wesentlich härteren und noch dazu billigeren Eisens zu tiefgreifenden kulturgeschichtlichen Veränderungen bei den Völkern führte, die als erste die Bedeutung dieses Metalls zur Herstellung von Waffen und Geräten erkannten.« (Berlin

1987,146) So ist die Erwähnung von Eisen auf der Königsinsel der Atlanter *(Kri.* 119e) kein Anachronismus, sondern historisch richtig.

### *Wiederinstandsetzung verschütteter Metallgruben*

Platon berichtet von den »Dunklen Jahrhunderten« Griechenlands: »Alle Metallgruben lagen unter dem Schutt, und es war schlechterdings unmöglich, sie wieder aufzuräumen« *(Nomoi).*

Tatsächlich waren durch die schweren Erdbeben im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. nicht nur in Griechenland, sondern auch in Kleinasien, in Zypern und Ägypten alle Metallgruben verschüttet und aufgegeben.

Noch unter Ramses II, dem Großen, waren die Kupferbergwerke auf der Sinaihalbinsel in Gebrauch, sie lieferten große Kupfermengen. Dann wurde die Arbeit jäh unterbrochen. Ramses III. berichtet in Wort und Bild an den Mauern von Medinet Habu, daß er zahlreiche Gefangene der Nordmeervölker ausgesondert und »ihre Verteilung an die durch die Schreiber vertretenen Wirtschaftsbetriebe (Tempel, Bergwerke, königliche Werkstätten usw.) überantwortet« hat (E. Otto 1953).

Viele Gefangene wurden in die verschütteten Kupferbergwerke auf der Sinaihalbinsel, vor allem in die Kupferminen von Timna geschickt, das in der Nähe von Eilath am Golf von Aquaba liegt. Sie haben dort die stillgelegten Minen wieder in Ordnung gebracht, zahlreiche neue Schächte und Stollen angelegt und im nahen Eilath »einen wohldurchdachten Komplex industrieller Anlagen zur Kupferverhüttung« angelegt (N. Glueck 1963, 199). Dort haben die Nordmeervölker auch einen »revolutionären Ofentyp« (Q. Knauth 1974, 51) eingeführt, der es ermöglichte, viel mehr Kupfer aus dem kupferhaltigen Gestein zu erschmelzen, als das mit den älteren primitiven Schmelzöfen der Fall war (L. Deuel 1963, 195ff.; B. Rothenberg l973).

Ramses III. berichtet: »Es zeigte sich, daß die dortigen Minen einen Überfluß an Kupfer lieferten. In unvorstellbaren Mengen wurde es auf ihre (der Nordmeervölker) Galeeren verladen, und man sandte es nach Ägypten. Hier traf es sicher ein. Es wurde herbeigeschafft und unter dem Audienzfenster (in Theben) aufgestapelt. Viele Barren von Kupfer, wie Hunderte von Tausenden (also Hunderttausende), dreimal so glänzend wie Gold. Ich erlaubte dem Volk, sie zu betrachten wie ein Wunder« *(Papyrus Harris,* Breasted, *Anc. Rec,* IV, §409).

Für die Identifizierung der Arbeiter, die die Kupferminen von Timna und die Kupferverhüttungsanlagen von Eilath in Gang gesetzt haben, ist es wichtig, daß sie im Bergwerk an verschiedenen Stellen Inschriften der »phönizischen« oder Philisterschrift hinterlassen und Eisenerz abgebaut und verarbeitet haben (Rothenberg 1973, 203, 247).

Die »Philisterschrift« war die Schrift der Nordmeervölker (siehe oben, S. 145). Die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens war ein »streng gehütetes Monopol« der Philister (W. Witter 1941, 224). Die Philister sorgten noch »um 1000 v. Chr. für rücksichtslose Durchsetzung des Eisenmonopols« (A. Strobel 1976,259).

Auch auf Zypern waren die Kupferminen durch die schweren Naturkatastrophen zerstört und aufgegeben. Die einheimische Bevölkerung war umgekommen oder auf so geringe Reste zusammengeschrumpft, daß sie keine Spuren hinterließ. Die Siedlungen waren durch die ungeheuren Brände, die diese Naturkatastrophen mit sich brachten, »von Brandschichten versiegelt« (C. F. A. Schaeffer 1966, 60) oder »mit betonartigen Plattformen überzogen, wodurch die älteren Bauschichten mitsamt ihren Ruinen und Gräbern gleichsam versiegelt wurden« (Schachermeyr 1984,126).

Aber die Nordmeervölker, die kurz nach den Naturkatastrophen Zypern besetzten, haben die Kupferminen wieder instand gesetzt und vor allem in Enkomi zahlreiche Kupferschmelzöfen aufgebaut. Außerdem hatten sie auch auf Zypern Eisenerzlagerstätten entdeckt und ihren Abbau in Angriff genommen. Die Nordmeervölker auf Zypern, nach Ramses III.

der Stamm der »Denen«, haben es, wie die Funde zeigen, zu großer Meisterschaft gebracht. So wurden zum Beispiel bei Idalion zwei Messer aus Stahl, »die ältesten bekannten Stahlobjekte« (H. Steinert) gefunden. Die Meisterschaft im Abbau und in der Bearbeitung des Kupfers haben die Nordvölker aus ihrer nordischen Heimat mitgebracht. Dort wurde auf Helgoland Kupfererz »mit Hilfe des Bergbaus gewonnen« *(Krit.* 114), und zwar, wie die Spektralanalysen der ältesten Kupferfunde beweisen, schon in der »Dolmenzeit«, also schon im 3. Jahrtausend v. Chr.

Die Kupferflachbeile von Bygholm, von Sylt (Tröösshoog), Husum und fünf weitere Kupferfunde aus dem Nordischen Kulturkreis stammen aus der Megalithzeit und sind aus Helgoländer Kupfererz hergestellt (Spanuth 1965, 363ff.).

Auch die Verarbeitung des Kupfererzes wurde im Nordischen Kulturkreis mit großer Meisterschaft betrieben. Die Vorgeschichtler sprechen von einer »vollendeten und bis heute nicht mehr erreichten Meisterschaft« (Schwantes 1939, 573) oder von einer »bewundernswerten technischen Entwicklung« (F. Behn 1962, 59) in der Verarbeitung des Kupfers, das dann in der Bronzezeit mit Zinn, das wahrscheinlich von den Britischen Inseln kam, zur »höchsten Blüte einer auf die Bronze aufbauenden Kultur führte« (F. Behn 1962, 58f.). Auch den Abbau und die Verarbeitung von Eisenerzen hatten die Nordmeervölker—Herakliden schon vor Beginn der Großen Wanderung ausgeübt (siehe oben, S. 55).

Wenn Platon in seinem *Nomoi* als Folge der schweren Naturkatastrophen schrieb: »Alle Metallgruben lagen unter dem Schutte, und es war schlechterdings unmöglich, sie wieder aufzuräumen«, dann haben die Herakliden-Nordmeervölker bei ihrer Rückkehr nach Griechenland dieses Werk doch vollbracht. Sie haben die Metallgruben auf Zypern und, wie wir oben hörten, auch im Timna-Gebiet wieder aufgeräumt und an beiden Stellen Kupfer- und Eisenerze abgebaut. Sie haben auch neue Bergwerke eröffnet, so zum Beispiel ein Silberbergwerk in Laurion in Attika, ein Eisenerzbergwerk in Lakonien, Goldbergwerke in Skaptesyle, in der Nähe von Philippi und

auf der Insel Thasos (Herodot, VI, 46f.). Herodot berichtet: »Ich habe diese Bergwerke selbst gesehen, das erstaunlichste von den Bergwerken ist das von den Phoinikern entdeckte, als sie im Verein mit Thasos diese Insel besiedelten, die dann nach dem Phoiniker Thasos ihren Namen erhielt. Dieses phoinikische Bergwerk auf Thasos liegt zwischen den Orten Ainyra und Koinyra, gegenüber von Samothrake. Einen großen Berg haben dort die Goldgräber umgewühlt.« (Herodot, VI, 47) Herodot berichtet, daß die Phoiniker auch auf Thasos ein Heiligtum des Herakles gegründet haben, das er selbst besucht hat (Herodot, II, 44; siehe oben, S. 154).

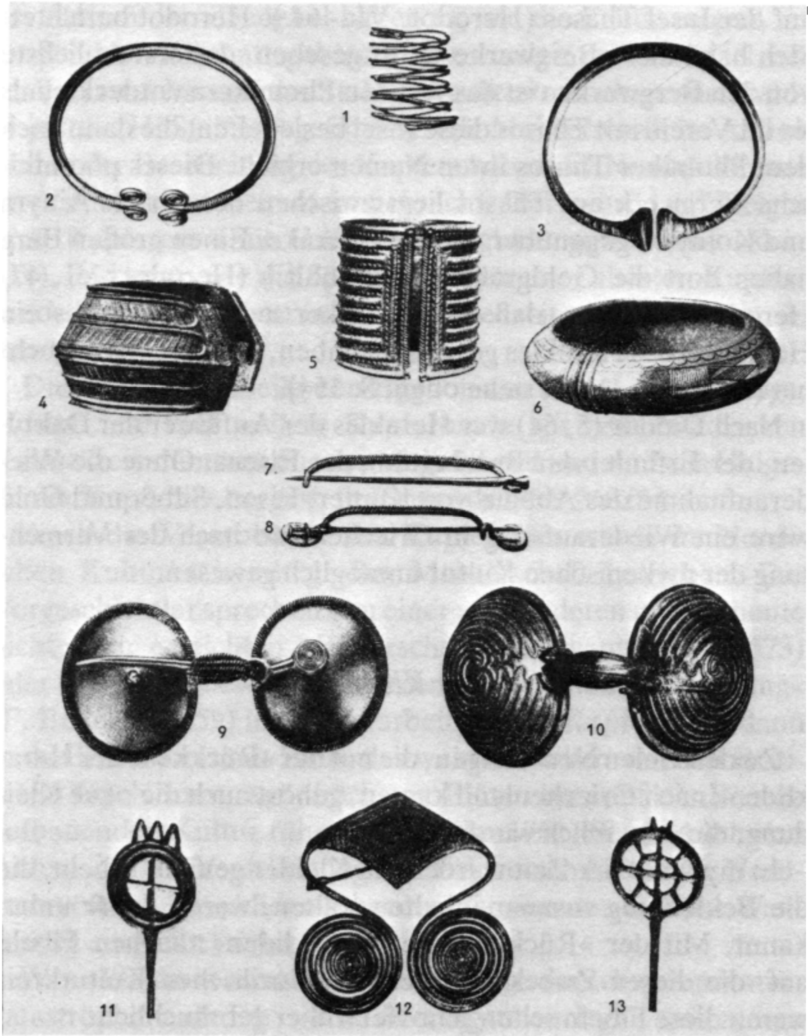
Nach Diodor (5, 64) war Herakles der Anführer der Daktylen, der Erfinder der Bearbeitung des Eisens. Ohne die Wiederaufnahme des Abbaus von Kupfer, Eisen, Silber und Gold wäre ein Wiederaufstieg in Griechenland nach der Vernichtung der mykenischen Kultur unmöglich gewesen.

## *Neue Kleidung*

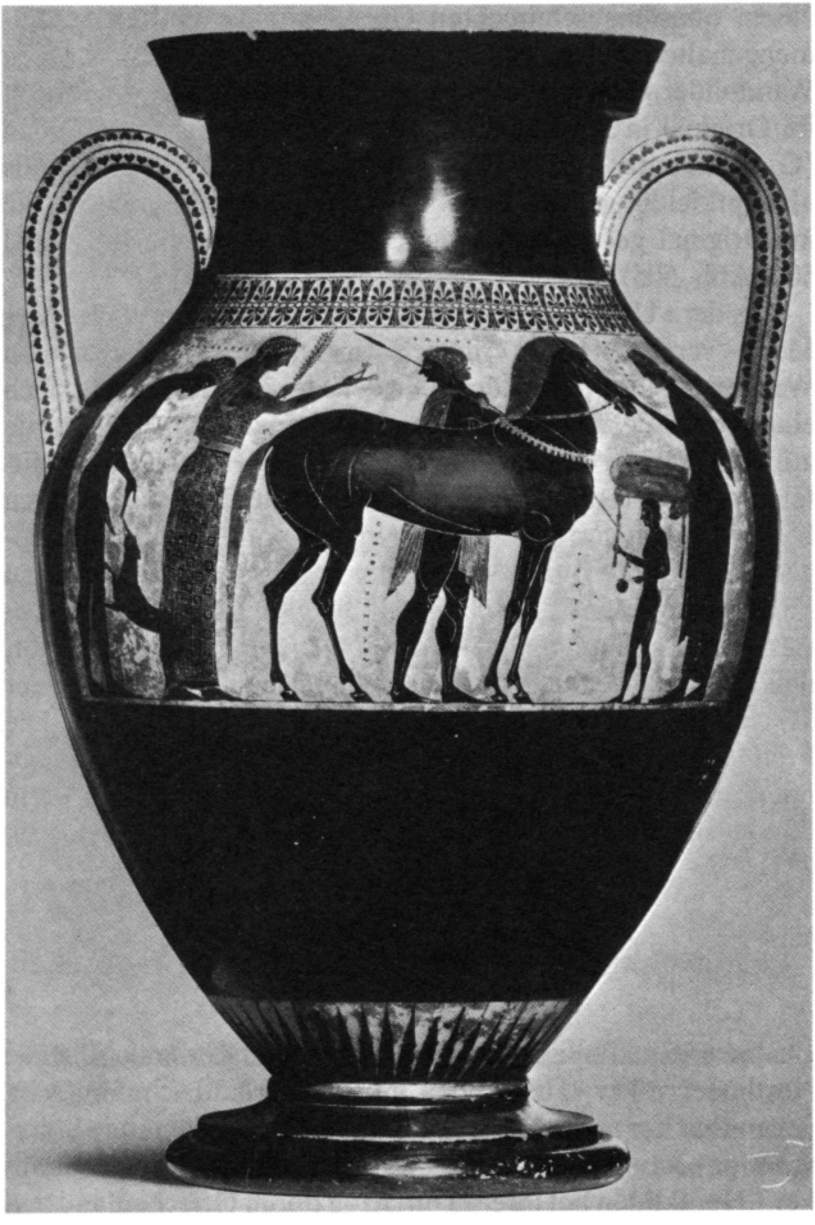
Zu den vielen Neuerungen, die mit der »Rückkehr der Herakliden« nach Griechenland kamen, gehört auch die neue Kleidung, die nun üblich wurde.

In mykenischer Zeit wurden die Kleider genäht. Fibeln, die die Bekleidung zusammenhalten sollten, waren daher unbekannt. Mit der »Rückkehr der Herakliden« tauchen Fibeln auf, die diesen Zweck erfüllten. Im Nordischen Kulturkreis waren diese Fibeln schon sehr viel früher gebräuchlich.

K. Kersten schreibt (1935, 31 ff.): »Zu den allerwichtigsten Schmuckstücken während der ganzen Bronzezeit gehören die Bronzefibeln. Denn da sie im Wandel der Mode sehr rasch ihre Form wechselten, waren sie ganz vorzüglich für die Erkenntnis der detaillierten Chronologie der nordischen Bronzezeit geeignet.« Die von Kersten als »Urfibel« bezeichnete Form findet sich sowohl in Männer- als auch in Frauengräbern. Offenbar waren beide Geschlechter ähnlich gekleidet. Männer und Frauen trugen einen kniefreien Kittel, der mit einer Fibel und




*Fingerring, Armreifen, Gewandspangen, Fibeln und Nadeln*
*1 Unslet, Hadersleben. 2 Karrebaeksminde, Sor0. 3 Slotsbjergbo, Sor0. 4 Ulvodal, Biborg. 5 Stokkerup, Frederiksberg. 6 Zentföhrden, Kr. Segeberg, Schleswig-Holstein. 7 Baale, Kr. Rendsburg (Nachbildung). 8 Keitum, Kr. Südtondern, Nordschleswig (Nachbildung). 9 Lentföhrden, Kr. Segeberg (Nachbildung). 10 Refsnäs, Urts Herred. 11 Garistorf, Kr. Harburg. 12 Kl. Hefebeck, Kr. Uelzen, Hannover. 13 Brackel, Kr. Harburg.*



*Neue Kleidung der Frauen in Griechenland: siehe oben links, hinter dem Pferd. Bauchamphora.*

einem quastengeschmückten Gürtel um die Hüften zusammengehalten wurde. Solche Kittel, die völlig jenen von den Wandbildern von Medinet Habu gleichen, wurden wiederholt im Original in nordischen Gräbern der Bronzezeit gefunden (G. Schwantes 1939, 360). Schwantes bezeichnet sie als »Hauptkleidungsstück der Männer«, er hat solche Kittel, die im Original gefunden wurden, abgebildet (Abb. 486, Tafel 504, Abb. 505).

Aus der »Urfibel« (Abb. S. 207) haben sich »im Wandel der Mode« verschiedene Formen entwickelt. Zur Zeit der Großen Wanderung und der »Rückkehr der Herakliden« taucht auch eine Form auf, die »Violinbogenfibel« genannt wird. Sie wurde auf dem Wanderweg der Nordmeervölker-Herakliden in Mitteleuropa, Österreich, Italien und Griechenland in mehreren Exemplaren gefunden. Wiesner schreibt: »Für die Violinbogenfibel darf die Herleitung aus der nordischen zweigliedrigen Fibel nach neueren Forschungen, die ältere Erkenntnisse bestätigen, angenommen werden.« (1943,131) Kraiker schreibt, daß durch die Große Wanderung »ein gänzlicher Wechsel der Tracht, der sich in ganz Griechenland vollzog, erfolgt. Die Frauen tragen nicht mehr das kretische Mieder und den Krinolinenrock, sondern die nordische Peplostracht. Schon darin kündet sich eine Erneuerung des nordischen Erbes an« (1939, 221).

## *Neuer Stil in der Keramik*

Schon die »Philisterkeramik«, also die Keramik, die die Nordmeervölker-Herakliden im Philisterland schufen, zeigt gegenüber der mykenischen Keramik eine »bedeutende Stilrevolution«, obwohl ich aufzeigen konnte, daß die Nordmeervölker-Herakliden bei ihrem Durchzug durch Griechenland mykenische Töpfer mitgenommen haben und im Philisterland für sich arbeiten ließen. Die Technik der »Philisterkeramik« ist mykenisch (Töpferscheibe, Formen), der Dekor ist neu: geometrische Verzierungen und Motive, Schwanenbilder, Volu-



*Geometrischer Krater, Argos, 8. Jhdt. v. Chr.*

*Amphora von Melos, 7. Jhdt. v. Chr.; von rechts nach links: Apollon, Arge, Opis*



tenbäume oder Himmelssäulen, Spiralen, Kreuze und Zickzacklinien.

A. Jirku schreibt: »Die philistäische Keramik verrät deutlich ägäische Einflüsse, ist aber mit keiner Form der Ägäis identisch.« (1963,135, Anm. 14)

Als aber nach hundert und mehr Jahren die Nordmeervölker-Herakliden aus der Levante nach Griechenland zurückkehrten, war das neue, das nordische Element in der Keramik noch klarer zu erkennen. Kraiker berichtet von dieser Kunst,





*Schwäne auf Philisterkeramik*

*Volutenbäume auf Philisterkeramik*

daß es »die nordische Tradition der älteren Bronzezeit bewahrt hatte und ohne die Beeinflussung von der mykenischen Kultur geblieben« ist (1939, 221), oder: »Von den älteren Ornamenten werden neben unbedeutenden Ausnahmen in strenger Auswahl nur die rein geometrischen übernommen, die zum Teil aus der nordischen Tradition stammen« ... »Daher kommt die überraschende Ähnlichkeit und Verwandtschaft mit der gleichzeitigen Kunst im ganzen europäischen Norden, ihr >europäischer Charaktere<« (1939, 227)

Damit werden ältere Forschungen bestätigt. So hat zum Beispiel A. Conze in einer eingehenden Untersuchung schon 1870 nachgewiesen, daß die geometrische Keramik, die nach der Zerstörung der mykenischen Kultur in Griechenland auftaucht, »ihre Verwandtschaft mit derjenigen der nordeuropäischen Völker nicht verleugnen kann« (A. Conze 1870,127).

Friedrich Wirth bemerkt in diesem Zusammenhang: »Aus diesen Feststellungen ergibt sich einwandfrei, daß zwischen der mykenischen und der geometrischen Kunst kein organischer Zusammenhang besteht, sondern ein unüberbrückbarer polarer Gegensatz« ... »Die nordische Herkunft erhält damit eine so feste Stütze, wie sie für diese frühe Zeit kaum besser erreicht werden kann.« (1938,165ff.)

## *Neue Kleinplastik*

In Phönizien, vor allem in Tyros und Sidon, gab es seit dem 12. Jahrhundert v. Chr. zahlreiche Elfenbeinschnitzer, deren Kunstfertigkeit berühmt war. Der Archäologe Jürgen Thimme schreibt unter anderem: »Die starke Verbreitung phönizischer Elfenbeine von Assyrien bis Spanien, von Syrien bis nach Württemberg, mit Funden in orientalischen Palästen, in zyprischen Königsmetropolen, in griechischen Heiligtümern, in etruskischen und keltischen Fürstengräbern unterstreicht die antike Weltgeltung dieser Arbeiten.« (1973, VIII) Diese so weit verbreiteten phönizischen Elfenbeinschnitzereien sind von großer Bedeutung, weil sie uns helfen, kunst- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge zu erkennen, die uns sonst verborgen bleiben würden.

Das Elfenbein selbst bezogen die Phöniker aus verschiedenen Gegenden. In den Sümpfen und Steppen von Nija, östlich von Ugarit-Ras Schamra, gab es damals noch Elefanten. Breasted berichtet: »Ägyptische Pharaonen jagten dort auf diese Elfenbeinträger. Vom Pharao Thutmosis III. (gest. 1450 v. Chr.) wird uns berichtet, daß er dort 120 Elefanten erlegt habe. Er sei dabei in große Lebensgefahr gekommen, als eine Herde dieser Riesentiere ihn angriff; nur durch die große Tapferkeit seines Lieblingsgenerals Amenenheb sei er im letzten Augenblick gerettet worden.« (Breasted, *Anc. Rec,* II, §588)

Offenbar reichten diese naheliegenden Bezugsquellen den Phöniziern nicht aus, denn sie rüsteten Schiffsexpeditionen nach Indien aus, von denen uns im *Buche der Könige* (1,10,22; 2.Chron. 9,21) berichtet wird: »In drei Jahren kehrten sie (die Phönizier) einmal zurück und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen mit.« Vielleicht haben sie auch von ihrer Schiffsexpedition nach Ophir, das wahrscheinlich mit dem Goldland Simbabwe identisch ist (Quiring 1954), nicht nur 420 Zentner Gold (1. Kön. 9,27 f.), sondern auch Elfenbein mitgebracht. Sie hatten ja für die erstaunlich weite Verbreitung ihrer Elfenbeinschnitzereien große Mengen an Elfenbein nötig.

Es war damals üblich, Paläste und Tempel mit Elfenbeinschnitzereien auszuschmücken. König Ahab von Israel (gest. 854 v. Chr.) ließ sich sogar »ein elfenbeinernes Haus« errichten (l.Kön. 22,39). Diese Mitteilung schien zwar nicht glaubhaft. Aber man hat in Samaria, an der Stelle, wo einst das Haus Ahabs stand, »den Boden mit Elfenbeinplättchen förmlich gespickt« gefunden, »auf Schritt und Tritt fand man die vergilbten, bräunlich gewordenen Stückchen und Plättchen, daneben Fragmente, die noch eine wundervolle Verarbeitung erkennen lassen, zierliche Reliefs, von Meistern aus Phönizien geschnitzt« (J. W. Crowfoot und G. N. Crowfoot 1938).

Das »elfenbeinerne Haus« Ahabs hat Sargon, König von Assyrien (721—705 v. Chr.), erobert und geplündert (2. Kön. 28, 9f.). Dabei wurden die meisten und besten Elfenbeinschnitzereien nach Nimrud in Assyrien verschleppt. Dort wurden Reste von Professor Mallowan bei seinen Ausgrabungen wiedergefunden und als Werke aus dem Haus Ahabs erkannt. Auch die Könige oder Fürsten Syriens, Assyriens und Griechenlands haben die kostbaren Elfenbeinarbeiten aus Phönizien geschätzt. König Hasael aus Syrien (844—804 v. Chr.) bestellte sich in Sidon Betten und Tische aus Elfenbein, von denen noch heute Teile erhalten sind. Der assyrische König Adadnirari III. (810-782 v. Chr.) eroberte Damaskus, die Hauptstadt Syriens, und schleppte alle Schätze, die er dort fand, nach Assyrien in seine Residenz von Nimrud und in die Residenz von Chadatu, heute Arslan-Tarsch am Euphrat, südlich von Karkemisch. Dort hat man die Elfenbeinmöbel ausgegraben. Auf einigen Elfenbeinplatten waren auch phönizische Buchstaben zu sehen, die auf der Rückseite als sogenannte »Versatzmarken« eingeritzt waren und den Handwerkern helfen sollten, die einzelnen Elfenbeinplatten an der richtigen Stelle anzubringen. Auch Homer kannte Elfenbeinarbeiten aus Phönizien. Vom Bett des Odysseus erzählt er *(Od.* 23, 200 f.):

»Er baute das Bett und machte es fertig,
zierte es schön mit Elfenbein, mit Gold und mit Silber,
und bespannte den Rahmen mit phönizischen Riemen.«

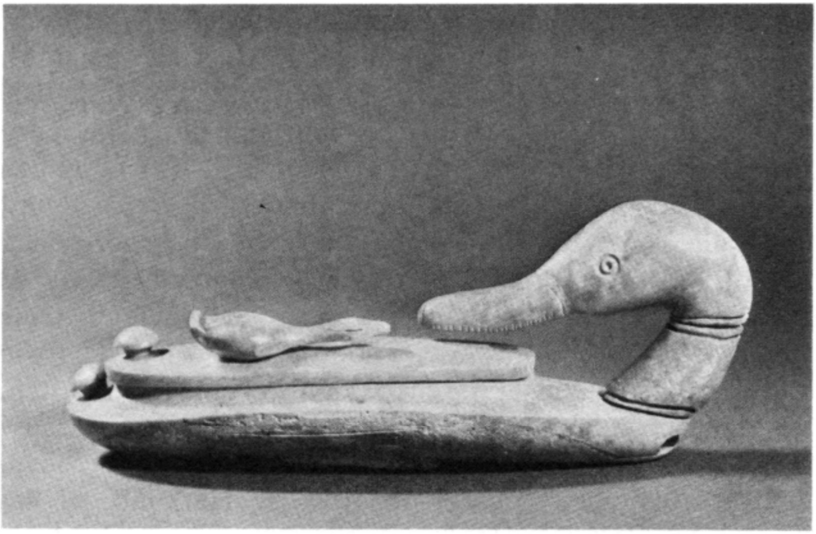


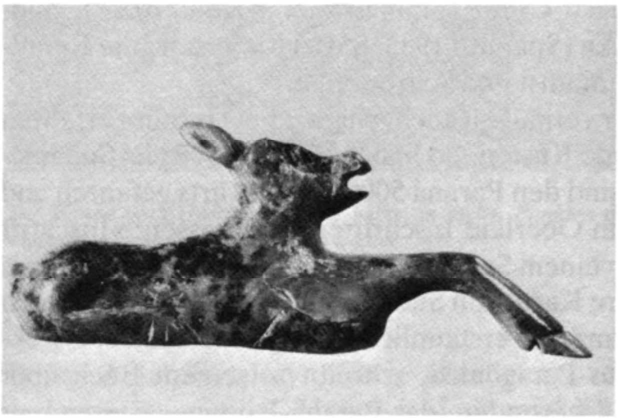
*Einfluß der phönikischen Elfenbeinschnitzerei auf die griechische Plastik des 8. u. 7. Jahrhunderts v. Chr.; links: Statuette einer Spinnerin in Ephesos; rechts: Löwenbändiger in Delphi. Beide in Elfenbein*

Vom Thron der Penelope, der Gemahlin des Odysseus, erzählt Homer, »daß er gedreht und mit Elfenbein verziert war« *(Od.* 19, 56). Aus der langen Liste von phönizischen Elfenbeinarbeiten, die man fand, erkennt man nicht nur die Beliebtheit dieser Arbeiten, sondern auch die weitreichenden Handelsbeziehungen der Elfenbeinschnitzer von Tyros und Sidon.

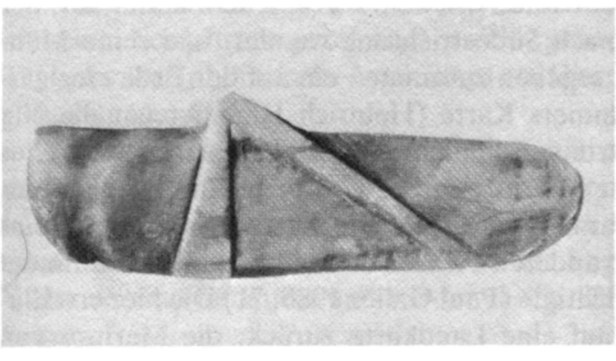
Diese Elfenbeinarbeiten phönizischer Meister haben auch die griechische Kunst seit dem 9. oder 8. Jahrhundert v. Chr. beeinflußt. Ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der griechischen Kunst, nämlich der Übergang von der rein ornamentalen Darstellung zu einer figuralen Kunst, ist durch die phönizischen Elfenbeinschnitzereien bewirkt worden. Ja, Thimme stellt fest, daß die Schnitzereien «als Vorbilder für die figuralen Darstellungen in der griechischen Kunst des 8. Jhdts. v. Chr. in Frage kommen« (1973, XIII). Auch die griechische Großplastik, die es in mykenischer Zeit nicht gab, wurde, wie F. Matz (1949) schreibt, durch die phönizische Kunst beeinflußt. Man kann das recht deutlich durch einen Vergleich zwischen dem Apollon von Enkomi, der aus dem 12. Jahrhundert v. Chr. stammt, und griechisch archaischen Statuen erkennen. Mit Recht hat der griechische Archäologe Vassos Karageorghis in seinem Werk über Zypern (1968, 154) auf die Ähnlichkeit zwischen beiden Statuen hingewiesen. Tatsächlich ist die Statue von Enkomi/Zypern ins frühe 12. Jahrhundert v. Chr. zu datieren, während die ähnlichen archaischen Statuen aus Griechenland drei oder vier Jahrhunderte jünger sind. Hier beginnt das »Wunder Griechenlands« (Schachermeyr), Statuen zu formen, die den menschlichen Körper in größmöglicher Schönheit und Natürlichkeit darstellen. Das älteste Vorbild aber stammt von der »Ia Dana«, der Insel der »Denen«, die wir heute Zypern nennen.

Aber nicht nur auf dem Gebiet der Kunst, sondern auch auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft haben die »Phönizier« die frühgriechische Kultur beeinflußt. Der griechische Gelehrte und Philosoph Jamblichos aus Chalkis (4. Jahrhundert n. Chr.) schreibt, daß »die Rechenkunst und die Zahlen-



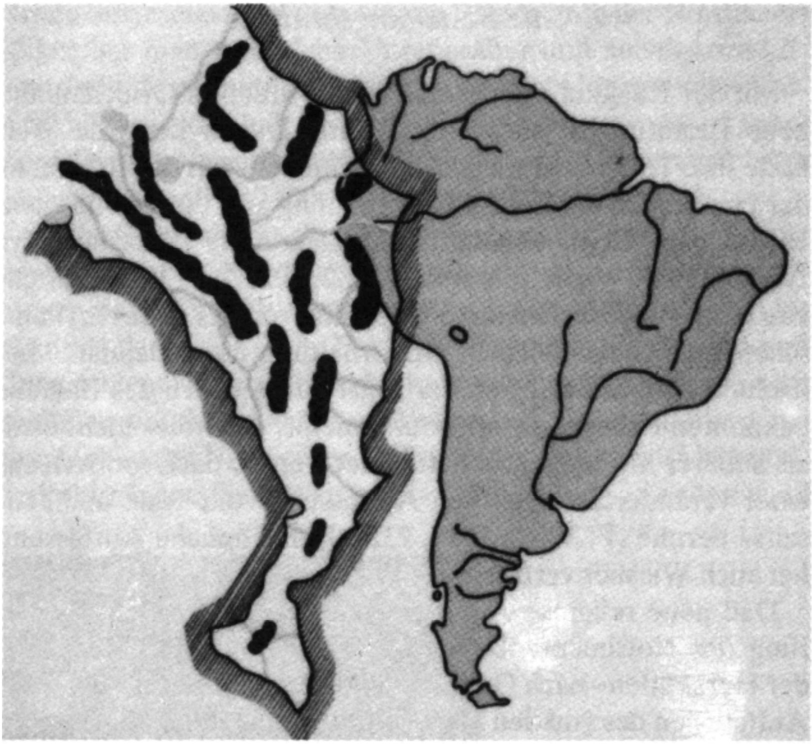


*Frühe phöniki-
sche Elfenbeinar
beit. Von oben:
Pyxis, liegendes
Hirschkalb, Heu
schrecke*



lehre von den Phöniziern erfunden wurde« *(Pythagoras,* XXIX, 158f.). Das ist durchaus möglich. Als große Seefahrer, die schon zur Zeit ihres Königs Hiram von Tyros (um 1000 v. Chr.) bis nach Südamerika segelten und dort eine lange Inschrift hinterlassen haben (L. Delekat 1968, 75f.), mußten sie, um wieder in die Heimat zurückzufinden, die Rechenkunst und Zahlenlehre, die Astronomie und die Nautik beherrschen. Ja, Strabo, der große griechische Geograph (etwa 63 v.Chr.-19 n.Chr.), behauptet sogar, daß Homer seine Kenntnisse vom Weltmeer den Phöniziern verdanke. C. Irwin schreibt: »Die Phönizier waren die kühnsten, die erfahrensten, die unternehmungslustigsten Seefahrer der Bronzezeit.« (1963, 184) Die Hochseeschiffahrt nach Indien (siehe oben, S.212), Australien (Funde phönizischer Herkunft an der Nordküste, Prof. Dr. Hanno Beck, *Husumer Nachrichten,* 27.12.1980), nach Ophir (Simbabwe?; l.Kön. 10,22), Süd-und Nordamerika (Spanuth 1985, 85ff.) forderten gute Kenntnisse der Rechenkunst und Astronomie.

Die Phönizier vermaßen auch, wie wir bei Herodot erfahren (III, 136), fremde Küsten. So haben sie zum Beispiel Südamerika erforscht, sind den Paraná 5000 km aufwärts gefahren und haben an seinem Oberlauf Inschriften hinterlassen: »Inschrift eingehauen von einem Seefahrer aus Gadir« (= Cadiz, damals phönizisch). Ihre Karte von Südamerika mit dem sogenannten »Drachenschwanz« ist erstaunlich richtig. Dr. Gallez, Direktor des Instituto Patagönico, schreibt in seinem Buch über diese Karte: »Insbesondere das Paraná-Paraguay-System mit seiner nach Nordwesten offenen Y-Form, sein Unterlauf, der sich von Süd- nach Südostrichtung wendet, und seine Mündungstrompete ergeben zusammen ein auf der Erde einzigartiges Bild. Hammers Karte (Heinrich Hammer hat die alte phönizische Karte von Südamerika 1489 abgedruckt) zeigt es genau mit seiner Form und Ausrichtung, einschließlich der Serra do Mar parallel zur Küste. Die Ausdehnung des Systems im Vergleich zu anderen Flüssen und seine Lage im Kontinent sind ebenfalls richtig.« (Paul Gallez 1980,71) Die hier erwähnte Karte geht auf eine Landkarte zurück, die Marinos von



*Die Karten vom Drachenschwanz geben in vielen Punkten das südamerikanische Flußsystem genau und vollständig wieder*

Tyros -1. Jahrhundert n. Chr. - überliefert hat, die zwar heute verlorengegangen ist, Heinrich Hammer 1489 aber noch vorlag. Die Annahme, daß diese Karte von Südamerika von phönizischen Seefahrern gezeichnet wurde, gründet sich auf der Tatsache, daß phönizische Inschriften am Oberlauf des Paraná gefunden wurden.

Wir haben diese Tatsache angeführt, um die Angabe des griechischen Gelehrten Jamblichos zu stützen, die Phönizier hätten die Zahlenlehre und die Rechenkunst erfunden. Ohne diese Erfindungen wären sie nicht in der Lage gewesen, die Weltmeere zu befahren und wieder in die Heimat zurückzukehren.

## *Neue Bestattungsbräuche*

Mit der Rückkehr der Herakliden wurden in Griechenland neue Bestattungsbräuche eingeführt. Die mykenische Welt hatte ihre Toten begraben. Aber dann kam mit der Rückkehr der Herakliden die Leichenverbrennung auf, die sich bis etwa 1050 in ganz Griechenland durchgesetzt hatte (Schachermeyr 1929, 42f.; F. Wirth, *Mannus* 1938, 2, 222f.). F. Wirth spricht von einem »überraschenden Übergang von der in der mykenischen Zeit allein üblichen auf Erhaltung des Leichnams bedachten Erdbestattung zu der sonst nur nördlich des Balkans bekannten Feuerbestattung« und meint, daß »dies nicht etwa als äußerer Modewechsel betrachtet werden darf, sondern auf einer veränderten religiösen Auffassung vom Tode und Jenseits« beruhe (F. Wirth 1938, 232). Eine ähnliche Auffassung hat auch Wiesner vertreten (J. Wiesner 1936,1,16f.).

Daß neue religiöse Auffassungen mit der Großen Wanderung der Nordmeervölker-Herakliden und der »Rückkehr der Herakliden« nach Griechenland kamen, zeigt ja schon das Auftauchen des von den Hyperboreern eingeführten Apollonkultes.

Die Leichenverbrennung hatte sich im Nordischen Kulturkreis schon in der Periode III der nordischen Bronzezeit durchgesetzt (H.J. Eggers 1958, 151); sie war dort schon vor dem Antritt der Großen Wanderung üblich. Ja, schon in den Baumsarggräbern der Periode II und III der nordischen Bronzezeit findet sich Leichenbrand (H. Hoffmann 1935, 34). Bei Flensburg wurde ein Grabhügel ausgegraben, der dem Inventar nach in die Periode II der nordischen Bronzezeit datiert wird, dort fand man »das erste Zeugnis von Totenverbrennung« (G. Loewe und D. Stoltenberg 1979, 205f.).

Ob die Leichenverbrennung mit einer »veränderten religiösen Auffassung vom Tode und vom Jenseits« zu erklären ist, muß fraglich bleiben, ist aber möglich. Auf jeden Fall haben die Nordmeervölker während ihres langen Zuges bis an die Grenzen Ägyptens die Leichenverbrennung ausgeübt und wie schon einst im Nordischen Kulturkreis den Leichenbrand in

Urnen beigesetzt. Auf dem langen Wanderweg der Nordmeervölker hat man zahlreiche Urnengräber und auch ganze Urnenfriedhöfe gefunden. Mit Recht hat der Altmeister der Vorgeschichtswissenschaft, Prof. Dr. Schuchhardt, von den Urnen dieser Friedhöfe geschrieben: »Die Urnenfelderkeramik trägt den nordischen Einfluß an der Stirn.« (1941,232)

Nach diesen zahlreichen Urnenfeldern hat man die Große Wanderung der Nordmeervölker auch »Urnenfelderwanderung« = »Urnenfelderbewegung« genannt. Man hat in Unkenntnis der historischen Fakten sogar von einem besonderen Gebiet einer »Urnenfelderkultur« geschrieben. So schreibt zum Beispiel A. Leyden, »daß von einer Auswanderung aus dem Gebiet der Nordischen Kultur in das Gebiet der Urnenfelderkultur keine Rede sein kann« (1986, 38). A. Leyden weiß



*Doppelgrab in Helmsdorf, das in sinnfälliger Weise die Gleichstellung von Mann und Frau beleuchtet. Jede der Urnen ist von den haargenau gleichen Grabgefäßen begleitet: 2 hohe Töpfe. 2 Schüsseln und flache Schälchen. Das Grab gehört ins 11, Jahrhundert v. Chr.*

nicht, daß der kenntnisreiche Professor für Vorgeschichte Dr. B. v. Richthofen geschrieben hat: »Die Urnenfelder Norddeutschlands und Skandinaviens sind den Germanen zuzu-

schreiben.« *(Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien,* Bd.LXX, 1939, 117f.) Ebenso hat Prof. Dr. G. Kehnscherper geschrieben: »Die Nordmeervölker waren ja selbst Urnenfelderleute.« (Brief vom 29.12.1976) Es ist also eine völlig falsche Vorstellung, südlich des Nordischen Kulturkreises ein eigenes Gebiet der Urnenfelderkultur zu konstruieren, weil die Nordmeervölker—Germanen selbst Urnenfelder angelegt haben.

Diese Bestattungssitte haben sie auf ihrem langen Wanderweg vom Nordischen Kulturkreis bis an die Grenzen Ägyptens beibehalten. Auch auf dem Weg durch Kleinasien, Syrien und Palästina haben sie die Beisetzung des Leichenbrandes der Verstorbenen in Urnen vorgenommen. Diese Beisetzungssitte haben sie auch bei ihrer Rückkehr nach Griechenland bewahrt, und so kam mit der »Rückkehr der Herakliden« die Leichenverbrennung nach Griechenland.

### *Neue Namen: »Hellas« und »Hellenen«*

Mit der neuaufblühenden frühgriechischen Kultur, die durch die »Rückkehr der Herakliden« ausgelöst wurde, kam auch ein neuer Name für Griechenland: »Hellas« und ebenso ein neuer Name für die nun dort lebenden Stämme auf: »Hellenen«.

In mykenischer Zeit nannten sich die in Griechenland lebenden Stämme «Achaioi« = Achäer. Der neue Name »Hellenen« kennzeichnet die neue Kultur, die nun in »Hellas« aufblühte und die N. A. S. Macalister mit den treffenden Worten, die wir oben (S. 135) schon zitiert haben, beschrieb: »Neue Mächte auf Erden, neue Götter am Himmel, neuer Stil in der Architektur, neue Rüstungen und Kriegsmethoden, ein Alphabet und das Eisen! Kreta und Mykene sind passe. Die glorreichen Tage des klassischen Griechentums liegen vor uns!«

Schachermeyr schrieb in seinen jungen Jahren 1929 von den Nordvölkern, die um 1200 v. Chr. Griechenland durchzogen

haben und über Kleinasien, Syrien und Palästina bis an die ägyptische Grenze vordrangen: »raubende und plündernde Scharen«, »Vollbarbaren, deren Abstand gegenüber den ostmittelmeerischen Völkern ein so großer war, daß sie mit ihnen nichts anderes anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören.« (1929, 51) 1984 stellte er nach fünfundfünfzig Jahren eingehenden Studiums fest: »Mit alledem (Große Wanderung, Rückkehr der Herakliden) treten wir dann in ein neues Zeitalter ein, das bald auch einen neuen Namen bekommen wird. Vorbei ist ja das Mykenische und schon dämmert mit dem neuen Namen >Hellenen< eine neue Nation zu einem strahlenden Morgen auf!« (Schachermeyr 1984, 229)

Historiker und Archäologen sind sich einig, daß diese Ereignisse zwischen 1200 und 1000 v. Chr. »eine Wende von höchster geschichtlicher Bedeutung« darstellen (Schachermeyr 1984,176).

Der »strahlende Morgen«, der nun heraufdämmert, brachte nicht nur für das zerstörte mykenische Griechenland einen neuen Tag, sondern auch für Europa und sogar für Kleinasien.

Der Althistoriker H. Berve schrieb: »In jedem Fall ist das Neue, Zukunftsvolle (in Griechenland) durch die große Wanderungsbewegung ausgelöst worden.« (1948, 47) E. Riemschneider stellte fest: »Was nun (in Griechenland) anhebt, hat mit Kreta und Mykene nichts zu tun, es ist eine Neuschöpfung.« (1952,129) Webster urteilt: »Aus dem Chaos wurde die neue griechische Welt geboren.« (1960, 379) Der tschechische Archäologe Jan Bouzek meint: »Erst das Eindringen der prähistorischen europäischen Welt in die spätmykenische Kultur hat eine neue Synthese ermöglicht, die alle bronzezeitlichen Kulturen in ihrer Leistung übertroffen und die Grundsteine der ganzen nachfolgenden europäischen Geschichte gelegt hat.« (1983, 279)

Der türkische Archäologe Ekrem Akurgal kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: »Die Völkerwanderungen, die am Anfang des 12. Jahrhunderts v. Chr. auf dem Balkan und im ägäischen Raum stattfanden, haben der geschichtlichen Entwicklung des anatolischen Landes eine neue Richtung gegeben. Die Bewoh-

ner der mittleren Halbinsel (d. h. in der Mitte Kleinasiens), die bis dahin unter starkem Einfluß des Nahen Orients standen, schlossen sich genau wie die Völker des westlichen Kleinasiens, die von Beginn an den wichtigsten Teil des ägäischen Kreises ausmachten, dem Okzident an und lebten mehr oder weniger bis zum Ausgang der Antike in der geistigen Sphäre der westlichen Welt. Dieser kulturelle Wechsel hat dazu geführt, daß die ersten Grundlagen des abendländischen Geistes durch Dichter, Denker und Naturphilosophen der jonischen Stadtstaaten gelegt wurden.« (1983, 67f.)

H. Lüdemann hat 1959 von der »fast rätselhaften innersten Verwandtschaft zwischen Hellenen und Germanen« geschrieben. Dieses Rätsel ist gelöst, wenn man erkennt, daß die Herakliden ursprünglich aus den germanischen Siedlungsgebieten der Bronzezeit stammten und nach ihrem vorübergehenden Aufenthalt in Palästina, im Libanon und auf Zypern seit etwa 1100 v. Chr. nach Griechenland zurückkehrten. Die »Rückkehr der Herakliden« nach Griechenland hat dort auf den Ruinen der mykenischen Kultur die neue frühgriechische Kultur aufblühen lassen.

Damit ist die Feststellung des großen Archäologen Carl Schuchhardt bestätigt, der bei der Erwähnung des »Ursprungs der Griechen und der Italiker« schrieb, »daß die Beiträge, die zur Entstehung der beiden in die Weltgeschichte eingegangenen Völker in Hellas und Italien geführt haben, die größte Tat, die Deutschland in der Vorgeschichte vollbracht hat«, gewesen sei.

### *Sagen und Erinnerungen der Nordmeervölker*

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß in den Sagen der Völker häufig ein geschichtlicher Kern steckt, der Hinweise auf geschichtliche Ereignisse oder alte mythische oder religiöse Vorstellungen des betreffenden Volkes gibt.

H. D. F. Kitto schreibt (1957, 15): »Manchmal sind die Sagen in einem geradezu unglaublichen Maß bestätigt worden.«

Auch Schachermeyr sagt von einem Vergleich zwischen den archäologischen Forschungsergebnissen und den griechischen Sagen: »So stellen wir zu unserem Erstaunen eine so gut wie vollkommene Übereinstimmung fest.« (1984,139)

Es wäre verwunderlich, wenn die Nordmeervölker, die um 1200 v. Chr. Griechenland durchzogen und nach 1100 v. Chr. in mehreren Schüben aus dem Vorderen Orient zurückkehrten, keine Sagen in Griechenland hinterlassen hätten.

Das aber haben sie in vielen Fällen getan. Die Dorer in Griechenland, die mit ihren stammverwandten »Pheres« = »Philister« in Südkanaan, die Umbrer (Ambronen), die sich zusammen mit den Nordvölkerstämmen der Teutonen = Teutanen und Kimmerioi = Kimbern in Mittelitalien nach 1200 v. Chr. angesiedelt hatten, haben eine gleichlautende Überlieferung, daß ihre Vorfahren durch eine ungeheure Sintflut aus ihrer Heimat am Ozean vertrieben worden seien (Wiesner 1942, 232; Spanuth 1965, 325; *Jeremia* 47,4).

Diese gemeinsame Erinnerung der verschiedenen Stämme der Nordmeervölker beweist, daß die altägyptischen Angaben aus der Zeit Ramses' III. richtig sind, wenn sie behaupten: »Das Haupt ihrer Städte ist im Meer untergegangen, ihr Land ist nicht mehr«, und: »Sie (die Nordmeervölker) machten eine Verschwörung auf ihren Inseln, die ausgerissen und fortgeschwemmt wurden«, oder wenn die gefangenen Nordmeerkrieger von ihrer Heimat aussagten: »Die Macht des Nun (Weltmeer) brach aus und verschlang in einer großen Woge von Wasser ihre Städte und Dörfer.« (Medinet Habu, Tafeln 37,46, 80, 102, 109)

Es kann angesichts dieser Texte aus der Zeit um 1200 v. Chr. und der übereinstimmenden Überlieferung der Nordmeervölker, daß eine ungeheure Sintflut ihre Vorfahren aus ihrer Heimat am Ozean vertrieben habe, nicht richtig sein, wenn A. Leyden behauptet, die Nordmeervölker seien Träger einer »binnenländischen Kultur u. a. im östlichen Ungarn« gewesen (1986, 41), oder, sie seien aus dem Strymontal (Struma) gekommen, »und Kaphtor kann dort gelegen haben« (1986, 33). Im Alten Testament werden die Philister, der führende Stamm

der Nordmeervölker im Vorderen Orient, auch »Kaphtoriter« genannt, weil ihre Hauptinsel »i Kaphtor« hieß, von der sie »der Überrest« waren. Nun soll nach Leyden diese »i Kaphtor« = Insel Kaphtor im engen Gebirgstal des Strymonflusses gelegen haben, in dem es gar keine Inseln gibt und das Weltmeer keine Städte und Dörfer verschlingen konnte!

Andere Sagen wurden über den Bernstein, seine Entstehung, Heimat und Bedeutung überliefert. Apollonios von Rhodos berichtet in seiner *Argonautika* (IV, 596—618) folgendes: »Vorwärts dann lenkten sie ein in Eridanos' ferne Gewässer. Dort einst stürzte, die Brust durchbohrt vom feurigen Blitzschlag, Phaethon halbversengt herab von Helios' Wagen in die tiefe Lagune des mündenden Stromes. Noch heute haucht sie widrigen Dunst vom Schlage, der jenen verbrannte, und kein Vogel vermag, die flüchtigen Schwingen gebreitet, über das Wasser dort zu fliegen. Denn mitten im Fluge stürzt er hinab in die Flut, und rings des Helios Töchter, eingehüllt in die Stämme hochragender Pappeln, erhoben jammernden Klagegesang; helleuchtende Tropfen von Bernstein fließen herab von den Wangen der Trauernden nieder zu Boden. Einige werden im Sand von den Strahlen der Sonne getrocknet. Doch wenn die Wasser der dunklen Lagune im brausenden Hauche heftiger Winde sich heben und über die Ufer dahingehn, werden sie alle gewälzt hinab in Eridanos' Fluten von der strömenden Woge. Auch geht bei den Kelten die Sage, daß diese Tränen, geschwemmt in den Wirbeln, dem Sohne der Leto, Phoibos Apollon, entstammen, wie er sie unzählig vergossen, als er zum heiligen Volk der Hyperboreer gelangte, da er auf Weisung des Vaters den leuchtenden Himmel verlassen, zürnend um seinen Sohn, den ihm die hehre Koronis geboren. So ist die Sage dort bei jenen Männern verbreitet.«

Im sogenannten »Wunderbuch«, das wohl irrtümlich dem Schüler Platons, Aristoteles, zugeschrieben wurde, heißt es: »Die Elektriden (Bernsteininseln) sollen durch den Fluß Eridanos ausgespült worden sein. In der Nähe des Stromes ist auch ein See mit warmem Wasser, das einen üblen Dunst ausströmt. Kein Tier trinkt daraus, kein Vogel fliegt über den

See, oder er fällt hinein und stirbt. Dieser See hat einen Umfang von 200 Stadien (etwa 37 km). In diesem See, so sagen die Eingeborenen, sei Phaethon gestürzt. Dort stehen auch Schwarzpappeln, die das Elektron (Bernstein) hervorbringen. Es wird von den Eingeborenen aufgelesen und nach Hellas gebracht.« *(Peri thaumasion akousmaton,* »Wunderbuch«, 82. Abschnitt)

Vom Bernsteinstrom Eridanos sagt Herodot: »Eridanos nennen die Barbaren einen Strom, der ins Nordmeer fließt, aus ihm soll der Bernstein kommen.« (III, 15) Schon Hesiod (8. Jahrhundert v. Chr.) erwähnte den Eridanosstrom und nannte ihn »einen Sohn des Okeanos« (*Theogonia* 338). R. Hennig sagt dazu: »Aus der mythologischen Sprache ins Geographische übersetzt, heißt dies: Der Eridanos ist ein in den Okeanos mündender Fluß.« (1934, 90f.)

Hesiod kannte auch schon die Sage, daß die Tränen der Heliaden in den Eridanos gefallen und in Bernstein verwandelt worden seien, die dann der Eridanosstrom an die Ufer der Insel Basileia schwemmte (Hesiod, *Theogonia).* Pausanias berichtet: »Der Eridanos fließt in den Okeanos im fernsten Norden Europas. Dieses Meer hat Ebbe und Flut und ist in seinen (von Britannien) entferntesten Teilen nicht schiffbar. Der Bernstein wird im Sand des Eridanos gefunden.« (Pausanias, 3,6)

Wo die von den griechischen Geographen erwähnten Elektriden = Bernsteininseln liegen, sagt Plinius, Offizier, Staatsbeamter und Historiker in seinem Werk *Naturalis historia.* Nachdem er Britannien und die westlich von Britannien liegenden Inseln beschrieben hat, fährt er fort: »Auf der entgegengesetzten Seite (also östlich von Britannien) liegen im Germanischen Meer verstreut die Glaesarischen Inseln (Bernsteininseln, von lat. *glaesum,* »Bernstein«), die von den Griechen Elektriden genannt werden, weil von ihnen das Bernstein kommt.« (4,16) Dann beschreibt er das »promuntorium Cimbrorum«, »das weit hinaus ins Meer eine Halbinsel bildet und Cartris genannt wird. Dort liegen dreiundzwanzig Inseln, die die Römer im Kriege kennengelernt haben«. Unter diese 23

Inseln fällt auch die Insel »Glaesaria«, »die die Soldaten des Bernsteins wegen so benannt haben«.

Damit ist es leicht möglich, das Bernsteinland und den Bernsteinfluß Eridanos zweifelsfrei zu lokalisieren. Das Bernsteinland mit den Glaesarien—Elektriden liegt »im fernsten Norden Europas« (Pausanias), am Okeanos, der Ebbe und Flut hat, auf der entgegengesetzten Seite (also östlichen Seite) von Britannien, im Germanischen Meer, dort mündet der Bernsteinfluß Eridanos ins Nordmeer.

Die Elektriden = Bernsteininseln sollen durch den Eridanos ausgespült worden sein.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß das Bernsteinland der Antike »zwischen Helgoland und Eiderstedt« lag (W. Wolff und H.L.Heck 1922, 360).

Damit ist auch klar, welcher Fluß mit dem Namen »Eridanos« gemeint ist: die Eider. Alle Angaben der antiken Geographen über den Eridanos treffen auf die Eider und nur auf die Eider zu.

Der Eridanos war nach den Angaben der alten Autoren der Bernsteinfluß. Das ist sie auch heute noch. Häufig wird an der Eider Bernstein gefunden, wie die Zeitungen berichten *(Husumer Nachrichten,* 30.12.1965; 4. 6.1968 u.ö.; N. Neitzel 1969, 88). Bei Baggerarbeiten an den Ufern der Eider wurden große Bernsteinmengen ans Licht gebracht. »Kindskopfgroße Stükke wurden gefunden, eine ganze Reihe von Findern haben 3000 und 4000 DM und mehr aus ihrem Bernstein erlöst« ... »Das größte nachgewiesene Stück von über zwei Kilogramm, von einem Jungen aus dem Dorf Oldenswort (in Eiderstedt nahe der Eider) verkauft, soll weit über 2000 DM erbracht haben.« *(Husumer Nachrichten,* 10.12.1968) Beim Baggern wurde festgestellt, daß »Nester und reiche Schichten mit Bernstein« an der Eider vorkommen (Dr. H. Steinert, *Husumer Nachrichten,* 10.12.1968).

Der Name »Eridanos« heißt wörtlich übersetzt »Strom vom Morgen« oder »Strom von Osten«. Tatsächlich fließt die Eider von Osten her in den »hyperboreischen Ozean« = Nordsee. Der alte Eridanosstrom hat sein ehemaliges Bett tief in den

Untergrund eingegraben und ist daher auf jeder Seekarte noch zu erkennen; er mündete einst unmittelbar südlich von Helgoland in die Nordsee. Die Eider fließt, wie es vom Eridanos berichtet wird, durch das Hyperboreerland = Kimbrische Halbinsel.

Der Einwand, daß die Eider ein viel zu kleines Flüßchen sei, als daß sie mit dem Eridanos gleichgesetzt werden könnte, ist nicht stichhaltig. Denn bevor die Eider seit 500 Jahren durch zahlreiche Deiche eingeengt wurde, füllte sie das ganze bis zu 20 km breite Eidertal und war »ein mächtiger Strom«!

Apollonios von Rhodos, der Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. in Alexandria geboren wurde, war Direktor der dortigen großen Bibliothek, die über 700000 Papyri enthielt. Er übergab später dieses Amt dem Eratosthenes (etwa 284—202 v. Chr.) und ging nach Rhodos, weswegen er Apollonios von Rhodos genannt wird. Die ungeheuren wissenschaftlichen Schätze, die in der Bibliothek zu Alexandria seit Psammetich I. (663-609 v. Chr., Sohn des Necho, des libyschen Königs auf dem ägyptischen Königsthron) gesammelt worden waren, vermittelten dem Apollonios viele geographische und historische Angaben, die er in sein Werk über die Fahrt der Argonauten einarbeiten konnte. Dieses Werk ist die Bearbeitung eines uralten, verlorenen Epos über die Argonautenfahrt, das *vor* den homerischen Epen existierte. So ist die *Argonautika* des Apollonios eine reiche Fundgrube alter Sagen und Landesbeschreibungen.

Apollonios sagt: »Auch geht bei den *Kelten* die Sage.« (IV, 611). Den Namen »Germanen« gab es in Appolonios' Zeit noch nicht. Dieser Name taucht zum ersten Mal in den Triumphalfasten zum Jahre 222 v. Chr. auf (Gutenbrunner 1939, 83, 136). Man nannte damals die verschiedenen Völkerschaften im nördlichen Europa »Kelten« und machte keinen Unterscheid zwischen Kelten und Germanen.

Zuerst hat wohl Cäsar (*De hello Gallico,* VI, 21) die Verschiedenheit der keltischen und germanischen Sitten hervorgehoben und den Unterschied zwischen beiden Völkern erkannt. Es ist also leicht zu erklären, warum Apollonios 300 Jahre vor

Cäsar von einer »keltischen Sage« aus dem Bernsteinland im »Germanischen Meer« (Plinius) spricht. Er überliefert von den Argonauten: »Vorwärts dann lenkten sie in Eridanos' ferne Gewässer.« (IV, 596)

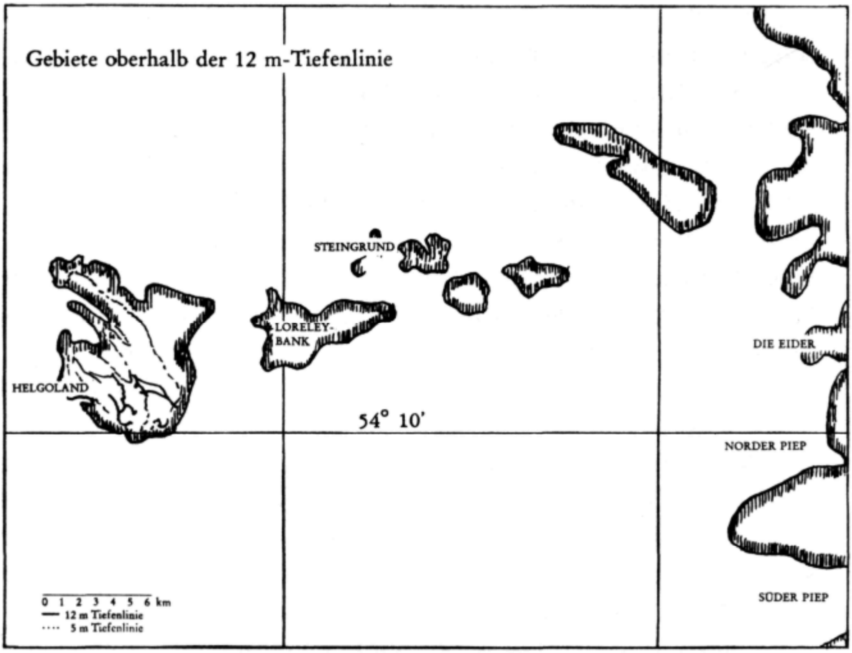
Vom Eridanos spricht Apollonios an mehreren Stellen. So heißt es zum Beispiel.: »Sie (die Argonauten) ruderten rastlos vorwärts, bis sie die heilige Insel Elektris erreichten.« (IV, 505f.) Auf dieser heiligen Insel Elektris wohnen die Phäaken (IV, 538, 548, 823,1140,1181,1211 u. ö.).

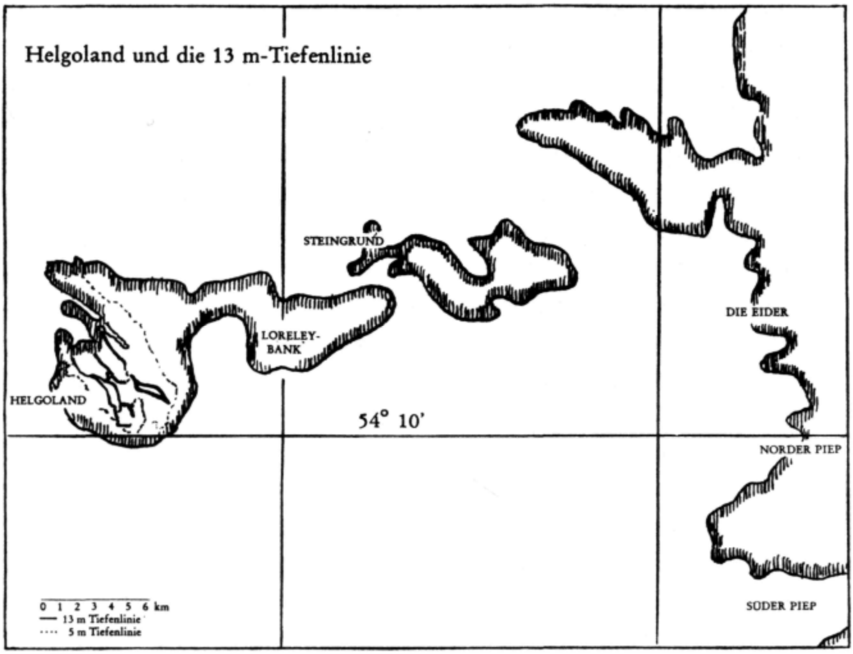
Aber bevor die Argonauten in die Mündung des Eridanos einlaufen können, müssen sie erst ein Felseneiland passieren (IV, 823), auf dem Hephaistos, der Gott der Schmiede, Feuer-essen und Blasebälge hat und »mit schweren, wuchtigen Hämmern auf ehernen Ambossen schmiedet« (IV, 761 f.).

Nun bekam Iris von Hera, der Gemahlin des höchsten Gottes, den Befehl, zu Hephaistos zu eilen und ihm der »russigen Bälge brausendes Blasen« (IV, 776) und »das Lärmen der Hämmer« zu verbieten, »bis sie (die Argonauten) zum Hafen der Phäaken gelangen« (IV, 523). So erreichten die Argonauten ungefährdet die »heilige Insel Elektris«, »und Alkinoos und sein Volk empfingen die Helden liebreich mit prächtigen Opfern. Es jauchzte ihnen die ganze Stadt entgegen, man meinte, sie grüßten die eigenen Kinder.«

Sicherlich liegt diesen Ausführungen des Apollonios eine alte, gute Landbeschreibung der »heiligen Insel Elektris« zugrunde, denn alles, was hier erwähnt wird, gab es tatsächlich. Schon Hesiod, der älteste Dichter der Griechen nach Homer, hat diese »heilige Insel Elektris« auch »Basilea« genannt.

Diese Bernsteininsel »Basilea« lag, wie viele Forscher nachgewiesen haben, »östlich von Helgoland, aber 15—20 km westlich von St. Peter (C. Delff 1936,126). Die Kieler Geologen W. Wolff und H. L. Heck stellten fest: »Mit einigem Recht darf man annehmen, daß irgendwo zwischen Helgoland und Eiderstedt die alte Bernsteininsel Basilea lag.« (1922, 360) R. Hennig lokalisierte die alte heilige Bernsteininsel Basilea »auf halbem Weg zwischen Helgoland und dem Festland« (1941, 955) Zuletzt hat der Vorgeschichtler Claus Ahrens auf Grund der


Gebiete oberhalb der 12 m-Tiefenlinie
STEINGRUND
LORELEY-BANK
HELGOLAND
54° 10'
DIE EIDER
NORDER PIEP
SÜDER PIEP
0 1 2 3 4 5 6 km
12 m Tiefenlinie
5 m Tiefenlinie


Helgoland und die 13 m-Tiefenlinie
STEINGRUND
LORELEY-BANK
HELGOLAND
54° 10'
DIE EIDER
NORDER PIEP
SÜDER PIEP
0 1 2 3 4 5 6 km
13 m Tiefenlinie
5 m Tiefenlinie

geologischen, meereskundlichen und vorgeschichtlichen Forschungsergebnisse zahlreicher Fachgelehrter festgestellt: »Auf jeden Fall dürften einige besonders hochgelegene Stellen des Südstrandrückens noch als Inseln weiterbestanden haben, deren Reste etwa im >Steingrund<, der >Loreley-Bank< und bei Oldenswort - heute im Festlandsbereich auf Eiderstedt - erkennbar sind« ... »Daß diese Inselkette noch eine recht beträchtliche Zeit dem Angriff des Meeres Widerstand geleistet hat, teilweise vielleicht bis an die Schwelle unserer Zeitrechnung heran.« (1966, 38, 39)

Auf dieser Inselkette, im Osten des Felsens von Helgoland und am Nordufer des alten Eiderstroms, lag »die heilige Insel Elektris«. Auf dem Oberland von Helgoland muß es in der Bronzezeit Kupferschmelzöfen gegeben haben, die das Helgoländer Kupfererz verarbeiteten. Prof. Dr. Ohlshausen, der sich um die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins sehr verdient gemacht hat, untersuchte vor fast hundert Jahren den bronzezeitlichen Grabhügel »Lütge Berri« (Kleiner Berg) und fand ihn »bis hinab auf den Boden« mit Holzkohlestücken und Schmelzschlacken durchsetzt (1893, 516).

Daß die Verarbeitung des Helgoländer Kupfererzes schon in der Jungsteinzeit geübt wurde, haben spektralanalytische Untersuchungen der ältesten Kupfergegenstände des Nordens ergeben (Spanuth 1965, 327; v. Törne 1987, 202).

Den »Sturz des Phaethon« können wir datieren, denn zahlreiche antike Autoren haben Einzelheiten darüber berichtet, die datiert werden können (W. v. Engelhardt). Aus diesen verschiedenen Überlieferungen vom Sturz des Phaethon in die Mündung des Eridanos erfahren wir, daß damals der Nil vertrocknete und Libyen zur Wüste wurde. Auch seien alle Städte und Wälder durch die Feuer, die vom Himmel stürzten, verbrannt (z. B. Ovid, *Metamorphosen,* II, 237, 254, 214ff.). Daß der Nil vertrocknet sei, ist ein Ereignis, das nur einmal in der ägyptischen Geschichte stattfand: um 1200 v.Chr. berichtet Ramses III. in den Inschriften von Medinet Habu: »Der Nil ist vertrocknet und das Land der Ausdörrung verfallen.« (Tafel 27) Im *Papyrus Ipuwer,* der aus derselben Zeit stammt, heißt

es: »Der Nil flutet nicht mehr ... Das Land ist der Austrocknung überlassen ...«; im *Papyrus 1116B,* ebenfalls aus derselben Zeit, ist zu lesen: »Der Fluß von Ägypten ist leer, man kann zu Fuß durchgehen. Man muß Wasser suchen, auf dem die Schiffe fahren können.« (Spanuth 1965, 86ff.)

Daß Libyen zur Wüste geworden ist, wie es beim Sturz des Phaethon der Fall war, berichten die zeitgenössischen Texte: »Libyen ist zur Wüste geworden, eine furchtbare Fackel schleuderte Flammen vom Himmel, ihre (der Libyer) Seelen zu suchen und ihren Stamm zu vernichten ... Ihre Knochen brennen und rösten in ihren Gliedern.« (Medinet Habu, Tafel 17)

Die archäologischen Untersuchungen der libyschen Wüste haben diese Mitteilung bestätigt.

Bis ins 13. Jahrhundert v. Chr. war Libyen ein reiches Wiesen- und Weidenland. Zahlreiche Flüsse durchzogen das Gebiet der heutigen libyschen Wüste. Große Süßwasserbecken lagen in den Talsenken. Zahlreiche bronzezeitliche Bodenfunde und Felszeichnungen beweisen, daß das Land von Wildrudeln und Rinderherden bevölkert war. Rinder- und Pferdezucht wurden in Gebieten betrieben, »die heute ödeste und wasserloseste Gebiete der Sahara sind« (D. Wölfel 1940, 94).

»Gerade die Sandwüsten liefern uns überreiche archäologische Funde, sie brauchen nur fuhrenweise vom Boden aufgelesen zu werden, und darunter sind gerade in den Sandwüsten Handmühlen, die doch auf Getreidebau deuten, am reichlichsten vertreten. Um die alten Seebecken und Wasserläufe muß eine dichte Bevölkerung von Hirten und Jägern gesessen haben« (D. Wölfel 1940, 96) ... »Ein ganz mächtiger Strom ergoß sich einst vom Ahaggar-Massiv (etwa 1300 km südlich der Kleinen Syrte, in die er mündete) nach Norden in die alten großen Seebecken der Schotts, das Wadi Ighahar.« (D. Wölfel 1940, 99)

Auch die ungeheuren weltweiten Brände, die nach den Überlieferungen vom Erscheinen und Sturz des Phaethon ausgelöst wurden, sind, wo immer Ausgrabungen stattfanden, nachgewiesen worden. Ovid *(Metamorphosen,* II, 210ff.) hat

von den Folgen der Erscheinung Phaethons folgendes gedichtet:

> »Feuer ergreift nunmehr die ragenden Höhen der Erde: berstend zerreißt der Grund und lechzt, da die Kräfte versiegen. Dürr entfärbt sich das Gras; mit dem Laube verbrennen die Bäume, kleiner Verlust! Mit den Mauern vergehn großmächtige Städte; Ganze Länder sogar mit den bewohnenden Völkern wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen entbrennen die Wälder ...«

Dann führt Ovid eine lange Liste von Ländern an, »daß in jedem Gebiet der Erdkreis war von Flammen erfaßt« (II, 227). Auch das hat die archäologische Forschung in vollem Umfang bestätigt. Wo immer die Spatenforschung bis in die Schichten aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. vorstieß, wurden Beweise für ungeheure Brände in allen Siedlungen und Stätten, in den Palästen und Burgen jener Zeit, in den Wäldern und Mooren des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. nachgewiesen. Es war nicht »menschlicher Wahn« (K. Bittel und R. Naumann 1952, 170), der die Feuer entzündete, so daß »nach den Ausgrabungsbefunden die Burg-, Tempel- und die Häuserwände tagelang, vielleicht wochenlang geglüht haben« (Ceram 1955, 170), sondern der »Feuerbrand des Phaethon«, der »Weltenbrand«.

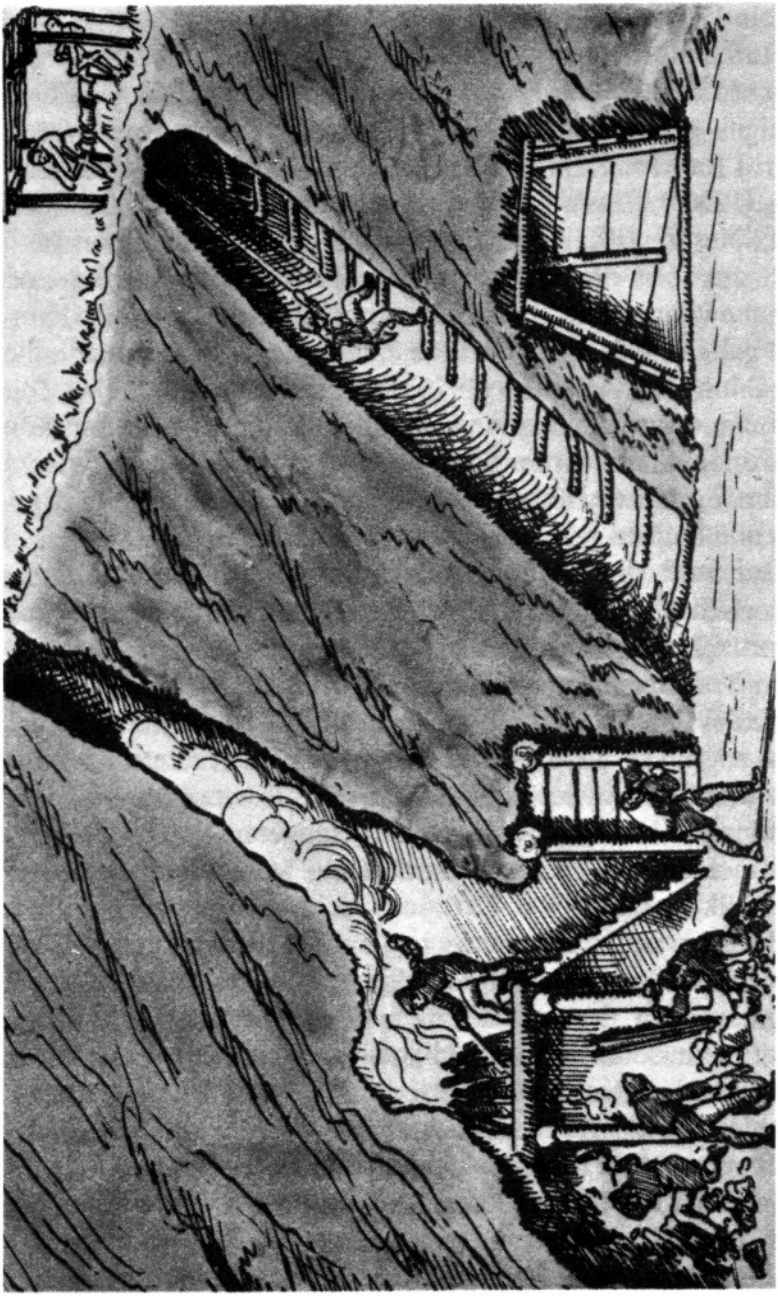
Die zeitgenössischen altägyptischen Texte nennen dieses feurige Ungetüm, das im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts v. Chr. am Himmel erschien und ungeheure Verwüstungen anrichtete, »Sekhmet« und berichten unter anderem folgendes: »Das Feuer von Sekhmet hat alle neun Bogen verbrannt.« (Medinet Habu, Tafel 17) Unter »alle neun Bogen« verstanden die Ägypter dasselbe, wie wenn wir sagen würden »alle Breitengrade«, also den ganzen Erdkreis. Oder es heißt: »Sekhmet war ein feuriger Stern, schnell im Lauf, der im Nu die Erde umkreiste«, oder: »Sekhmet war ein schießender Stern, der Pfeil um Pfeil (Blitz um Blitz) ausschoß«, oder: »Sekhmet

schleuderte Flammen vom Himmel« usw. (Medinet Habu, Tafeln 17, 46, 83; Breasted, *Anc. Rec,* II, 117)

Durch die zeitgenössischen altägyptischen Texte vom »Feuerbrand des Phaethon—Sekhmet« sind wir in der Lage, dieses Ereignis genau zu datieren. Es fand statt *vor* dem Regierungsantritt Ramses' III. (1200 v. Chr.) und *nach* dem Tod Merenptahs (1220 v. Chr.). Es kann natürlich nicht richtig sein, wenn Fritz Nestke behauptet, der Feuerbrand des Phaethon fand statt zur Zeit der »Proselenen«, der »Vormondmenschen«, »Erdbewohner, die lebten, als es noch keinen Mond am Himmel gab« (1987, 162). In diese Zeit verlegt Nestke auch »die Erzählung von Atlantis« (1976, 165). Wenn es jemals eine Zeit gab, »in der es noch keinen Mond am Himmel gab«, was von Astronomen bestritten wird, dann lag diese Zeit vor vielen Millionen Jahren, bevor es Menschen auf Erden, Städte, Burgen und Paläste gegeben hat.

Der Sturz des Phaéthon-Sekhmet ist also ein datierbares historisches Ereignis. Die Sage vom Sturz des Phaethon muß ursprünglich eine germanische Sage gewesen sein, denn in allen Versionen der Überlieferung von der Irrfahrt und dem Sturz des Phaethon wird berichtet, daß Phaethon, der Sohn des Sonnengottes, den Sonnenwagen seines Vaters entführt habe (Ovid, *Metamorphosen,* II, 47f.). Die Vorstellung, daß der Sonnengott mit einem von Pferden gezogenen Wagen über den Himmel fährt, ist eine alte germanische Vorstellung, die anderen Völkern um 1200 v. Chr. noch nicht bekannt war.

Berühmt ist der Sonnenwagen von Trundholm, der 1902 auf der Insel Seeland in einem Moor gefunden wurde. Dieser Sonnenwagen, der von einem Pferd gezogen wird, ist heute im Nationalmuseum von Kopenhagen zu sehen. Er wird nach den Spiralverzierungen in die Periode III der nordischen Bronzezeit datiert, also in die Zeit kurz vor der Auswanderung der Nordmeervölker in den schweren Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jahrhunderts v. Chr. Bröndsted ist der Meinung, daß dieser Sonnenwagen von Trundholm »das Abbild eines großen, wirklichen, heiligen Wagens war« (1962, II, 86). Es gab im nordischen Kulturgebiet noch ältere Darstellungen: Im



*Durchschnitt durch ein Kupferbergwerk der Bronzezeit (siehe S. 242)*

Grab von Kivik (Schonen) ist auf einer Steinplatte ein Wagen abgebildet, der von zwei Rossen gezogen wird; auf dem Wagen steht der Sonnengott.

Das Grab von Kivik wird in die Periode II der nordischen Bronzezeit datiert, also etwa ins 14. Jahrhundert v. Chr. Noch älter sind Darstellungen des Sonnenwagens auf Felszeichnungen in Südschweden, wo die Sonnenscheibe auf einem Wagen, der von einem Pferd gezogen wird, abgebildet ist.



*Bildstein des Grabes von Kivik in Schonen*

Es ist also eine uralte nordische Vorstellung, daß die Sonne von einem mit Rossen bespannten Wagen über den Himmel gezogen wird. Eine Vorstellung, die weder die mykenischen Achäer noch die minoischen Kreter oder die Ägypter kannten. Diese Vorstellung kann nur mit den Nordmeervölkern nach Griechenland gekommen sein. Wenn das aber der Fall ist, dann werden die Angaben, wo dieser »feurige Ball« abgestürzt ist und welche Folgen sein Absturz hatte, glaubwürdig sein.

Tatsächlich befindet sich in der bronzezeitlichen Mündung der Eider = Eridanos, unmittelbar vor der Südspitze von Helgoland, »eine morphologisch erkennbare, fast kreisförmig umgrenzte Senke von 56 Metern derzeitiger Wassertiefe, eine Erscheinung, die in der ganzen Deutschen Bucht allein dasteht. Sie fällt steil von der Helgoländer Abrassionsterrasse zu diesen Tiefen ab und liegt neben dem tektonisch höchstgelegenen Teil der NNO einfallenden Schichttafeln der Insel ... Heute geht der ganze Geröll- und Sandtransport ... in diese abgeschlossene Tiefe von 40—56 m Tiefe ... Wir können also mit einer erheblichen Auffüllung des Helgoländer Loches rechnen und damit einem isolierten Tief, das nur tektonisch erklärt werden kann« (Prof. Dr. E. Wasmund, Inhaber des Lehrstuhls für Geologie und Paläontologie an der Universität Kiel, 1937, Bd. 1, 4ff.). Der Umfang dieses »Hamburger Lochs« beträgt von der 40 m Tiefenlinie an gerechnet 35—40 km, er entspricht also den Angaben aus dem »Wunderbuch«, die von einem Umfang von 200 Stadien = 37 km für den durch Sturz des Phaethon entstandenen Sees berichten. Ausdrücklich wird versichert, daß die Eingeborenen das erzählten.

Besonders merkwürdig ist weiterhin die Mitteilung, daß dieser See »warmes Wasser, das einen üblen Dunst ausströmt«, enthält, »kein Tier trinkt daraus, kein Vogel fliegt über den See, oder er fällt hinein und stirbt«. In Übereinstimmung mit dieser Mitteilung wird von Apollonios überliefert: »Noch heute haucht er widrigen Dunst vom Schlage, der jeden verbrannte, und kein Vogel vermag, die flüchtigen Schwingen gebreitet, über das Wasser zu fliegen. Denn mitten im Fluge stürzt er hinab in die Flut. . .« *(Argonautika,* II, 600f.)

Es hieße, die menschliche Phantasie zu überfordern, wenn man annehmen würde, daß diese Geschichte frei erfunden sei; auch sie wird auf Berichte der »Eingeborenen« zurückgehen.

Was dahinter steckt, kann ein Bericht über Bohrergebnisse im nahen St. Peter (Eiderstedt) zeigen. Bei der Suche nach Süßwasser stieß der Bohrer in 52 m Tiefe auf eine der stärksten Schwefelquellen Deutschlands. Die Wassersucher mußten feststellen, »daß das Wasser teilweise schwarz gefärbt war und zudem erbärmlich stank ... Die erste Analyse des Wassers ergab erstaunliche Werte. Der Gehalt an titrierbarem Schwefel lag bei 60 Milligramm pro Kilogramm Wasser, mehr als bisher anderswo bekannt war. Und auch der Schwefelwasserstoff, jenes nach faulen Eiern riechende und in konzentrierter Form hochgiftige Gas, war stärker im Quellwasser gebunden, als dies gewöhnlich der Fall war. Von den 60 Milligramm Schwefel waren 42% gasförmiger Schwefelwasserstoff und über 57% Hydrogensulfid. Eine Erdschicht ab 52 m Tiefe besteht aus organischer Substanz tierischer oder pflanzlicher Herkunft. In weitem Umkreis um St. Peter befinden sich solche Schlicklagen, die zusammen mit einem Wasserreservoir für dauernden Nachschub des schwefelhaltigen Wassers sorgen« (P. Steinhagen, in *Husumer Nachrichten,* 16.11.1983).

Es ist anzunehmen, daß der Sturz des Phaethon in die Mündung des Eridanos = Eider das sonst nicht erklärbare »Hamburger Loch« in den Boden schlug, das heute, trotz jahrtausendlanger »erheblicher Auffüllung« durch den Geröll- und Sandtransport, noch eine Tiefe von 56 m erreicht. In einer Tiefe von 52 m wurde dabei die Schicht »organischer Substanz tierischer oder pflanzlicher Herkunft« angeschlagen, die Schwefelwasserstoff ausströmte, das in konzentrierter Form hochgiftige Gas. Es ist anzunehmen, daß aus diesem stinkenden und »widrigen Dunst« ausströmenden See kein Tier getrunken hat und darüber kein Vogel geflogen ist, er sei denn durch das hochgiftige Gas des Schwefelwasserstoffes getötet worden.

Heute ist durch den Geröll- und Sandtransport das ehemals tiefe Loch stark aufgefüllt und der Ausstoß von Schwefelwas-

serstoff verstopft, vielleicht ist auch die Quelle, aus der dieser »widrige Dunst« aufstieg, versiegt. Daß aber dieser Bericht vom Einschlagkrater des Phaethon auf Augenzeugenberichte Einheimischer zurückgeht, ist mehr als wahrscheinlich.

Das wird auch durch die Tatsache nahegelegt, daß an der Westküste Schleswig-Holsteins uralte Sagen überliefert sind, die von demselben Ereignis erzählen. Es ist die Überlieferung von »Ragnarök«, dem Tod der alten Götter und dem Untergang des »heiligen Landes« *(Grimnismal* 4) durch den Sturz des Himmelsungeheuers Fenrir in die Mündung des Flusses *(Lokasenna* 41).

Die Lage des »heiligen Landes«, das auch wegen der »größten und bestgebauten Tempel auf Erden« *(Gylf.* 14) »Asgard« genannt wird, kann durch folgende Angaben bestimmt werden: »In Asgard vor den Toren von Walhall steht ein Hain, der Glasir (= Bernstein) heißt« (Bruchstück Nr. 7, bei G. Neckel 1914, 314). In der *Helgakvida* wird der Hain bei Asgard »Glasislundr« (= Bernsteinwald), die Gefilde um Asgard werden »glasis vellir« (= Bernsteingefilde) genannt *(Jüngere Edda* des Snorri Sturluson). Auf dem »heiligen Land« schmieden die Asen Erz (Kupfererz), es muß dort also Kupfererz gegeben haben *(Völuspa).*

Schon durch diese beiden Angaben (Bernsteingefilde und Kupfererz) ist die Lage des »heiligen Landes« bestimmt: zwischen Helgoland und Eiderstedt, dem einzigen Gebiete auf unserem Planeten, in dem Bernstein und Kupfererz in nächster Nachbarschaft vorkommen. Dazu kommen noch weitere Angaben, die diese Lokalisierung des »heiligen Landes« absichern: »Im Osten von Asgard haust eine Alte im Jarnwith.« *(Völuspa)* »Jarnwith« wird im Güterverzeichnis des Waldemar IL (gest. 1241) der Wald an der »Jarne« genannt, heute »Treene«, die im Osten des genannten Gebietes von Norden nach Süden fließt und in die Eider mündet. Der alte Ort »Jarneby«, heute »Janneby«, liegt an der »Jarne«. »Von Osten wälzt sich ein Fluß durch eitrdala, Schwerter und Messer: Slidr heißt es.« *(Völuspa)* Der dänische Germanist P. Grove hat den Namen »eitrdala« mit dem Eidertal und den Fluß »slidr« mit der Schlei

gleichgesetzt (1961, 229). Beide Flüsse strömen von Osten her nach dem alten Bernsteinland an der Westküste. Der schwedische Germanist Axel Olrik sagt von dem Sagenkomplex um Asgard, daß diese Sagen »an der Westküste Schleswig-Holsteins sehr zahlreich sind, sonst aber im germanischen Raum fehlen« (1922, 28f.).

Zu einem ähnlichen Schluß ist der dänische Germanist Hugo Pipping gekommen. Er hat die Namen, die in der *Völuspa* überliefert werden, untersucht und festgestellt, »daß sie innerhalb des Nordens nur im Süden Dänemarks belegt sind« (zitiert bei S. Gutenbrunner 1949, 66f.), wobei für Pipping das Land Schleswig-Holstein zum »Süden Dänemarks« gehört. S. Gutenbrunner, der Kieler Germanist, hat die in den Edden überlieferten Sagen vom »heiligen Land«, von Asgard und vom Untergang in einer schrecklichen Weltflut, »ein Stück Weltuntergangsglauben der alten Holsteiner, das in der *Völuspa* in den Versen 40—42 bewahrt« wird, gesehen (1949, 67).

In einer anderen Version dieser Sage wird das Himmelsungeheuer, das die gewaltige Weltflut und das schreckliche Erdbeben herbeiführte, die Asgard untergehen ließen, »Surtr« genannt. Es heißt zum Beispiel: »In diesem Getöse klafft der Himmel auseinander, von da oben kommen die Muspelsöhne geritten. Surt reitet voran, vor sich und hinter sich Feuer. Sein Schwert ist ein Wunderwerk. Es strahlt heller als die Sonne ... Sie reiten zum Feld Wigrid und bilden eine Schar, für sich allein, die besonders hell funkelt. Danach schleudert Surt Feuer auf die Erde und läßt die ganze Welt in Flammen aufgehen.« *(Gylf.* 51)

C. Hohenöcker schreibt hierzu: »Hier ist das großartige und ungemein anschauliche Bild eines Kometen: Surtr aus Muspelheim mit seinem strahlenden Schwert als Anführer, leuchtender Kopf eines ganzen Schweifes von Feuerriesen, eine Schar, die stets am Himmel zusammenbleibt und letzten Endes, analog zum Phaethon der Griechen, Himmel und Erde in Brand setzt.« (in *Deutschland in Geschichte und Gegenwart,* 1974, H.2,8)

So haben wir in den Überlieferungen der Edden erstaunlich gute Erinnerungen an die Erscheinung eines feurigen Himmelsungeheuers erhalten, das Erdbeben und Meeresfluten auslöste und »die ganze Welt in Flammen aufgehen ließ«. Die Völa (germanische Seherin), die diese Sagen vortrug, nannte sie »die älteste Kunde, die ich weiß« *(Völuspa* 1).

Apollonios überliefert *(Argonautika,* IV, 611 ff.) noch eine andere Sage aus dem Bernsteinland:

»Auch geht bei den Kelten die Sage,
daß die Tränen, geschwemmt in die Wirbel, dem Sohne der Leto,
Phoibos Apollon entstammen, wie er sie unzählig vergossen,
als er zum heiligen Volk der Hyperboreer gelangte,
da er auf Weisung des Vaters den leuchtenden Himmel verlassen,
zürnend um seinen Sohn, den ihm die hehre Koronis in
Lakereia, dem reichen, an Amyros Mündung geboren.«

Bemerkenswert ist, daß Apollonios den Bernstein aus den Tränen des Phoibos Apollon, des Sohnes der Leto, entstehen läßt. Hier scheint eine Erinnerung vorzuliegen, daß Apollon, der ja erst mit den Nordmeervölkern nach Griechenland kam, (siehe oben, S. 152ff.), tatsächlich aus dem nordischen Bernsteinland stammte. Seine große Ähnlichkeit mit dem germanischen Gott Freyr ist wiederholt betont worden. Es handelt sich in beiden Fällen um einen uralten indogermanischen Sonnengott, zu dem der Schwan, vor allem der Singschwan, gehörte. G. Schwantes sagt von diesem Gott, »daß der Schwanengott bei den Nordmeervölkern schon früh verehrt wurde. Der Schwan ist als heiliger Vogel des Wassers zum Führer des Sonnenwagens oder auch des Sonnenschiffs gemacht worden« (1939, 525). Auch aus Freyrs Tränen soll der Bernstein entstanden sein.

Aelian (etwa 170—240 n. Chr.) schrieb in seinem Werk *Das Wesen der Tiere:* »Die Hyperboreerinsel wird von den Grie-

chen auch >Schwaneninsel< genannt, weil zur Zeit der Feste Apollons unzählige Scharen von Schwänen sein Heiligtum umschweben.« (11,1)

Herodot stellt fest, »Arge und Opis seien zu gleicher Zeit mit den Göttern Apollon und Artemis aus dem Hyperboreerland gekommen, und auch ihnen hat man Ehren erwiesen« (IV, 35). Arge und Opis waren zwei Frauen aus dem Hyperboreerland, die Ehrengaben für Apollon nach Delos brachten und dort starben.

So deuten diese alten Sagen durch ihre Verbindung mit dem Bernstein, dem hyperboreischen Apollon und dem Eridanosstrom an, daß sie aus den germanischen Siedlungsgebieten der Bronzezeit stammen.

Wieder eine andere griechische Sage erzählt von Kyknos (= Schwan), dem Sohn des Poseidon. Er war ein Verwandter und Freund des Phaethon und wurde durch dessen Sturz in die Mündung des Eridanos in so tiefe Trauer gestürzt, daß Apollon ihn in einen Schwan verwandelte. Nun steht er am Eridanosstrom und erfüllt mit Klagen die Ufer.

Von Kyknos erzählt Apollodor (2. Jahrhundert v. Chr.), daß Herakles, als er nach dem Hyperboreerland ging, um dort die goldenen Äpfel der Hesperiden zu holen, zunächst mit Kyknos kämpfen mußte, sobald er an den Eridanos gelangte, um diesen Strom überschreiten zu können (Krause 1891,295).

Der erste uns bekannte Sänger des Phaethon-Bernstein-Epos war Hesiod. In der *Theogonia* (Vers 338) nennt er den Eridanos »tiefes Gewässer« und erzählt vom Sturz des Phaethon in den Eridanos. In seinem Werk *Schild des Achilles* schildert Hesiod den Kampf und die Tötung des Kyknos durch Herakles. Krause (1891, 295) sieht Kyknos als »Nachbild des nordischen Schwanengottes« und meint, »daß wir hier (in der Sage vom Kampf des Kyknos mit Herakles) die Trümmer eines zusammenhängenden nordischen Sagenkreises vor uns haben, der auch wohl mit dem Namen >Herakles Eridanatas< nachklingt«.

In einer anderen Sage wird von Helios' Töchtern erzählt (Argonautika, IV, 604ff.), sie seien

»eingehüllt in die Stämme hochragender Pappeln und erhoben
jammernden Klagegesang, helleuchtende Tropfen aus Bernstein
fließen herab von den Wangen der Trauernden nieder zu Boden.
Einige werden im Sand von den Strahlen der Sonne getrocknet,
doch wenn die Winde sich heben und über die Ufer hinweggehen,
werden sie alle gewälzt hinab in Eridanos' Fluten ...«

Eine Reihe von Sagen aus dem Bernsteinland und vom Eridanosstrom ist in den herrlichen Versen, die Euripides (480—406 v. Chr.) in seinem Drama *Hippolytos* (Übersetzung von U. Wilamowitz) gedichtet hat, angedeutet:

»O war ich von hinnen,
o daß mich die Schwingen
der Wolken umfingen,
ein Gott mich befiedert den Scharen der Vögel
des Himmels gesellte!
Dann flog ich über die wogende Salzflut
und Adrias Küsten zum Strom Eridanos,
wo Helios' Töchter um Phaethon klagen,
zum Garten der Götter
der Flug mir gelänge,
wo menschlichen Schiffern
der Alte der Tiefe zu fahren verwehret,
wo Atlas die Grenzen des Himmels
und Hesperos' Töchter die güldnen Äpfel behüten.
Da steht der Palast, wo der König der Götter
die heilige Hochzeit begangen,
da sprudelt der Nektar,
da spendet die Erde den ewigen Göttern
die Speise des Lebens.«

Hier werden die Klagen der Töchter des Helios um Phaethon, der Garten der Götter, die Grenzen der Seefahrt, Atlas als Hüter der Grenzen des Himmels, die Sage von den Hesperiden, die die goldenen Äpfel behüten, die Sage vom Palast, wo der König der Götter die heilige Hochzeit begangen, an den Bernsteinfluß Eridanos, in dessen Mündung Phaethon stürzte, verlegt.

Euripides hat hier sehr alte Überlieferungen in sein Drama eingearbeitet, die sich schon bei Alkman (7. Jahrhundert v.Chr.), Stesichoros (um 600 v.Chr.) und Theomenes (5. Jahrhundert v. Chr.) finden, daß Herakles die goldenen Äpfel der Hesperiden »von Atlas im Lande der Hyperboreer« geholt habe. Auch Apollodor sagt: »Die Äpfel der Hesperiden waren nicht, wie einige sagen, in Libyen, sondern bei Atlas bei den Hyperboreern.« (II, 5,11)

Die Götter bedurften dieser Äpfel, denn sie vermittelten ihnen ewige Jugend, Fruchtbarkeit und Liebe.

Auch diese alte griechische Sage stammte aus dem Hyperboreerland, auch sie ist den Edden bekannt. Dort heißt die Hüterin der goldenen Äpfel Idun, »sie verwahrt in ihrer Truhe die Äpfel, welche die Asen verzehren werden, wenn sie altern, dann werden sie wieder jung und bleiben es bis Ragnarök« *(Gylf.* 26).

Im Buch *Die Dichtersprache* (Thule XXX, 161) steht: »Wie umschreibt man Idun? - Man nennt sie Bragis Frau, Verwahrerin der Äpfel, welche ihrerseits >der Asen Altersgift< heißen; sie ist auch des Riesen Thjazi Raubesbeute, da er ja, wie erzählt, Idun aus Asgard raubte.« Der dänische Germanist S. Bugge hat die Meinung vertreten, daß die Idunsage von den Germanen aus dem griechischen Mythos übernommen worden sei. Dagegen spricht, daß die griechische Mythe die Heimat der goldenen Äpfel ins Hyperboreerland, an den Eridanos-strom, wo Helios' Töchter um Phaethon klagen, verlegt. »Abalus« (mhd. »Avalun«, mittelalterlich »Aballonia«), wie Plinius *(Naturgeschichte,* XXXIII, 35) die heilige Bernsteininsel nennt, bedeutet »Apfelland« (S. Gutenbrunner 1939, 71). Dieser Name knüpft, so stellt Gutenbrunner fest, an die Vor-

Stellung an, daß im Bernsteinland die Äpfel wachsen, die ewiges Leben in Jugendkraft vermitteln.

Daß dort am Eridanosstrom der Palast steht, »wo der König der Götter die heilige Hochzeit begangen« habe, ist eine sehr alte Überlieferung. Schon im Atlantisbericht, der ja von der »heiligen Insel« im Bernsteingebiet der Bronzezeit erzählt *(Krit.* 115c), ist von dem großen Heiligtum auf dieser Insel die Rede, in dem Kleito die fünf Zwillingspaare geboren habe *(Krit.* 113e). Auf dieser Insel hatte einst »Poseidon, von Verlangen nach ihr ergriffen« *(Krit.* 113d), sich mit der Kleito vereinigt und die fünf Zwillingspaare gezeugt. Dieser »mütterliche Wohnsitz« *(Krit.* 114a) galt als das höchste Heiligtum, seinetwegen wurde die Insel auch »Metropolis« = »Muttersitz« (Krit. 115c) genannt.

Von diesem höchsten Heiligtum wird berichtet: »Der Königspalast innerhalb der Burg war folgendermaßen angelegt: In der Mitte war ein geweihtes Heiligtum der Kleito und des Poseidon als unbetretbar ausgespart worden mit einer goldenen Ringmauer umgeben, es war der Ort, wo sie am Anfang das Geschlecht der zehn Königssöhne gezeugt und hervorgebracht hatten.« *(Krit.* 116c)

Wie ich wiederholt gezeigt habe, stammt dieser Bericht aus der Zeit um 1200 v Chr. Sehr viel älter sind die skandinavischen Felszeichnungen, auf denen die »heilige Hochzeit« dargestellt wird. Oscar Almgren, der schwedische Vorgeschichtler, hat diese Felszeichnungen eingehend erforscht und ein wichtiges Werk *Nordische Fels Zeichnungen als religiöse Urkunden* (1934) veröffentlicht. Darin bespricht er ausführlich die »heilige Hochzeit«, die auf den skandinavischen Felsbildern wiederholt dargestellt ist (70ff., 118ff.), und schreibt, »daß die auf den nordischen Felsbildern dargestellten Szenen in das mimische Jahreszeitendrama einzuordnen sind, das die Hochzeit des Fruchtbarkeitsgottes, seinen Tod, die Trauer um ihn und seine Auferstehung zur Darstellung bringt« (1934, 118). Weiter schreibt Almgren: »Das Drama ist uns aus den noch heute lebendigen, ganz speziell von Mannhardt erforschten Volkssitten (den sogenannten Maihochzeiten usw.) wie auch aus den

antiken Adonis-, Attis- und Osiriskulten bekannt.« Ausführlich bespricht er dann die Darstellungen der »heiligen Hochzeit« auf den skandinavischen Felszeichnungen und das Nachleben dieses Kultes, der weit bis ins 2. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht.

Zahlreich sind auch die Sagen über die »Hyperboreer«. O. Schröder hat schon 1905 nachgewiesen, daß die Überlieferungen von den Hyperboreern in die älteste Zeit der Besiedlung Griechenlands durch die Dorer zurückreichen (1905, 8, 69f.). Herodot teilt mit: »Hesiod ist es, der von den Hyperboreern spricht, ferner auch Homer in den >Epigonen<, wenn dieses Epos wirklich von Homer ist« (IV, 32). Da dieses Epos leider verlorengegangen ist, kann die Frage, ob es wirklich von Homer ist, nicht entschieden werden.

Auf jeden Fall ist schon Herodot der Ansicht, daß in den Überlieferungen von den Hyperboreern sehr alte Sagen enthalten sind. E. Jung bezeichnet die Hyperboreersage als »eine uralte Stammessage der Dorier, die die zutreffende geschichtliche Erinnerung an die nordeuropäische Herkunft und die Einwanderung der herrschenden Schichten in Hellas und Rom bewahrt« (1939, 336f.).

O. S. Reuter spricht von einer »echten alten Erinnerung an die eigene Herkunft der Griechen aus nördlichen Gegenden« (1934, 88). G. Schwantes schreibt: »Es handelt sich hier wahrscheinlich um letzte Erinnerungen an einen Kult, der schon in frühgeschichtlicher Zeit von Norden nach Griechenland eingeführt und auf der Insel Delos heimisch geworden ist. Es ist vielleicht eine der wenigen Erinnerungen an bronzezeitliche Zustände und Geschehnisse, die wir im alten Schrifttum überliefert bekommen haben.« (1939, 525)

Sprockhoff sagt von der alten griechischen Überlieferung, daß Apollon nach seinem Aufenthalt in Delphi und Delos alljährlich wieder zu den Hyperboreern, die am Nordmeer wohnen, zurückkehrt, folgendes: »Er (Apollon) fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er zu den Hyperboreern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat, zu einer Art Befehlsappell, um sich ständig in der





*Apollon-Kopf Sohn von Zeus und Leto, Zwillingsbruder von Artemis, hat seine Haupttheiligtümer in Delphi (oben) und auf der Insel Delos. Jedes Jahr hält er sich im Winter bei den Hyperboreern auf.*

alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermaßen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht und versandet.« (1954, 79) O. Müller ist ähnlicher Meinung. Er sagt von der alten Überlieferung, nach der die Hyperboreer alljährlich aus ihrem Land Opfergaben nach Delos und Delphi senden: »Ohne Zweifel liegt ein ehemals durch Opfersendungen bestätigter Zusammenhang mit den Ursitzen des Kultes zu Grunde.« (1820-22, 274)

Es gibt zahlreiche Überlieferungen von den Hyperboreern und dem Hyperboreerland. Wir haben sie oben (S. 153ff.) erwähnt. Sicher ist, daß das Hyperboreerland kein »Phantasieland der Griechen« war (H. Diller 1953). Es war ein sehr reales Land, aus dem alljährlich Festgesandtschaften nach Delphi und Delos kamen. Das Grab der Hyperboreerinnen, die eine dieser Festgesandtschaften begleiteten, ist noch heute auf Delos »im Artemisheiligtum, wenn man eintritt, linker Hand« (Herodot, IV, 34) zu sehen. Das Hyperboreerland lag auch nicht » im Donaugebiet« (R. Nitsche 1953, 97), sondern am »hyperboreischen Ozean«, im Bernsteinland der Bronzezeit, das ist die Westküste Schleswig-Holsteins, dort, wo damals der Eridanos = Eider in die Nordsee mündete.

E. Krause hat recht, wenn er feststellt, »daß die Griechen sämtliche Hauptträger ihrer Lichtreligion aus dem nördlichen Europa herleiteten« (1891,175).

Es gibt noch andere griechische Sagen, deren Herkunft aus dem nördlichen Europa wahrscheinlich ist. Vor allem hat Homer in seinen Epen zahlreiche Sagen übernommen, die daher stammen. Der »Urhomer« hat sicherlich historisch wertvolles Material aus der Zeit des Trojanischen Krieges um 1300 v Chr. verarbeitet. Das hat G. Kahl-Furthmann überzeugend nachgewiesen (1967). Umfangreiches archäologisches Material bestätigt viele Angaben der ursprünglichen Ili*as* und *Odyssee* (siehe J. V. Luce 1975). Auch Schachermeyr und H. D. F. Kitto stellten fest, daß die Sagen und Legenden bei Homer von der archäologischen Forschung »in unglaublichem Maß bestätigt wurden« (Kitto 1976, 298).

Aber die Rhapsoden, die diese Epen jahrhundertelang immer wieder vortrugen, haben Sagen und Legenden in die homerischen Epen eingebracht, die jünger sind als die Zeit des Trojanischen Krieges und die auf das Sagengut, das die Dorer seit dem 11. Jahrhundert v. Chr. mit nach Griechenland brachten, zurückgehen.

Zu diesen Sagen und Mythen gehört zum Beispiel die Sage von den Totenfährleuten und der Insel der Toten.

Wie der Grazer Prof. Dr. W. Brandenstein, der eingehend über griechische Sagen und Mythen gearbeitet hat, feststellte, »gibt es bei den Griechen keine Mythen von versunkenen Inseln« (1951, 53). Es gab daher auch keine Sagen von Totenfährleuten, die die Seelen der Verstorbenen zu den Inseln der Toten überführen. Gerade aber von den Hyperboreern wird erzählt, daß an der Küste des Hyperboreerlandes ein Totenschiff bereitliegt, um die Seelen der Toten zu der »Insel der Seligen« hinüberzubringen (F.G. Welcker 1845, 21f.). Es ist also wieder eine Sage aus dem Hyperboreerland, die die Griechen von den Nordleuten übernommen haben.

Wie schon der Kommentator vieler antiker Schriften Tzetzes (1110—1180 n.Chr.) festgestellt hat, haben viele antike Dichter oder Schriftsteller die Erzählungen vom Totenschiff, das an der Küste der Hyperboreerlandes bereitliegt, um die Seelen der Verstorbenen nach der Insel der Toten, dem »weißen Aland«, hinüberzubringen, von jener hyperboreischen Sage übernommen. Tzetzes weist das für die entsprechenden Stellen bei Hesiod, Homer, Lykophron, Plutarch, Philo-stratos, Dion und andere nach (Welcker 1845, 17f., 20f.). Auch Prokopios (500—562 n. Chr.) berichtet in seinem Werk *Gotenkriege* von der Insel der Seligen in der Nordsee und von Totenfährleuten, welche die Seelen der Toten dorthin hinüberbringen.

Diese Sage lebt noch heute an der Nordseeküste. Am eindrucksvollsten ist wohl die alte nordfriesische Überlieferung (bei H. Lübbing 1929, 136ff.). Danach war es an der Nordseeküste seit uralten Zeiten Brauch, daß bestimmte Fischer gedungen wurden, um bei Nacht und Nebel die Seelen der Ver-

storbenen nach dem »weißen Aland« zu bringen. Die Seelen wurden in völliger Dunkelheit an Bord gebracht, am häufigsten wurde für diesen Transport die dunkelste Nacht des Jahres, die Julnacht, ausgewählt. Wenn das Schiff vollbeladen war, begann die Fahrt, »gegen Wind und Wogen«, »schneller als ein Vogel« flog das Schiff zur Insel der Toten. Der Schiffer brauchte den Weg nicht zu wissen, denn die Schiffe »steuern von selbst« zur Insel der Toten. In tiefem Schweigen muß die Fahrt vor sich gehen, »und es war nichts zu hören, als etwas Geflüster und Gewisper, wie wenn Mäuse leise unter dem Stroh rascheln«. Am »weißen Aland« angekommen, wurden die Ladung gelöscht und die Seelen an Land gebracht. Dann jagten die Schiffe in schnellster Fahrt wieder zurück, denn, wenn der Morgen graute, mußten sie wieder an Ort und Stelle sein.

Schon dem gelehrten Friedrich Gottlieb Welcker ist es aufgefallen, daß die Phäaken von Homer genau so geschildert werden, wie die Totenfährleute der friesischen Sage. Welcker hat daher festgestellt: »Die Phäaken stammen aus der hyperboreischen Sage« (1845,67) und »ihre (der Phäaken) Herkunft ist nach der Erzählung selbst in den hyperboreischen Gegenden zu suchen.«(1845, 17)

Diese Gleichsetzung der Phäaken mit den Totenfährleuten der nordischen Sage ist - wen mag das verwundern - in kaum zu überbietender Weise angegriffen und lächerlich gemacht worden. H. Mayer nannte Welckers Feststellung »eine abstruse Lehre« (1925, 42), Dörpfeld »eine verhängnisvolle Verirrung« (1925, 44), Breusing einen »geistreichen Schwindel« (1889,72).

Dabei gingen die Herren nach der immer wieder geübten Methode vor: sie verschwiegen die zahlreichen überzeugenden Beweise, die Welcker für seine Feststellung vorgelegt hat, um mit starken Worten anstelle starker Gegenbeweise Welckers richtige Feststellung zu diffamieren. Robert Preller hat Welkkers Meinung auch abgelehnt. Er hat aber wenigstens eine Begründung dafür gegeben: »Die Griechen konnten jene Sage (von den Totenfährleuten) in so alter Zeit schwerlich gekannt

haben.» (1860, 492) Um 1860, als Preller das schrieb, herrschte noch die Ansicht, daß der europäische Norden ein den Griechen unbekanntes Land gewesen sei, von dem keine Kunde nach Griechenland drang. Inzwischen aber ist es deutlich geworden, daß allein schon durch den Bernsteinhandel, der bereits in mykenischer Zeit stattfand, und erst recht durch die Große Wanderung der Nordmeervölker, die um 1200 v. Chr. Griechenland erreichte, und vor allem auch durch die »Rückkehr der Herakliden« nordeuropäischer Einfluß auf allen Gebieten der Kultur, der Religion, der Technik usw. in Griechenland wirksam wurde. Natürlich kam mit den Nordmeervölkern auch ihr Sagengut nach Griechenland.

Die Richtigkeit der These Welckers kann am besten durch einen Vergleich der Angaben, die Homer von den Phäaken macht, mit den Aussagen, die die nordischen Sagen von den Totenfährleuten geben, nachgewiesen werden. Der Phäakenkönig Alkinoos sagt zu Odysseus *(Od.* 8, 555ff.):

»Sage mir auch dein Land, dein Volk, deine Geburtsstadt,
daß dorthin, durch Gedanken gelenkt, die Schiffe dich bringen,
denn ohne Steuermänner fahren unsere phäakischen Schiffe,
noch auch brauchen sie Steuer, wie andere Schiffe sie führen,
sondern sie wissen von selbst der Männer Gedanken und Willen,
wissen nahe und ferne die Städte und fruchtbaren Länder
jeglichen Volkes und durchlaufen im Fluge die Fluten des Meeres,
eingehüllt in Nebel und Nacht, auch fürchten sie nimmer,
daß das stürmische Meer sie beschädige oder verschlänge!«

Im 13. Gesang der *Odyssee* (Vers 70ff.) heißt es:

»Als sie (die Phäaken) jetzo das Schiff und des Meeres Ufer erreichten,

bargen die edlen Geleiter den Vorrat in geräumige Schiffe,
alles, auch Speise und Trank, und verstauten es sorgsam,
legten dann für Odysseus die Decken zurecht und das Kissen
auf dem Heck ihres Schiffes, damit er unweckbar dort schliefe.
Endlich stieg er dann selbst hinein und legte sich schweigend nieder aufs Lager,
sie aber setzten sich hin auf die Bänke,
wohlgeordnet und lösten das Tau vom durchlöcherten Steine,
beugten sich vor und zurück und schlugen das Meer mit den Rudern,
und ein süßer Schlaf bedeckte die Augen Odysseus',
unerwecklich und tief und nur dem Tode vergleichbar.
Jetzt wie die Hengste im Vierergespann über das Feld hin
alle zugleich fortstürmen, gejagt von den Schlägen der Peitsche:
hoch sich aufbäumend im Fluge die Laufbahn vollenden,
also hob sich der Bug des Schiffes, und es rollte von achtern
dunkel und mächtig die Woge des lautaufrauschenden Meeres.
Sicher und rastlos jagt es dahin, als wäre der Habicht
nicht seinem Fluge gefolgt, der schnellste unter den Vögeln!
Also durchfurcht es in stürmischem Lauf die Wogen des Meeres,
heimwärts trug es den Mann, der den Göttern ähnlich an Weisheit,
da er die Schlachten der Männer bestand und die schrecklichen Wogen.
Jetzt aber schlief er so ruhig, vergessend, was er gelitten.«

Weiter heißt es dann:

»Als nun mit funkelndem Schimmer der Stern erschien,
welcher allen kündet das kommende Licht des neugeborenen Tages,
schwebten sie nahe der Insel im meerdurcheilenden Schiffe.

Phorkys, dem Alten der Meere, ist eine der Buchten dort heilig,
dorthin steuerten sie als Kundige. Aber das Meerschiff
fuhr an das Ufer empor bis ganz zur Mitte des Kieles,
stürmenden Laufs, so wards von den rudernden Händen getrieben.
Und sie stiegen heraus aus dem Schiff an das steinige Ufer,
hoben zuerst Odysseus vom Hinterverdecke des Schiffes
samt dem leinenen Tuch, der hüllenden, schimmernden Decke,
und dann legten sie ihn, den Schlafenden, nieder am Strande.«

Im 7. Gesang der *Odyssee* (Vers 323f.) wird erzählt, daß die Phäaken auch den Rhadamantys, den Richter auf der Insel der Toten, mit ihrem Schiff zur Toteninsel gefahren hätten. Diese Angabe hat schon die alten Kommentatoren der homerischen Epen zu der Feststellung bewogen, daß das Land der Phäaken und die Insel der Toten oder der Seligen in derselben Gegend gesucht werden müssen (Scholiast und Eustathios, Kommentar zur *Odyssee;* auch der Scholiast zu *Hippolyt.* 745 von Euripides).

Ein Vergleich der Erzählungen Homers über die Phäaken mit den Totengeleitern der nordischen Sage zeigt, daß beide miteinander identisch sind.

1. Dagegen ist eingewendet worden (Breusing 1889,72), daß die Phäaken doch als Menschen von Fleisch und Blut geschildert werden, sie könnten daher nicht mit den Totengeleitern oder -fährleuten, die man sich als blutleere Schemen vorstellen müsse, identifiziert werden.

Die Totenfährleute der friesischen Sage sind keineswegs »blutleere Schemen«. Sie sind ebenfalls Menschen von Fleisch und Blut. Die altfriesische Sage gibt sogar den Namen eines der Totenfährmänner an, er heißt Jan Hugen, hat Frau und Kinder, treibt Fischfang und beginnt mit dem Führer des Totenheeres kräftig zu handeln (Lübbing 1929,137).

Auch Prokopios erzählt von den Totenfährleuten an der Nordsee, daß sie Fischfang, Ackerbau und Schiffahrt betreiben und den Franken Untertan sind (IV, 20).

In diesem Punkt besteht vollkommene Übereinstimmung zwischen den Ausführungen Homers und der alten nordischen Sage.

2. Nach Homer fliegen die schwarzen Geleiter - der Name »Phaiaken« ist vom griechischen Wort *phaios,* »schwarz«, abgeleitet - »schneller als Gedanken«, »schneller als der Habicht«, über die Meere. Dasselbe wird von den nordischen Totenfährleuten erzählt. Auch sie sind schneller als ein Vogel und schneller als der Sturmwind, sie tauchen urplötzlich auf und sind ebensoschnell wieder verschwunden (Lübbing 1929, 204).

3. Homer sagt, daß die Schiffe der Phäaken keine Steuermänner und keine Steuerruder benötigen, sondern »von selbst«, »in Nacht und Nebel« ihr Ziel finden *{Od.* 8,555).

Das wird auch genau so von den nordischen Totengeleitschiffen oder den Totenfährleuten erzählt. In der friesischen Sage sagt Jan Hugen, der Totenfährmann: »Auf der See kenne ich mich nicht aus!« Es herrscht völlige Nacht und dichter Nebel, als das Totengeleitschiff in See sticht. Trotzdem findet das Schiff »von selbst« hinüber zum »weißen Aland«.

4. Homer erzählt, daß die Fahrt des Phäakenschiffes in tiefstem Schweigen vor sich geht (*Od.* 13, 75).

Dasselbe wird von der Fahrt des Totengeleitschiffes in der altfriesischen Sage berichtet. Die Seelen der Toten verharren in tiefstem Schweigen. Es wird kein Wort an Bord gesprochen, »und es ist nichts zu hören, als etwas Geflüster und Gewisper, wie wenn Mäuse unter dem Stroh rascheln«.

5. Homer sagt, daß das stürmende Meer die Schiffe der Phäaken weder beschädigen noch verschlingen könne (*Od.* 8)

Auch die Totenschiffe der nordischen Sage können durch keinen Sturm und kein Unwetter beschädigt oder verschlungen werden. Die wildesten Wogen können ihnen nichts antun. Ja, je höher die Wogen und je wilder der Sturm, desto lieber fliegen die schwarzen Totengeleiter über das Meer.

6. Den überzeugendsten Beweis aber, daß die Phäaken mit den Totenfährleuten der nordischen Sage identisch sind, gibt uns Homer, wenn er erzählt, daß die Phäaken den Rhadamantys, den König und Richter auf die Insel der Toten gebracht hätten *(Od. 7,* 323 ff.). Wir hörten oben (S. 253), daß schon die antiken Kommentatoren zur *Odyssee* daraus schlossen, daß die Insel der Toten und das Land der Phäaken nahe beiander gelegen haben müssen. Neuere Autoren (H. Usener 1899; J. Zemmrich 1891; v. Wilamowitz-Möllendorf 1916 u. a.) haben aufgrund dieser Angabe Homers die Meinung vertreten, daß die Insel der Seligen und die Insel der Phäaken identisch sein müssen.

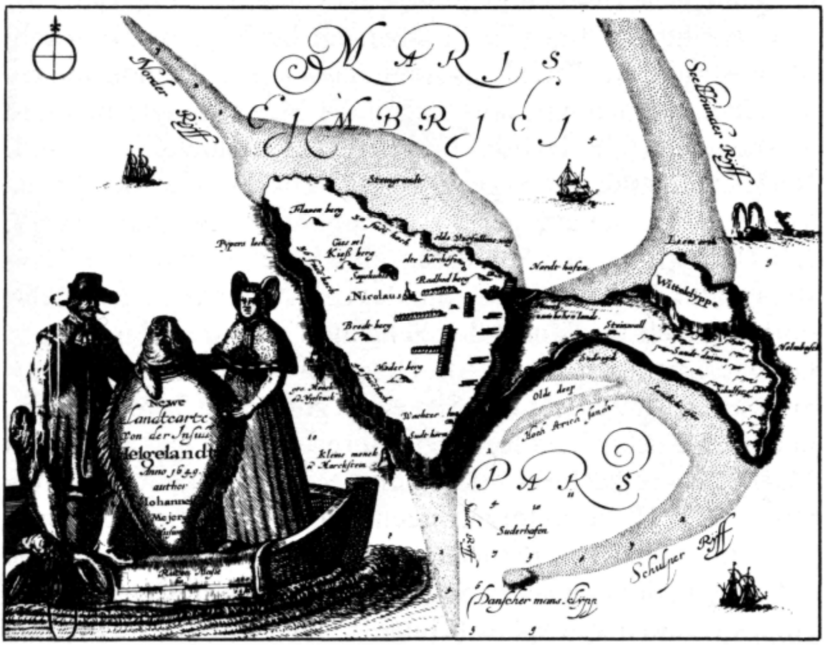
Es könnten nun Zweifel aufkommen, ob Homer wirklich eine nordische Sage übernommen haben kann und der Weg dieser Sage nicht vom Norden nach Süden, sondern umgekehrt von Süden nach dem Norden gegangen sei. Aber die Griechen kannten, wie wir schon oben (S. 249) hörten, »keine Mythen von versunkenen Inseln« (Brandenstein 1951, 53), weil in ihrem Bereich keine Inseln untergegangen sind. Die Behauptung des Wiener Archäologen Friedrich Fink, die Inseln Thera und Kreta seien mit der Insel Atlantis identisch, von der es im Atlantisbericht heißt, daß sie »im Meer versunken und den Augen entzogen wurde« (*Tim.* 25d), ist mehr als absurd, weil jeder Grieche genau wußte, daß weder Thera noch Kreta im Meer versunken und den Augen entzogen wurden.

Wohl aber gab es in der Nordsee Inseln und große Gebiete, die im Laufe der Jahrtausende im Meer versunken sind. Dazu gehörte auch die »heilige Insel« *(Krit.* 115b) der Atlanter—Nordmeervölker, die nach den Aussagen gefangener Nordmeerkrieger untergegangen ist. Diese Gefangenen sagten aus: »Die Macht des Nun (= Weltmeer) brach aus und verschlang in einer großen Woge von Wasser unsere Städte und Dörfer« (Medinet Habu, Tafel 46), oder: »Ihre (der Nordmeervölker) Inseln sind ausgerissen und fortgeschwemmt gleichzeitig.« (Medinet Habu, Tafel 37)

Die Dorer hatten eine Erinnerung, daß ihre Vorfahren einst »durch Überschwemmungen des wilden Meeres aus ihrer Hei-

mat vertrieben und nach Griechenland ausgewandert« seien (Timagenes, siehe oben, S. 80 usw.). Auch die alte griechische Sage vom Sturz des Phaethon in die Mündung des Eridanos weiß von den ungeheuren Meereswogen zu berichten, die dieser Sturz auslöste. Hier ist eine Sage, die von einem katastrophalen Ereignis, das sich um 1200 v. Chr. an der Mündung des Eridanos = Eider zugetragen hat, bis in die Zeit Ovids (43 v. Chr.-17 n. Chr.), also über 1200 Jahre erhalten. Daß bei jener Naturkatastrophe, in der die »heilige Insel« der Nordmeervölker versank, zahlreiche Menschen ums Leben kamen, ist sicher. Wissen wir doch von viel schwächeren Sturmflut- oder Überschwemmungskatastrophen aus mittelalterlichen Quellen von vielen Tausenden, ja Hunderttausenden, die dabei ums Leben kamen. Es ist leicht zu verstehen, daß in der alten friesischen Sage das »heilige Land« oder die »heilige Insel« zur »Insel der Toten« wurde.

Mit dem »weißen Aland«, das in der friesischen Sage mit der Toteninsel gleichgesetzt wird, ist das Gebiet östlich von Helgo-

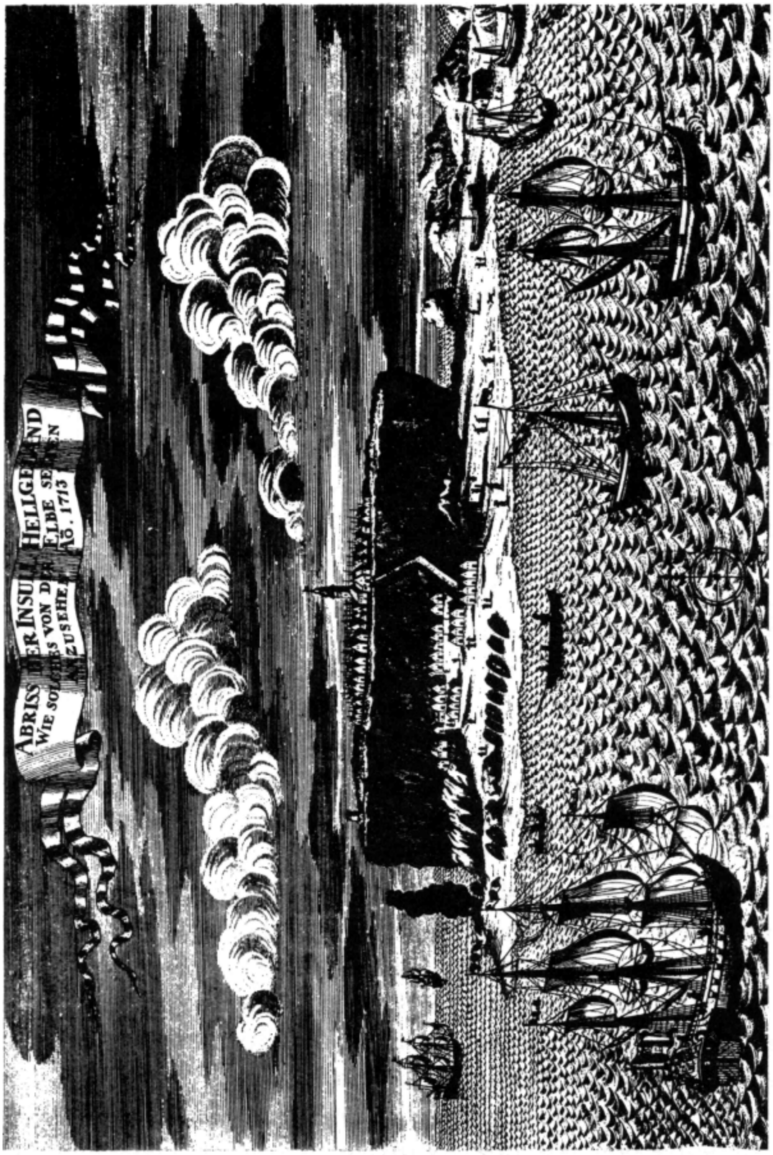



*Karte von Helgoland aus dem Jahre 1649, Johannes Meyer*

land gemeint. Denn im Gebiet der heutigen »Düne« bis 10 km nach Norden erhob sich noch im Mittelalter ein Gips- und Kreidefelsen, der »gleich mit dem hohen Lande« (J. Mejer 1649) war und dessen »strahlendes Weiß« noch von J. Mejer gerühmt wurde sowie diesem langgestreckten Felsen den Namen »Witte Kliff« eintrug. Die Helgoländer haben mit dazu beigetragen, daß dieser weiße Felsen verschwand. Sie haben ihn in großen Steinbrüchen abgebaut, zu Kalkmörtel gebrannt und ans Festland verkauft. Manchmal lagen bis zu 100 Lastschiffe im Hafen zwischen der heutigen »Düne« und dem Felsen von Helgoland, um den Kalkmörtel, der zum Bauen verwendet wurde, ans Festland zu transportieren (Prof. Dr. B. Schulz 1937, 111). Der letzte Reste des weißen Kreidefelsens stürzte in einer schweren Sturmflut am 1. November 1711 ein (v.Maack l869,72).

Sagen von untergegangenen Inseln, die es im ägäischen Raum nicht gibt, sind im Gebiet der Deutschen Bucht sehr zahlreich. Hier sind ja im Laufe der letzten drei bis vier Jahrtausende viele Inseln und große Landgebiete untergegangen.

So erzählt zum Beispiel die Sage, daß bei Helgoland auf dem Meeresgrund ein Totenhaus steht, das gläserne Wände und ein kristallenes Dach hat, dort singen die Meeresjungfrauen ihre Sterbelieder (C.P. Hansen 1865, 87; M. Krogmann 1952,142). Nach einer anderen Sage liegt die »Glasinsel«, auf der die Verstorbenen leben, gegen Sonnenuntergang. Nennius (9. Jahrhundert n. Chr.) überliefert eine Sage, nach der im Bernsteingebiet ein Eiland liegt, auf dem ein hoher Glasturm steht, dort sei auch die »Insel der Seligen« (Nennius, Kap. X). S. Gutenbrunner schreibt: »Auf Helgoland dachten sich die germanischen Anwohner den Sitz eines göttlichen Totenrichters, in dessen glücklichem Reich ein Bernsteinwald lag und dessen Macht die ganze Insel selbst den Seeräubern heilig machte« (1939, 71). Diese untergegangene Insel wird auch »Abalus« genannt, zuerst von Pytheas von Massilia (Marseille, um 350 v. Chr.). In der keltischen Sage heißt diese Insel »Avalun« und gilt als »Land der Seligen« (Gutenbrunner 1939, 72). Die Insel Abalus trug auch den Namen »Basilea«; sie war Haupt-Bern-



*Helgoland im Jahre 1713*

steininsel der Bronzezeit. Sie lag nach Pytheas' Angaben, die Plinius (37, 35) zitiert, eine Tagesreise von der Küste entfernt. Schon J. H. Becker (1889) hat Abalus-Basilea bei Helgoland

lokalisiert. Später hat E. Wasmund (1937, 36) diese untergegangene Bernsteininsel »draußen vor der Küste Eiderstedts, wo tertiäre Tone Bernstein- und kohleführende Sande überlagern«, lokalisiert. In letzter Zeit hat der Vorgeschichtler Claus Ahrens auf Grund der geologischen, meereskundlichen und archäologischen Forschungsergebnisse verschiedener Fachgelehrter festgestellt, »daß die Insel Abalus zwischen Helgoland und dem Festland« lag (1966, 238), und geschrieben, daß wir dieser heute versunkenen Insel »eine bedeutende Stellung im älterbronzezeitlichen Bernsteinhandel zuweisen dürfen« (1966,245).

Der Name »Abalus« bedeutet nach S. Gutenbrunner »Apfelland« und »knüpft an die Vorstellung an, daß in einem Land der Seligen der Genuß von Äpfeln ein ewiges Leben in Jugendkraft gewähre ... In der Herarvarsage ist von einem König Gudmund die Rede, der im >Bernsteingefilde< (Glasisvellir) der gerechteste Richter ist und in dessen Bereich es keinen Tod und keine Krankheit gibt ... Die nordische Überlieferung kennt noch einen anderen göttlichen Richter, nämlich Balders Sohn Fosite, dessen Name der altfriesischen Bezeichnung für Helgoland, >Fositesland<, zugrunde liegt. Auf diese Glaubensvorstellung geht auch der heute geltende Name >Helgoland<, älter >Heiligland<, zurück, denn er bedeutet >heiliges, unverletzliches, von den Göttern geschütztes Land<« (S. Gutenbrunner 1939, 72).

Es gibt noch viele andere Sagen von untergegangenen Inseln an der Westküste Schleswig-Holsteins. Aber die Sage von der versunkenen Bernsteininsel, der »heiligen Insel« der Nordmeervölker, ist in unserem Zusammenhang wichtig, weil sie zeigt, daß Homer in seiner Sage von den Totenfährleuten eine Sage aus dem Nordseeraum übernommen hat, die von den Nordmeervölkern Jahrhunderte vor der Niederschrift der homerischen Epen aus dem Nordseeraum nach Griechenland gebracht wurde.

## *Die Sage von der Fahrt zu den Kimmeriern*

Auch in folgender Sage hat Homer nach übereinstimmender Meinung vieler Forscher (R. Preller 1860, 634; E. Krause 1891, 38f.; R. Hennig 1934, 78f. u. a.) eine Sage aus dem Norden Europas übernommen.

Odysseus erzählt von seiner Fahrt zu den »kimmerischen Männern« (*Od.* 11, 31 ff.):

»Jetzo erreichten wir des tiefen Okeanos Ende,
allda liegt die Stadt und das Land der kimmerischen Männer,
immer gehüllt in Wolken und Nebel, denn Helios schaut ja
nimmer auf sie herab mit den leuchtenden Strahlen der Sonne,
weder wenn er die Bahn des gestirnten Himmels hinansteigt,
noch wenn er wieder hinab vom Himmel zur Erde sich wendet,
sondern schreckliches Dunkel umfängt die armseligen Menschen.«

Dort, im Land der kimmerischen Männer, an der Küste des Okeanos, beschwört Odysseus die Seelen der Toten. Zahlreiche blutleere Schatten stellen sich ein. Wir werden also wieder an die »Enden des Okeanos« geführt. Es wird ja schon in den Texten von Medinet Habu gesagt, daß die Nordmeervölker von den »Enden des Weltmeeres« gekommen seien (Medinet Habu, Tafeln 46, 80), womit immer der Norden Europas gemeint ist.

Daß die »Kimmerier« Homers mit den »Kimbern», nach denen die »Kimbrische Halbinsel« (= Jütland) benannt ist, identisch sind, ist allgemeine Ansicht der Kommentatoren zu dieser Stelle, Die Kimbern saßen zweifelsfrei auf dieser »Kimbrischen Halbinsel«. So sagt zum Beispiel Augustus im *Monumentum Ancyranum* (26): »Meine Flotte ist von der Mündung des Rheines durch den Ozean bis zum Gebiet der Kimbern gegen Sonnenaufgang gesegelt.«

Nun hat es einige Autoren gegeben, die meinten, man müsse die Kimmerier Homers viel weiter im Norden suchen, weil Homer ja sagt, die Kimmerier seien »immer gehüllt in Wolken und Nebel, denn Helios schaut nimmer auf sie herab mit den leuchtenden Strahlen der Sonne, weder wenn er die Bahn des gestirnten Himmels hinansteigt, noch wenn er wieder hinab vom Himmel zur Erde sich wendet«. Das sei ein Beweis, daß die Kimmerier in der Polarnacht lebten und mit den Eskismos identisch seien (F. Wil 1950, 187).

Dagegen hat schon R. Hennig darauf hingewiesen, daß, wenn man die homerischen Angaben genau prüft, »in der Tat kein Wort darin steht von dauernder Nacht« (1934, 74). Homer beschreibt nicht ein Land, in welchem die Sonne stets unter dem Horizont bleibt, sondern ein Land, in welchem die Sonne wohl am Himmel auf- und absteigt, aber wegen der Wolken und des Nebels von den Kimmeriern nicht gesehen werden kann. Es handle sich also nicht um ein Land, in dem die Sonne aus astronomischen, sondern aus meteorologischen Gründen unsichtbar war.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die große Naturkatastrophe um 1200 v. Chr. - Sturz des Phaethon in den Eridanos = Eider -, die für die Menschen des Nordseeraumes »eine neue, schwerste Zeit« (v. Bülow 1933, 65) brachte, die die Edden »Fimbulwinter« nannten (Sernander 1933, 143f.) und überall starke »Vernässungshorizonte« und Moorbildungen zur Folge hatte, für die Menschen der Kimbrischen Halbinsel eine lange Zeit mit sich brachte, in der man wegen des Nebels, des Regens und der Wolken die Sonne nicht sehen konnte.

Daß die Sage vom Nebelland der Kimmerier bei Homer aus den Jahrhunderten *nach* dieser Katastrophe stammt, wird schon durch die Erzählung von der Insel der Toten und den Totenfährleuten angezeigt.

Auch diese Sage hat sich im Norden in großer Ähnlichkeit erhalten. Der Held der nordischen Sage heißt Thorkill; er ist dem Odysseus in vielen Dingen so ähnlich, daß schon der Innsbrucker Germanist Prof. K. Jax (1929, 194ff.) die zahlreichen gemeinsamen Züge in der Schilderung beider Helden

nachgewiesen hat. Auch Thorkill fährt genau wie Odysseus über das Weltmeer bis ans Ende desselben, auch Thorkill gelangt an die Küste eines Landes, das, genau wie das Land der Kimmerier, in Wolken und Nebel gehüllt ist, so daß die Sonne nicht zu sehen ist. Die Beschreibung dieses Landes, so stellt K. Jax fest, »deckt sich vollkommen mit dem >an des tiefen Okeanos Ende< und am Eingang der Unterwelt gelegenen Kimmerierlandes der *Odyssee«* (K. Jax 1929, 199). Wie dem Odysseus im Kimmerierland nahen sich auch dem Thorkill im Nebelland »blutlose, schattenhafte Gespenster«. Es sind die Seelen der Toten, die, genau wie in der *Odyssee,* noch die Wunden tragen, die ihren Tod herbeigeführt haben (K. Jax 1929, 700; siehe auch Saxo Grammaticus, VIII, 290, und *Odyssee* 11, 37f.).

Es ist offensichtlich, daß beide Sagen miteinander verwandt sind, und es bleibt auch hier kaum eine andere Lösung der Frage, woher diese Sage stammt, als die Annahme, daß sie auf die Toteninselsage des Nordseeraums zurückzuführen sei. Die Griechen kannten außer dieser Stelle bei Homer keine Sagen von Toteninseln. Für sie weilten die Toten im Hades *(Od.* 10, 175; 11, 151). Durch die Sage von der Insel der Toten und den Totenfährleuten »an den Enden des Okeanos« »im Land der kimmerischen Männer« kam, so hat R. Preller festgestellt (I, 633), »ein merkwürdiger Zwiespalt in die Jenseitsvorstellungen Homers«. Der deutsche Altphilologe L. Malten (1913, 192) sieht in der Toteninsel- und Kimmeriersage bei Homer »einen Fremdkörper innerhalb des Epos«. Diese Jenseitsvorstellung hat sich gegen die uralte Hadesvorstellung nicht durchsetzen können. Im Norden war die Vorstellung von der Insel der Toten und der Überfahrt dorthin kein Fremdkörper. In der jüngeren Bronzezeit wurden im nordischen Raum zahlreiche Bootsgräber angelegt. Das ist ein klarer Beweis für die Vorstellung von der Bootsfahrt zur Insel der Toten. Eigenartig ist, daß, wie Almgren (1934, 192) festgestellt hat, die überwiegende Zahl der Totenschiffe den Bug nach der Toteninsel in der südlichen Nordsee ausgerichtet haben, »ohne Rücksicht darauf, nach welcher Seite das nächste Ufer lag« (Almgren 1934, 192). Es sieht so aus, als hätten diese Totenschiffe ihren

Kurs auf die »Insel der Toten«, »glasisvellir«, »das weiße Aland«, »Abalus—Avalun« abgesetzt.

Der Brauch der Bestattung der Toten in Schiffen oder in schiffsförmigen Steinsetzungen hat sich im Norden noch bis in die Wikingerzeit erhalten. Das zeigen die berühmten Schiffsgräber in Gokstadt, Oseberg (beide am Oslofjord) und Nydam (auf Alsen) und so weiter. Die schiffsförmigen Steinsetzungen, für welche die Vorstellung von der Überfahrt zur Insel der Toten die notwendige Voraussetzung ist, sind im Norden sehr viel älter und »in weit größerer Stärke entwickelt« (F. Behn 1948, 222) und auch viel länger beibehalten worden als in Griechenland.

Daraus ergibt sich die Folgerung, daß die Heimat der Vorstellung von der Insel der Toten und der Überfahrt dorthin aus dem Norden und nicht aus dem Süden Europas stammt. Auch diese Sage müssen die Nordmeervölker nach 1200 v. Chr. nach Griechenland gebracht haben.

## *Die Sage von den Lästrygonen*

Auch die Sage von der Fahrt des Odysseus und seiner Kameraden zu den Lästrygonen (*Odyssee* 10, 80ff.) verrät durch ihre eigenen Angaben, daß sie aus dem hohen Norden stammt. Es heißt dort:

»Als wir nun sechs Tage und Nächte die Wogen durchrudert,
kamen am siebenten wir zur Feste der Lästrygonen:
Lamos' hoher Stadt Telephylos, dort wo den Hirten
ruft der heimtreibende Hirt, und es hört ihn der, der hinaustreibt,
und ein Mann ohne Schlaf gewänne sich doppelte Löhnung:
eine als Rinderhirt und als Hirte der Schafe,
denn so nahe ist dort der Pfad von Tag und Nacht beieinander.
Also erreichten wir den trefflichen Hafen, den ringsum

himmelsanstrebende Felsen von beiden Seiten umschlie-
ßen,
und wo vorn an der Mündung sich zwei vorragende Klippen
gegeneinander dreh'n, ein enggeschlossener Eingang!
Meine Gefährten lenkten die doppeltgeschweiften Schiffe
alle hinein in die Bucht und vertäuten sie dicht beieinander,
denn niemals erhebt sich dort drinnen je eine Welle,
weder groß noch klein, und ringsum herrscht spiegelnde
Stille.«

Schon Krates von Mallos (2. Jahrhundert v. Chr., Homererklärer) hat erkannt, daß in diesen Versen die kurze Sommernacht des hohen Nordens geschildert wird. Nur im hohen Norden sind die Sommernächte so hell, wie sie hier beschrieben werden: der heimtreibende Hirt hört den Hirt, der seine Herden schon wieder hinaustreibt: »So nah ist dort der Pfad von Tag und Nacht beieinander«!

Der Ansicht Krates' von Mallos haben sich in alter und neuer Zeit viele Homerforscher angeschlossen. Daher wurde das Lästrygonenland fast ausnahmslos an die norwegische Küste verlegt.

Daß im hohen Norden Tag und Nacht ganz nahe beieinander sind, hat auch Hesiod (um 700 v. Chr., Rhapsode von Beruf) in seinem Werk *Theogonia* (Verse 744f.) geschrieben. Er sagt vom hohen Norden:

»Dort trägt der Sohn des Japetos (= Atlas) stehend den
breiten
Himmel mit seinem Haupt und unermüdlichen Händen,
unerschütterlich, wo die Nacht und der Tag einander sich
nahen im Wechselgespräch und die riesige eherne Schwelle
überschreiten. Da steigt die eine hinab und die andre
wandelt nach oben, nie umschließt die Wohnung sie beide
im Innern, immer hat eins das Haus schon verlassen und
wandert über die Erde hin, die andre, die drinnen
geblieben,
harrt und wartet der Stund' ihres Wegs, bis diese
herankommt.«

Atlas, der Sohn des Japetos, ist ein Symbol für den Norden. Man glaubte nämlich, daß er unter der »Nabe des Himmelsrades«, dem Polarstern, steht und mit Haupt und unermüdlichen Händen den Himmel trägt. Apollodor hat ausdrücklich festgestellt, daß Atlas dem Herakles nicht jene Säulen im Westen, sondern im Norden, bei den Hyperboreern, zum Halten gegeben habe.

Daß die Nordleute, auf die ja die Lästrygonensage zurückgeht, das norwegische Hochgebirge kannten, beweist die eindrucksvolle Schilderung jenes Hochgebirges im Norden von Atlantis, die uns im Atlantisbericht überliefert ist *(Krit.* 118b). Dort heißt es von den Bergen, die die 3000 x 2000 Stadien große Ebene (d. h. die Ebenen Norddeutschlands, Dänemarks und Südskandinaviens) gegen den Nordwind schützen, daß sie an Höhe, Vielzahl und Schönheit nicht ihresgleichen haben.

Auch diese Sage von den Lästrygonen hat im nordischen Sagengut ihr Gegenstück. Saxo Grammaticus, der im 12. Jahrhundert n. Chr. viele nordische Sagen gesammelt und aufgeschrieben hat, erzählt eine Sage, die der Lästrygonensage »merkwürdig nahekommt« (K. Jax 1929, 195). Auch in der alten nordischen Sage segeln die Helden nach dem Norden, ankern in einer stillen Meeresbucht, die von hohen Bergen umgeben ist, treffen an einer Quelle die Tochter eines Riesen und werden dort von schreckenerregenden Riesen überfallen. Einer der Gefährten wird von einem Riesen aufgefressen, die anderen entfliehen auf die Schiffe und werden weiter von den Riesen mit Felsbrocken beworfen. Das alles wird genauso in der Lästrygonensage erzählt. Da die nordische Fassung dieser Sage »typisch nordische Züge aufweist« (K. Jax 1929,196) und es schwer ist anzunehmen, daß die Nordleute in heidnischer Zeit den Homer gelesen haben und aus der *Odyssee* diese Sage von den Lästrygonen-Riesen übernommen haben, zudem Homer diese Sage ja selbst im hohen Norden, »wo Tag und Nacht einander sich nahen«, lokalisiert hat, bleibt nur der Schluß, daß eine alte nordische Sage mit den Nordmeervölkern nach Griechenland gekommen ist und von Homer in seine Lieder eingebaut wurde.

## *Die Sage vom rettenden Schleier der Ino*

Wahrscheinlich hat Homer auch die Sage vom rettenden Schleier der Ino *(Odyssee* 5, 331 ff.) aus dem nordischen Sagengut übernommen. Der Ort, an dem diese Sage spielt, die Mündung des Eridanos—Eider, zeigt schon an, aus welchem Land sie stammt.

Schon 1889 hat der frühere Direktor der Seefahrtschule in Bremen, A. Breusing, festgestellt, daß »gerade auch die seemännischen und nautischen Angaben Homers sehr wohl überlegt waren und mit der Wirklichkeit geradezu erstaunlich gut in Einklang stehen«.

Dieser Feststellung hat R.Hennig, der über die Irrfahrten des Odysseus eingehend gearbeitet hat, zugestimmt und unter anderem geschrieben: »Die genannte Segelanweisung der Kalypso (nach dem Land der Phäaken) ist übrigens, was man ihr freilich nicht so ohne weiteres ansehen kann, von einer wunderbaren Genauigkeit, daß noch heute jeder Seemann danach einen klaren und richtigen Kurs halten könnte. Sie ist sogar einer der stärksten Beweise dafür, daß Homer seine Beschreibungen unmittelbar aus des Lebens Praxis schöpfte und nicht aus der Phantasie.« (1934, 44)

Dr. Meint Harms, Direktor der Seefahrtschule in Lübeck, hat mir freundlicherweise mitgeteilt, daß der Kurs, den Odysseus auf Anweisung der Kalypso nach dem Phäakenland nehmen soll, ein »Zwangskurs« sei, den jedes Segelschiff nehmen mußte, das vom Mittelmeer aus in die Nordsee segeln wollte (siehe oben, S. 194).

In der Sommerzeit, als die antiken Segelschiffe damals in See stachen, liegt an den meisten Tagen über dem mittleren Atlantik das »Azorenhoch«, bei dem die Wind- und die Meeresströmungen im Uhrzeigersinn um die Azoren als Mittelpunkt kreisen. Ein Schiff, das von Gibraltar aus nach Norden segeln wollte, um in die Nordsee zu gelangen, würde an der Westküste Europas nur Gegenwind und Gegenströmung gehabt haben.

Das Schiff des Odysseus steuerte aber den Zwangskurs.

Nach Verlassen des Mittelmeeres bei Gibraltar, bei Homer »Scylla und Charybdis« (Breusing 1889; R. Hennig 1934, 39; A. Schulten 1950, 57; P. Herrmann 1952, 162 u.v.a.), segelt das Schiff des Odysseus zehn Tage nach Westen. Da Homer, wie man wiederholt nachgerechnet hat, mit einem Etmal (zurückgelegte Strecke in 24 Stunden) von 1000 Stadien = 100 Seemeilen rechnet, liegt Odysseus nach zehn Tagen in der Nähe der Azoren. Er nimmt Kurs auf den »Omphalos Thalasses«, der »umfluteten Insel inmitten des wogenden Meeers« *(Od.* 1, 50). Dort bei der Insel »Ogygia«, das heißt »Insel im Ozean« (»Ogyges« war der alte Name des Okeanos, Preller, *Gr. Myth.,* I, 31), erleidet Odysseus Schiffbruch *(Od.* 7, 246). »Alle Gefährten versanken mir dort in den Abgrund.« *(Od.* 7, 251) Nur Odysseus wird an die Insel Ogygia gespült, wo Kalypso, die Tochter des Atlas, haust. »Keiner der Götter pflegt Umgang mit ihr und keiner der sterblichen Menschen .«*(Od.* 7, 246) Kalypso hält dann den Odysseus sieben Jahre lang auf Ogygia fest, sie will ihn für immer bei sich behalten und verspricht ihm, ihn dafür unsterblich zu machen *(Od.* 7, 244ff.). Aber im achten Jahr erbarmen sich die Götter des Odysseus. Zeus sendet Hermes zu Kalypso mit dem Befehl, Odysseus zu entlassen. Ungern folgt diese der Weisung. Aber unter ihrer Leitung erbaut sich Odysseus ein Schiff, und nachdem er von Kalypso mit den nötigen Gerätschaften und Lebensmitteln versehen ist, fährt er mit achterlichem Wind *(ouron öpisthen)* nach Ostnordost. Er nimmt den Kurs auf die Plejaden und den Bootes zu, wie Kalypso ihm befohlen hat (siehe oben, S. 194). Mit diesem Kurs steuert Odysseus mit Rückenwind und dem nach Ostnordost fließenden Golfstrom genau in den Ärmelkanal und in die Nordsee. Am achtzehnten Tag *(Od.* 5, 279) sieht er voraus das Phäakenland: »Dunkel erschien es ihm, wie ein Schild, im Nebel des Meeres.« *(Od.* 5, 281) Da Homer, wie wir hörten, mit einem Etmal von 1000 Stadien = 100 Seemeilen rechnet, hat Odysseus auf ONO-Kurs 1800 Seemeilen zurückgelegt und befindet sich in Sichtweite von Helgoland, dem Felsenmassiv vor den ebenen »Wiesen und Weiden« der »heiligen Insel« der Phäaken. Odysseus sah das Phäakenland vor



*Kalypsos*

sich liegen, »wie ein Schild im Nebel des Meeres«. Was mit dieser Beschreibung gemeint ist, ist leicht zu verstehen: ein Schild ist eine ebene Fläche, aus der sich in der Mitte der Schildbuckel erhebt. Das damals etwa 70 m hohe Felsmassiv von Helgoland sah aus der Ferne wie ein Schildbuckel und das dahinterliegende Phäakenland wie eine Schildfläche aus.

Aber bevor Odysseus im Phäakenland an Land gehen kann, erblickt ihn Poseidon, der dem Odysseus zürnt. Poseidon zerschlägt mit einem schweren Unwetter sein Schiff, Odysseus stürzt ins Meer und wird an die »glatten aufragenden Felsen« *(Od.* 5, 416) geschleudert. Lange klammert Odysseus sich an die »zackigen Klippen«, dann wird er von einer Woge ins Meer gespült *(Od.* 5, 436ff.):

»Jetzt wär' entgegen dem Schicksal Odysseus untergegangen,
hätte ihn Pallas Athene nicht bei Besinnung erhalten.
Er aber tauchte nun auf aus dem Gischt der tosenden Brandung,
schwamm um den Felsen herum und suchte das Land,
um ebenes Ufer irgendwo auszuspäh'n und friedliche Buchten des Meeres.«

Als Odysseus vor dem Nordsturm *(Od.* 5, 385) um den Felsen herumgeschwommen war, »sah er die Mündung des schön herflutenden Stromes«. Aber wieder verfolgt ihn das Unglück: er kann gegen den auslaufenden Strom nicht anschwimmen. Da betet Odysseus zu dem Gott des Flusses:

»Hör mich Herrscher, wer du auch seist, du Sehnlicherflehter,
rette mich aus dem Meer vor dem schrecklichen Grimme Poseidons.«

Da geschieht ein Wunder: der Gott hemmt die ausströmenden Fluten, der Strom fließt flußaufwärts und rettet Odysseus davor, ins Weltmeer hinausgetrieben zu werden.

Eratosthenes, griechischer Wissenschaftler und Leiter der königlichen Bibliothek in Alexandria, war der Meinung, Homer habe »alle seine Erzählungen aus der Phantasie geschöpft«, und hat gerade diese Stelle von einem flußaufwärts fließenden Strom für einen Beweis gehalten, daß »Homer ein Lügenmaul sei, denn er läßt einen Fluß stromaufwärts fließen, welches doch nirgendwo auf der Welt möglich ist« (zitiert bei Welcker 1833, 20). Eratosthenes hat sich geirrt. An allen Küsten, an denen Flut und Ebbe herrschen, fließen die Ströme zweimal am Tag stromaufwärts.

Ich habe schon 1953 (S. 165 ff.) mit umfangreichem Quellenmaterial nachgewiesen, daß die Fahrt des Odysseus von der Insel »Ogygia« aus am 18. Tag bei Helgoland endet. 1977 hat dann Prof. Dr. Ing. Bartholomäus, Geodät in Düsseldorf, die homerischen Angaben über die Fahrt des Odysseus nachgerechnet und als Endergebnis festgestellt: »Odysseus kam bis Helgoland.« (1977/1, 54ff.) Daß die »heilige Insel« der Phäaken mit der »heiligen Insel« des Königreichs Atlantis identisch ist, die östlich und damit im Schutze des Felsens von Helgoland lag, habe ich ebenfalls nachgewiesen (1953, 159f.). Da diese »heilige Insel« im Bernsteinland der Alten an der Mündung des Eridanos—Eider lag, ist damit klar, daß der Fluß, der den Odysseus stromaufwärts trug, mit der Eider gleichzusetzen ist. Das wußte auch schon Apollonios, der als Vorgänger von Eratosthenes Leiter der königlichen Bibliothek in Alexandria war. Apollonios nannte den Fluß im Phäakenland »Eridanos« (*Argonautika,* IV, 505, 596) und sprach von der »heiligen Insel Elektris« am Eridanos. Dieser Strom war den Griechen - wahrscheinlich wegen des Sturzes des Phaethon in seine Mündung und des Bernsteins, der von dort kam - so heilig, daß sie ihn als einzigen Strom an den Himmel versetzten und auch ein kleines Bächlein in Athen »Eridanos« nannten.

In diesem Strom treibt also der schiffbrüchige Odysseus (*Od.*5,454f.u.346ff.),

»matt war ihm das Herz von dem Meere, alles war ihm geschwollen,



*Leukothea*

ihm floß das salzige Wasser häufig aus Nas' und Mund, der Stimme beraubt und des Atems« ... »Da sah ihn Leukothea, des Kadmos liebliche Tochter Ino. Diese sah mit Erbarmen den treibenden Dulder Odysseus, sie gab ihm ihren >heiligen Schleier< und rief ihm zu: >Da, umhülle die Brust mit diesem heiligen Schleier und verachte getrost die drohenden Schrecken des Todes. Aber sobald du das Ufer mit deinen Händen berührest, lös' ihn ab und wirf ihn zurück in die dunkle Meerflut weit vom Ufer fort, mit abgewendetem Antlitz!< Also sprach die Göttin und gab ihm den heiligen Schleier, fuhr dann wieder hinab in die hochaufwallende Woge.«

Der kenntnisreiche Homerdeuter Prof. Dr. L. Radermacher hat schon 1915 (178ff.; vgl. auch Pauly-Wissowa, Artikel »Phäaken«) darauf hingewiesen, daß viele Erzählungen Homers in der *Odyssee* nordischen Sagen entsprechen oder ihnen sehr ähnlich sind. So hat, nach Radermacher, auch die Sage vom rettenden Schleier der Ino große Ähnlichkeit mit der nordischen Sage vom rettenden Schleier einer Seejungfrau, den sie einem ertrinkenden Helden zuwarf und ihn damit rettete.

Weil Homer seine Sage ins nordische Phäakenland und damit an den Eridanosstrom verlegt, ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Sage von dort her stammt, daß damit wieder eine nordische Sage in die Odyssee gekommen ist.

## *Andere Sagen aus dem Norden in der Odyssee*

Es gibt sehr wahrscheinlich noch eine Reihe anderer Sagen aus dem Norden Europas, die von Homer in seine *Odyssee* eingebaut worden sind.

Dazu gehört zum Beispiel die Sage von den Sonnenrindern, die von den Gefährten des Odysseus entgegen seiner Warnung geschlachtet wurden, wofür die Gefährten dann hart bestraft wurden *(Od.* 22, 320ff.).

Diese Sage findet sich ebenfalls bei Saxo Grammaticus, der in seinem Werk *Gesta Danorum* (16 Bücher) eine große Anzahl nordischer Sagen (u. a. Hamletsage), die die Edden ergänzen, übernommen hat.

In der nordischen Sage heißt der dem Odysseus ähnliche Held Thorkill. Auch er landet mit seiner Mannschaft an einer fernen Küste, wo fette Rinder, die einem Gott heilig sind, weiden. Thorkill warnt seine Gefährten, die Rinder zu schlachten, genau wie Odysseus. Aber diese lassen sich nicht abhalten, sie treiben die Rinder zusammen und verschlingen sie in ihrem Heißhunger. Es folgt auch in der nordischen Sage die furchtbare Strafe. Drei durch das Los bestimmte Gefährten müssen dem wütenden Besitzer der Herden ausgeliefert werden.

Auch die Sage in der *Odyssee* von den Abenteuern des Odysseus auf der Insel Kirkes (*Od.* 10, 135ff.) ist im nordischen Sagengut vertreten. Das Abenteuer, das Thorkill in Gudmunds Land erlebt, entspricht fast in allen Einzelheiten »in auffallender Weise« (K. Jax 1929, 195) den Abenteuern des Odysseus bei der Kirke. Gleich der Kirke nötigt Gudmund die Fremden zur gastlichen Einkehr in sein Haus. Genau wie im Hause der Kirke werden dort den Männern die herrlichsten Speisen aufgetischt. Wie in der *Odyssee* warnt auch in der nordischen Sage Thorkill seine Gefährten, von den angebotenen Speisen zu essen, und lehnt es selbst standhaft ab, etwas zu nehmen, genau wie Odysseus. Aber in beiden Sagen essen die Männer von den Speisen und werden zur Strafe dafür verwandelt, in der *Odyssee* in Schweine, in der nordischen Sage in »Wahnsinnige, ohn' alles Erinnern«. Gudmunds Klage über die Zurückweisung der Speisen durch Thorkill »erinnert lebhaft an die entsprechenden Stellen in der *Odyssee«* (K. Jax 1929, 195).

Die Sage vom Höllenschlund, bei dem zwei schreckliche Ströme sich treffen (*Od.* 10, 510ff.), wird ebenfalls schon früh von Adam von Bremen, Domherr und Schulleiter in Bremen (gest. 1081), erzählt. Er berichtet, daß Friesen aus der Landschaft Rüstringen ins Nordmeer gefahren seien. Dort seien sie in den Höllenschlund gekommen, bei welchem zwei schreckli-

che Ströme sich treffen. Hier sei der Entstehungsort von Ebbe und Flut.

Es handelt sich bei dieser Sage offensichtlich um einen Versuch, die Entstehung von Ebbe und Flut zu erklären. Da es im Mittelmeer Ebbe und Flut nicht gibt, kann diese Sage nur aus einem Meere stammen, in welchem Ebbe- und Flutströme auftreten. Welche furchtbare Gewalt Gezeitenströme haben können, zeigt zum Beispiel die Stromgeschwindigkeit bei Bodö südlich der Lofoten. Dort hat der »Tidestrom« (Gezeitenstrom) eine Geschwindigkeit von 16 Seemeilen pro Stunde. Kein Segelschiff ist dieser Strömung gewachsen.

Wieder eine andere Sage, die in großer Ähnlichkeit in der *Odyssee* und auch in der altfriesischen Überlieferung auftaucht, ist die Sage vom Abenteuer bei den Kyklopen *(Od.* 9, 181ff.).

Sowohl in der homerischen als auch in der friesischen Überlieferung gelangen die Helden der Erzählung auf ihrer Irrfahrt zu einer hohen Felseninsel (Adam von Bremen, *Gesta Ham, eccl,* IV).

Nach beiden Sagen wohnen auf dieser Insel furchterregende Riesen in den Höhlen der Felsen. Diese Riesen zerreißen in beiden Sagen einen Teil der gelandeten Seefahrer. Die übrigen Fahrtgenossen entkommen schließlich auf ihre Schiffe und werden von den Riesen noch lange mit Felswürfen und großem Geschrei verfolgt.

Wilhelm Grimm (1857), der bekannte Märchen- und Sagenforscher, hat gezeigt, daß die Sage von Polyphem, die diesem ganzen Sagenkomplex zugrunde liegt, sich in Norwegen »in ihrem ursprünglichen Inhalt in seltener Reinheit« vorfindet. Auch C. Schuchhardt, der große Vorgeschichtsforscher, hat auf die nahe Verwandtschaft vieler anderer homerischer und nordischer Sagen hingewiesen (1935, 186ff.).

L. Radermacher hat gezeigt (1938, 39f.), daß eine ganze Anzahl griechischer Sagen außerhalb der *Odyssee* mit nordischen Sagen aufs engste verwandt ist. Vor allem in der griechischen Heraklessage findet Radermacher »zahlreiche Züge, die ihr Widerspiel im europäischen Norden finden«.

Wir haben schon oben (S. 70) gehört, daß Herakles mit den Nordmeervölkern »wie aus dem Nichts« auftaucht (Schachermeyr 1984,274) und der Held der Sagen der Dorer war und daß Hyllos, der Anführer der Herakliden—Dorer, von Melite, der Schönen, im Land der Phäaken dem Herakles geboren wurde.

Alle Forscher, die sich mit dem Verhältnis der griechischen zu den nordischen Sagen beschäftigt haben, waren der Meinung, daß die nordischen Sagen nach Süden gewandert seinen. Eratosthenes hat Homer unter anderem den Vorwurf gemacht, daß seine Dichtungen öde Fabeleien seien, weil sie in südliche Länder Verhältnisse und Sagen verlegen, die in Wahrheit aus dem äußersten Norden stammten.

Strabo (63 v. Chr.-19 n. Chr.), griechischer Geograph aus Amaseia am Pontus, hatte die ganze Mittelmeerwelt von Armenien bis Sardinien, vom Schwarzen Meer bis nach Äthiopien bereist und hatte zahlreiche ältere Werke benutzt, die heute verlorengegangen sind. Er hat Homer in seinem Werk *Geographia* (»Erdkunde«) gegen die Angriffe des Eratosthenes verteidigt und dazu fast das ganze erste Buch seines Werkes verwendet. Wenn, so führte Strabo aus, Homer eine merkwürdige Kenntnis der höheren nördlichen Breiten Europas in seinen Schilderungen verrate und er sogar eine Anzahl von Abenteuern des Odysseus in den hohen Norden verlegt habe, so könne Homer dies für seine Zeit wunderbare Wissen nur den Kimmeriern verdanken, denn sie hätten ja schon vor seiner (Homers) Zeit einen Einfall in Griechenland gemacht und hätten dabei wohl das Sagengut des hohen Nordens mit nach Griechenland gebracht (Strabo, Kap. 1; vgl. auch E. Krause 1891,32).

Was Strabo unter »Kimmeriern« verstand, haben wir »Nordmeervölker« genannt. Die Kimmerier waren ein wichtiger Stamm der Nordmeervölker, sie waren auch beim Durchzug durch Italien um 1200 v. Chr. beteiligt. Teile dieses Volksstammes ließen sich als »Kimmerier« um den Avernersee nieder, wie schon Ephoros (um 400 v. Chr.) in seiner »Universalgeschichte« mitteilte (siehe auch P. Kretschmer 1933, 113f.; J. Wiesner 1942,232).

Wieder andere Teile der Kimmerier nahmen schon vor Homers Zeit am »Einfall in Griechenland« teil (Strabo). Ebenso waren Teile der Kimmerier auch bei der Besetzung Palästinas beteiligt. Dort tauchen sie als »Gomerer« auf (Hes. 38, 6; l.Mose 10,1; l.Chron. 6,1).

Strabo hat also die Meinung vertreten, die wir auch in diesem Buch nachzuweisen versuchten, daß die Nordmeervölker »das Sagengut des hohen Nordens mit nach Griechenland gebracht haben«.

Auch E. Krause hat diese Meinung vertreten und mit umfangreichem Beweismaterial untermauert. Krause stellte fest: »Es handelt sich um uralte einheimische Sagen des Nordens, die längst vorhanden waren, bevor sich nordische Völker nach Griechenland und Vorderasien wandten. Wir dürfen uns der reichen Gestalt freuen, welche die germanische Sage in der unübertroffenen Kunst griechischer Dichter gewonnen hat, aber wir brauchen darum nicht aufzuhören, den Kern als unser Eigentum zu betrachten!« (1891, 694)

## *Zusammenfassung*

Zu diesen Sagen aus dem nordischen Raum kommen noch alle Neuerungen, die mit der »Rückkehr der Herakliden« nach Griechenland verbunden waren. Es waren Apollon, »der Gott und Erzieher des hellenischen Adels« (Dirlmeier), mit seinem Diener und Gehilfen Herakles, der dorische Tempel, die »phönikische Schrift«, die neuen Verwaltungsformen, Waffen und Kriegsmethoden, das Eisen, eine neue Kleidung und Keramik, eine neue Kunstauffassung in der Klein- und Großplastik, neue Bestattungsformen und vor allem auch die »Sportanlagen für gymnastische Übungen« und »Rennbahnen für Übungen mit Rossegespannen«, für die Olympischen Spiele, die schon seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. stattfanden (s. o., S. 166ff.).

So zeigt das umfangreiche Sagengut, das mit den »Nordmeervölkern« nach Griechenland gekommen ist, daß diese Völker wirklich aus dem nordischen Kulturgebiet der Bronze-

zeit, also aus dem Nordsee-Ostseeraum stammten, dem Gebiet, in dem sich am Ausgang der jüngeren Steinzeit das Volk der Germanen durch Verschmelzung der Megalith- und Einzelgrabkultur gebildet hatte.

Es waren Germanen, die kurz vor 1200 v. Chr. durch die Katastrophen jener Zeit gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen. Sie zogen auf den alten Bernsteinwegen die Elbe und Oder aufwärts und dann die Donau abwärts und durch das Morawa- und Vardatal nach Griechenland. Es wurde durchzogen, um über Kleinasien-Syrien und Kanaan nach Ägypten vorzustoßen, das durch »große Nile« (Ramses III.) wieder fruchtbar geworden war. Ein Teil der »Nordmeervölker« hatte sich nach der alten griechischen Überlieferung bei Naupaktos am Golf von Korinth eine neue Flotte gebaut und besetzte mit ihr die Peloponneshalbinsel, Kreta und Zypern und ging von hier gleichzeitig mit dem Landheer gegen Ägypten vor.

Wieder ein anderer Teil zog von der Donau über das Inntal und den Brennerpaß nach Italien, wo ein Teil der germanischen Ambronen, Teutonen und Kimmerier sich in Umbrien und benachbarten Gebieten ansiedelte. Große Teile zogen weiter und setzten über Sizilien nach Nordafrika über. Von dort stießen sie zusammen mit Libyern und Stämmen aus dem tyrrhenischen Inselgebieten gleichzeitig mit dem Landheer von Kanaan und der Flotte von Zypern her gegen Ägypten vor (Medinet Habu, Tafeln 28, 42, 48 usw.). Als die Nordmeervölker an den ägyptischen Grenzen abgewehrt wurden, siedelte sich der Stamm der »Pheres« in Südkanaan, der Stamm der »Sakar« im Libanon, der Stamm der Denen auf Zypern und um den See Genezareth, der Stamm der Dorer an der Küste um Dor an. Die in jenen Gebieten ehemals ansässigen, wahrscheinlich semitischen Stämme waren durch die Naturkatastrophen ausgelöscht oder so stark zusammengeschrumpft, daß man nach 1200 v. Chr. keine Spuren mehr von ihnen finden kann.

In den griechischen Überlieferungen seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. werden die neuen Herren zu der Levante »Phoinikoi« — »Phönizier« genannt, nach der Purpurschnecke *pho-*

*inix,* aus der die Nordmeervölker lernten, den kostbaren Purpurfarbstoff zu gewinnen.

Es ist ein Irrtum, wenn die Phoinikoi als Semiten und »Nachfahren der armen Sinai-Beduinen, der Verwandten von Abraham und Moses« (G. Herrn 1973, 16), bezeichnet werden. Wer das behauptet, hat die ungeheuren Umwälzungen, die kurz vor 1200 v. Chr. durch die schweren Naturkatastrophen Syrien, Libanon und Kanaan zu einer menschenleeren Wüste machten, noch nicht erkannt.

Es waren germanische Stämme, die sich nach den verlorenen Schlachten gegen Ägypten an der Levanteküste niederließen und die zerstörten, menschenleeren Gebiete in wenigen Jahrzehnten zu einem Land, »wo Milch und Honig fließt«, machten.

Aber der Neid und die Habgier ihrer Nachbarvölker, der Israeliten seit David (1012—972 v. Chr.), der Assyrer seit Tiglatpilesar (1115—1076 v. Chr.) und dessen Nachfolgern, führte zu zahlreichen Raubzügen gegen die verschiedenen Stämme der Nordmeervölker. Seit etwa 1100 v. Chr. kehrten Teile der Nordmeervölker in größeren und kleineren Flottenunternehmungen nach Griechenland zurück, das ihre Vorfahren um 1200 v. Chr. von Norden her durchzogen hatten.

Diese Rückkehr ging in die griechische Überlieferung als »Rückkehr der Herakliden« ein. In einer anderen Version wurde daraus die Sage vom Raub der Europa, der Tochter des Königs Agenor von Tyros, durch den Göttervater Zeus und von dem Befehl des Königs Agenor an seine Söhne, ihre Schwester Europa auf allen Inseln und auf dem ganzen Festland Griechenlands zu suchen und ohne sie nicht nach Tyros zurückzukehren.

Da die Söhne des Königs Agenor von Tyros ihre Schwester nicht finden konnten, wagten sie es nicht, nach Tyros zurückzukehren; sie siedelten sich in verschiedenen Gegenden Griechenlands an. Der älteste Sohn des Königs Agenor, Kadmos mit Namen, siedelte sich in Böotien an und erbaute eine Burg, die nach ihm »Kadmeia« genannt wurde. Die Königssöhne von Tyros galten bei den Griechen als Vermittler der »phöniki-

schen Buchstaben«, der ersten Alphabetschrift, und auch als Kulturbringer.

Ihre Schwester Europa wurde in tiefer Trauer über den Verlust ihrer Heimat gestürzt. Da erschien ihr Aphrodite, so berichtet die Sage, und sprach zu ihr: »Tröste dich, Europa! Zeus ist es, der dich geraubt hat. Du bist die irdische Gattin des unbesiegten Gottes! Unsterblich wird dein Name werden, denn der fremde Erdteil, der dich aufgenommen hat, wird hinfort >Europa< genannt werden!«

Vom Königsgeschlecht des Agenor in Tyros schreibt Schachermeyr (1957, 124): »In Tyros wurde schon im Jahre 1197 v. Chr. eine neue Dynastie von einem Nordvölkerhäuptling gegründet«.

Von dieser Dynastie sind uns die Namen aller Könige bis ins 6. Jahrhundert v. Chr. überliefert. Menander von Ephesos, ein Schüler des oben erwähnten Eratosthenes, schrieb eine Geschichte der »Griechen und Barbaren«, in der die Namen der Könige von Tyros genannt werden. Sein Werk »ist eine zuverlässige Quelle für die Geschichte Phoinikiens, besonders von Tyros« *(Lexikon der Antike,* 1979, Spalte 1199).

In der Königsliste des Menander wird auch Agenor als König von Tyros genannt. Auch Hesiod (um 700 v.Chr.), der älteste griechische Dichter nach Homer, erwähnt den König Agenor von Tyros. Agenor erscheint übrigens ebenso in den Stammbäumen der Könige in Arkadien, Achaia, Argolis und Aitolien. Er gilt dort als Urheber phönizischer Kolonien in Griechenland. Das ist wahrscheinlich eine Erinnerung an die »Rückkehr der Herakliden«, die, wie wir gezeigt haben, aus Phönikien kamen.

Es sei hier wiederholt, was im ersten Satz diese Buches geschrieben wurde: »Die Rückkehr der Herakliden« ist eines der wichtigsten Ereignisse in der griechischen und damit auch in der abendländischen Geschichte! Ohne die »Rückkehr der Herakliden« keine griechische Kultur und damit auch keine abendländische Kultur!

Europa kam aus Tyros, sie war nach der Sage die schönste Tochter des Königs Agenor von Tyros und Sidon, aus der

Dynastie der Nordvölkerkönige, die im Jahre 1197 v. Chr. in Tyros an die Macht kam und die völlig zerstörte Stadt wieder aufbaute. Er war ein »Nordmeerfürst« (Schachermeyr 1957, 124). Europa kam nicht aus Kreta oder Mykene, die um 1200 v. Chr. völlig zerstört und menschenleer geworden waren. Europa war die edelste Blüte aus dem Geschlecht der Nordmeerfürsten, der Könige von Atlantis.

# Schlußwort

Mit dem vorliegenden Buch schließe ich meine Arbeiten ab, die Zeit um 1200 v. Chr. zu erhellen, die der klassische Archäologe L. Curtius »eine der wichtigsten Epochen der abendländischen Kultur, die bisher in rätselhaftes Dunkel gehüllt war und völlig jedem Versuch des Begreifens widerstritt«, genannt hat.

Viele haben versucht, dieses »rätselhafte Dunkel« der Jahrzehnte vor und nach 1200 v. Chr. zu erhellen. Aber alle Versuche mußten scheitern, weil man den einzigen Schlüssel zur Lösung dieser Fragen, die zeitgenössischen Berichte aus den Jahrzehnten um 1200 v. Chr., die Texte und Wandbilder von Medinet Habu, dem Palasttempel Ramses' III. (1200-1168 v.Chr.), die Papyri aus jener Zeit und die Nacherzählung dieser Berichte, den Atlantisbericht, gar nicht oder nur sehr oberflächlich zu Rate gezogen hat.

Man kann eine rätselhafte Zeit nicht verstehen, wenn man die zeitgenössischen Texte nicht berücksichtigt. Darum habe ich in meinen ersten Büchern zu dieser rätselhaften Zeit nachgewiesen, daß die 10000 qm umfassenden Texte und Wandbilder von Medinet Habu ebenso wie mehrere Papyri aus dieser Zeit und die Nacherzählung dieser altägyptischen Texte, der Atlantisbericht, Nachrichten von höchstem historischen Wert enthalten, die das »rätselhafte Dunkel« dieser Zeit erhellen können.

Zu diesen Büchern gehören: *Das enträtselte Atlantis* (1953), *Atlantis, eine Germania aus der Bronzezeit* (2. Aufl. 1982), *Die Atlanter* (5. Aufl. 1989) und *»... und doch: Atlantis enträtselt!«, eine Widerlegung zahlreicher Fälschungen* (2. Aufl. 1980).

In den zeitgenössischen Texten und ihrer Nacherzählung wird von schwersten Naturkatastrophen, die zwischen 1220 und 1200 v. Chr. den ganzen Erdkreis heimsuchten, viele alte Kulturen zerstörten, zahlreiche Völkerschaften auslöschten oder andere zum Verlassen ihrer Heimat zwangen, berichtet.

Diese Naturkatastrophen waren die Ursache für diese »die ganze Welt umwälzenden Bewegungen« (O. Paret 1948, 132), nicht etwa »die Einführung des Reiterkriegers« (J. Wiesner 1943) oder »bittere Not infolge Übervölkerung« (F. Meyer 1926, I, 2), »Eroberungsgelüste barbarischer Völkerschaften« (G. Childe 1950) oder an was man sonst noch gedacht hat.

Die zeitgenössischen Berichte sagen auch, woher die Völkerschaften kamen, die im Bündnis mit Libyern und Tyrrhenern in der Regierungszeit Ramses' III. (1200—1168 v. Chr.) zu Wasser und zu Lande Ägypten angriffen, aber abgewehrt werden konnten: »Sie kamen von den Inseln und Festländern am Weltmeer (sin-wur) im Norden« (Medinet Habu), das heißt aus den Gebieten an der Nordsee und Ostsee, aus dem Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, der Urheimat der Germanen.

Daß diese »Nordmeervölker« Ramses' III. tatsächlich aus den germanischen Siedlungsgebieten kamen, beweisen die großartigen Wandbilder von Medinet Habu, die diese Völkerschaften mit den Waffen, den Streitwagen- und Schiffstypen und anderen typischen Kennzeichen darstellen, die es vor 1200 v. Chr. nur im Nordischen Kulturkreis gegeben hat.

Darum sind die Berichte aus der Zeit Ramses' III. und deren Nacherzählung, der Atlantisbericht, eine »Germania« aus der Bronzezeit, sie sind 1300 Jahre älter als die *Germania* des Römers Tacitus und durch die Wandbilder von Medinet Habu reich illustriert.

Im zweiten Teil meiner Veröffentlichungen über jene »in rätselhaftes Dunkel« gehüllte Zeit habe ich auf Grund der zeitgenössischen altägyptischen Texte und eines umfangreichen archäologischen Fundmaterials nachgewiesen, daß der führende Stamm der Nordmeervölker, die »Pheres« der alt-

ägyptischen Texte, die wir heute »Philister« nennen, sich nach den verlorenen Schlachten gegen Ägypten in den fruchtbaren Hügel- und Küstengebieten Kanaans (Palästinas) niederließen, »sie haben einen sehr hohen Standard, eine hochentwik-kelte Kultur, die der der Israeliten und Kanaaniter überlegen war«, ins Land gebracht (Frau Dr. T. Dothan, führende Archäologin in Jerusalem).

Zu dieser hochentwickelten Kultur gehörten u. a. die »Philisterschrift«, die erste und älteste Buchstabenschrift, aus der alle anderen Buchstabenschriften hervorgegangen sind, eine vollendete Meisterschaft in der Behandlung der Bronze, eine hochentwickelte Technik in der Herstellung von Geräten aus Eisen oder Stahl, für das sie das Monopol hatten (W. Witter 1941, 223f.), »ein völlig rätselhafter Umschwung im Schiffbau« (F.-G. Fevrier 1949, 128f.) und vieles andere mehr.

Da die Philister die Hochseeschiffahrt beherrschten und die fünf führenden Philisterstädte einen Überseehandel im ganzen Mittelmeergebiet trieben, wurde das Mittelmeer in der Bibel »Philistermeer« genannt (2. Mose 23,31), der amerikanische Archäologe Elihu Grant vergleicht diesen Überseehandel treibenden Städtebund der Philister mit dem Städtebund der Hanse im Mittelalter (1936, 145).

Da die Philister auch tüchtige Bauern waren, verstanden sie es, das durch die Naturkatastrophen verwüstete Land in wenigen Jahrzehnten in ein »Land, darinnen Milch und Honig fließt« (2 Mose 3,8,14; 4. Mose 13,27 und öfter), zu verwandeln. Die Philister sind also nicht ein »Volk unbekannter Herkunft« (G. F. Wright 1972), sie sind auch nicht »ein immer noch rätselhaftes Volk« (R. Herbig 1941), sie kamen aus dem Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit und waren ein Stamm der Nordmeervölker-Germanen. In meinem Buch *Die Philister* habe ich ausführlich über diesen Stamm der Nordmeervölker berichtet.

Was für die Philister gilt, das gilt auch für die mit ihnen stamm- und blutsverwandten »Sakar« der altägyptischen Texte. Sie siedelten sich nach den verlorenen Schlachten gegen

Ägypten im Libanon an und haben durch ihre außerordentlichen Fähigkeiten und Kenntnisse dieses durch die Naturkatastrophen zerstörte und menschenleer gewordene Land zur neuen Blüte und zu großem Reichtum gebracht.

Tyros und Sidon waren die wichtigsten Hafenstädte der Sakar. Tyros ist nach dem Gott Tyr, der auf Inschriften dieses Volkes genannt wird, benannt; Sidon ist wie Tyros ein altgermanischer Name und bedeutet »niedriges Land« oder »Niederland«, von *sid* = niedrig (S. Gutenbrunner 1939, 93, übersetzt »Sidon« mit »Tiefland«). Häufig wurden die Sakar im Libanon auch »Sidonier« genannt (5. Mose 3,9; Jos. 13, 4,6; Ri. 3,3; 10,12; 18,7; 1. Könige 5,20; Od. 4,84). »Sidonier« war auch der Name eines germanischen Stammes (W. Capelle, *Das alte Germanien,* 1937, 447, 461f.). Die Griechen nannten dieses Volk »Phoinikoi« = Phönizier. Das war ein Name, den sie selbst und auch ihre Nachbarvölker und Feinde nicht kannten, der sich aber bei uns eingebürgert hat.

Durch ihre Tüchtigkeit und ihren Überseehandel brachten die Sakar es im Libanon zu großem Reichtum: »Du hast durch deine Klugkeit und deinen Verstand große Macht zuwege gebracht und Schätze von Gold und Silber gesammelt und hast durch deine große Weisheit und deinen Handelstrieb so großen Reichtum erworben, davon du bist stolz geworden.« (Hes. 28,2f.) Ähnlich wie Elihu Grant die Philister, so hat auch A. Menen die Phönizier »als eine Art Vorläufer der niederdeutschen Hanse« bezeichnet *(Auf den Spuren der Phöniker,* 1978). In welch ferne Länder die Phönizier kamen, beweisen Funde oder phönizische Texte in Südamerika (Inschrift von Parahyba, L. Delekat 1969 und 1974; C. H. Gorden 1968), Nordamerika (B. Fell 1982) und Nordaustralien (H. Beck 1980). Sie werden als »die großen Seefahrer ihrer Zeit« bezeichnet (A. Köster 1923); schon Homer nannte sie »nausikly-toi«, das heißt »berühmt in der Seefahrt« *(Odyssee* 15, 413).

Der französische Erforscher der antiken Seefahrt F.-G. Fevrier weist nach, daß mit den Nordmeervölkern »ein völlig rätselhafter Umschwung im Schiffbau« an der Levanteküste erfolgte, »die neuen Schiffstypen an der syrischen Küste erin-

nern an die Wikingerschiffe späterer Zeit« (1949, 128f.); der deutsche Fachmann auf diesem Gebiet, A. Köster, hat ebenfalls festgestellt: »Die Schiffe der Nordvölker erinnern an die Wikingerschiffe späterer Zeit.« (1923, 53f.)

Natürlich waren die Phöniker nicht »die Nachfahren der armen Sinai-Beduinen, die Verwandten von Abraham und Moses« (G. Herrn 1973, 16). Diese Nachfahren der Sinai-Beduinen hätten nicht die Fähigkeit besessen, hochseetüchtige Schiffe zu erbauen, und das nautische Wissen, die Weltmeere zu befahren. Die Sakar im Libanon, die wir heute mit den Griechen »Phönizier« nennen, waren ein Nordmeervolk, das sich seit etwa 1200 v. Chr. im Libanon angesiedelt hatte. Über sie habe ich ausführlich in meinem Buch »Die Phönizier - ein Nordmeervolk im Libanon« (1985) berichtet.

Der Reichtum, den die Nordmeervölker im Libanon und in Kanaan (Palästina) angesammelt hatten, verlockte die Nachbarvölker zu zahlreichen Beutezügen und Überfällen, von denen die zeitgenössischen Texte ausführlich berichten (Spanuth, *Phönizier,* 1985, 130, 183ff.). Darum kehrten Teile der Nordmeervölker in mehreren Schüben von der Levanteküste nach Griechenland zurück. Man sieht an der Verbreitung des dorischen Dialektes (die Griechen nannten die Nordmeervölker »Dorer«) deutlich, daß diese Völker Griechenland nicht wie einst ihre Vorfahren um 1200 v. Chr. vom Norden her über Land, sondern vom Südosten her über See besetzt haben.

Herodot, der »Vater der Geschichtsschreibung« berichtet: »Jene mit Kadmos in Hellas eingewanderten Phoiniker, unter denen auch die Gephyraier waren, haben durch ihre Ansiedlung viele Wissenschaften und Künste nach Hellas gebracht, so z. B. die Schriftzeichen, die die Hellenen, wie ich glaube, bis dahin nicht gekannt hatten.« (V, 57) In die Sage ist diese Rückkehr der Nordmeerstämme von der Levanteküste nach Griechenland als »Rückkehr der Herakliden« oder als Ankunft der Europa, der Tochter des Nordmeerkönigs von Tyros, in Griechenland eingegangen.

Griechenland lag nach den Naturkatastrophen im ausgehenden 13. Jahrhundert v. Chr. als »eine schreckliche, unüberseh-

bare Einöde« da (Platon, *Über den Staat* und *Timaios* 23c; *Kritias* 109d). Alle stolzen Paläste der mykenischen Zeit und die bewohnten Stätten lagen in Schutt und Asche. Die einst zahlreiche mykenische Bevölkerung war auf 1 %, ein Hundertstel, zusammengeschmolzen. Die armselige Restbevölkerung lebte in höchster Not. Mit den Palästen war auch die Zunft der Schreiber untergegangen (Chadwick 1958, 157). Die bis dahin in Griechenland und auf Kreta verbreitete »Linear-B-Schrift« hörte plötzlich auf und wurde nie mehr geschrieben. Die Wälder waren verbrannt, die einst fruchtbaren Ebenen in unfruchtbare Steinfluren verwandelt (*Krit.* 111c). »Die damals dem Untergang entronnenen Menschen waren einige Hirten auf dem Gebirge.« (Platon, *Nomoi),* was die archäologische Forschung wortwörtlich bestätigt hat (Schachermeyr 1983,15, 65ff., 168f.). Da kehrten die Nachfahren der Nordmeervölker, die um 1200 v. Chr. Griechenland durchzogen hatten, aus »Phönikien« nach Griechenland zurück, und mit ihnen begann eine neue Zeit: die frühgriechische Kultur blühte auf. Der englische Archäologe N. A. S. Macalister hat diese neue Zeit so beschrieben: »Neue Mächte auf Erden, neue Götter am Himmel, neuer Stil in der Architektur, neue Rüstungen und Kriegsmethoden, ein Alphabet und - das Eisen! Kreta und Mykene sind passe, die glorreichen Tage des klassischen Griechenlands liegen vor uns!«

In meinem Buch *Die Rückkehr der Herakliden* habe ich über dieses Thema geschrieben und die Auswirkungen für Griechenland und damit auch für die abendländische Kultur aufgezeigt. Damit sind die Arbeiten abgeschlossen, die versuchten, »eine der wichtigsten Epochen der abendländischen Kultur, die bisher in rätselhaftes Dunkel gehüll war« (L. Curtius), zu erhellen. Zugleich wurde »die fast rätselhaft anmutende innerste Verwandtschaft« zwischen Dorern und Germanen (H. Lüdemann 1962, 1048ff.) geklärt. Die Dorer-Nordmeervölker waren Nachfahren germanischer Stämme, die um 1200 v. Chr. durch schwerste Naturkatastrophen gezwungen wurden, ihre Heimat im Nordischen Kulturkreis der Bronzezeit zu verlassen, Europa und Vorderasien durchzogen, um im Bündnis mit

Libyern und Tyrrhenern Ägypten einzunehmen. Als ihnen das nicht gelang, siedelten sie sich in Kanaan an und kehrten nach 1100 v.Chr. nach Griechenland zurück und gründeten die frühgriechische Kultur, die neben dem Christentum die wichtigste Wurzel unserer abendländischen Kultur ist.

Zum Abschluß dieser Untersuchungen möchte ich den Fachgelehrten der verschiedensten Wissenschaftsgebiete, die mir mit Rat, Spezialuntersuchungen, Literaturhinweisen und eigenen Forschungen geholfen haben, meine Arbeiten zu vollenden, meinen aufrichtigen Dank sagen: Prof. Dr. Hermann Rose, Hamburg (Mineralogie von Helgoland, Geschichte der Nordsee); Prof. Dr. W. v. Stokar, Mainz (Vorgeschichte); Prof. Dr. K. Andree, Göttingen (Bernstein); Prof. Dr. E. Biollay, Schweiz (alte Geschichte); Prof. Dr. Ing. W. Witter, Halle; Prof. Dr. E. Schwarz-Bergkampf, Leoben (zahlreiche Analysen von Helgoländer Kupfererzen, frühen Kupferfunden aus dem Nordischen Kulturkreis und von frühen Eisenfunden); Prof. Dr. W. Siegl, Leoben (Geologie und Lagerstättenlehre); Prof. Dr. J. R. Marechal, Caen, Centre de recherches archeologiques medievales in Frankreich (Belege für die Große Wanderung der Nordmeervölker in Frankreich); Prof. Dr. O. Paret (Die Naturkatastrophen um 1200 v. Chr.); Prof. Dr. Schmied-Kowarzik, Frankfurt/M. (frühe Sinnbilder und Mythologie der Germanen); Prof. Dr. E. Stechow (Santorin). Danken möchte ich auch noch Herrn Eberhard Fries, der die Taucherarbeiten bei Helgoland leitete, und Herrn Gerd Lauterjung, Solingen, der meine Arbeiten vielfach unterstützte.

# Bildnachweis

Bröndsted, J., *Nordische Vorzeit,* Bd. 2,1962: S. 63, 69 Clairbone, R., *Die Erfindung der Schrift,* Time-Life-Bücher, 1975: S. 146,148
Connoly, *F., Die Welt des Odysseus,* Nürnberg 1986: S. 59, 64,196,197
Crämer, U. (Hrsg.), *Homer: Ur-Odyssee,* Tübingen 1980: S. 279, 281
Demargne, *F., Die Geburt der griechischen Kunst,* München 1965: S. 61, 98,104,105,221,225,258
Dothan, D., »The Philistines and their Material Culture«, in *Israel Exploration Journal,* 1067: S.222
Hachmann, P. (Hrsg.), *Frühe Phöniker im Libanon,* Mainz 1983: S. 90, 92,93,227
Herrmann, A., *Unsere Ahnen und Atlantis,* Berlin 1934: S. 74,127
Hrouda, B., »Die Einwanderung der Philister in Palästina«, in *Festschrift für Moortgat,* 1964: S. 222
Kehnscherper, G., *Kreta, Mykene, Santorin,* Leipzig, Jena 1979: S. 168
Lechler, J., *500 Jahre Deutschland,* Berlin 1935; Neudruck Struckum 1983: S. 210, 231, 246
Magnusson, M., *Auf den Spuren der Bibel,* München-Gütersloh, Wien 1978: S.96,165
Müller-Karpe, H., »Die spätbronzezeitliche Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland«, in *Germania,* Jg. 40,1962: S. 188,189 Nichols, M., *Götter und Helden der Griechen,* Bindlach: S. 151,181 Reinerth, H. (Hrsg.), *Vorgeschichte der deutschen Stämme,* Bd. 1: *Urgermanen und Westgermanen,* Neudruck Struckum 1986: S. 194, 199, 218, 220,247
Schachermeyr, F., *Griechische Frühgeschichte,* Wien 1984: S. 48, 49
Scheffer, T. (Hrsg.), *Die Kultur der Griechen,* 1955: S. 72 Sprockhoff, F., *Die germanischen Griffzungenschwerter,* Berlin 1931: S.57
The University of Chicago Press, *Earlier Historical Records of Ramses III.S.52*
Velikowsky, \.,*Die Seevölker,* Frankfurt/M. 1978: S. 144
*Völker, Herrscher und Propheten,* Das Beste, Stuttgart: S. 55
Wirth, W. *Die Volute,* Stuttgart 1966: S. 81

# Literaturverzeichnis


Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte,* um 1076, übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent, 1888

Aelian, Claudius, um 170—240 n. Chr., *Historia*

Ahrens, C, *Die Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland,* Neumünster 1966

- Drei Kernbeile von Helgoland«, in *Die Heimat,* 1967

Aischylos, 525-456 v.Chr., *Tragödien,* übersetzt von U. v. Wilamowitz-Möllendorf, 1914

Akurgal, Ekrem, Ankara, »Das Dunkle Zeitalter Kleinasiens«, in *Griechenland, die Ägäis und die Levante während der »Dark Ages«,* Symposion Zwettl 1980, 67-78

Albright, W. F., *The Archaeology of Palestine and the Bible,* 1932

Allen, T. W., *Homeric Catalogue of Ships,* 1921

Alkaios, um 680 v. Chr., *Lieder,* übersetzt von M. Treu, 1952

Alkman, etwa 650-600 v. *Chr., Hymnen,* übersetzt von F. Port, 1923

Almgren, O., *Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden,* 1934

Altheim, F. und Trautmann, E., »Nordische und italische Felskunst«, in *Die Welt als Geschichte,* 3,1937, 83ff.

- und Trautmann, E., *Vom Ursprung der Runen,* 1939
- und Trautmann, E., »Felsbilder in der Val Camonica«, in *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Institutes,* Röm. Abt., 1939
- und Trautmann, E., *Italien und die Große Wanderung,* 1914

Ammianus Marcellinus, 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr., *Historiae*

Andersson, J. G., »Floran i Norrland«, in *S. T V Jahrbuch,* 1914,15ff.

Andree, Karl, *Der Bernstein und seine Bedeutung in Natur- und Geisteswelt,* 1937

- *Miozäner Bernstein im West-Baltikum und an der Nordsee,* 1942
- »Abalus, die Glaesarien oder Elektriden und der Eridanus der Al ten«, in *Petermanns geogr. Mitteilungen,* 1942
- »Der Bernstein, das Bernsteinland und sein Leben«, in *Kosmos,* 1951

Apollodoros, 2. Jahrhundert v. Chr., *Chronika*

Apollonios von Rhodos, 3. Jahrhundert v. Chr., *Argonautika,* übersetzt von Thassilo v. Scheffer, 1947

ARAB = *Ancient Records of Assyria and Babylonia,* Chicago 1926-27

Aristarchos, 217-145 v. Chr., Fragmente in Kommentaren antiker Autoren zitiert

Aristeas, um 550 v. Chr., von Herodot zitiert, *Arimaspeia*

Arrianus, Flavius, um 95-175 n. Chr., *Anabasis,* Geschichte der Feldzüge Alexanders d. Gr., übersetzt von W. Capelle, 1950

Aristoteles, 384-322 v. Chr., Schüler Piatons. Das sogenannte »Wunderbuch«, *Peri thaumasion akousmáton,* wird ihm wohl irrtümlich zugeschrieben.

Astour, M. C, »New Evidence on the Last Days of Ugarit«, in *AJA,* 69, 1965, 253ff.

Augustus, röm. Kaiser, 31. v. Chr. bis 14. n. Chr., *Monumentum Ancyranum* (Grabschrift vor seinem Mausoleum in Rom, Abschrift des Originals in Ancyra = Ankara, in *Res gestae divi Augusti,* 1957)

Baramki, Dimitri, Kurator des Archäol. Museums in Beirut, zitiert bei G. Herrn 1973, 74, und bei F. Schultze 1938,12f.

Baranski, A., *Die Urgeschichte Nordeuropas nach ägyptischen Quellen,* 1903

Barthel, W. und Atzenbeck, C, *Handlexikon der deutschen Vorgeschichte,* 1936

Bartholomäus, Dr. Dipl.-Ing., Vermessungsfachmann, «Astronomische Betrachtungen zur Reiseroute des Odysseus«, in *Bild der Wissenschaft,* 1977, H. 1, 54-65

Beck, Hanno, *Hamburger Nachrichten,* 27.12.1980; ähnlich C. Pellech, *Die Odyssee, eine antike Weltumseglung,* 1983, 27

Becker, J. H., *Zur Deutung urzeitlicher Überlieferung,* 1889

Behn, F., *Die italischen Altertümer in vorhellenischer Zeit,* 1920

- *Vor- und Frühgeschichte,* 1948
- *Kultur der Urzeit,* 1950
- *Vorgeschichtliche Welt,* 1962
- *Die Bronzezeit Nordeuropas,* 1967

Berger, E. H., *Mythische Kosmographie der Griechen,* 1904

Berve, H., *Das neue Bild der Antike,* Bd. 1, »Hellas«, 1942

- *Griechische Geschichte,* 1951

Bilabel, F., *Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16.-11. Jh. v. Chr.,* 1927

Biollay, E., *Die altägyptischen Texte aus der Zeit Ramses' III. und ihre Beziehungen zum Atlantisbericht,* Vortrag in Hamburg, 1960

- *Die Einbrüche der Nordmeervölker in Ägypten,* 1961

Bittel, K., und Naumann, R., *Boghazkoi-Hattusa.* Ergebnisse der Ausgrabungen des Deutschen Archäol. Inst, und der Deutschen Orientgesellschaft in den Jahren 1931-1939, Bd. 1, 1952, Neudruck Zeller-Verlag, Osnabrück

- *Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens,* 1945

Biegen, C, Vortrag auf dem Internationalen Wissenschaftlichen Kongreß auf Thera vom 15.—23. September 1969, in *Kadmos,* 9,1970

Bouzek, J., »Die Beziehungen der neugefundenen Griffzungenschwerter von Enkomi-Alasia«, in *Premier es ä Voccasion de la XX*[6] *Campa-gne de Fouilles ä Enkomi-Alasia,* 1959

Braghine, A., *Atlantis,* 1939

Brandenstein, W., *Atlantis, Größe und Untergang eines geheimnisvollen Reiches,* Wien 1951

Breasted, J. H., *Ancient Records of Egypt,* 1906-07

- *Earlier Historical Records of Ramses III.,* 1929—54
- *Geschichte Ägyptens,* 1954

Breusing, A., *Die Irrfahrten des Odysseus,* Bremen 1889

Brögger, A. W., *Arkeologie og historie,* 1937

Broholm, H. C., *Studier over den yngre Bronzealder i Danmark,* 1953

- *Danmarks Bronzealder,* 1944
- *Dansk Oldsager,* 1953

Bröndsted, J., *Nordische Vorzeit,* 1,1960; II, 1962; III, 1963

Broneer, O., »A Mycenaean Fountain on the Athenian Acropolis«, in *Hesperia,* 8,1939, 317-429

Brundage, A., in *Die Welt,* 1. 8.1972

v. Bülow, »Wie unsere Heimat wohnlich wurde«, in *Beihefte zu Kosmos,* Stuttgart 1923

Burchardt, M., »Zwei Griffzungenschwerter aus Ägypten«, in *Ztschrft. f. ägypt. Sprache u. Altertumskunde,* Bd. 50,1912

Burk, W., »Wie wurde die minoische Kultur zerstört?«, in *FAZ,* 19.-20.1.1969

Burr, V., »Neon Katalogos, Untersuchungen zum homerischen Schiffs-katalog«, in *Klio,* Neudruck 1961

Caesar, Gaius Julius (100-44 v. Chr.), *De hello Gallico*

Capelle, W., *Das alte Germanien. Die Nachrichten der griechischen römischen Schriftsteller,* 1937

Carson, R. L., *Die Geheimnisse des Meeres,* 1952

Cassius, Dio (150-235 n. Chr.), *Römische Geschichte*

Ceram, C. W., *Enge Schlucht und schwarzer Berg,* 1955

Chadwick, J., *Die Entzifferung der mykenischen Schrift,* 1958

- *Die mykenische Welt,* 1979

Childe, G., *The Dawn of European Civilisation,* London 1951

Clairborne, R., »Die Erfindung der Schrift«, in *Time-Life Bücherei,* 1975

Claudian, C. (um 400 n. Chr.), *De3 Cons. Honor.*

Clermont-Gannea, *Academie des Inscriptions,* 1909

Conze, A., »Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst«, in *Sitzungsbericht d. Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften,* Wien 1870

Coubertin, P. de, in *Die Welt,* 1. 8.1972

Cowen, J. D., »Eine Einführung in die Geschichte der bronzenen Griffzungenschwerter in Süddeutschland und in den angrenzenden Gebieten«, in *Röm.-German. Kommission,* Bd. 36,1955, 52—155

- »The flange-hilted cutting sword of bronze was it first developed in Central-Europa or in the Aegaean Area?« in *Internat. Kongreß für Vor- und Frühgeschichte,* 1958, veröffentlicht in Hamburg 1961

- »Bronze Swords of Northern Europe«, in *Procedings of the Prehistoric Society,* Cambridge

Crowfoot J. W. und Crowfoot G. N., *Early Ivories from Samaria,* London 1938

Damastes, griech. Geograph und Historiker, 5. Jahrhundert v.Chr., zitiert bei Stephanus von Byzanz

Delekat, L., *Phönizier in Amerika,* Bonn 1969

- »Die Parahyba-Inschrift«, in *Linguistica Biblica,* Jg. 4,1974, l ff.

Delff, C, »Wo sind die Bernstein-Nordseeinseln des Altertums geblie ben?« in *Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland,* 1956

Desborough, V. R., *The Mycenaeans and their Successors,* 1964

- *The Greek Dark Ages,* London 1972

Dethlefsen, D., »Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum«, in *Quellen und Forschungen zur Geschichte und Geographie«,* hrsg. v. W. Sieglin, Berlin 1904

Deuel, L., *Das Abenteuer der Archäologie,* 1963

Diodorus Siculus, 1. Jahrhundert v. Chr., *Bibliotheke*

Diller, H., *Der Atlantisbericht, ein platonischer Mythos,* Kiel 1953

Dirlmeier, F., »Die Pelasgermauer der Athener Akropolis«, in *Kleine Kostbarkeiten,* hrsg. von J. O. Plassmann, Berlin 1940

- »Apollon, Gott und Erzieher des hellenischen Adels«, in *Archiv für Religionswissenschaft,* 36, 2,1940

Dittmer, E., »Schichtenaufbau und Entwicklungsgeschichte des Dithmarscher Alluviums«, in *Die Westküste,* Jg. 25,1938

- »Die Küstensenkung an der schlesw.-holstein. Westküste«, in *FuF (Forschung und Fortschritte),* Jg. 24,1948

- »Die nacheiszeitliche Entwicklung des schlesw.-holst. Westküste«, in *Meyniana,* Bd. 1, Kiel 1951

Dörpfeld, W., *Homers Odyssee,* München 1925

Dothan, T., »The Philistines and their Material Culture«, in *Exploration Journal,* 1967

*Edda. Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern,* hrsg. v. G. Neckel, 1914

Edel, E., *Die Ortsnamenlisten aus dem Totentempel Amenophis' III.,* 1960

Edgerton W. F. und Wilson J., »Historical Records of Ramses III., The Texts in Medinet Habu, Vol. I. und IL«, in *The Oriental Institute ofthe Universisty of Chicago,* 1936

Eggers, H. J., *Einführung in die Vorgeschichte,* München 1959
Eisler, R., »Die >Seevölker<-Namen in den altorientalischen Quellen«, in *Caucasia,* 1928 Eißfeldt, O., »Philister und Phönizier«, in
*Der alte Orient,* 1936
- »Die Philister«, in: Paul-Wissowa-Kroll, *Enc. d. Class. Altertumswis senschaften,* 38,1938
Engelhardt, W. v., *Phaethons Sturz, ein Naturereignis?,* 1979
Ephoros, um 400 v.Chr., schrieb die erste Universalgeschichte Griechenlands; sie begann mit der Dorischen Wanderung und reichte bis zum Jahr 340 v. Chr., Werk nur in Bruchstücken erhalten
Eratosthenes, 3. Jahrhundert v. Chr., Leiter der königl. Bibliothek in Alexandria, Begründer der mathematischen Geographie (Erdkugelmessung und wissenschaftliche Chronologie). Sein Werk *Katasterismoi* nur in Bruchstücken erhalten, oft bei anderen Autoren zitiert
Erman, A., *Die Literatur der Ägypter,* 1923
Eudoxos von Knidos, etwa391-338 v. Chr., Astronom, Mathematiker, Arzt, lebte fast zwei Jahre in Ägypten unter Priestern, schrieb die kalendar.-astronom. Schrift *Oktaeteris*
Euhemeros aus Messene, um 300 v.Chr., *Hierä anagraphe,* Heilige Aufzeichung, rationale Mythendeutung
Euripides, etwa 480—406 v.Chr., großer griechischer Tragiker; von seinen 75 Dramen nur 18 erhalten, darunter *Hippolytos* und Bruchstücke der Tragödie *Phaethon*
Eusebios, 3. Jahrhundert n. Chr., *Chronik* mit vielen alten Überlieferungen
Eustathios, 12. Jahrhundert n. Chr., Kommentar zur *Was* und *Odyssee* Homers
Evans, A., *The Palace of Minos,* 1921-35
Fevrier, J.-G., »L'ancienne marine phenicienne«, in *La nouvelle Clio,* AnneesI/II, 1949,128ff.
Fichtel, A., Fachmann für Pferdekunde, briefliche Mitteilungen 1969
Fick, A., »Die Kriegszüge nördlicher Völker unter den Pharaonen Menephtah und Ramses III.«, in *Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung,* Bd. 47,1915
Fink, F., »Atlantis. Platons Bericht über die Minoer und deren Untergang«, in *Mannus,* Heft 3/4,1986
Finley, M. I., *Die frühe griechische Welt,* München 1982
Flint, R.F., »Pleistocene climates in eastern and northern Africa«, in *Bull. Geol. Soc. America,* 70, New York 1959
Forchhammer, E., »Om en stor Vandflod der har truffed Danmark i meget gammel Tid«, in *Danske Folkekalender för 1844,* Kjöbenhavn.
- »Über dauernde Niveauveränderungen und Spuren von Überflutun gen an der Westküste Schleswigs«, in *Neues Staatsbürgerliches Maga zin,* hrsg. von Dr. N. Falck, Bd. 6, 1837

Francke, A., »Zum Wahrheitsgehalt der beiden platonischen Atlantis-berichte«, in *Mannus,* 38 Jg., H. 4, 267-286,1972
- »Auf den Spuren der Atlantisforscher«, in *Mannus,* 1976
- »Atlantis, Wahn oder Wirklichkeit? Vier Atlantis-Theorien auf dem Prüfstand der Wissenschaft«, in *Mannus-Bibliothek,* Bd. 11,1978

Froelich-Rainey, F., »Vortrag auf dem Internationalen Wissenschaftl. Kongreß auf Thera am 15.-23. Sept. 1969«, in *Kadmos,* 9,1970

Fuchs, S., »Zur Frage der Indogermanisierung Griechenlands«, in *Neue Jahrbücher für antike und deutsche Bildung,* Jg. 2, 1939

Galanopoulos. A. G., »Zur Bestimmung des Alters der Santorin-Caldera«, *in Annales Geologiques des pays helléniques,* 9,1958
- »On the Origin of the Deluge of Deukalion and the Myth of Atlantis«, in *Athenai Archailogike Hetaireia,* 3, 1960
- und Bacon, F., *Atlantis, the Truth behind the Legend,* London 1969

Gallez, P., *Das Geheimnis des Drachenschwanzes, die Kenntnis Ameri kas vor Kolumbus,* Berlin 1980

Galling, K., »Die Kopfzier der Philister in den Darstellungen von Medinet Habu«, in *Ugaritica,* VI, 1969, 247ff. Glueck, N., *King Salomos Copper Mines,* 1951
- »Eine Bergwerkstadt König Salomos«, in: Leo Deuel, *Das Abenteuer der Archäologie,* 1963,195 ff.

Goedicke, H., *Ägäische Namen in ägyptischen Inschriften,* 1970

Gordon, Cyrus, *Before Columbus,* 1973
- *Geschichtliche Grundlagen des Alten Testamentes,* 1961

Gordon, D.H., »Swords, Rapiers and Horse-riders«, in *Antiquity,* 1953, 87ff. Goyon, G., »Les Travaux de Chou et les Tribulations de Geb d' apres Le
Naos 2248 d'Ismailia«, in *Kemi,* Revue de Phil, et Arch. égypt., 1936

Grant, E., »The Philistines«, in *Journal of Biblical Literature,* Bd. 55, New Haven 1936

Griffith, F. L., *The Antiquities of Tell-el-Yahudiyeh and Miscellaneous Work in Tower Egypt,* 1890

Grimm, W., *Die Sage von Polyphem,* 1857

Groth, Klaus, *Quickborn,* 1852

Grove, P., *Danmarks Daap,* Kjöbenhavn 1961

Gutenbrunner, S., »Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike«, in *Handbücher der Deutschkunde,* Jg. 3,1939

»Gylfis Betörung«, in *Die jüngere Edda,* Sammlung Thule, Bd. 20,1925

Hachmann, R., *Frühe Phöniker im Libanon,* 1983

Hampe, R., »Die homerische Welt im Lichte der Ausgrabungen«, in *Gymnasium,* Jg. 63,1956, H. 1/2

Hansen, C. P., *Das schleswigsche Wattenmeer und die friesischen Inseln,* Glogau 1865

Harms, M., Briefliche Mitteilung, 1954

Heimreich, A., *Nordfriesische Chronik,* 1666

Hekataios von Milet, um 550 v.Chr., einer der ältesten griechischen Historiker und Geographen, *Periodos ges = Reise um die Welt*

Helck, W., »Die Seevölker in ägyptischen Quellen«, in *Jahresbericht d. Inst. f. Vorgesch. d. Universit. Frankfurt,* 1976

- *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasiens im 3. und 2. Jahrtausend v.Chr.,* 1979

Hempel, W., »Westliche Kultureinflüsse auf das älteste Palästina,« in *Palästinajahrbuch,* 23. Jg., 1927, 52-92

Hennig, R., *Die Geographie des homerischen Epos,* 1934

- »Eridanos«, in *Germanien,* 25 Jg., 1941, H. 2

Heraklit von Ephesos, um 500 v. Chr., *Pen physeos = Über die Natur;* zahlreiche Bruchstücke erhalten

Herbig, R., »Philister und Dorier«, in *Jahrbuch d. Deutsch. Archäol. Institutes,* Jg. 55,1940

- »Philister und Dorier«, in *Forschung und Fortschritte,* Jg. 17, Nr. 1 u. 2,1941

Herrn, G., *Die Phönizier,* 1973

Herodot aus Halikarnassos, etwa 485-425 v.Chr., »Vater der Geschichte«, *Historien,* hrsg. v. H. W. Haussig, 1955

Hesiod aus Kyme in Kleinasien, um 750 v. Chr., *Ergai kai hemerai*

- *Theogonia,* beide Werke übersetzt v. Thassilo v. Scheffer

Hicks, J., »Die ersten Reiche«, in *Time-Life International, 1914*

Hölbl, G., »Die historischen Aussagen der ägyptischen Seevölkerin schriften«, in *Griechenland, die Ägäis und die Levante während der DarkAges,* Wien 1983

Hölscher, W., »Libyer und Ägypter«, in *Beiträge zur Ethnologie und Geschichte der libyschen Völkerschaften nach ägyptischen Quellen,* 1937

Hoffmann, H., »Zur Siedlungsgeschichte der jüngeren Bronzezeit«, in *Nordeibingen,* Bd. 11,1936

- *Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holstein,* Neumün ster 1938

Hohenöcker, Chr., »War es ein Komet?« in *Deutschland in Geschichte und Gegenwart, 1914,* H. 2, 8ff.

Homer, *Ilias* und *Odyssee,* griechischer und deutscher Text, übersetzt von Hans Rupe, o. J., etwa 1930

Hood, S., »The International Scientific Congress on the Volcano of Thera«, 15.-23.9.1969, in *Kadmos,* Jg. 9,1970, 98ff.

Hrouda, B., »Die Einwanderung der Philister in Palästina«, in *Festschriftfür A. Moortgat,* 1964,126 ff.

Hunger, H., *Griechisches Lexikon der Mythologie,* 1959

Huth, O., »Atlantis, Utopie oder Wirklichkeit?« in *Universitas,* 1953

Hyginus, Gaius Julius, um 64 v. Chr.— 17 n. Chr., Leiter der Palatinischen Bibliothek, *Fabulae*

»Hymnos auf den delischen Apollon«, in *Die homerischen Götterhymnen,* deutsch von Thassilo v. Scheffer, 1927
»Island-Sagas«, in *Sammlung Thule,* Bd. 4-12, hrsg. v. Felix Niedner
Irwin, C., *Fair Gods and Stone Faces,* New York 1963
Jamblichos, etwa 250-325 n. Chr., *Das Leben des Pythagoras,* bei L. Deubner 1937
Jankuhn, H., zitiert bei G. Schwantes 1939, 432
Jax, K., »Odysseusmotive in der Sage des Nordens«, in *Bayr. Blätter für d. Gymnasialwesen,* Bd. LXV, 1929
Jirku, A., *Die Ausgrabungen in Palästina und Syrien,* 1956
- *Geschichte Palästinas und Syriens,* 1963
Jordanes, 6. Jahrhundert n. Chr., Gote oder Alane, Bischof von Kroton, später von Konstantinopel, *De origine actibusque Getarum* Jung, E., »Irminsul und Rolandssäulen«, in *Mannus,* Jg. 17,1926, lff.
- *Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit,* 1939
Kahl-Furthmann, G., *Wann lebte Homer?,* 1967
Kallimachos aus Kyrene, etwa 300-240 v.Chr., Leiter der riesigen Bibliothek in Alexandria, Verfasser des Bibliothek-Kataloges, *Hymnus auf Delos*
Karagheorgis, V., *Zypern,* 1968
- *Altkypros,* 1971
Kehnscherper, G., *Santorin,* Habilitationsschrift, Leipzig 1964
- »Wanderwege der Nord- und Seevölker«, Vortrag Hamburg, 1. Teil
- »Wanderwege der Nord- und Seevölker«, 2. Teil, in: Schriftenreihe des Vereins »Helgoland«, *Geschichte der Deutschen Bucht,* Otterndorf 1969
- *Die Ansiedlung der Nord- und Seevölker nach der verlorenen Schlacht im Nildelta,* bisher ungedruckt, vom Verf. zur Verfügung gestellt
- »*... und die Sonne verfinsterte sich«,* Halle/Saale 1972
- *Kreta, Mykene, Santorin,* Leipzig-Jena 1973
- *Auf der Suche nach Atlantis,* Leipzig-Jena-Berlin Ost 1978
Kenyon, K. M., *Archäologie im Heiligen Land,* Neukirchen 1967
Kersten, K., »Zur älteren nordischen Bronzezeit«, o. J., etwa 1935, in *Veröffentlichungen d. Schlesw.-Holst. Universitätsgesellschaft,* Reihe III, Nr. 3
Kilian, Klaus, zitiert bei G. Prause, »Tiryns«, in *Die Zeit,* 31.10.1977
Kimmig, W., »Seevölkerbewegung und Urnenfelderkultur«, in *Studien aus Alteuropa,* Tei I, 1964
Kirsten, E., und Kraiker, W., *Griechenlandkunde,* 1956
Kitchen, K. A., »The Philistines«, in *People of the Old Testament,* hrsg. v. J. Wichmann, 1973
Kitto, H. D. F., *Die Griechen,* 1957
Knauth, O., »Die Entdeckung des Metalles«, in *Time-Life Bibl.,* 1974
Knötel, A. F. R., *Atlantis und das Volk der Atlanten,* Leipzig 1893

Kossinna, G., »Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit«, in *Mannus,* Jg. 20,1928

Köster, A., *Das antike Seewesen,* 1923

- »Schiffahrt und Handelsverkehrs im östlichen Mittelmeer im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.«, in *Der Alte Orient,* Beiheft 1,1924

Krahe, H., *Die Indogermanisierung Griechenlands und Italiens,* 1949

Kraiker, W., »Die Einwanderung der Nordstämme in Griechenland«, in *Die Rasse, Jg.* 5,1938

- »Nordische Einwanderung in Griechenland«, in *Die Antike,* Jg. 15, 1939,195-230
- *Griechenlandkunde,* 1956

Krates von Mallos in Kilikien, 2. Jahrhundert v.Chr., griechischer Sprachforscher, Homererklärung Krause, E., *Tuiskoland,* 1891

Kretschmer, P., »Der Name des Elefanten«, in *Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österr. Akadem. der Wissenschaften,* Jg. 1951, Nr. 21

Krogmann, M., »Wie der Hummer nach Helgoland kam«, in *Helgoland ruft,* Hamburg 1952

Krüger, W., »Die Küstensenkung an der Jade«, in *Der Bauingenieur,* Jg. XIX, 1938

Kübler, K., »Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen der Frühzeit«, in *Das neue Bild der Antike,* hrsg. v. H. Berve, 1,1942

Lacariere, J.,*... als die Säulen noch standen,* 1979

Lappenberg, J. M., *Über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands,* Hamburg 1839

Lechler, J., *5000 Jahre Deutschland,* 1937

Leiden, J., *Papyrus Ipuwer, 1220—1205 v. Chr.,* 1975

Lesky, A., *Thalatta,* 1947

Levine, Baruch A., »Die Israeliten«, in *Time-Life-International,* 1975

*Lexikon der Antike,* 1979

*Lexikon der germanischen Mythologie,* 1984

Leyden, A., »Piatons Atlantisbericht«, in *Mannus-Bibliothek,* NF 26, 1986

Livius, Titus, aus Patavium (Padua), röm. Historiker, 59 v.Chr. —17. n. Chr., *Annales*

Loewe, G., und Stoltenberg, D., *Ein bronzezeitlicher Grabhügel bei Flensburg,* 1979

Lorimer, H. L., *Homer and the Monuments,* London 1950

Luce, J. V., *Atlantis, Legende oder Wirklichkeit?,* 1969

Lübbing, H., *Friesische Sagen von Texel bis Sylt,* 1929

Lüdemann, H., *Sparta, Lebensordnung und Schicksal,* 1939 v.

Maack, P. H. K., *Urgeschichte des schlesw.-holst. Landes,* 1869

Macalister, N.A. S., *The Philistines. Their History and Civilisation,* 1913

Magnusson, M., *Auf den Spuren der Bibel,* 1978

Maitland, A.A., »Die verlorene Welt der Ägäis«, in *Time-Life-International,* 1975

Malten, L., *Elysion und Rhadamantys,* 1913

Mannhardt, W., *Wald- und Feldkulte, I. Der Baumkultus der Germanen. IL Antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Überlieferung erläutert,* Neudruck 1904-05

Manethon aus Ägypten, 3. Jahrhundert v. Chr., griechischer Historiker, Oberpriester in Heliopolis, *Geschichte Ägyptens,* nur wenige Fragmente erhalten

Markion Herakleitos, aus Sinope in Paphlagonien, 1. Drittel des 2. Jahrhunderts v. Chr. geboren, *Antitheseis*

Marechal, J. R., »Le commerce de l'ambre dans l'antiquite«, in *Techni-ques et Civilisations,* St. Germain-en-Laye, 1956

- »Effets de l'Esprit Colonisateur des Scandinaves«, in *Annales Normandie,* Dezember 1959

- »Etat actuel des Analyses Spectographiques des objets proto-histori-ques en cuivre et bronze«, in *Revue des Societes de Haute-Normandie, Préhistoire-Archeologie,* 1939

- *Zur Frühgeschichte der Metallurgie,* deutsch von der Junker GmbH, Lammersdorf 1962

Marinatos, S., »The Volcanic Destruction of Minoan Crete«, in *Antiqui-ty,* 1939

- *Ausgrabungen auf Thera,* deutsch von W. Schlöbke, 1967

Marinos, G., und Melidonis, M., »Die Höhe der beim vorgeschichtli
chen Ausbruch des Santorin entstandenen Seebebenwellen«, in
*Greek Geolog. Soc,* Jg. 4,1959-62

Matz, F., *Kreta, Mykene, Troja,* 1936

- »Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen«, in *Vorträge auf dem Intern. Archäol. Kongreß in Neapel,* 1958

- *Geschichte der griechischen Kunst,* 1949

Mayer, M., »Rhodier, Chalkidike und die Odyssee«, in *Jahrbuch des Deutschen Archäol. Institutes,* Bd. 40,1925

Mayani, Z., »Un apport ä la discussion du texte Deir' Alla«, in *Vetus Testamentum (VT),* Jg. 24,1974

Medenhall, G. E., »The Philistine Documents from the Hebron Area«, in *ADAJ (Annual of Department of Antiquities of Jordan)*

Medinet Habu, Texte und Wandbilder, siehe, Edgerton, W.F., und Wilson, J.A. 1936

Meinhold, J., »Indogermanen in Kanaan«, in *Beihefte für Alttestamentli-che Wissenschaften,* 1918

Mejer, Johannes, 1606-1674, Umfassende kartographische Landesaufnahme, die in Caspar Danckwerts *Newe Landesbeschreibung der*

*zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein* von 1652 beigefügt ist. »Die Karten stellen das Beste dar, von allem, was damals in Europa geschaffen wurde« (Dr. Chr. Delff).

Mela Pomponius, Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr., *De chorographia,* aus guten Quellen schöpfende Beschreibung der bewohnten Welt

v. Merhardt, Gero, »Donauländische Beziehungen der früheisenzeitlichen Kulturen Mittelitaliens«, in *Bonner Jahrb.,* 147,1942, lf.

Meyer, E., *Geschichte des Altertums,* II, 1, 2, 2. Auflage 1928

Miller, D., *The Alaska earthquake of July 10,* 1958

- »Giant wave in Lituya Bay«, in *Bull, of the Seismological Society of America,* 50,1960, 265ff.

Milojcic, V., »Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde«, in *Archäol. Anzeiger,* 1948—49

- »Einige >Fremdlinge< auf Kreta«, in *Klio,* Jg. 47,1934

Mnaseas aus Patara in Lykien, Schüler des Eratosthenes, 3. Jahrhundert v. Chr., *Periplous*

Möller, G., »Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn«, in *Ztschr. f. Ethologie,* 1920-21

Montelius, O., *Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Nord-Deutschland und Skandinavien,* Braunschweig 1900, Sonderdruck aus *Archiv f. Anthropologie,* XXV, XXVI

- *Orienten och Europa,* 1911

Moortgat, A., »Geschichte Vorderasiens bis zum Hellenismus«, in *Ägypten und Vorderasien im Altertum,* München 1962

- *Tamuz: Der Unsterblichkeitsglaube in der orientalischen Bildkunst,* 1949

Moscati, S., *Geschichte und Kultur der semitischen Völker,* 1961

- *The World of the Phoenicians,* 1968

- *Die Phöniker,* 1973

Mozsolics, A., *Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung,* Budapest 1957

- *Bronzezeitliche Schwertfunde in Flüssen,* Budapest 1975

Much, R., *Die »Germania« des Tacitus,* 1937

Müller, G., *Zeugnisse germanischer Religion,* 1935

Müller, H., *Das nordische Griechentum und die urgeschichtliche Bedeutung des nordwestlichen Europa,* 1844

Müller, K., »Naturschutzgebiet >Wilde Moor<«, Briefl. Mitteilung v. 22. 8.1953

Müller-Karpe, H., *Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland,* 1962

Müller, O., *Geschichte der hellenischen Stämme,* Bd. 1, *Dorier,* 1844

Müller, R., *Himmels kundliche Ortung auf nordisch-germ. Boden,* 1936

- *Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit,* 1970

Naue, J., *Die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze, Eisen,* 1903

Neckel, G., *Edda. Die Lieder des Codex Regius,* 1914

Neitzel, N., »Bernstein an der schleswig-holsteinischen Westküste«, in *Ztschr. Schleswig-Holstein,* Heft Januar-Februar 1969

Nennius, erste Hälfte des 9. Jahrhunderts n. Chr., *Historia Britonum,* wichtige Quelle für die frühe Geschichte Englands und für keltische Sagenstoffe

Nestke, F., »Vom Phaethonmythos bei Platon zur Proselenensage«, in *Mannus,* Uli, Bonn 1987,156-167

Neubert, M., *Die Dorische Wanderung,* Stuttgart 1920

Nitsche, R., *Uralte Wege, ewige Fahrt,* 1953

Norden, A., »Kiviksgraven och andra fornminnen i Kivikstrakten«, in *Svenska fornminnesplatser,* 1926

- »Brandskogs-skeppet«, *in Fornvännen,* 1925
- »Die Schiffbaukunst der Bronzezeit«, in *Mannus,* Jg. 21, Heft 3,1939

Norden, E., *Die germanische Urgeschichte in Tacitus' »Germania«,* Leipzig 1920

- *Altgermanien,* Leipzig 1934

Ohlshausen, O., »Über den alten Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden«, in *Verhandlungen d. Anthropos. Gesellschaft,* 1890

- »Zur Vorgeschichte Helgolands«, in *Verhandlungen der Anthropos. Gesellschaft,* 1893,500ff.

Olrik, A., *Ragnarök,* Berlin 1922

*Orphische Argonautika,* Text bei H. Müller 1844

Otten, H., »Das Ende des Hethiterreiches, Zypern und die Seevölker«, Vortrag am 8. 2.1963 in Kiel, Stenogramm

- »Neue Quellen zum Ausklang des Hethitischen Reiches«, in *Mitteilungen d. Deutsch. Orientgesellschaft,* Bd. 94,1963

Otto, *E.,Ägyptologische Bemerkungen,* Kiel 1953

Ovid, Publius Naso, 43 v. Chr.-17 n. Chr., aus röm. Ritterstand, gefeiertster Dichter Roms, benützte alte mythographische Handbücher und verlorengegangene Geschichtsbücher.

Oxenstierna, Eric Graf, *Die Nordgermanen,* Stuttgart 1957

Page, D., *History and the Homeric Iliad,* London 1963

Palmer, L. R., »The Truth about Knossos«, in *The Observerv.* 3.7.1960

- *Mycenaeans and Mino ans,* 1962

*Papyrus Golenischef= Papyrus Wen-Amun,* deutsch von A. Erman, 1923

*Papyrus Ipuwer = Mahnworte eines Propheten,* deutsch von A. Erman, 1923

*Papyrus Harris,* engl. Übersetzung von J.H. Breasted, 1906-07, IV, 87ff.,200f. (§§151-412)

*Papyrus Eremitage = 1116B,* engl. Übersetzung von J.H. Breasted, 1906-07

Paret, O., *Das neue Bild der Vorgeschichte,* 1948
Paterculus Velleius, 1. Jahrhundert n.Chr., römischer Geschichtsschreiber, war Legat in Germanien und Pannonien, *Römische Geschichte*
Pauly, Lexikon der Antike, 1979
Pauly-Wissowa-Kroll, *Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft,* 1912
Pausanias, 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n.Chr., Verfasser einer *Beschreibung Griechenlands mit Berücksichtigung der Geographie, Historie und Mythologie,* übersetzt von Ernst Meyer 1959
Pauwels, L., und Bergier, J., *Aufbruch ins 3. Jahrtausend,* 1967
Petrie, Flinders, W. M., *The Formation of the Alphabet,* London 1912
Pfannenstiel, M., »Erläuterungen zu den bathymetrischen Karten des östlichen Mittelmeeres«, in *Bull, de l 'nstitut Oceanographique,* 1192, Monaco 1960
Pfeil, K. O*., Apollon,* Frankfurt/M. 1943
Pherekydes, 5. Jahrhundert v. Chr., *Genealogia, Stammbäume der Heroen in den griechischen Sagen,* nur Bruchstücke erhalten, Text: *Fragm. d. griechischen Historiker,* Nr. 3
Pipping, H., zitiert bei S. Gutenbrunner, *Schleswig-Holsteins älteste Literatur,* Kiel 1949
Pindaros aus Böotien, 520—445 v. Chr., *Pythais,* Text: E. *Snell* (Teubner 1959), übersetzt von L. Wolde
Platon aus Athen, 427-347 v. Chr., aus attischem Adel, schloß sich dem Kreis um Sokrates an, Reisen nach Ägypten und Unteritalien. *Nomoi,* Dialoge *Timaios* und *Kritias, Politeia*
Plinius, Gaius P. Secundus, 23—79 n. Chr., Opfer des Vesuvausbruches, *Naturalis Historia,* aus Hunderten von griechischen und römischen Schriften zusammengetragene Enzyklopädie des damaligen Wissens
Plutarchos, etwa 46—120 n. Chr., aus Böotien, Biographien verschiedener Feldherren und Staatsmänner, darunter *Leben des Marius*
- *Peri Tou »E« en Delphois,* zitiert bei Pausanias, X, 16, 3
Pomerance, L., »The Final Collapse of Santorini (Thera)«, in *Studies in Mediterranean Archaeology,* XXVI, 1970
Pomponius Mela, siehe unter »Mela«
Poseidonios, etwa 135—50 v. Chr., aus Apameia in Syrien, griechischer Historiker, unternahm Forschungsreisen in die Länder um das westliche Mittelmeer. Von seinem Geschichtswerk von 52 Büchern sind nur wenige Bruchstücke erhalten, Text bei F. Jacoby, Frg.-Nr. 87 *{Fragmente der griechischen Historiker,* 1923 ff.)
Pratje, O., »Geologischer Führer für Helgoland«, in *Sammlung Geolog. Führer,* 23, Berlin 1923
- »Das Werden der Nordsee«, in *Bremer Beiträge zur Naturwissen schaft,* Bd. 4,1937,63-94

Prause, G., »Tiryns, wo einst Amphitryon lebte«, in *Die Zeit,* 21.10.1977

Preller, L., und Robert C, *Griechische Mythologie,* 4. Aufl., Berlin 1881-1894

Proklos Diadochos, 410-485 n. Chr., *Kommentare zu Piatons Schriften »Politeia« (»Der Staat«), »Timaios«, »Kritias«, »Nomoi« (»Gesetze«)*

Prokopios aus Kaisaria (Palästina), um 500 bis 562 n.Chr., *De hello gothico,* deutsch von H. Bielefeld 1938

Pytheas von Massilien, griechischer Astronom und Entdeckungsreisender, der den europäischen Norden erforschte. Seine Werke sind besonders wertvoll, weil er die Lage der von ihm besuchten Inseln und Küsten mit astronomischen Methoden ermittelte. Leider sind von seinem Werk *Über den Ozean* nur zahlreiche Zitate bei verschiedenen antiken Autoren erhalten; gesammelt von HJ. Mette, *Pytheas von Massilia,* Berlin 1932

Quiring, L., »Die Entdeckung des Ozeans durch ägyptische und phönizische Goldsucher«, in *Petermanns geogr. Mitteilungen,* 1948

- *Geschichte des Goldes,* 1954

Radermacher, L., »Nordische und hellenische Sage«, in *Forschung und Fortschritte,* 1938, 39ff. Rainey F. G., »Altertumsforschung mit neuen Methoden«, in *Bild der Wissenschaft,* 1968, Nr. 4, 323ff. Rehder, H. C, *Chauken, Friesen, Sachsen,* Hamburg-Wandsbek 1948 Reuter, O. S., *Das Rätsel der Edda,* Bad Berka 1921

- *Germanische Himmelskunde,* 1934

Richardson, H. C, »Iron«, in *Prehistoric and Anciennen (American Journal of Archaeology,* XXXVIII, 1934, Nr. 4)

Richthofen, B. v., »Die Urnenfelder Norddeutschlands und Skandinaviens«, in *Mitt. d. Anthrop. Gesell,* Wien, Bd. 79,1970, H. 1

- »Zur Herkunft der Germanen und Indogermanen«, in *Mannus,* 1970, H.l

Riederer, J. *Archäologie und Chemie,* Berlin 1987

Riis, P. J., Hama, *Le Cimetiere Cremation,* Kopenhagen 1948

Robert, C, *Die griechischen Heldensagen,* 1921

Roeder, G., *Urkunden zur Religion der Ägypter,* 1919

Röscher, W. H., *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie,* 1844

Rothenberg, B., *Timna,* 1973

Rudolf von Fulda, *Annales regni Francorum,* bei W. Wattenbach, Bd. 21,1940

Saxo Grammaticus, um etwa 1150-1220, Däne aus Seeland, am Hofe des Erzbischofs von Lund tätig, *Gesta Danorum* in 16 Büchern, viele nordische Sagen enthaltend, die u. a. auch die *Edda* ergänzen, übersetzt v. P. Herrmann 1901

Schachermeyr, F., *Etruskische Frühgeschichte,* 1929
- »Wanderung und Ausbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet«, in *Festschrift für H. Hirt,* 1936
- *Die Indogermanen im Orient,* 1944
- *Die minoische Kultur des alten Kreta,* 1944
- »Dritter Bericht über die Neufunde und Neuerscheinungen der ägäi-schen und griechischen Frühzeit«, in *Klio,* Bd. 36,1944
- *Poseidon und die Entstehung der griechischen Götterglaubens,* 1950
- »Forschungsbericht zur Ägäischen Frühzeit, 1957-1960«, in *Archäologischer Anzeiger,* 1962, H. 2
- »Die >Seevölker< im Orient«, in *Mnemes charin,* Gedenkschrift für Paul Kretschmer, Bd. II, 1957, 118ff.
- »Zur Frage der Lokalisierung von Achiawa«, in *Minoica,* 1958
- »Die ägäische Frühzeit, 4. und 5. Bericht«, in *Anzeiger f. d. Altertumswissenschaft,* Bd. 14, 1961; Bd. 19, 1966
- »Die Zeit der Wanderungen im Spiegel ihrer Keramik«, in *Symposion Zwettl l980,* hrsg. v. Sigrid Deger-Jalkotzky, Wien 1983
- *Die griechische Rückerinnerung im Lichte neuer Forschungen,* Wien 1983
- *Griechische Frühgeschichte,* Wien 1984

Schaeffer, C. F. A., *Ugaritica,* Bd. II, Paris 1939
- *Stratigraphie Comparee et Chronologie de l´Asie occidentale IIIe et IIe millénaires,* Oxford 1948
- »Philisterfunde auf Zypern«, Vortrag in Paris, Bericht in der Londoner *Illustrated News,* 27. 8.1949, Nr. 6768
- *Syria,* 1954
- *Le palais royal d'Ugarit,* Paris 1955
- »Götter der Nord- und Inselvölker in Zypern«, in *Archiv für Orientforschung,* Bd. XXI, 59ff., 1966

Scharff, A., und Moortgat, A., *Ägypten und Vorderasien im Altertum,* 1962

Scheffer, T., *Die Kultur der Griechen,* 1955
- Übersetzungen der *Homerischen Hymnen* und der *Argonautika* des Apollonios von Rhodos und der Werke Hesiods, 1947

Schefold, K., *Orient, Hellas und Rom in der archäologischen Forschung seit 1939,* Bern 1949

Schmied-Kowarzik, W., *Frühe Sinnbilder des Kosmos,* hrsg. v. Wolfdietrich Schmied-Kowarzik aus dem Nachlaß des Vaters, 1974

Schröder, O., Artikel »Hyperboreer« in *Archiv f. Religionswissenschaft,* VII, 1905

Schuchhardt, C, *Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykene, Orchomenos und Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft,* 1890
- *Alte Sagenzüge in den homerischen Epen,* Berlin 1935
- »Die Rennbahn von Stonhenge«, in *Prähist. Ztschrft,* II, 1911

- *Vorgeschichte von Deutschland,* 1939
- *Alteuropa,* Berlin, 3. Aufl. 1935, 4. Aufl. 1941

Schubart, H., »Nordische Bronzezeit in der DDR«, in *Ausgrabungen und Funde,* Bd. 3, 1958

Schulten, A., *Die Säulen des Herakles,* 1927

Schultze, E., »Die Seeschiffahrt der Philister«, in *Internat. Archiv für Ethnographie,* Bd. XXX, Leiden 1938

Schultz, B., *Die deutsche Nordsee,* 1937

Schütte, H., »Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste«, in *Heimat,* 1927

Schwantes, G., *Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins,* 1939

Sernander, A., schwedischer Geologe, »Die schwedischen Torfmoore als Zeugen postglazialer Klimaschwankungen«, in *Die Veränderung des Klimas,* Stockholm 1910

- »Postglaziale Klimaschwankungen im skandinavischen Norden«, in *Gerlands Beiträge zur Geophysik,* VII, 1912

Seneca, Lucius Annarus, d. J., Staatsmann in Rom, etwa 4-65 n. Chr., 10 Tragödien aus der griech. Heldensage, darunter *Thyestes*

Sethe, K., *Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne,* 1928

- *Altägyptische Urkunden,* 1908—1922

Siebs, B.F., und Wohlenberg, E., *Helgoland und die Helgoländer,* 1953

Sieburg, A., »Untersuchungen über Erdbeben und Bruchschollenbau im östlichen Mittelmeergebiet«, Jena 1952, in *Das Altertum,* Berlin-Ost 1964

Simpson, R., und Hope, A., »Gazetteer and Atlas of Mycen. Sites«, in *Inst. of Class. Stud. London,* Bull. Suppl. 16,1965

- und Dickinson, O., »A Gazetteer of Agean Civilisation in the Bronze Age«, in *Stud. Medit. Arch.,* Nr. 52,1979

Sittig, F., *Scritti in onore di B. Nogara,* o. J.

Snorri Sturluson, 1179—1241, *Die jüngere Edda,* übersetzt von G. Nekkel und F. Niedner, Jena 1925

Solinus, Gaius Julius, 3. Jahrhundert n. Chr., Verfasser einer *Sammlung von Merkwürdigkeiten (Collectanea rerum morabilium)*

Solon aus Athen, etwa 620—550 v. Chr., griechischer Staatsmann, »der weiseste der sieben Weisen von Athen«, brachte den *Atlantisbericht* aus Ägypten nach Athen

Spanuth, J., *Das enträtselte Atlantis,* 1953

- *Und doch: Atlantis enträtselt.* Erwiderung auf zahlreiche Fälschungen bei den von K. Gripp veranstalteten »Diskussionen« ohne Möglichkeit zur Diskussion in Schleswig und Kiel im Oktober-November 1953, Neudruck Zeller-Verlag, Osnabrück
- *Atlantis, eine Germania aus der Bronzezeit,* 1965; Neudruck, Zeller-Verlag, Osnabrück 1980

- »Der Vulkan Thera-Santorin in der Forschung der letzten Jahre«, in *Deutsche Hochschullehrerzeitung,* 1968, H. 2
- »Widerlegung der Fälschungen von C. Schott an seinen eigenen früheren Veröffentlichungen«, in *Erdkunde, Archiv für Wissenschaft. Geographie,* Bd. XXIII, Lfg. 1, Bonn 1969
- »Lag Atlantis in der Ägäis?« Widerlegung der Irrtümer in den Büchern von J.V Luce 1969 und J.W. Mavor Jr. 1969, in *Deutsche Hochschullehrer-Zeitung,* 1970, H. 1
- »Widerlegung der Fälschungen von Prof. W. Wetzel, Kiel, an seinen eigenen früheren Veröffentlichungen«, in *Nordfriesisches Jahrbuch,* 1971
- »Rätsel um Atlantis?« Richtigstellung vieler Irrtümer von F. v. Khuon in einer Fernsehsendung am 29.10.1972, in *Deutschland in Geschichte und Gegenwart,* H. 2,1973
- »Alles über Atlantis?« Widerlegung falscher Behauptungen von O. Muck in seinem Buch *Atlantis-gefunden!,* 1954
- *Die Atlanter,* Grabert-Verlag, Tübingen 1965 [5]1989
- »Die Fälschungen von Ludwig Pauli in der FAZ vom 15.7.1977«, in *Deutschland in Geschichte und Gegenwart,* Tübingen, Jg. 25, H. 3, 27 ff., 1977
- *Die Philister, ein Nordmeervolk, Lehrmeister und Widersacher der Israeliten,* Zeller-Verkag, Osnabrück 1980
- *Atlantis, Heimt, Reich und Schicksal der Germanen,* 1982 Tübingen
- *Die Phönizier, ein Nordmeervolk im Libanon,* Zeller-Verlag, Osnabrück 1985

Sprockhoff, E., »Über den Rundschild in der Bronzezeit Europas«, in *Sitzungsbericht der Anthrop. Gesellschaft zu Wien,* Bd. 57,1927
- *Zur Handelsgeschichte der Bronzezeit,* Berlin 1930
- *Die germanischen Griffzungenschwerter,* Berlin 1931
- »Zur Entstehung der Germanen«, in *Festschrift f. H. Hirt,* 1936
- *Niedersachsens Bedeutung für die Bronzezeit Westeuropas,* 1942
- *... und zeugen von einem großen Geschlecht,* hrsg. von der Germanischen Leitstelle Norwegen, Oslo 1945
- »Chronologische Skizze«, in *Reinecke-Festschrift,* 1950
- »Eine mykenische Tasse von Dohnsen (Niedersachsen)«, in *31. Bericht d. Röm.-German. Kommission des Dtsch. Archäol. Institutes,* 1942
- »Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum«, in *Jahrbuch d. Röm.-Germ. Zentralmuseums,* Mainz 1954
- Zahlreiche Briefe an den Verfasser von 1950-1955

Stadelmann, R., »Die Abwehr der Seevölker unter Ramses III.«, in *Saeculum,* Bd. XIX, H. 2-3,1968

Staehelin, F., *Die Philister,* 1918
- »Die Philister«, in *Reden und Vorträge,* Basel 1956

Steinen, H., »Bericht über den Vortrag von Prof. H. Otten, >Das Ende des Hethiterreiches< am 8.2.1963 in Kiel«, in *Die Presse,* Wien, 29.3.1963
- »Goldrush am Heverström (Bernsteinmengen ausgebaggert)«, in *Husumer Nachrichten,* 11.12.1968
- »Kupferbergbau und Verhüttung auf Helgoland«, in *FAZ,* 14.2.1979
- »Das Stahlzeitalter begann um 1200 v. Chr.«, in *FAZ,* 12.5.1982
- »Helgoland, Zentrum für Kupferbergbau«, in *Nordfriesische Nachrichten,* 28.2.1979; derselbe Aufsatz in *FAZ,* 14.2.1979

Steinhagen, P., »Schwefel: Er stinkt und tut gut«, in *Husumer Nachrichten,* 16.11.1983

Stephanos von Byzanz, 6. Jahrhundert n. Chr., Verfasser eines geographischen Lexikons: *Ethnika.* Stephanos benutzte ältere Geographen, Historiker und Grammatiker, sein Werk ist eine wertvolle Stoffsammlung über antike Geographie, Geschichte

Stesichoros, um 600 n.Chr., behandelte Stoffe aus Heldensagen und alten Überlieferungen

Stichtenoth, D., *Pytheas von Massilien,* 1959

Stoll, H., *Griechische Sagen und Überlieferungen,* 1912

Strabo, etwa 63 v. Chr. -19 n. Chr., griechischer Geograph, weitgereist, lebte längere Zeit in Ägypten und in Rom, seine *Erdkunde (Geographia)* ist mit 17 Büchern erhalten, benutzte eifrig gute alte Literatur

Strobel, A., *Der spätbronzezeitliche Seevölkersturm,* Berlin, 1976

Stubbings, F. A., »Mycenaean Pottery from the Levant«, in *Annual of the British School of Athens,* Athen 1951

Swan, D. A., »C-14 und die Vorgeschichte Europas«, in *Mannus,* Jg. 37, 1971, H. 4, 48ff.

Tacitus, Cornelius, etwa 55-120 n. Chr., *Germania*

Tieche, F., »Atlas als Personifikation der Erdachse«, in *Museum Helveticum,* Bd. 2,1945, 65ff.

Timagenes von Alexandria, Historiker, von seinen Werken sind nur Bruchstücke und Zitate bei anderen Autoren erhalten. Seine Angaben über die Dorer von Ammianus Marcellinus, Lib 15, cap 9, zitiert

Theomenes, 5. Jahrhundert v. Chr.

Theophilos, 2. Jahrhundert n.Chr., schrieb gelehrte Anmerkungen (Scholien) zu Pindars Werk *Pythias*

Thiess, Fr., *Die Spartaner,* 1957

Thimme, J., »Phönizische Elfenbeine«, in *Beihefte des Badischen Landesmuseums Karlsruhe,* 1973

Thorarinsson, S., »Tefrokronologiska studier pa Island«, in *Geogr. Annalen,* Jg. 25,1944

v. Thörne, Björn, »Zum Urheimatproblem der Indogermanen«, in *Mannus,* Jahresband LIII, 1987

Tzetzes, J., byzantinischer Gelehrter, etwa 1110-1180 n. Chr., entfalte-

te reiche literarische Tätigkeit, benutzte alte, heute verlorengegangene Werke.
Ukert, F. A., *Die Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis Ptolemäus,* Bd. 1-3,1816—1846
- »Über das Elektron und die mit demselben verknüpten Sagen«, in *Ztschrftf. Altertumswissenschaft,* 1838, 425f.
Usener, H., »Die Sindtflutsagen«, in *Religionsgeschichtliche Untersuchungen,* 3. Teil, 1899
Velikovsky, I., *Die Seevölker,* Frankfurt/M. 1978
Vietta, E., *Zauberland Kreta,* Wien 1952
Villinger, Astronom in Jena, zitiert bei R. Hennig, *Die Geographie des homerischen Epos,* 1934
Virolleaud, C., »La Deesse Anat«, in *Mission de Ras Schamra,* Bd. IV, 1938
Vitalis, G., *Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden,* Dissertation Greifswald 1940
Völuspa, Urtext bei G. Neckel, *Edda. Die Lieder des Codex regius,* Heidelberg 1914
Wähle, F., *Deutsche Vorzeit,* Tübingen 1952
Waddels, L. A., *The Makers of Civilisation,* Hollywood 1929
Waldemar IL, *Jordebog,* Waldemar IL starb 1241
Wasmund, E., »Der unterseeische Rücken von Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt«, in *Geologie der Meere und Binnengewässer,* Bd. 1,1937
Weber, C. W., *Die Spartaner,* 1977
Webster, T. B. L., *Von Mykene bis Homer,* München-Wien 1960
Weickert, C., »Der griechische Tempel«, in *Hellas,* Tübingen 1956
Welcker,F .G., »Die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen«, in *Rhein. Museum,* 1,1833, sowie in *Kleine Schriften,* Bonn 1845
Werner, L, »Mykene-Siebenbürgen-Skandinavien«, in *Atti del I. Congresso di Preistoria e Protoistoria Mediterranea, Florenz-Neapel-Rom,* Florenz 1950
Wide, S., »Griechische und römische Religion«, in *Einleitung in die Altertumswissenschaften,* 1910,191 ff.
Widukind von Corvey, geboren um 925, wahrscheinlich aus der Familie des Sachsenherzogs Widukind, *Res gestae Saxonicae (Sachsenspiegel)*
Wiesner, L, *Grab und Jenseits, I,*1936
- »Grab und Jenseits, II, Untersuchungen im ägäischen Raum zur Bronze- und Früheisenzeit«, in *Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten,* Bd. 26,1938
- »Italien und die Große Wanderung«, in *Die Welt als Geschichte,* Jg. 8, 1942
- »Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, I u. II«, in *Sammlung Göschen,* Bd. 1149,1943

- »Neues aus Zyperns Frühzeit«, in *Die Karawane,* Ludwigsburg 1962-63, H. 4
Wil, *F.,Auf Odysseus' Spuren,* Affoltern 1950
v. Wilamowitz-Möllendorf, U., »Die Phäaken«, in *Internationale Monatsschrift für Kunst und Technik,* Jg. 8, Berlin 1914
- *Ilias und Homer,* Berlin 1916
Wildvang, D., *Eine prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste und ihr Einfluß auf die spätere Gestaltung der Alluviallandschaft zwischen Ley und Dollart,* Emden-Borkum 1911
Wilthum, W., *Glacialgeologische Untersuchungen in den Alpen,* Wien 1953
Wilser, G. *Die Germanen,* 1919
Wirth, F., »Der nordische Charakter des Griechentums«, in *Mannus,* 1938, H. 3,222 ff.
Wirth, W., »Die Volute, Symbol einer kultischen Weltordnungsidee«, in *Antaios,* Bd. VIII, Nr. 5,1966
Witter, W., »Die Philister und das Eisen«, in *Forschungen und Fortschritte,* Jg. 1941, 223ff.
- »Über die Herkunft des Eisens«, in *Mannus,* 1942, H. 1-2
- Zahlreiche Briefe und Analysen für den Verfasser
Wölfel, D., »Die Kanarischen Inseln und ihre Ureinwohner«, in *Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und Völkerkunde,* IV, Leipzig 1940
- »Die Hauptprobleme Weißafrikas«, in *Archiv für Anthropologie,* Bd. XXVII, H. 3-4,1942
Wolff, W., und Heck, H. L., *Erdgeschichte und Bodenaufbau Schleswig-Holsteins,* 2. Aufl. 1922
Wright, G. F., »Iron. The Date of its Introduction into common Use in Palestine«, in *American Journal of Archaelogy,* Vol. 43,1939
Wunderbuch, siehe unter Aristoteles
Wundt, W., »Klimaänderungen in der Nacheiszeit«, in *Forschungen und Fortschritte,* Jg. 15, Nr. 9,1939
Yadin, Y., Professor der Archäologie in Jerusalem, *Die Wiederentdekkung der Zitadelle König Salomos,* 1976
Zehren, E., *Die biblischen Hügel,* 1961
Zeller, O., *Der Ursprung der Buchstabenschrift und das Runenalphabet,* Osnabrück 1977
- *Namensstudien zur Atlantisfrage,* Osnabrück 1978
- *Problemgeschichte der vergleichenden Sprachwissenschaft,* Osnabrück 1967
Zemmrich, J., »Toteninseln und verwandte geographische Mythen«, in *Archiv für Ethnographie,* IV, Leiden 1891
Zylmann, P., »Helgoland in Vor- und Frühgeschichte«, in *Helgoland ruft,* Hamburg 1952

# Personenverzeichnis




Die mykenische Welt


Thasos
Samothrake
Imbros
Hellespont
Troja
Lemnos
Poliochni
ANATOLIEN
HETHITER-
REICH
Lesbos
Thermi
Nördl. Sporaden
Yortan
Skyros
Chios
Emporio
Andros
Samos
Heraion
Chalandriani
Syros
Delos
Kykladen
Iasos
ARZAWA
Müskebi
Naxos
Amorgos
Kea
Cape Krio
LYKIEN
Phylakopi
Melos
Giali
Ialysos
Thera
Rhodos
ÄGÄISCHES MEER
Amnissos
Knossos
Mallia
Kreta
Arkanes
Gournia
Zakro
Hagia Triada
Gortyna
Phaistos
0
100
200
km

Jürgen Spanuth

# DIE RÜCKKEHR DERHERAKLIDEN

## Das Erbe der Atlanter
## Der Norden als Ursprung der griechischen Kultur

Daß die Griechen als die Begründer der ersten europäischen Hochkultur der indogermanischen Sprachfamilie angehören, ist unbezweifelbar. Über ihre Ursprünge wurde viel gerätselt. Neue Ergebnisse der Archäologie haben überraschende Erkenntnisse gebracht, die sich zwanglos in die vielfältigen Aussagen der bisher dunklen griechischen Sagen und Mythen einfügen.

Gewaltige Naturkatastrophen lösten gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. große Völkerwanderungen aus, in deren Verlauf nordische Seevölker von den norddeutsch-skandinavischen Küsten in das östliche Mittelmeer gelangten, in einem kombinierten Land- und Seekrieg das fruchtbar gebliebene Ägypten unter dem Pharao Ramses III. berannten und sich nach der Niederlage in der menschenarm gewordenen Levante niederließen. Teile siedelten später in dem bereits früher durchzogenen Griechenland, wo ihre Nachfahren die klassische griechische Kultur schufen. In den Sagen - etwa in der von der Rückkehr der Herakliden oder in der vom Raub der Europa - sind Erinnerungen daran überliefert worden. Allgemein kann der Verfasser zeigen, wie ungemein genau die mythischen Überlieferungen sind, in denen die frühe Geschichte ebenso eingefangen wurde wie in den großartigen Reliefs ägyptischer Tempel über die Vielvölkerschlacht der vereinigten Seevölker gegen Ramses III. Spatenwissenschaft und Sprachkunde, Mythologie und Nautik, Kunstwissenschaft und Kriegskunde ergeben so ein widerspruchsfreies und in sich abgeschlossenes Bild von den Ursprüngen der klassischen griechischen Kultur. Nach seinen früheren Einzelstudien zur Geschichte der Seevölker aus dem Norden hat der Verfasser hier eine faszinierende Gesamtschau des Geschehens vorgelegt, das vor rund 3000 Jahren das Schicksal Europas bis in unsereZeitprägte.



## Jürgen Spanuth

Geboren 1907 in Leoben, Obersteiermark, Wandervogel, Abitur 1926, Studium der Theologie und Archäologie bis 1931. Von 1933 bis 1978 Pastor in Bordelum, Nordfriesland. 1940 bis 1945 Wehrdienst. Verheiratet mit Frau Bertha, geb. Schmidt, 5 Kinder.

*Lieferbare Werke:* ,

„... **und doch: Atlantis enträtselt!"**
(1955, Neuauflage 1980) 167 Seiten,
DM 24.-

**„Atlantis, eine Germania der Bronzezeit"**
(1965, Neuauflage 1982) 676 Seiten,
DM 78.-

**„Die Atlanter, Volk aus dem Bernsteinland"**
(1976, 5. Auflage 1989) 508 Seiten,
DM38.-

**„Die Philister, das unbekannte Volk"**
(1980) 298 Seiten, DM 58.-

**„Die Phönizier. Ein Nordmeervolk im Libanon"**
(1985) 234 Seiten, DM 58.-

GRABERTVERLAG-TÜBINGEN

Der durch seine grundlegenden und inzwischen anerkannten Bücher über die Geschichte der nordischen Seevölker hervorgetretene Verfasser beschreibt in diesem zusammenfassenden Werk die Endphase der bronzezeitlichen Wanderungen von Nord- nach Südeuropa. Die großen Umwälzungen am Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. – ausgelöst durch weltweite Naturkatastrophen – bringen insbesondere für den Raum des östlichen Mittelmeers grundlegende Veränderungen, indem die Nordmeervölker für Jahrhunderte in der Levante das Geschehen bestimmen. Teile von ihnen lassen sich dann als Herakliden - Atlanter oder Dorer – nach einem früheren Durchzug – dauernd in Griechenland nieder, dem sie die Sprache und die Schrift, eine neue Kriegstechnik und den olympischen Sport, eine andere Götterwelt und nordische Sagen, kurz: eine ganz neue Kultur bringen. Auf dieser ersten europäischen Hochkultur beruhen bis heute die hauptsächlichen Werte des Abendlandes. Die Erkenntnisse der Archäologie und Sprachwissenschaft, der Mythologie und der Frühgeschichte Griechenlands werden so in einer überzeugenden Darstellung zusammengefaßt und ergeben ungezwungene Antworten auf bisher offene Fragen.

ISBN 3-87847-097-5

ISSN 0506-7669

GRABERT